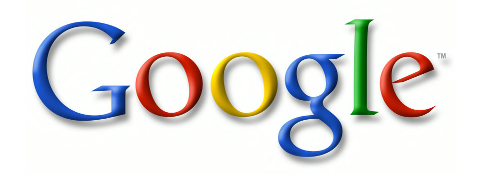
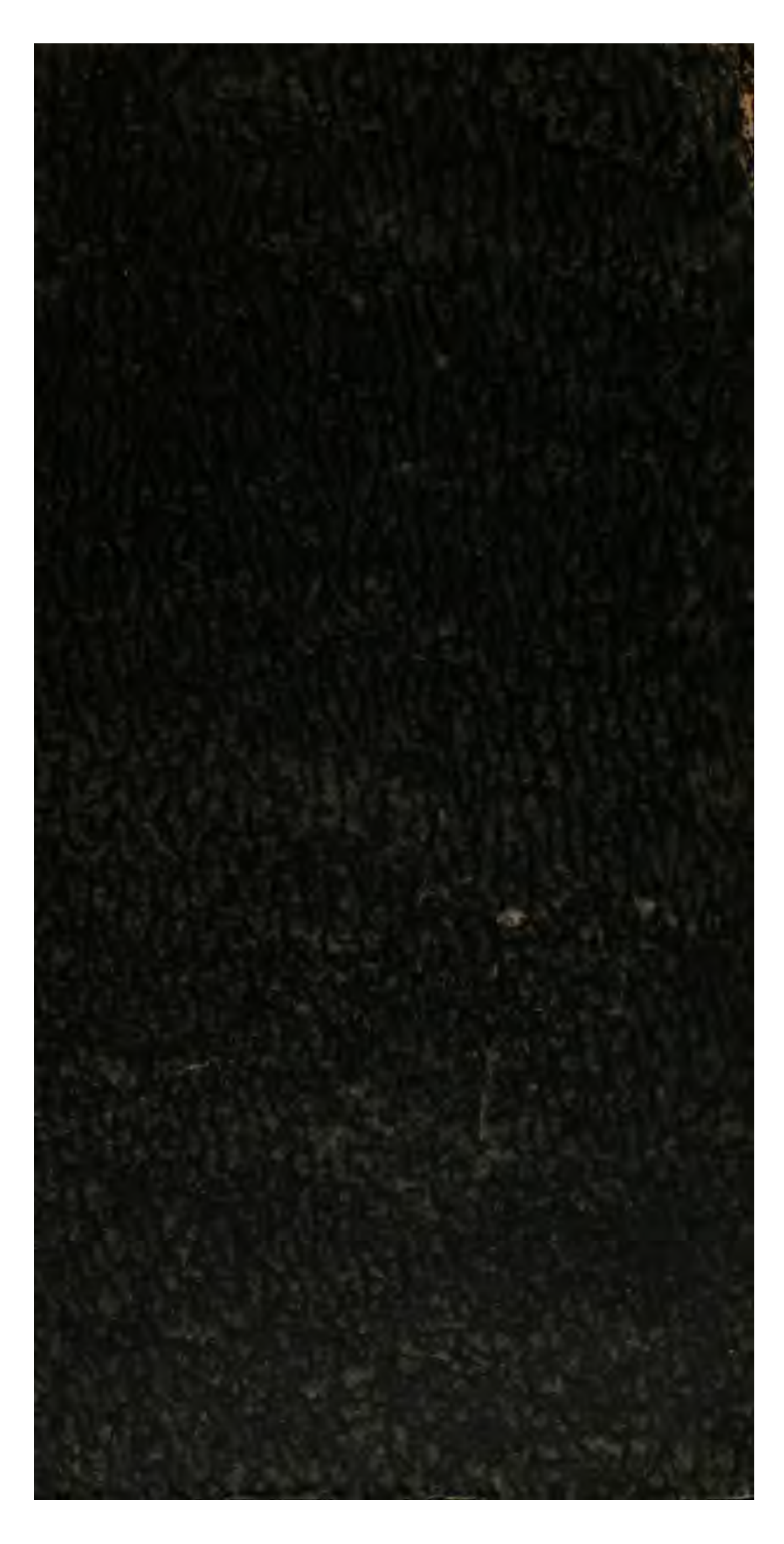
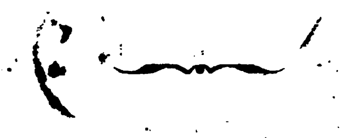




Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.



In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

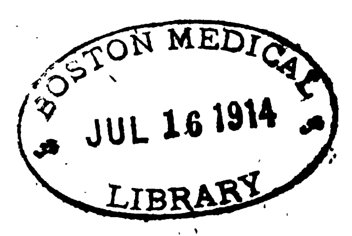
von

D. Ernst Stapf,
Herzoglich Sachsen-Meining. Medizinalrath.

Vierzehnter Band. Erstes Heft.

(Mit einer Abbildung.)

Leipzig, 1834.
Bei Carl Heinrich Reclam.



Praktische Mittheilungen.

Von
Dr. G. W. Groß.

Der Streit über die größeren und kleineren Gaben der homöopathischen Medicamente ist noch immer nicht geschlichtet. Indessen scheinen alle Erfahrungen darin übereinzukommen, *daß man mit den verschiedensten Potenzirungen heilen könne.* Welche Potenzirung aber in jedem concreten Falle die angemessenste sey, das mit allgemein einleuchtender Klarheit zu ermitteln, wird immer schwer halten. Wenn sich unser Rummel (in der allg. hom. Zeitung, Bd. II. S. 187) mit der Ansicht eines Freundes ziemlich einverstanden erklärt, „daß das Simillimum so groß und so klein seyn könne, als es wolle, es helfe doch; aber das satis simile, das nur Nothpassende, müsse kleiner seyn, sonst entstehen Arzneikrankheiten, je größer und je weniger passend die Gabe sey; die größere aber sey die höchst verdünnte, weßhalb ganze Tropfen von I. II. III. oft besser in Wiederholung vertragen werden, als bei halber Aehnlichkeit $\frac{0}{X}$; je akuter die Krankheit, desto mehr thun die ersten Verdünnungs-

grade, als die weniger eindringlichen, weil der Organismus dadurch nicht so lange in arzneilicher Affection erhalten werde; je langwieriger, älter, desto mehr die höheren, als die tiefer eingreifenden, länger wirkenden; doch dies nur, wenn die Arznei kein Specificum simillimum sey:" wenn, sage ich, Rummel dieser Ansicht beitritt, so bestätiget er zum Theil die Meinung des M. Lux, welcher den höheren Potenzirungen ebenfalls eine weit eindringlichere Wirksamkeit zuschreibt, als den niederen. Dann aber würden sich für relativ Gesunde (denn absolut Gesunde giebt es nicht), welche Arzneiprüfungen an sich vornehmen wollen, die höchsten Potenzirungen immer am besten eignen, was doch wohl nur ausnahmsweise der Fall seyn dürfte.

Herr Dr. Schrön hat in der allg. hom. Zeitung, Bd. 3. Nr. 3. S. 17 — 21. diesen Gegenstand ebenfalls abgehandelt, und zwar ziemlich gründlich und vollständig. Aber er entwickelt seine Ansichten theoretisch, und die Erfahrung steht ihnen nicht immer zur Seite. So z. B. sollte man freilich glauben, daß **Verbascum**, **Leontodon**, **Sambucus nigra**, **Euphrasia officinalis** rc. in den höheren Potenzirungen nichts mehr wirken könnten: allein ich habe namentlich von den beiden letzteren wiederholt erfahren, daß sie in der 30sten Potenz noch vollkommen wirksam sind. Ist auch das Wirkungsvermögen derselben in ihren rohen Grundstoffen, wenn wir es mit dem des Arseniks und anderer Arzneikörper von ähnlich kräftiger Einwirkung vergleichen, sehr unbedeutend, so geht es doch durch 30maliges Potenziren keineswegs verloren, kann auch nicht verschwinden, wenn wir nach v. Korsakoff annehmen müssen, daß

das sogenannte Potenziren nichts weiter ist, als ein fortgesetzter Ansteckungs-Prozeß, oder vielmehr ein durch Ansteckung vermitteltes Fortpflanzen entwickelter Arzneikraft auf indifferente Stoffe. Und kann man die Arzneikraft heroischerer Medicamente, z. B. des Schwefels, des Sepiensaftes u. a. m. 1500mal weiter fortpflanzen, warum soll man dasselbe nicht mit der Kraft schwächerer Stoffe, wie des Löwenzahns, der Königskerze, des gemeinen Flieders u. s. w. wenigstens 30mal vornehmen können. Zwar weiß ich wohl, daß manche Homöopathen an die Möglichkeit, gewisse Arzneien bis 1500 zu potenziren, noch gar nicht einmal glauben, und solche Potenzirungen höchstens für „arzneikräftig, aber nicht für heilkräftig" halten; aber ich gestehe, daß ich von einer solchen Restriction keinen Begriff habe, und nicht einsehe, wie ein Stoff arzneikräftig und nicht zugleich auch heilkräftig am rechten Orte seyn könne. Eines ohne das Andere kann ich mir nicht denken. Auch habe ich die Heilkräftigkeit solcher Potenzirungen zu oft beobachtet, als daß mir noch ein Zweifel daran in den Sinn kommen könnte. Namentlich ist es die Sepia, welche ich in gewissen Fällen sehr gern in der 1500sten Potenzirung anwende, nämlich, wo die entsprechende Krankheit häufige schmerzhafte Anfälle zu machen pflegt. Hier wiederhole ich die Dosen (zu $\frac{\cdot\cdot}{D}$) so lange, bisweilen täglich ein paar Mal, bis Heilwirkung eintritt. Verschlimmerungen kommen dabei entweder gar nicht vor, oder sie sind, wenn sie ja erscheinen, sehr vorübergehend und flüchtig. Blos auf diese Weise ist es mir unter anderen möglich gewesen, eine Art eingewurzelter, gefährlicher Unterleibskrämpfe, gegen welche Sepia $\frac{\cdot}{X}$ immer zu heftig, also primär und nie recht heilkräftig wirkte, so zu mildern, daß

jetzt nur höchst selten noch eine schwache Andeutung davon wahrgenommen wird.

Dieses öftere Wiederholen der (wiewohl so unendlich hoch potenzirten) Gaben einer antipsorischen Arznei erinnert an den Gedanken des Dr. Aegidi, eine Dosis Phosphor $\frac{\cdot}{X}$ in acht Unzen Wasser auflösen und täglich einen Löffel voll davon einnehmen zu lassen. Aegidi sah davon einen guten Erfolg, wo eine gewöhnliche Gabe Phosphor nicht vertragen wurde. Ich habe es auch mit anderen antipsorischen Arzneien versucht, und immer gefunden, daß dieses Verfahren da treffliche Dienste leistet, wo in chronischen Krankheiten ein hoher Grad von Receptivität bewirkt, daß die kleinsten Arzneidosen nicht vertragen werden. Es ist aber auch dann ganz an seinem Platze, wenn man eine gelinde arzneiliche Erregung immer von Neuem zu bewirken wünscht, und ich habe selbst robuste, an chronischen Siechthumen leidende, Personen auf diese Weise, ohne sie durch Erstwirkungen zu belästigen, so mächtig erregt, als es mir bei unserem gewöhnlichen Verfahren schwerlich möglich würde gewesen seyn. Daraus schließe ich mit gutem Grunde, daß diese Anwendungsart der Arzneien sich auch für die eingewurzelten Uebel eignet, zu deren Besiegung es einer besonders kräftigen und nachhaltigen arzneilichen Einwirkung bedarf. Sollte dieselbe aber nicht auch da mit Nutzen statt finden können, wo der Organismus durch akutes Leiden bis zur Lebensgefahr ergriffen ist? Ich zweifle gar nicht daran. Nur müßten hier die Arzneigaben noch weit öfter, vielleicht alle Stunden wiederholt werden. Man könnte dann in den akutesten Krankheiten die langwirkendsten Mittel, wenn sie nur sonst indizirt wären, mit demselben heilsamen Erfolge reichen, wie

diejenigen, deren Wirkung von Natur in wenigen Stunden abläuft.

Bei einem jungen Manne, der in Folge einer unter ziemlich gelinden Symptomen auftretenden, aber dann mit wiederholten starken Aderlässen und Blutigeln behandelten, Lungenentzündung dennoch eine Vomica bekam, ging diese, nachdem er von einer Solution des Kali carbonici $\frac{\cdot}{X}$ in acht Unzen destillirtem Wasser den ersten Löffel voll genommen hatte, nach zwei Stunden auf, und entleerte eine unglaubliche Menge Eiter unter so geringen Beschwerden, wie ich sonst niemals bei ähnlichen Umständen beobachtet habe.

Eine wahnsinnig gewordene Wittwe ließ ich von einer Solution des Veratri albi $\overline{IV}$ qtt., in sechs Unzen destillirtem Wasser täglich früh und Abends einen Eßlöffel voll nehmen, und bald kehrte ihre gesunde Vernunft wieder.

Eine tiefsinnige Jungfrau, deren Zustand Conium maculatum entsprach, ward bald wieder heiter und lebensfroh, als ich sie von einer Solution dieses Mittels zu $\frac{\cdot}{X}$ in sechs Unzen Wasser täglich einen Löffel voll hatte einnehmen lassen.

Möge Jeder forschen und prüfen, um das Dunkel, welches noch rücksichtlich der Gabenbestimmung bei homöopathischen Kuren obwaltet, mehr und mehr aufklären zu helfen. Viele Beobachtungen, von Vielen angestellt, müssen ja doch endlich die Wahrheit zu Tage fördern.

Nachdem ich vorstehende Bemerkungen bereits niedergeschrieben hatte, ersah ich aus dem neuesten, nämlich dem 3. Hefte des 13. Archiv-Bandes, daß unser geistreiche und thätige College Hering ebenfalls über diese Anwendungsart der homöopathischen Arzneipräparate vielfache Beobachtungen

gen seine Umgebungen eine Art Stolz und ein gewaltiges Mißtrauen äußerte, erhielt von mir Lachesis $\ddot{\bar{X}}$ mit dem Erfolge, daß er seine Vorträge schloß und wieder in die gewöhnlichen Grenzen seines natürlichen Benehmens einlenkte. Nur einen zu starken Appetit und eine ungewöhnliche Reizbarkeit des Gemüthes behielt er noch, welche ihn nicht gern Widerspruch vertragen ließ; auch eine gewisse Förmlichkeit in seinem Benehmen gegen Andere.

(Fortsetzung folgt.)

Medizinische Lesefrüchte.

Von

Dr. G. W. Groß.

In den Annalen der Pharmacie von den Prof. und Dr. Dr. Brandes, Geiger und Liebig, IV. Bd. 1. Hft. 1832. Abtheilung II. 5. findet sich eine Beobachtung über Vergiftung mit dem Pulver der Zeitlosen-Zwiebel, von Chevallier (Journ. de chimie médicale. Juni 1832). Das Pulver von Zeitlosen-Zwiebeln war unter Glühwein gemischt worden. Jemand trank davon, fand das Gemisch auffallend bitter, und fühlte bald nach dem Genusse desselben ein heftiges Brennen in den Eingeweiden und einen unauslöschlichen Durst; die Beine begannen so zu schlottern, daß er nicht mehr gehen konnte. Es erfolgte Ausbrechen von flüssiger und schleimiger Materie in großen Quantitäten, und am dritten Tage nach grausamen Leiden der Tod. Der Leib war nach dem Tode aufgetrieben, das Gesicht schwarzblau und braun. Bei der Obduction zeigte sich der Magen stark entzündet, doch keine Spur von giftigen Stoffen.

Schade, daß die feineren Sensationen des Leidenden nicht zur Sprache gekommen und notirt worden sind. Sie hätten unsere Kenntniß von den Wirkungen des Colchicum autumnale bedeutend bereichern können.

Ein Dr. Röchling erzählt in des Med.-Rath Casper kritischem Repertorium unter den wissenschaftlichen und literarischen Notizen XXXII. Bd. 3. Hft. eine Vergiftung durch Stechapfel. Ein Knabe von drei Jahren hatte etwa die Hälfte der Saamen aus einer Kapsel des Stechapfels genossen, als er bald über Schläfrigkeit klagte, und nach zwei Stunden ohne Bewußtseyn mit hochrothem, aufgetriebenem Gesichte in Convulsionen lag, und einen heftigen Brechreiz zu empfinden schien. Man setzte ihm Blutigel und reichte ein Vomitiv, nach welchem die Stechapfel-Körner wieder ausgeworfen wurden. Nach dieser Entleerung aber begann das Kind unaufhörlich zu sprechen und zu gestikuliren, und seine bewußtlosen Geberden ähnelten völlig den Bewegungen eines an Veitstanz Leidenden. Pflanzensäure, Klystiere, kalte Umschläge auf den Kopf, Senfteige u. s. w. beseitigten diesen krankhaften Zustand. Die erstere wäre unstreitig allein hinreichend gewesen, aber so einfach zu verfahren ist den Aerzten älterer Schule nun einmal nicht möglich.

In Hecker's literarischen Annalen der gesammten Heilkunde, VIII. Jahrg. 1832. findet sich unter den Originalaufsätzen im Decemberhefte 2) ein Beschluß des kaiserl. russ. Medizinalrathes in Beziehung auf

die homöopathische Heilmethode, welchen aus dem Journal des Ministeriums der innern Angelegenheiten, 1832. Nr. III. S. 49—63. der Prof. Lichtenstädt (S. 412—420.) mittheilt.

Dr. Herrmann aus Sachsen wurde allerhöchsten Ortes veranlaßt, in Spitälern homöopathische Heilversuche unter der Aufsicht des Oberarztes, Staatsrath Dr. Gigler, vorzunehmen, und diese sollen zufolge des von Dr. Gigler erstatteten Berichtes so dürftig ausgefallen seyn, daß es wohl zu wünschen wäre, Dr. Herrmann — nach dem bekannten Audiatur et altera pars — erklärte sich ebenfalls über die Resultate jener Versuche. Denn jeder Anfänger in der Homöopathik begreift leicht, daß es gar nicht mit rechten Dingen kann zugegangen seyn, wenn die Leistungen des Homöopathen wirklich erbärmlich genug gewesen sind, den erstatteten Bericht und das darauf erfolgte Ultimatum in vollem Ernste zu motiviren.

Damit sich unsere homöopathischen Collegen selbst davon überzeugen, so setzen wir das Gutachten des Medizinalraths, das vielleicht den wenigsten schon bekannt ist, hier wörtlich her.:

Der Medizinalrath sieht nach den erfahrenen Resultaten die homöopathische Heilart für eine bloße methodus exspectativa an, indem er, so wie Dr. Gigler, sich für berechtiget hält, „den unendlich kleinen homöopathischen Gaben jede Wirkung abzusprechen." Er hält sich zugleich, dies alles erwägend, für überzeugt, daß die Anwendung der Homöopathik „in den Kriegs- und anderen Spitälern auch noch aus nachstehenden Gründen nicht zugelassen werden dürfe:"

„1) Verlangen schnellverlaufende und plötzlich befallende Uebel, als Schlagflüsse, Lähmungen, bösartige Wechselfieber und die Cholera baldige und wirksame Heilmittel, die bei der Homöopathie nicht möglich sind."

„2) Können Hirnerschütterungen, Blutextravasate im Gehirne, starke Blutungen aus den Lungen, dem Uterus, der Blase und anderen inneren Theilen, die schnelle Hülfe erfordern, nicht homöopathisch behandelt werden."

„3) Können ebenfalls starke Entzündungen innerer Organe nicht homöopathisch behandelt werden, sondern nur leichte, die oft ohne alle Heilmittel vorübergehen."

„4) Verlangen gastrische, gallichte und faulige hitzige Fieber ebenfalls ein thätiges Heilverfahren, welches sich nicht mit der Homöopathie verträgt."

„5) Treten äußere Uebel, als Verletzungen, Verrenkungen, Fracturen, Wunden, Erweiterungen der Arterien und Venen, eingeklemmte Brüche, Vorfälle, Verkrümmungen der Glieder rc. ganz aus dem Kreise homöopathischer Behandlung."

„6) Sind Knochenauswüchse, Sackgeschwülste, Verhärtungen, Scirrhus und Krebs noch nicht homöopathisch geheilt worden."

„7) Sind Scorbut, veraltetes Gliederreißen, Wassersucht, Schwindsucht den Homöopathen ganz unzugänglich."

„8) Wird die Syphilis zwar homöopathisch geheilt, die Erfolge sind aber dieser Behandlung nicht ersprießlich, und

„9) ist bei Masern, Blattern, Scharlach, Krätze, Grind u. s. w. die homöopathische Behandlung nicht an ihrer Stelle, und unnütz." Es verbleiben demnach der Homöopathie nur leichte fieberhafte, und solche entzündliche Uebel, die

bei strenger Diät u. s. w. auch ohne Hülfe des Arztes vorübergehen. Aus diesen Gründen wird daher von Seiten des Medizinalrathes die homöopathische Behandlung, als ungesetzlich und der Regierung nachtheilig, in allen Land-, See- und Civil-Spitälern nicht nur den außerordentlichen, sondern auch den ordentlich angestellten Aerzten verboten, insofern nicht die allerhöchst angeordnete ärztliche Oberbehörde dazu Erlaubniß ertheilt hat."

Es dünkt mich zwar sehr wunderlich, ein Urtheil über eine ganze Wissenschaft und deren praktischen Werth, besonders insofern es sich dabei um das Heil von Tausenden und die Ersparniß von Millionen handelt, von den Leistungen eines Einzigen abhängig zu machen, und die günstigen Erfahrungen tausend anderer Aerzte hier gar nicht mit in Anschlag zu bringen, ob sie gleich in vielen Schriften, und namentlich in diesem Archive aller Welt klar vor Augen liegen: allein auch in der Hand des Einzigen, sobald man ihm diese nur frei ließ, konnte unsere herrliche Kunst sich unmöglich so schlecht bewähren, daß jenes Gutachten eine natürliche Folge davon hätte seyn müssen, und gewiß walteten bei den homöopathischen Heilversuchen Umstände ob, welche die Sache erklärlich machen, und vom Herrn Dr. Herrmann am besten werden aufgedeckt werden können. Er mag sich über seine Leistungen rechtfertigen, und wird es hoffentlich sehr befriedigend. Bis dahin wollen wir uns jedes Urtheils enthalten; nur können wir unser Mißtrauen gegen die Herrn Dr. H. beaufsichtigende Prüfungs-Commission nicht bergen, da uns von Berlin, Wien und München her nur zu wohl bekannt ist, wie dergleichen Commissionen zu Werke gehen, und wie ihre Gutachten zu den eigentlichen Leistungen der Homöopa-

then eigentlich in gar keiner (d. h. in einer allöopathischen) Beziehung zu stehen pflegen. Welcher wahre Homöopath sollte nicht über die neun Artikel des russischen Medizinalrathes mit Recht erstaunen? Wem sollten sie nicht selbst bei einer oberflächlichen Bekanntschaft mit der Homöopathik lächerlich erscheinen? — Betrachten wir dieselben etwas genauer:

ad 1) Schlagflüsse, Lähmungen, bösartige Wechselfieber und die Cholera wären also wirklich noch nicht homöopathisch geheilt worden? Das kann nur ein Ignorant in der homöopathischen Literatur behaupten, und wer auch von dieser Literatur (zu seiner eigenen Beschämung) gar keine Notiz genommen hätte, würde doch die ausgezeichnete Heilkraft der Homöopathik in der indischen Brechruhr nicht leugnen können, die noch zu neu ist, als daß sie irgend wer schon wieder vergessen haben könnte. Man sieht also, sie wollen Thatsachen, die ihren Ansichten und Lieblingsmeinungen widersprechen, geflissentlich ignoriren.

ad 2) Nicht weniger durch die Erfahrung erwiesen ist, daß die Homöopathik Hirnerschütterungen, Blutextravasate im Gehirne, starke Blutungen aus edlen Organen, die schnelle Hülfe erfordern, nicht nur zu beseitigen, sondern auch sicherer zu heilen vermöge, als die bisherige medizinische Kunst. Das Archiv enthält dafür Beweise genug.

ad 3) Dasselbe gilt von den starken Entzündungen. Außer Pneumonie und anderen Krankheiten der Art gedenken wir hier nur des Croups, welchen wir mit unseren „nichtswirkenden" kleinen Gaben weit bestimmter heilen, als die Allöopathen mit ihren Blutigeln und Colomel. Selbst

Aerzte, die viele Jahre lang die Allöopathik ausübten, weigern sich nicht, das öffentlich zu bekennen, wie z. B. der Hofrath Dr. Rau.

ad 4) Freilich verlangen gastrische, gallichte und faulige hitzige Fieber ein recht „thätiges" Heilverfahren; da sie aber durch die Homöopathik oft in unglaublich kurzer Zeit radical geheilt werden, so muß diese doch wohl hinlänglich thätig zu Werke gehen. Auch darüber sind Erfahrungen in Menge vorhanden.

ad 5) Verrenkungen und Fracturen sind allerdings nicht innerlich heilbar, allein nach Anwendung der nöthigen manuellen Hülfe eignet sich das homöopathische Heilverfahren immer am besten, die Wiederkehr jener zu verhüten und die Callusbildung bei diesen zu beschleunigen, ohne daß dabei irgend eine äußere Salberei nöthig würde. Verletzungen und Wunden dagegen vindiziren wir uns ganz, weil wir diese ohne äußere Mittel rein innerlich heilen, die auch ihrer eigentlichen Natur nach gar nicht für das Forum der Chirurgie gehören, indem sie nichts weniger sind, als Localleiden. Erweiterungen der Arterieen Venen heilen zu können, rühmt sich vielleicht die Homöopathik noch nicht; allein es ist die grössete Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß sie dieselben künftig heilen werde, und dann erst kommen diese Krankheiten in die rechten Hände. Denn was die alte medizinische Schule dagegen thut, verdient keineswegs den Namen einer Heilung. Uebrigens habe ich mehrere Kranken homöopathisch geheilt, von denen ich gerade nicht behaupten will, daß sie an einer Herzerweiterung litten, deren Krankheits-Symptome aber wenigstens ein Aneyrisma cordis nach allöopathischen Grundsätzen und dem eigenen Ur-

theile berühmter Praktiker der alten Schule bestimmt andeuteten. Auch die Selbstreposition eingeklemmter Brüche habe ich ohne manuelle Hülfe zur Taxis mehrmals schnell bewirkt durch die Anwendung kleinster („nichtswirkender") homöopathischer Arzneidosen, worüber die Geheilten noch vernommen werden können. Von den Vorfällen gilt, was soeben von den Verrenkungen und Fracturen gesagt ward, und die Verkrümmungen der Glieder, namentlich der Wirbelsäule, lassen sich im zarteren Alter allerdings homöopathisch beseitigen, wie mich gleichfalls die Erfahrung gelehrt hat. Bei schon Erwachsenen sie noch heilen zu wollen, dünkt mich ein sehr voreiliges Beginnen, und ich kenne die traurigsten Beispiele, daß Individuen Jahre lang durch Streckbetten auseinandergezerrt, endlich an Lungensucht und Herzerweiterung elendiglich zu Grunde gehen mußten. Solcher Kuren mag freilich die Homöopathik sich nicht schuldig machen; sie leistet gern Verzicht auf den Ruhm, verkrümmte Glieder auf diese Weise und unter diesen Nachwehen ausgestreckt zu haben.

ad 6) Von den Knochenauswüchsen gilt, was wir von den Aneurysmen und varikösen Anschwellungen erinnerten; ihre homöopathische Heilbarkeit ist höchst wahrscheinlich, während die ältere Schule sie nicht heilen, nur vernichten kann — zum großen Verderben des Organismus. Sackgeschwülste und Verhärtungen wurden breits von Homöopathen geheilt, wie auch Scirrhus und Krebs wenigstens der Nase. Hat denn aber die Allöopathik den letzteren schon geheilt? Unseres Wissens nicht. Wo sie etwa den Lippenkrebs beseitigte, geschah es noch am sichersten durch das sogenannte Cosmische Mittel, dessen eigentlich heilender

Bestandtheil **Arsenicum album** ist. Folglich geschah die Heilung auf homöopathischem Wege, wiewohl leider nur zu oft noch unter verderblichen Nachwehen, weil die Gaben nicht auch homöopathisch waren. Und von ihren Exstirpationen des Brustkrebses mag sie ja schweigen; denn das sind indirecte Mordversuche, und nichts weiter.

ad 7) Warum sollte die Homöopathik den Scorbut nicht heilen können? Daraus, daß sie bisher noch nicht Gelegenheit fand, die Probe zu machen, läßt sich doch gewiß nicht schließen, daß diese Probe verunglücken werde. Nein, das Gelingen ist höchst wahrscheinlich, und auch wenn sie nicht gelänge, bewiese das nichts weiter, als daß das specifische Mittel gegen Scorbut bisher noch nicht gefunden wäre. Veraltetes Gliederreißen ist gar oft homöopathisch geheilt worden, und es fragt sich, ob künftig nicht auch noch die alte Knotengicht von der neuen Kunst geheilt werden wird, an deren Beseitigung die Allöopathik sich noch nicht hat wagen wollen, so keck sie sich auch sonst in Uebernahme von Wagstücken zeigt, denen sie bei weitem nicht gewachsen ist. Wassersucht und Schwindsucht sind freilich leider nur zu oft die Resultate von organischen Destructionen, deren Beseitigung überhaupt außer den Grenzen menschlicher Kunst, mithin auch der homöopathischen liegt: aber gleichwohl wurde schon manche Wassersucht und Schwindsucht geheilt, an deren Besiegung die Allöopathik bereits vergeblich alle ihre Kräfte verschwendet hatte, und noch öfter hat die Homöopathik den Ruhm, Siechthume dieser Art verhütet zu haben, während ihre Anklägerin, will sie ehrlich seyn, sich den Vorwurf machen muß, dieselben nur zu häufig selbst erst herbeigeführt zu haben.

ad 8) Es befremdet nicht wenig, wenn man hier das Zugeständniß liest: „daß die Syphilis homöopathisch geheilt werde," da doch der Homöopathik bereits jede Wirksamkeit abgesprochen ward, und die Syphilis bekanntlich nie bei der methodus exspectativa, d. h. von selbst verschwindet. Widersprüche der Art nimmt man sich jedoch nicht übel. Aber der hinkende Bote folgt gleich nach; denn „die Erfolge sind der homöopathischen Behandlung nicht ersprießlich." Nun wahrhaftig, diese Blasphemie ist hier am ganz verkehrten Orte. Man spatziere doch durch die Stationen der Syphilitischen in den öffentlichen Krankenhäusern aller Länder, um die schönen Erfolge der Allöopathik kennen zu lernen. Wie manches Gaumensegel zusammt dem Zäpfchen wird man da vermissen, wenn man die hohle klanglose Stimme vieler Individuen hört, die vom Menschen äußerlich fast nichts mehr haben, als die Gestalt! Wie manches Gesicht wird einem da entgegentreten, dem ein Haupterforderniß, die Nase, fehlt! Und wenn man die Elenden vollends klagen hört über die nächtlichen Schmerzen, die in dem Marke ihrer Knochen wüthen, wenn man mit eigenen Augen sieht, wie die Kunst darauf bedacht gewesen ist, ihnen das Minus in ihrem Munde und Gesichte durch ein Plus an anderen Körpertheilen in Condylomen und Excrescenzen mit feiner Ironie zu ersetzen: — mit welchen Gefühlen gegen die Allöopathik wird man dann wohl den Sammelplatz so vieler Scheußlichkeiten verlassen? —

Vor wenigen Tagen erst wurde meine Hülfe durch einen jungen Mann angesprochen, der mir alle diese Teufeleien wieder in's Gedächtniß zurückrief, von welchen ich seit meinen Universitätsjahren nichts gesehen hatte. Ausgestattet von

der Natur mit einem wahren Athleten-Körper, war er binnen einem Jahre zum Bilde des Elendes und Jammers herabgesunken. Ein einfacher Chancre, durch allöopathische Kunst gleich von vorn herein, und noch dazu in der berühmten Residenz Berlin, die zu Allem den Ton angiebt, behandelt, hatte nun durch vielfache Nüançen hindurch den ganzen Menschen metamorphosirt, und der vorher riesenkräftige Jüngling sah sich jetzt in der Blüthe des Lebens, im 32sten Jahre, um alle seine sicheren Ansprüche auf Gesundheit, hohes Alter und Lebensglück ohne seine Schuld (denn er hatte gewissenhaft jede neue Ansteckung vermieden und die strengste Diät nach Vorschrift geführt) auf die leichtsinnigste, unverantwortlichste Weise betrogen. Da stand die ehedem so schöne, hohe, schlanke Gestalt, nun widrig aufgeschwemmt und gedunsen von allgemeiner Wassersucht, einer Folge von organischen Unterleibsfehlern, namentlich der Leber, mit Mercurialsiechthum — ihrer Ursache — gepaart; mit wankenden Knieen, matten, erloschenen Augen, todtenfärbenen Wangen; die Mundhöhle voll böser Geschwüre, die Nase von Knochenfraß bereits ergriffen (Ozaena), das Ebenbild Gottes zum Scheusale durch menschliche Kunst vernichtet! — Pfui über diese Kunst, welche den einfachen Chancre nicht heilen, sondern nur vernichten kann, welche niemals einsehen lernt, daß die secundäre Syphilis — die allgemeine Lues — nie von selbst entsteht, sondern immer nur in Folge gewaltsamer Vernichtung des Chancres, und gleichwohl noch die Dreistigkeit hat, ihr Sündenwerk zu beschönigen und der Homöopathik böse Folgen ihrer Behandlung derselben Krankheit vorzuwerfen — der Homöopathik, die den Chancre leicht und sicher heilt, und nie eine Lues zu behandeln erhält, als aus den Hän-

den der alten, „bewährten" Schule! Indem sie fremde Knochen-systeme zerstört, scheint sie die eigenen Gewissen zu verknöchern; aber sie wird dem Gerichte der Weltgeschichte nicht entgehen, nachdem sie bereits den Fluch von Millionen auf sich geladen hat.

ad 9) Bei Masern ist die Homöopathik unendlich glücklicher, als die Allöopathik, unter deren Händen ich in der berühmten Charité zu Berlin ein junges kräftiges Mädchen, trotz dem ganzen Apparatus antiphlogisticus, allen ordentlichen, inneren und äußeren Mitteln, selbst Sturzbädern, habe sterben sehen, die jeder Homöopath gerettet haben würde. Ein Gleiches kann man von den Blattern sagen, und was den glatten Scharlach anlangt, so ist gerade durch ihr dagegen empfohlenes Schutz- und Heilmittel die Homöopathik zuerst berühmt geworden, und wenn ihr auch gegen den ausgearteten Scharlach in seiner Bösartigkeit noch nicht immer die passenden Mittel zu Gebote stehen, so leistet sie doch auch in diesem Falle nicht weniger, als die ältere Schule, die sich in verderblicher Uebergeschäftigkeit gefällt, und darum nicht begreifen kann, wie man mit so wenigen Mitteln überhaupt heilkräftig zu wirken fähig sey. Die Krätze wird fast nur homöopathisch geheilt, wozu freilich bisweilen ein längerer Zeitraum gehört; in kurzer Zeit weggeschmiert wird sie aber nur allöopathisch, worauf wir in der Ueberzeugung, daß das keine Heilung sey, und nur zum höchsten Verderben des Organismus geschehen könne, sehr gern verzichten. Eben so ist's mit dem Grinde, gegen welchen die Allöopathik nie etwas vermag, wie ich erst kürzlich wieder zu sehen, Gelegenheit fand, als ich ein sehr böses Uebel der Art in meine Behandlung nehmen mußte, gegen das mehrere berühmte Aerzte neun Jahre lang vergeblich angekämpft

hatten. Oder will man etwa die berüchtigte Anwendung der Pechhaube unter die vernünftigen Heilmittel rechnen, welche allerdings mitunter den Grind beseitiget, aber den gemarterten Kranken dafür mit noch schlimmeren Leiden, z. B. Geisteszerrüttung beschenkt, wie ich selbst beobachtet habe?

Nein, so lange wir noch gesunden Menschenverstand haben, können wir unsere herrliche Kunst nicht verlassen, und zu der mörderischen Allöopathik zurückkehren; denn sie verläßt uns nicht, beschwert auch unsere Gewissen nicht mit unauslöschlicher Blutschuld. Die Zeit wird richten zwischen uns und unseren Gegnern, und hat es zum Theil schon gethan, wie die Tausende bezeugen, welche während dem Herrschen der Cholera dem allöopathischen Verfahren als schmähliche Opfer gefallen sind. Tausende von Leichenhügeln aus jener schweren Zeit sprechen lauter über den Unwerth der alten Kunst, als die beredesten Zungen der Lebenden, und die fernste Nachwelt wird die Stimme der lege artis Getödteten mit Grausen vernehmen.

Wenn Männer, deren gänzliche Unkunde des wahren Wesens und Werthes der Homöopathie sich so offen darlegt, wie es bei dem Verfasser des hier beleuchteten amtlichen Gutachtens (dieses und anderer — exempla sunt odiosa!) der Fall ist, zu Schiedsrichtern bei der Frage über ihre Zulässigkeit erwählt werden, dann dürfen jene Verfolgungen, welche die edle Kunst in Rußland, und neuerdings in Oesterreich zu erdulden hat — eine Art Christenverfolgungen! — wahrlich nicht Wunder nehmen, und ist das Publikum und die gute Sache dabei eben so zu beklagen, als die obern Behörden, welche durch ihre unwissenden und lichtscheuen Referenten (sogenannte Kunstverständige! —) zu so seltsamen Maaßregeln verleitet werden. **Ars non habet osorem, nisi ignorantem!**

St.

Ueber das Schwierige der Symptomen-Wahl in der Homöopathie.

Von
Dr. Alexander Petersen in Pensa.

Die meisten der natürlichen Krankheits-Symptome sind einer Menge von Abstufungen in der Aeußerung ihrer Intensität fähig, die sich dem Gefühle nach sehr verschieden offenbaren, je nachdem sie mehr oder weniger selbst stark sind, mehrere Theile ganz, oder vereint mit andern berühren.

Die reine Arzneimittellehre, in Versuchen an Gesunden so fest begründet, konnte schon darum bei einigen Mitteln sehr intensive Symptome der Schmerzäußerungen nur seltener liefern, weil diese Versuche mit Behutsamkeit angestellt waren und oft abgebrochen wurden, sobald die Schmerzen zu sehr erhöhet sich kund thaten. Desto mehrere gelindere, schwächere, unwichtigere Symptome sind dagegen (in mehreren Mitteln) aufgezeichnet, und kamen so in die Reihen. Es ist, als ob manche auch größerer Stärke fähige Schmerzen daher in weit gelinderen Zeichen zum Vorschein kamen, weil sie desto häufigere dieser schwächeren Symptome hergaben, und gleichsam in mehrere

kleinere Zweige oder Theile hiebei zertheilt und zerstreut erscheinen mußten. *)

Daher — eines Theils — der Ueberfluß an Symptomen von Arzneikörpern beobachtet in der reinen Arzneimittellehre. In der Natur selbst aber, welche Krankheiten schafft, ist es ganz anders, und sehr oft hierin ganz umgekehrt. Mit großen, intensiven Symptomen fängt die ausgebildete akute Krankheit an, und endiget, wenn sie von selbst vergeht, immer schwächer und schwächer nach und nach in ihren Aeußerungen werdend, und dies bei einzelnen Krankheitsfällen sowohl, als bei dem Lauf der vollendeten Epidemieen. **)

Ganz richtig urtheilte man, daß selbst die Anzeige eines geringen Arzneisymptomes in der reinen Arzneimittellehre bisweilen von Nöthen sey, und darum angemerkt werden müsse, weil auch dieses Symptom benutzt, ja wichtig werden könne, um, bei Aehnlichkeit des gesammten Krankheitsbildes, ein weit heftigeres, aber ihm analoges Zeichen der natürlichen Krankheit, nach Homöopathie, schnell zu heilen, was auch die Erfahrung bestätigte.

Allein sehr zu wünschen ist es, daß es der ausdrucksvolleren, der heftigeren, der hervorragenderen Zeichen in manchen der erprüften Arzneikörper ungleich mehrere, als bis jetzt, geben möchte, um desto schneller dann das Mittel gegen

*) Denn auch der Impuls der Arznei auf den gesunden Körper, um Symptome zu bewirken, geschahe nach und nach und stufenweise, bis er zu einem gewissen Grade gestiegen war, und von da an abnahm, so wie man mit dem Einnehmen aufhörte.

**) Hievon sind die chronischen Krankheiten ausgenommen, welche an Heftigkeit immer zunehmen und wachsen, je länger der Mensch lebt, und zuletzt wie die Psora, ihn auch wirklich tödten.

ähnliche intensiv Schmerzen der stärkeren natürlichen Krankheiten, wo sie vorkommen, zu finden und entgegenstellen zu können, und so, die Heilung desto sicherer zu beendigen.

Hiedurch allein wäre schon eine große Vervollkommnung der homöopathischen Heilkunde möglich.

Wie soll dies aber erreicht werden? Sollen die so nothwendigen, intensiven, stärkeren Symptome, wie bisher (was auch der natürlichste Weg schien) eruirt werden; so träfe man immer wieder auf dieselben Hindernisse, nemlich: auf das zu Häufige der kleineren *) Symptome dabei, was nicht zu beseitigen ist, ja unabwendbar seyn dürfte. Denn, wollte man etwa die Versuchsgaben der Mittel verstärken, um stärkere Symptome zu erhalten, so würden nicht allein die Zeichen zu stürmisch erscheinen, sondern es gäbe auch der kleineren Nebensymptome noch weit mehrere und häufigere, also neue unabwendbare Schwierigkeiten.

Der menschliche Organismus entgegnet ohnehin der ihm angezwungenen künstlichen Arzneikrankheit, je nach dem Grade seiner individuellen Gesundheit, immer anders, je nach der Reinheit und der Intensität dieser Gesundheit selbst, und, wenn der Schwächere den Ueberfluß des ihn künstlich krankmachenden Arzneistoffs durch einen profusen Schweiß, Harn rc. ausspuckt, wirft der stärkere Körper bei demselben Quantum von erhaltener Arznei, das ihm Schädliche vielleicht mittelst eines starken Durchfalls weit energischer noch aus, und verhindert auf diese und andere Art die weiteren

*) Die eben, die annoch unvollkommen sind.

wichtigeren Symptome, (wenn sie auch in der Qualität dieses Mittels enthalten sind), an's Tageslicht zu kommen.

Wollte man aus der reinen Arzneimittellehre die schon bekannten wichtigeren Symptome eigends und besonders zusammenziehen, so stände zu befürchten, daß manche der unwichtig scheinenden, kleineren, aber dennoch für die Folge nöthigen und unumgänglichen Zeichen, auf diese Weise ganz verloren gingen. Will man sich durch sehr viele angestellte Versuche mit denselben Arzneikörpern in der Folge mehr der Wahrheit nähern, so wird eine Unzahl der Symptome daraus, die zuletzt zur Last fallen muß, (was auch schon jetzt fühlbar wird).

Wie wäre es aber, wenn man den Versuch machen wollte, (vorerst und bevor durch andere Merkmale ihre Aechtheit noch nicht bestätiget wäre; was aber in der Folge dieses Verfahrens von selbst möglich wird), sich gewisse, schon eruirte, schwächere, aber wichtige (vielversprechende) Symptome der Arzneikörper, in der hier zur praktischen Anwendung so nothwendigen höheren Intensität ihres Styles zu fingiren, nemlich: solche sich in dem Ausdrucke des höheren und immer höheren Styles aufzuschreiben, (den man zuweilen in demselben Mittel bei anderer Gelegenheit vorfinden kann) *) bis durch wirkliche homöopathische Heilungen, von, an Stärke diesen (fingirten) ähnlichen

*) Dies Letztere ist zwar auch schon ausgeführt worden in mehreren der Beobachtungen Anderer (wo jedoch die Zeichen nicht alle in behutsamen Versuchen erhalten sind, daher aus Mangel an Gewißheit zuweilen Nachwirkung derer Mittel statt primärer Wirkung angemerkt ward, welche zum Heilen nicht zu benutzen ist.

then eigentlich in gar keiner (d. h. in einer allöopathischen) Beziehung zu stehen pflegen. Welcher wahre Homöopath sollte nicht über die neun Artikel des russischen Medizinalrathes mit Recht erstaunen? Wem sollten sie nicht selbst bei einer oberflächlichen Bekanntschaft mit der Homöopathik lächerlich erscheinen? — Betrachten wir dieselben etwas genauer:

ad 1) Schlagflüsse, Lähmungen, bösartige Wechselfieber und die Cholera wären also wirklich noch nicht homöopathisch geheilt worden? Das kann nur ein Ignorant in der homöopathischen Literatur behaupten, und wer auch von dieser Literatur (zu seiner eigenen Beschämung) gar keine Notiz genommen hätte, würde doch die ausgezeichnete Heilkraft der Homöopathik in der indischen Brechruhr nicht leugnen können, die noch zu neu ist, als daß sie irgend wer schon wieder vergessen haben könnte. Man sieht also, sie wollen Thatsachen, die ihren Ansichten und Lieblingsmeinungen widersprechen, geflissentlich ignoriren.

ad 2) Nicht weniger durch die Erfahrung erwiesen ist, daß die Homöopathik Hirnerschütterungen, Blutextravasate im Gehirne, starke Blutungen aus edlen Organen, die schnelle Hülfe erfordern, nicht nur zu beseitigen, sondern auch sicherer zu heilen vermöge, als die bisherige medizinische Kunst. Das Archiv enthält dafür Beweise genug.

ad 3) Dasselbe gilt von den starken Entzündungen. Außer Pneumonie und anderen Krankheiten der Art gedenken wir hier nur des Croups, welchen wir mit unseren „nichtswirkenden" kleinen Gaben weit bestimmter heilen, als die Allöopathen mit ihren Blutigeln und Colomel. Selbst

Aerzte, die viele Jahre lang die Allöopathik ausübten, weigern sich nicht, das öffentlich zu bekennen, wie z. B. der Hofrath Dr. Rau.

ad 4) Freilich verlangen gastrische, gallichte und faulige hitzige Fieber ein recht „thätiges" Heilverfahren; da sie aber durch die Homöopathik oft in unglaublich kurzer Zeit radical geheilt werden, so muß diese doch wohl hinlänglich thätig zu Werke gehen. Auch darüber sind Erfahrungen in Menge vorhanden.

ad 5) Verrenkungen und Fracturen sind allerdings nicht innerlich heilbar, allein nach Anwendung der nöthigen manuellen Hülfe eignet sich das homöopathische Heilverfahren immer am besten, die Wiederkehr jener zu verhüten und die Callusbildung bei diesen zu beschleunigen, ohne daß dabei irgend eine äußere Salberei nöthig würde. Verletzungen und Wunden dagegen vindiziren wir uns ganz, weil wir diese ohne äußere Mittel rein innerlich heilen, die auch ihrer eigentlichen Natur nach gar nicht für das Forum der Chirurgie gehören, indem sie nichts weniger sind, als Localleiden. Erweiterungen der Arterieen Venen heilen zu können, rühmt sich vielleicht die Homöopathik noch nicht; allein es ist die grösseste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß sie dieselben künftig heilen werde, und dann erst kommen diese Krankheiten in die rechten Hände. Denn was die alte medizinische Schule dagegen thut, verdient keinesweges den Namen einer Heilung. Uebrigens habe ich mehrere Kranken homöopathisch geheilt, von denen ich gerade nicht behaupten will, daß sie an einer Herzerweiterung litten, deren Krankheits-Symptome aber wenigstens ein Aneyrisma cordis nach allöopathischen Grundsätzen und dem eigenen Ur-

theile berühmter Praktiker der alten Schule bestimmt andeuteten. Auch die Selbstreposition eingeklemmter Brüche habe ich ohne manuelle Hülfe zur Taxis mehrmals schnell bewirkt durch die Anwendung kleinster („nichtswirkender") homöopathischer Arzneidosen, worüber die Geheilten noch vernommen werden können. Von den Vorfällen gilt, was soeben von den Verrenkungen und Fracturen gesagt ward, und die Verkrümmungen der Glieder, namentlich der Wirbelsäule, lassen sich im zarteren Alter allerdings homöopathisch beseitigen, wie mich gleichfalls die Erfahrung gelehrt hat. Bei schon Erwachsenen sie noch heilen zu wollen, dünkt mich ein sehr voreiliges Beginnen, und ich kenne die traurigsten Beispiele, daß Individuen Jahre lang durch Streckbetten auseinandergezerrt, endlich an Lungensucht und Herzerweiterung elendiglich zu Grunde gehen mußten. Solcher Kuren mag freilich die Homöopathik sich nicht schuldig machen; sie leistet gern Verzicht auf den Ruhm, verkrümmte Glieder auf diese Weise und unter diesen Nachwehen ausgestreckt zu haben.

ad 6) Von den Knochenauswüchsen gilt, was wir von den Aneurysmen und varikösen Anschwellungen erinnerten; ihre homöopathische Heilbarkeit ist höchst wahrscheinlich, während die ältere Schule sie nicht heilen, nur vernichten kann — zum großen Verderben des Organismus. Sackgeschwülste und Verhärtungen wurden breits von Homöopathen geheilt, wie auch Scirrhus und Krebs wenigstens der Nase. Hat denn aber die Allöopathik den letzteren schon geheilt? Unseres Wissens nicht. Wo sie etwa den Lippenkrebs beseitigte, geschah es noch am sichersten durch das sogenannte Cosmische Mittel, dessen eigentlich heilender

Bestandtheil Arsenicum album ist. Folglich geschah die Heilung auf homöopathischem Wege, wiewohl leider nur zu oft noch unter verderblichen Nachwehen, weil die Gaben nicht auch homöopathisch waren. Und von ihren Exstirpationen des Brustkrebses mag sie ja schweigen; denn das sind indirecte Mordversuche, und nichts weiter.

ad 7) Warum sollte die Homöopathik den Scorbut nicht heilen können? Daraus, daß sie bisher noch nicht Gelegenheit fand, die Probe zu machen, läßt sich doch gewiß nicht schließen, daß diese Probe verunglücken werde. Nein, das Gelingen ist höchst wahrscheinlich, und auch wenn sie nicht gelänge, bewiese das nichts weiter, als daß das specifische Mittel gegen Scorbut bisher noch nicht gefunden wäre. Veraltetes Gliederreißen ist gar oft homöopathisch geheilt worden, und es fragt sich, ob künftig nicht auch noch die alte Knotengicht von der neuen Kunst geheilt werden wird, an deren Beseitigung die Allöopathik sich noch nicht hat wagen wollen, so keck sie sich auch sonst in Uebernahme von Wagstücken zeigt, denen sie bei weitem nicht gewachsen ist. Wassersucht und Schwindsucht sind freilich leider nur zu oft die Resultate von organischen Destructionen, deren Beseitigung überhaupt außer den Grenzen menschlicher Kunst, mithin auch der homöopathischen liegt: aber gleichwohl wurde schon manche Wassersucht und Schwindsucht geheilt, an deren Besiegung die Allöopathik bereits vergeblich alle ihre Kräfte verschwendet hatte, und noch öfter hat die Homöopathik den Ruhm, Siechthume dieser Art verhütet zu haben, während ihre Anklägerin, will sie ehrlich seyn, sich den Vorwurf machen muß, dieselben nur zu häufig selbst erst herbeigeführt zu haben.

wendig zur glücklichen Wahl) außerordentlich erleichtern dürfte, ja unentbehrlich scheint*), wenn man die reine Arzneimittellehre dereinst im ganzen Umfange ihres Werthes anwenden, und die rechte Mitte hierin treffen wollte.

Da der colossale, erhabene und rapide Styl, womit die Natur in Krankheiten wirkt, und den man sehr unvollständig noch, und darum so schwach, zum Ziele der Heilung in den künstlichen Arzneisymptomen — bruchstückweise — nachahmte, in dieser niemals ganz erreicht werden wird, oder kann, so nähere man sich ihm, dadurch, daß man erstens: jenen milder sich denkt, (weil er im Diminutive von selbst zuweilen milder sich zeigt; hier also Nachahmung möglich ist), und besonders zweitens; wenn man diese: die künstlichen Krankheiten, die Arzneikrankheiten, schon nothgedrungen höher im Style sich präsumirte, als sie an Gesunden rein zu erforschen bis dahin möglich ward. Die angegebene ausführbare (vielleicht unumgängliche) Vergleichung am Bette des Kranken diente dann, sie specieller, genauer zu berichtigen; die Formen der bereits eruirten Arzneisymptome (und ihrer Gruppirungen) fänden hier ihre treue, geschichtliche Bewährung durch die Heilung selbst, die schwächeren Zeichen erhielten in den geheilten stärkeren die Bestätigung ihrer Gültigkeit und Erheblichkeit; so wie die Bestimmnng ihrer erreichbaren natürlichen Stufe (als Größe des Styles); (die gesammten Symptome der einzelnen Mittel, die Vervollständigung ihrer möglichen Form und Zahl),

*) Man sieht dies daraus, daß schon jetzt die Mittelwahl solcher Symptome, in den bereits erprüften Arzneien, bei der Gültigkeit des gefundenen Mittels, sehr oft den Ausschlag giebt.

und so käme man dem Ziele näher. Nur wünschte ich, daß man das oben genannte Wort „fingirt" nicht in einer schiefen Bedeutung nehmen, und etwa eine Verfälschung der reinen Beobachtungen in der homöopathischen Materia medica dadurch herbeigeführt, befürchten möchte. Dies ist nicht der Fall. Die Annahme soll ja hiebei durch die Erfahrung erst festgestellt, und als reine Beobachtung darauf, wenn sie die Probe hält, sanctionirt werden.

Wenn mich nicht alles trügt, so läßt sich glauben, daß die Wirkungskraft der meisten Arzneien sogar weiter reichen dürfte, als dies auch die besterprüften Mittel an Gesunden jemals werden ausweisen können. —

Da nun (nach Organon 1829. §. 99. „die ganze Krankheit-erregende Wirksamkeit der einzelnen Arzneien (die mit der heilenden dieselbe ist), bekannt seyn muß," und allein der kranke Organism es ist, der die empfindlichsten Punkte (der ihm mehr oder weniger) schon homöopathisch genau angepaßten Arznei darreicht, Punkte, die der gesunde Körper (bei der Prüfung der Arzneien), in dieser so anschaulichen Bestimmtheit, in so einem bündigen Ausdrucke, mit einem Worte, in diesem noch lebendigeren Style nicht hat, — so kann auch nur der kranke menschliche Körper die weitere noch fehlende Weisung hierin geben, wie, noch weit genauer als bis jetzt geschah, die Kenntniß der schon erprüften Mittel in ihrer Anwendung am zweckmäßigsten zu ergänzen sey, und die Mittel selbst, in ihrer hier dem Heilzwecke näherer, so zu sagen zweiter Stufe der Wirksamkeit (auf den menschlichen Körper) weiter zu erkennen und zu vervollkommnen sind.

Dies ahnet man besonders, wenn man einige, dem Anscheine nach schwache Mittel, nach deren bereits bekannten, obgleich unvollständigen Symptomen prüfend durchgeht, und diese mit dem überraschenden, fast unglaublich = glücklichem Erfolge ihrer (nicht potenzirten) Kraft, in Heilung mehrerer sehr wichtiger Krankheiten, sorgfältig vergleicht; so erstaunt man, ob der wunderbaren Kräfte, die in einzelnen Substanzen noch unbewußt, noch ungeahnt liegen konnten, obgleich die Anzeigen dazu nach den bisherigen Symptomen, sehr undeutlich und schwach darauf wiesen *), wie dies der Fall z. B. unter andern mit der Sassaparilla (und der Ipecacuanha) ist **). Eine sehr sorgfältig unternommene, genaue Beschreibung mehrerer solcher Krankheitsfälle, welche darauf mittelst dieses einzelnen Mittels vollkommen geheilt worden sind, könnte dazu dienen, das gesammte Krankheitsbild (oder mehrere Krankheitsbilder), wie wahre der Sassaparilla (der Ipecacuanha ꝛc.) angehörige Symptome, und als natürlich in einander laufende Gruppen von Symptomen, zu notiren, und solche als sicher erprüfte zu betrachten. Indem auch hier die gesammte Krankheit durch dieses einfache Mittel gewiß nicht geheilt worden wäre, wenn dieses Mittel nicht allen Symptomen homöopathisch-analog da entsprochen hätte; und ist es also, so sind ja

*) Größe oder Kleinheit des Styls ist es, wie es scheint, was bis jetzt noch nicht streng und scharf genug unterschieden worden ist.

**) Es scheint, als gäbe es Arzneien, die ihre Symptome an Gesunden leicht ausweisen, andere aber gar nicht leicht; und diese letzteren stünden dann besonders auf dem zweiten Wege, nemlich in der Reizfähigkeit der erkrankten Theile selbst auszuforschen.

auch alle Zeichen, woraus der genau aufgeschriebene Krankheitsfall bestand, als dem genannten Heilmittel naturgemäß angehörig, zuzuschreiben und festzusetzen. Die glücklichst vollbrachte Heilung erfolgt da, als nach homöopathischer Aehnlichkeit bestimmt geschehen, viel zu deutlich, um dieß nicht wahrzunehmen; daher denn der hundertste §. des Organons von 1829 nicht von diesen Fällen sprechen kann. *)

Bei Gelegenheit solcher, aus vielen Symptomen zusammengesetzter, sehr mannigfaltig aussehender Krankheitsfälle, die mit einer einzelnen Substanz, der Sassaparilla, so gar nicht selten gründlich geheilt werden, wird es immer mehr überzeugend, daß außer der so mühevollen Ausprüfung in corpore sano, noch ein Weg möglich sey, Arzneikräfte der einzelnen Mittel, und zwar zu Zeiten schneller zu erkennen, sie dann in ganzen Symptomengruppen geformt und gerundet, wissenschaftlich zu sammlen, um die Materia medica so gebrauchsfähig als nur irgend sonst, damit zu bereichern, und dieser Weg ist der obengenannte: nach glücklich mit einem einzelnen Mittel schon vollbrachter

*) So auch reine Arzneimittellehre IV. Thl. pag. 17., wo es heißt: „Selbst in Menschenkrankheiten eingegeben, können die Symptome (welche die Arznei da eigenthümlich und allein hervorbrächten) nie rein ausgeschieden werden, so daß man erführe, welche von den entstandenen Veränderungen der Arznei, und welche der Krankheit zuzuschreiben wäre."

In dem Falle jedoch, wo die Heilung solcher Symptome nach der gegebenen Arznei sehr schnell geschieht, und die ganze Krankheit zugleich von einem Mittel weicht, kann die Tilgung der Symptome der homöopathischen Angemessenheit dieses Mittels hier ernstlich zugerechnet werden; als wodurch allein die wahrnehmbare Heilung geschahe.

Heilung einer zuerst früher aufgezeichneten und nach allen ihren Zeichen beschriebenen Krankheit *), wozu die Indication nach der Weisung der noch mangelhaften bisherigen Arzneisymptome genommen werden kann **).

---

*) Wie vieler Versuche bedarf es z. B., bevor man dem Rathe des Herrn Dr. Rau nach pag. 154. des homöopathischen Archives 12. Band 2. Heft, wird folgen können: „auf den Sambucus — bei Gelegenheit der Heilung einer Phtisis damit — aufmerksam zu werden; da doch nur einige vollständige Krankheitsgeschichten solcher, mit dem Baste des Hollunders geheilten Kranken alle die Symptome anzeigen würden, welche Hollunderbast wirklich homöopathisch heilen kann. Indem hier ohne Zweifel qualitativ dasselbe vor sich gehet, was der 149. §. des Organons 1829. besagt, daß nemlich: „blos die den Krankheitssymptomen entsprechenden Arzneisymptome (dieser Substanz) hier in Wirksamkeit sind, und die Heilung durch Ueberstimmuug" bewirkten. „Die tiefe künstliche Verkleinerung der Gabe" scheint bei so schwachen Mitteln nicht nothwendig zu seyn, da der Organism durch die im kranken Körper so rege Homöopathie, gerade nur so viel Heilsames selbst daraus nimmt, als zu seiner Heilung nöthig ist, und die übrigen „nicht zu den homöopathischen gehörenden Symptome (dieser Arzneigabe) in den von der Krankheit freien Theilen des Körpers zu äußern," (auch ohne Verdünnung) „viel zu schwach sind, und darum blos die homöopathischen wirken lassen können," um die ganze Krankheit auszulöschen.

**) Weil auch der Organism, bei akuten Fällen, in seinen von Krankheit aufgeregtesten Theilen, durch das ihm angebotene, richtig homöopathisch passende Heilmittel dazu veranlaßt, sich gleichsam in seine natürliche Fuge der Gesundheit (gleich wie mit einer Federkraft) zurückschnellen läßt, unendlich schneller und leichter, als der Gesunde, aber (bei Arzneiversuchen) künstlich krankwerdende Körper sich in diesen innormalen Stand zu bringen gestattet. Denn hier strebt er mit Gewalt dem ihm Feindseligen (in seiner Norm ihn verletzendem) entgegen, (daher das Interrupte der Symptome.) Dort aber gehorcht er freudig und folgsam, willig und schnell (je nach der Richtung aller seiner aufgeregtesten Punkte)

Die Vortheile, die diese Verfahrungsart in der Folge gewähren wird, scheinen außerordentlich, ja unübersehbar, und der homöopathische Arzt, der die früheren Erfahrungen, ich meine den schon bekannten Vorrath so vieler, meist noch unvollkommener Zeichen in der reinen Arzneimittellehre am besten hiebei zu benutzen wissen wird, kann die ausgedehnteste, nützlichste Anwendung davon machen.

Der belohnendste Vortheil wird, meines Erachtens, der seyn, daß das Fehlende, noch zu Eruirende an den Arzneien (und an der so nothwendigen Intensität des Styles dabei), wo die Versuche an Gesunden den Forscher hierin schon meist unbefriediget lassen, dennoch in der Prüfung ganz einfacher Mittel, hier weiter und mit Glück zu verfolgen seyn wird, um die ganze nothwendige Sphäre ihrer naturgemäßen Wirkung möglichst vollständig zu ergründen.

Vielleicht deutete Hallers Meinung (s. Organon 1829. §. 101. p. 193.) auch mehr hierauf, wenn er sagte: nempe *primum* in corpore *sano* medela tentanda est etc." (Dies nun, wäre bis jetzt in der reinen Arzneimittellehre geschehen), und weiter: ——— „*Inde* ad ductum phaenomenorum, *in sano obviorum*, *transeas* ad experimenta in corpore *aegroto*," (dieß noch — stehet bevor).

Die Mappen der Homöopathen werden daher in der

der ihm entgegenkommenden, zur normalen Gesundheit ihn umzuändern vermögenden, heilenden Kraft; — woraus also der Vorzug dieser gehorchenden Kraft des kranken Organismus hervorleuchtete, und sie als unendlich höher in der Natur selbst statuirt und gestellt erkennen lernen ließe, als die gewaltsam-krankmachende Kraft der Arzneien an Gesunden es ist, und sich ausweiset.

Folge die wichtigsten Materialien hiezu liefern *), und eine neue Welt von noch unerkannten Heilkräften (so wie ihrer näheren Beziehungen im kranken Körper selbst,) von den meisten bereits erprüften Mitteln noch aufdecken.

Wenn es nun so wäre, — so ist es jetzt noch zu frühe an vollständige Registers unvollkommen-beobachteter Arzneisymptomen zu denken. Man brauchte ergänzend dazu die zunächst nach diesen (Symptomen) in die zweite höhere Stufe der ausführbaren Beobachtungen tretenden, die vergleichenden, vollendeteren, erschöpfenden (Zeichen): ab usu *homoeopathico* in morbis. **)

---

*) Vor Allem aber die erleuchteten Erfahrungen Eines Hahnemanns selbst.

**) Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die gewiß sinnreichen Vorschläge des trefflichen Herrn Verfassers, mit großem Scharfsinn, ausgezeichneter Beobachtungsgabe, höchster Unbefangenheit und Umsicht gewissenhaft ausgeführt, aber auch nur so, den Erwartungen, welche derselbe davon mit Recht hegt, entsprechen werden. Mögen aber auch immerbar nur reine, geweihte Hände sich damit befassen; ne quid detrimenti respublica capiat. St.

Fragmentarische Bemerkungen über die Wirkung einiger Arzneistoffe bei Gesunden und Kranken.

Mitgetheilt
von
Dr. Konstantin Hering.

I.

Acidum phosphoricum.

A. Machte bei Gesunden:

1. Schweiß im Nacken, besonders im Tagschlafe.
Er beißt sich die Nacht im Schlafe oft in die Zunge, so daß er erwacht, die Zunge verwundet.
Heftig klemmender Schmerz in der Herzgegend und nach dem Brustbein hin, in Absätzen, des Abends beim Gehen; Das Athmen bleibt ohne Einfluß.
Beim Pressen zum Stuhlgange geht Saame ab, ohne weitere Empfindung.
5. Tiefsitzende, harte, juckende Bläschen im linken Daumballen.
Rheumatische Lähmigkeit des ganzen linken Schenkels.
Schwarzer Streif vor den Augen; wischt, aber vergebens; ihr ist als müßte sie mit gesenktem Kopfe nach oben hin unter der Stirne weg sehen können.
Blutschwäre auf der rechten Schulter.

Linker Hode geschwollen; Saamenstrang hart, spannend.

B. Machte bei Kranken:

1. Heftigen Schnupfen mit rothen Nasenrändern.

Husten, wie durch Federkitzeln, von der Brustmitte bis zum Kehlkopf, mit zähem Auswurf.

Kann die Hitze nicht vertragen.

Muß immer viel grübeln über seine Krankheit.

5. Drückend stechender Schmerz in der Herzgrube, als sollte etwas weggezogen werden.

Drücken auf der Brust, Nachts, so daß er nur schwer Athem holen kann. (bei Flechten.)

Hacken wie mit einem Beil im Kopfe. (staphysagria heilte.)

Des Morgens beim Aufstehen wohl, aber nach 1 Stunde wird ihm so schwer, unwohl, gähnerig, daß er sich legen muß.

Das Kind will immer zu essen haben, ohne doch viel zu essen.

10. Aufgeblasenheit des Bauches.

Es liegt still und gleichgültig, und bohrt viel in der Nase.

Schweißig die ganze Nacht, mit heißen Füßen, heißer Stirn.

Schmerz im Halse, doch weder beim Schlingen, noch bei äußerem Druck.

Nach Treppensteigen, Schwäche — Schmerz in der Herzgrube.

15. Nachtschlaf unterbrochen, Tageschlaf sehr fest.

Trockene Nase.

Oberschenkel wie abgeschlagen, kann sich kaum fortschleppen; ärger nach dem Schlafe.

Schenkeldrüsen schmerzhaft geschwollen, kann die Füße nicht ausstrecken, muß sich krumm halten.

Alle Zehen schmerzen wie geschwürig.

20. Durch Bewegung krampfige Schmerzen in den Füßen.

Brennen im Kopfe und in den Fußsohlen.

Der bisher trüb gelassene Harn kommt nun wasserhell; macht aber nach dem Stehen Bodensatz.

Säure im Magen, bei Gichtischen.

Saures Erbrechen, bei Fußgeschwüren.

25. Beim Bücken Schwindel.

Kopf eingenommen, ganz unfähig zu denken.

Vermehrte Kurzsichtigkeit.

Weiter als 6 Schritte, ist alles wie in Nebel gehüllt.

Sehr empfindlich gegen kühle Luft.

30. Rheumatisch lähmiger Schmerz im rechten Schultergelenke.

Jeder Schall macht im Ohre ein entsetzliches Widerhallen.

Haut thut überall weh, selbst das Rasiren schmerzt.

Er fürchtet immer umzufallen, im Sitzen.

Kalte Nase.

35. Singen im Schlafe.

Fieberhitze ohne Durst, über Tag von 11 bis 5 Uhr.

An den Zehballen und Zehen unten gelbe Krätzbläschen und wunde Stellen.

In's Fleisch gewachsener Nagel macht Entzündung und Schmerz.

Krätze am Hinterbacken (bei leprösen.).

40. Leistendrüsen schwellen.

Leistengegend und Schaamlippe wund gekratzt.

C. Heilte:

1. Unfähigkeit zu Geistesarbeiten, mit großem Mißmuth und leiblich= und geistiger Trägheit.

Rothes, feines Friesel am Halse, truppweise stehend, mit Gesichtblüten, anhaltender Uebelkeit im Halse und often Stuhlgängen.

Kopfschwere, als wäre er voll Wasser.

Hypochondrie; ¼ St. nach dem Essen ist ihm als ob der Magen auf und nieder ginge, schwanke; nagender Hodenschmerz, zähes Schleimrakſen; große Müdigkeit nach dem Gehen.

5. Augenentzündung: Brennen, Thränen, Scheu vor Sonne, mit wenig rothen Aederchen gegen den Innwinkel.

Blutschwäre unter den Achseln, und Brennen der Sohlen des Abends.

Blutschwäre und Geschwulst am Hinterbacken.

Fußgeschwulst und Hodenschmerz beim Anrühren.

Gelbe Zähne werden weiß.

10. Schleimhüsteln des Morgens.

Jucken des Geschwüres.

Flache, schmerzlose Geschwüre am Unterschenkel, ohne Röthe, mit zackig unebenem Grund und schmutzigem Eiter.

D. Minderte:

Knochenauftreibung und Hautgeschwüre an der Hand.

Blutendes, heftig juckendes, unreines Geschwür am Fußknöchel.

Bei Schlüsselbeingeschwulst verärgert es das Ameisenlaufen ungemein, was nun von der Geschwulst ausgeht, den Hals herauf, in's Ohr nach innen, dann in die Stirne (und nach staphysagria aufhört.). Mit Obigem zugleich entsteht eine neue platte Knochenauftreibung auf der Stirne über der Nase, schmerzhaft beim Berühren.

Viele alte jückende Unterschenkelgeschwüre mit Knochenfraß werden dadurch verbessert; bei einem nach vielem Jücken; bei andern wird es schmerzhafter beim Verbinden, und gegen kalte Luft empfindlich; bei einem dritten macht das Abnehmen der Scharpie brennenden Schmerz; es brennt Abends und Nachts, auch bei Berühren, und wird ärger durch kaltes Wasser.

5. Bei alter träger Yaws — am After, Geschlechtstheilen, Gesicht, Mundwinkel und vielem trockenen Friesel, minderte es die Yaws, worauf Sulphur alles übrige heilte, in zwei Fällen.

Bei Lepra wurde das Gesicht heller, minder gefleckt, weniger unter den Augen geschwollen; dunkle Höfe um die Wurzel der Fingernägel verschwanden, die Finger schilfern an der Spitze; sie spricht weniger durch die Nase, die Gesichtszüge werden regelmäßiger; Unterkieferdrüsengeschwulst mindert sich; die Haare sind nicht mehr so flächsig, welk und grau, sondern frisch, derb, glänzend.

Ferner bewies es sich in fünf sehr ähnlichen Fällen von Milchharnen spezifisch hülfreich:

1. Harn wie Milch, vom Geruch wie Rohfleisch, mit blutigen Gerinseln, ohne weitere Beschwerden (bei einem phlegmatischen Manne.).
2. Nach jeder Bewegung ist der Harn wie mit Kalk angerührt, und rothe, gallerige Klumpen drängen sich dazwischen durch die Harnröhre (bei einem phlegmatischen Manne.).
3. Harn ist milchweiß, mit Klumpen blutiger Gallert und

weißen käsigen Gerinseln, wie geschlapperte Milch, mit Rücken= und Nierenschmerzen und Abmagern; bei einer Schwangern.

4. Harn kommt ruckweise, weil er sehr dick, wie mit Mehl angerührt ist, und gallerige, faserige, blutige Klumpen darin; zuweilen dumpfer Druck auf der Blasengegend (bei einem Neger.).

5. Harn wie Molken, auch wie Milch, auch blutiger drin; — meist erst kurz vor dem Monatlichen (bei einer Farbigen.).

Auch war es von außerordentlichem Einfluß bei alten reißenden Gliederschmerzen und bei Gicht.

In einem hartnäckigen Falle erster Art machte es nächtliches brennendes Reißen im Schienbeine von oben nach unten; bei jeder Bewegung Reißen im rechten Oberschenkel längs der Innseite herab bis in die große Zehe, Fersen und Zehballen schmerzen wie wund beim Auftreten; endlich ist des Morgens über dem großen Zehknöchel eine platte Wasserblase auf der schmerzhaftesten Stelle entstanden, dann am Zehballen noch mehrere, und nie wieder erreichten die Anfälle ihre frühere Heftigkeit. In der Gabe II ½ Tropf. machte es sogleich einen förmlichen Gichtanfall, nach welchem der Kranke mehrere Jahre frei davon bleibt. Im Hüftgelenke Schmerz beim Aufstehen vom Sitze; Schwere, die bald schmerzhaft wird in allen Gelenken der Untergliedmaaßen, Kältegefühl bei Frostigkeit und Kälte im Bauche; er muß immer den Platz verändern, der Schmerz bei Bewegung ist geringer als in Ruhe; Reißen durch den ganzen Schenkel, Krampf im Hüftgelenke, bei Sitzen und Essen unerträglich; der Großzeh=Knöchel schwillt,

wird empfindlich, die Schmerzen sind brennend mit Klopfen, dazwischen wie stumpfe Messerschnitte wobei die Zehe zuckt, die bei Berührung entstehen, ja durch die Furcht schon bei jeder Annäherung, auch sogar durch Schlucken erregt.

Nachdem die Schmerzen in dem ganzen Fuß und allen Zehen getobt hatten: Schwere wie Blei in Ruhe, Stechen wie mit Pfriemen in der Fußsohle und Ferse; die Nachtschmerzen lassen sich mindern durch Druck.

Rum und Wein störte die Heilwirkung nicht, jedoch mehr der Kaffee.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Gang der homöopathischen Praxis in Rußland.

Nachdem durch die allöopathischen Machthaber in Petersburg die Homöopathik dem geliebten Kaiser vielfältig verdächtig gemacht worden war, als ein im Dunkeln schleichendes Verfahren, mit eignen, nicht gekannten und durch keine Recepte einzusehenden Arzneien die Kranken zu behandeln, hatte Allerhöchstderselbe schon beschlossen, das Selbstausgeben der Arzneien den homöopathischen Aerzten auf gleiche Weise verbieten zu lassen, wie es in Preußen bereits geschehen.

Der Gesetzvorschlag hierüber ward dem Ministerrath vorgelegt, zu einer Zeit, wo der größte Kenner und Beschützer der Homöopathik, Admiral Mordvinoff, in der Sitzung gerade nicht zugegen war. Indessen traten, wider Erwarten, zwei, bisher nicht homöopathisch behandelte Mitglieder, G und H *) auf, und nahmen die Sache der Homöopathie in Schutz, und so entschied dann der Ministerrath in der nächsten Sitzung, und Sr. Majestät bestätigten den Beschluß, daß die gemachten Gesetzvorschläge

*) Der vormalige Minister des Cultus, Fürst Galizin, und der Reichs-Controlleur Hydroff.

vorher vom Medicinalrathe den homöopathischen Aerzten vorgelegt, und diese um ihre Meinung gefragt werden sollten. (Dieß wird die verständige Welt sehr weise und gerecht finden! Kein Monarch that dieß bisher! *) Eingeladen hiezu erschienen DD. Hermann und Adams. Sie erbaten sich diese Artikel schriftlich, um sodann sie schriftlich beantworten zu können. Dieß bewilligte man ihnen, und theilte ihnen noch ein neuestes Papier des Ministers mit, worin dieser den homöopathischen Aerzten bereits bewilligte, daß sie in Petersburg sich eine eigne Apotheke, wenn sie solches wollten, einrichten könnten.

Hier also diese Artikel und der Nachtrag dazu.

Verordnungen für homöopathische Aerzte.

1) Den bestehenden Gesetzen gemäß wird die Ausübung der homöopathischen Heilmethode nur denjenigen Aerzten erlaubt, welche das Recht der ärztlichen Praxis in Rußland haben.

2) Die homöopathischen Arzneimittel dürfen nur aus privilegirten Apotheken verschrieben werden, indem die Zubereitung und das Dispensiren derselben nur examinirten Pharmaceuten erlaubt, allen andern Personen aber völlig verboten ist.

3) Um die Wirksamkeit dieser Mittel sowohl, als die

*) Vielleicht noch in diesem Archivhefte, gewiß aber im nächsten, werde ich so glücklich seyn, den höchst erfreulichen Beweis thatsächlich führen zu können, daß auch ein edler, der Wahrheit huldigender deutscher Fürst aus eignem Antriebe ein Gleiches gethan, und, in Folge dessen, die Homöopathie von den unwürdigen Fesseln eines mißverstandenen und feindselig auf sie angewendeten Gesetzes in Seinem Lande befreiet hat. St.

Richtigkeit der Bereitungsart zu sichern, wie auch um allen Einwendungen der homöopathischen Aerzte zu begegnen, bleibt es den Apothekern freigestellt, die homöopathischen Arzneikasten aus dem Auslande kommen zu lassen, oder die Arzneien hieselbst nach Hahnemanns Vorschrift, und zwar in Gegenwart der homöopathischen Aerzte selbst, wenn sie es wünschen, zu bereiten.

4) Um die Erfolge dieser Behandlungsweise beurtheilen zu können, sind die homöopathischen Aerzte streng gehalten, monatliche Berichte den Civilbehörden einzuliefern, mit Anzeige des Charakters der behandelten Krankheiten, der Zahl ihrer Kranken, Genesenen, Gestorbenen und Uebriggebliebenen.

5) Der Preis der aus den Officinen zu verabfolgenden homöopathischen Arzneien soll in der Taxe besonders angegeben werden.

6) Die Beaufsichtigung der genauen Befolgung dieser Gesetze wird in den Hauptstädten dem Physicat und dem medizinischen Comtoir, in den Provinzen aber den Medicinalbehörden übertragen. —

N a c h t r a g.

1) Es bleibe den homöopathischen Aerzten freigestellt, wenn sie wünschen, zur Bereitung ihrer Arzneimittel eine eigne Apotheke einzurichten, welche jedoch, den bestehenden Gesetzen zufolge, unter Aufsicht der Medicinalbehörde besteht, den allgemeinen Apothekerverordnungen unterworfen — und von einem privilegirten Apotheker oder Provisor verwaltet wird.

2) Die homöopathischen Arzneimittel werden sowohl aus dieser, als den anderen Apotheken nicht anders als nach eigenhändig unterschriebenen Recepten der Aerzte verabfolgt,

damit im Falle einer Untersuchung das gebrauchte Mittel sogleich ausfindig gemacht werden könne.

3) Da man die Arzneitaxe der homöopathischen Mittel nicht füglich auf das unendlich kleine Gewicht des verbrauchten Materials gründen, auch die verhältnißmäßige Bezahlung der gehabten Mühe bei der Zubereitung (welche allein bezahlbar ist) nicht abschätzen kann, so darf keine Taxe für solche Arzneien gegeben werden, sondern es muß den Apothekern überlassen bleiben, beliebige Preise zu setzen. —

Zu den „Verordnungen für homöopath. Aerzte" auf Verlangen eines hohen Medicinalrathes eingereichte Bemerkungen

von den hierzu berufenen unterzeichneten homöopathischen Aerzten.

ad 1) Vollkommen derselben Meinung, glauben die Unterzeichneten sich nur erlauben zu dürfen, in Bezug auf die von Aerzten entblößten Gegenden des Reichs hinzuzufügen: „in soweit dieß in allen Reichen Rußlands ausführbar ist." Es war in Gegenden, wo es entweder überhaupt an Aerzten fehlt, oder diese, ihrer Entfernung wegen, schwer erreichbar sind, bisher auch den Gutsbesitzern nicht versagt, nach ihrem erworbenen Wissen, nach Anleitung populär medicinischer Werke, *) ihren Unterthanen ärztliche Hülfe zu leisten. Zudem würde bei etwa unzweckmäßiger Wahl eines homöopathischen Arzneimittels, der positive Nachtheil für den Kran-

---

*) wie z. B. Zöckels Anleitung zur Erkenntniß und Behandlung der gewöhnlichsten unter den Bewohnern der Ostseeprovinzen des russischen Reichs vorkommenden Krankheiten, für die Gutsbesitzer dieser Provinzen. 2. Aufl. Riga 1828.

ken auf allen Fall geringer seyn, als es von unrichtig angewandten allöopathischen Arzneigaben zu seyn pflegt. —

ad 2. und 3) Die Homöopathie scheint den für die allöopathische, wenn auch ihrerseits in mehrfache Methoden zerfallende Schule bestehenden Gesetzen und Verordnungen nicht direkt untergeordnet werden zu können, da sie eine völlig gesonderte, von ganz verschiedenen Principien ausgehende Richtung der Arzneiwissenschaft ist. Sie ist — als eignes Glaubensbekenntniß in Bezug auf das Somatische — mit den abweichenden religiösen Secten vergleichbar, denen, obschon allerdings den allgemeinen Staatsgesetzen unterworfen, doch ihre eigenthümlichen Institutionen vergönnt und gesichert sind, ohne welche ihre Integrität nicht bestehen würde. So kann es auch nur das Interesse und der Wunsch der Homöopathie seyn, bei der zwar entschiednen, aber darum den allgemeinen Gesetzen für die Wohlfahrt des Staats nicht widersprechenden Abweichung ihrer Ansichten, sich unter den Schutz des Staates gestellt zu sehen, von welchem eben sie die Gewähr für ihre Integrität zu hoffen hat. Nun aber weicht — oder wich bisher — der homöopathische Arzt von dem herrschenden Verfahren namentlich auch darin ab, daß er die Bereitung seiner einfachen Medicamente nicht fremden Händen anvertraute, sondern, zu seiner eignen Sicherheit und zum Besten seines Kranken, dieselben wieder, wie vor der Zeit des Rhizotomenwesens, selbst bereitet, dem Patienten selbst reicht, und sie diesem, für dessen Genesung wohl Niemand mehr Aufmerksamkeit und Sorgfalt haben kann, als er selbst, ihres geringen materiellen Werthes halber, zugleich unentgeldlich überläßt. Der homöopathische Arzt bedarf der Apotheker nicht mehr, deren Entstehen überhaupt bekannt-

lich nur in eine Zeit fällt, die auch der Allöopathiker nicht als die Heilbringerin seiner Kunst anerkennen wird, wo nämlich die Aerzte in immer künstlichere Zusammensetzungen und vielfachere Arzneigemische verfielen, und hierzu natürlich der Beihülfe fremder Hände bedurften. Wenn späterhin der Staat sich der Apotheken bediente, um durch die dort niedergelegten Recepte das Verfahren des Arztes in einem Untersuchungsfalle beurtheilen zu können, so war dieß doch weder der ursprüngliche Zweck der Apotheker, noch konnte und kann diese Controlle für andere Fälle dienen, als für solche, wo zu ermitteln ist, ob ein Arzt seinem Kranken absolut schädliche, lebensgefährliche, oder gar tödtliche Arzneien verordnet habe. Denn über die Zweckmäßigkeit, oder Unzweckmäßigkeit angewandter Heilmittel selbst, insofern diese nicht gerade als Gifte wirken, und ob demnach ein Arzt einer Krankheit Mittel entgegengesetzt habe, denen auch seine Richter ihre Approbation zu schenken geneigt seyn dürften, darüber können schwerlich absolute Bestimmungen festgesetzt werden, weil jede ärztliche, in sich consequente Ansicht auch die Wahl der Mittel sanctionirt, und jedem allöopathischen Arzte, insofern er einmal vom Staate zum Behandeln von Krankheiten autorisirt ist, die pathologischen und therapeutischen Gründe anheim gestellt bleiben müssen, die ihm, nach seinem besten Wissen und Gewissen, bei seinem ärztlichen Verfahren leiteten: Es dürfte sonach dem Staate gleich gelten, von wem der Kranke seine Mittel empfange, wenn ihm nur die Sicherheit vorbehalten bleibt, den Arzt (auch den selbst dispensirenden Homöopathen) in allen den Fällen controlliren zu können, wo Untersuchungen nöthig sind — worüber wir in den Bemerkungen zum „Nachtrag" unsre unvorgreifliche Meinung abzugeben die Ehre haben werden.

ist, für den Homöopathen zu erlangen, dessen Milchzukkerpulver sämmtlich von gleicher äußerer Beschaffenheit sind, und dessen Arzneipotenzirungen so gut als ganz außer der Sphäre chemischer Reagentien liegen? — Und wem ist also der Staat in dieser Ungewißheit berechtigter sein Vertrauen zu schenken, dem Apotheker, der stets zunächst in kaufmännischem Interesse handelt, oder dem Arzte, der, abgesehen selbst von den rein humanen moralischen Verpflichtungen seines ihm anvertrauten Amtes, durch seine gesellschaftliche Stellung, durch die Sorge für die Ehre seines Namens und Rufes, so wie endlich für das Gedeihen seines eignen Wohles am direktesten darauf hingewiesen ist, seinem Kranken nur die sorgfältigst und gewissenhaftest bereitete Arznei zu reichen. —

ad 4) Die homöopathischen Aerzte werden dieser Verordnung gewissenhaft nachkommen; wobei ihnen, auf solche Weise mit den allöopathischen Aerzten unter gleiche Obhut der höchsten Behörde gestellt, erlaubt seyn möge, zu bitten, daß in den öffentlichen wissenschaftlichen Blättern Rußlands von Zeit zu Zeit auch die belehrendsten Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie mit aufgenommen werden möchten.

ad 5. und 6) Da die Erörterung dieser Punkte sich an die im „Nachtrage" zu beantwortenden Gegenstände von selbst anschließt, so haben die Unterzeichneten die Ehre, auf das zunächst Folgende zu verweisen.

Zum „Nachtrag."

ad 1. und 3) Würde sich ein mit der Homöopathie befreundeter und mit deren Mittelzubereitung bekannter Apo-

theker, der das Zutrauen homöopathischer Aerzte genießt, zur Einrichtung einer eigens für die homöopathische Praxis bestellten Apotheke finden; so würden die homöopathischen Aerzte angewiesen seyn, ihre Medicamente, statt vom Auslande, von dieser Officin zu beziehen, welche, bis mit der Zeit ähnliche Einrichtungen in den größern Städten des Innern sich bilden, die homöopathische Centralapotheke des Reichs seyn würde, und aus welcher ihre Medicamente zu nehmen dann alle homöopathische Aerzte Rußlands gehalten wären. Den Gesetzen gemäß steht eine solche Apotheke unter der Aufsicht der Medicinalbehörden, und ist den allgemeinen Apothekerverordnungen unterworfen. Da jedoch nur solche Aerzte, welche mit der Homöopathie vollkommen vertraut sind, zu beurtheilen vermögen, ob und in wie weit diese Apotheke den Anforderungen der Homöopathie entspricht; so ergiebt sich die Nothwendigkeit von selbst, daß eine solche Officin unter die specielle Controlle eigens dazu ernannter und berechtigter homöopathischer Aerzte gestellt sey. Hierbei beehren wir uns, den obigen Artikel 6. dahin zu beantworten, daß sämmtliche homöopathische Aerzte allerdings den allgemeinen Gesezzen, und somit in den Hauptstädten dem Physicat und medicinischen Comtoir, in den Provinzen den Medicinalbehörden untergeordnet seyn müssen; daß aber bei Untersuchungen über rein homöopathische Gegenstände, Streitigkeiten unter homöopathischen Aerzten u. a. m. durchaus auch homöopathische Aerzte als competente Richter mit zuzuziehen seyn werden. Die Homöopathen würden sich sonst in demselben Falle befinden, als die Bekenner einer besonderen Confession, deren Angelegenheiten man der geistlichen Behörde einer anderen Religionspartei zur Entscheidung übergeben wollte. —

Einer der vorzüglichsten Gegenstände, dessen Erwägung und Feststellung gleichfalls nur homöopathischen Aerzten zu überweisen wäre, ist die im Artikel 5. der „Verordnungen" erwähnte Bestimmung einer Taxe für homöopathische Aerzte. Ein hoher Medizinalrath, dem sie zur Prüfung und Bestätigung vorzulegen ist, würde darüber entscheiden, damit der Wohlstand kranker, zumal dürftiger Individuen nicht durch willkührlich gestellte Preise der Mittel beeinträchtigt würde.

ad 2) Unserm unvorgreiflichen Erachten nach würde diesem Punkte auf folgende Weise am sichersten zu entsprechen seyn:

a) Nur in den Fällen sehr akut verlaufender und schleunige Hülfe erfordernder Krankheiten, ist, so wie der allöpathische (die Lanzette frei nach seiner Ueberzeugung anwendende) so auch der homöopathische Arzt befugt, dem Kranken die nöthige Arznei aus seiner Taschenapotheke zu reichen. — Allein auf dem Lande, entfernt von der homöopathischen Apotheke, dürfte sich der homöopathische Arzt überall in dieser Nothwendigkeit befinden, und es würde für ihn derselbe Fall eintreten, in welchem überhaupt auch allöopathische Landärzte, Familienärzte, Aerzte kleiner Orte, in denen keine eigne Apotheke ist, Schiffsärzte und andere fortdauernd sind — sich aus der Centralapotheke jährlich eine Provision der nöthigen Medicamente kommen zu lassen, diese aber für ihre Kranken selbst zu dispensiren. Und diese Aerzte sind hierbei keiner Controlle unterworfen, außer der des gerichtlichen Leichenbefundes; indeß wir uns schmeicheln, durch unsern sogleich (sub c.) zu machenden Vorschlag den homöopathischen, auch noch so isolirt wohnen-

den und handelnden Landarzt, dieser gerechten Controlle überall und in allen Fällen unterworfen zu halten.

b) Für alle, Zeitaufschub gestattenden und chronischen Krankheitsfälle muß der homöopathische Arzt, sobald sich eine eigne homöopathische Apotheke in seinem Wohnorte befindet, gehalten seyn, die Mittel durch eigenhändig unterzeichnete Rezepte aus dieser Apotheke zu verschreiben.

c) Jeder homöopathische Arzt, in dessen Wohnort sich keine homöopathische Apotheke befindet, ist verbunden, seinen Arzneivorrath aus der homöopathischen Centralapotheke zu beziehen, und bei Dispensirung seiner Medicamente folgender Verordnung strenge Folge zu leisten:

1) Jeder homöopathische Arzt soll bei jedem seiner Kranken und Krankheitsfälle, jede von ihm gereichte Arznei, nebst Angabe der Dosis und des Datums, auf einem eignen Stempelbogen verzeichnen, der (gleich dem Krankenbogen am Bette eines Hospital=Kranken) in den Händen des Patienten verbleibt, und so zugleich bei einem möglichen Wechsel des Arztes, dem Nachfolger die Uebersicht dessen gewährt, was bisher zur Heilung angewendet worden.

2) Jedes Mittel, welches der homöopathische Arzt selbst reicht, soll derselbe in duplo, jedes der beiden Päckchen versiegelt, versehen mit dem Namen des Kranken, dem Datum, einer mit der des Stempelbogens gleichlautenden Nummer, und seiner eigenhändigen Namensunterschrift, dem Kranken (oder dessen Angehörigen) übergeben, wobei dem Kranken überlassen bleibt, das eine oder das andere Päckchen zum Gebrauch zu öffnen, indeß er das andere unerbrochen aufhebt. Er=

eignen sich, während des Gebrauchs homöopathischer Mittel, irgend bedenkliche Zufälle, ein plötzlicher Tod oder sonst Umstände, die eine Untersuchung von Seiten der Medicinalbehörden erheischen; so ist dieser Behörde durch Inspection der auf dem Stempelbogen verzeichneten Arzneien, und durch die, in Gegenwart des beschuldigten Arztes vorzunehmende Eröffnung und chemische Prüfung des vorhandenen Duplum der Mittel die genügendste und möglichste Sicherheit gegeben, den fraglichen Fall zu beurtheilen und darüber zu richten. —

(Unterschrieben von beiden oben genannten homöopathischen Aerzten in Petersburg.)

Hierauf erschien, (nach einem mehrmonatlichen Stillstande) folgender Ukas des dirigirenden Senats.

Ukas des dirigirenden Senats.

Seine Majestät der Kaiser haben auf Vorstellung des Ministers des Innern und auf Verordnung des Ministercomité, unter dem vergangenen $\frac{\text{26. September}}{\text{8 October}}$ d. J. Allerhöchst zu befehlen geruht:

1) daß die homöopathische Behandlungsweise, nach Grundlage der bestehenden Gesetze, nur den Aerzten erlaubt sey, welche überhaupt das gesetzliche Recht zur Ausübung der Praxis zu haben.

2) Daß es erlaubt sey, homöopathische Centralapotheken in St. Petersburg und Moskau anzulegen.

Diese Apotheken sollen die Provinzialapotheken und alle homöopathischen Aerzte im russischen Reiche mit Arzneien versorgen. Die Centralapotheken in den (beiden) Hauptstädten sollen unter der Aufsicht des Physikats

und des medizinischen Comtoirs, die Apotheken in den Gouvernements unter der Aufsicht der dortigen ärztlichen Behörden stehen, nach Grundlage der Gesetze.

3) Daß die Errichtung und Führung homöopathischer Apotheken nur examinirten Apothekern und Provisoren zukommen dürfe, wie es die bestehenden Gesetze verlangen.

4) Daß jeder homöopathische Arzt gehalten seyn soll, seine Arzneien aus einer homöopathischen Apotheke zu verschreiben, wenn sich eine solche in seinem Wohnorte befindet, und zwar nur vermittelst eigenhändig unterschriebener Recepte. Von dieser Verordnung findet nur da eine Ausnahme statt, wo kein Verzug gestattet werden kann, und schleunige Hülfe nöthig ist. In diesem Falle ist es den Aerzten erlaubt, von ihren eigenen, aus den Centralapotheken verschriebenen Arzneien, davon sie einen kleinen Vorrath bei sich führen können, den Kranken das Nöthige zu reichen. Dieselbe Erlaubniß gilt für kleine Städte und Dörfer, die von Apotheken zu weit entfernt liegen. Doch soll bei Ablassung seiner eignen Mittel der homöopathische Arzt folgende Regeln beobachten: a) er soll auf einem gedruckten, mit einem besondern Stempel versehenen Bogen die Dosis des gereichten Mittels, und den Datum, an welchem es genommen, verzeichnen. In demselben Bogen sollen deutlich und richtig in lateinischer Sprache bemerkt seyn: die Hauptsymptome der Krankheit, der Name der Arznei, die der Kranke empfangen, der Rang und Name des Kranken, die Unterschrift des Arztes. Bei jedem Krankenbesuche ist der Arzt verbunden, in jener Liste die Veränderungen, die mit dem Kranken sich ereignet ha-

ben, und jedes neue Mittel, welches er im Verlaufe verordnete, zu verzeichnen. Jenes Blatt soll in den Händen des Kranken bleiben, damit man bei einer Veränderung der Arznei ersehen könne, was vorher demselben gegeben worden. b) Die Arznei aus der eignen Apotheke des homöopathischen Arztes soll doppelt, in zwei Packeten abgelassen werden, die mit dem Siegel des homöopathischen Arztes, dem Namen des Kranken, dem Datum und Monat, einer mit der im Stempelbogen gleichlautenden Nummer, und eigner Unterschrift des Arztes versehen seyn müssen. Beide Päckchen werden dem Kranken oder dessen Umgebungen überlassen. Das eine Päckchen nimmt der Kranke ein, das andere bleibt uneröffnet zurück. Das geschieht aus der Ursache, damit bei etwan plötzlich eintretenden übeln Zufällen oder selbst dem Tode des Kranken während des Gebrauchs homöopathischer Mittel, die medizinische Behörde im Stande sey, eine gerichtliche Untersuchung anzustellen, in Gegenwart des beschuldigten Arztes den Bogen, in welchem die Arznei eingetragen ist, zu inspiciren, sodann aber das noch uneröffnete Packet, welches die nicht vom Kranken genommene Arznei enthält, zu entsiegeln, den Inhalt einer chemischen Untersuchung zu unterwerfen, und nach deren Ergebniß ein richtiges Urtheil festzusetzen.

5) Daß es den Aerzten nicht verboten seyn soll, homöopathische Mittel, wenn sie es wünschen, und dergleichen Mittel dort verfertigt werden, auch aus allöopathischen Apotheken zu verschreiben.

6) Daß der Preis für homöopathische Arzneien nach der allgemeinen Apothekertaxe festgesetzt werden soll.

7) Daß durch monatliche Listen in den Hauptstädten an das Physikat und medizinische Comptoir, in den Gouvernements an die dortigen ärztlichen Behörden Berichte über die homöopathischen Behandlungen und selbst über die Erfolge derselben abgestattet werden sollen, damit man Auszüge davon in dem Journale des Ministeriums des Innern bekannt machen könne.

8) Daß es erlaubt seyn solle, daß das Physikat, das medizinische Comptoir und die ärztlichen Gouvernementsbehörden homöopathische Aerzte zuziehen, wenn es nöthig ist, über homöopathische Angelegenheiten eine Entscheidung zu fällen, und ebenso bei der Visitation der homöopathischen Apotheken.

9) Daß die Aufsicht auf die pünktliche Erfüllung dieser Verordnungen in den Hauptstädten dem Physikat und medizinischen Comtoir, in den Gouvernements den dasigen ärztlichen Behörden übertragen seyn solle. —

Durch diese, in den Hauptpunkten günstige Ukase erhielten die russischen Homöopathiker die Anerkennung voller, fester Existenz; sie zeigten zugleich durch ihre Erwiederung, daß sie mit ihren Handlungen frei hervortreten können, um das göttliche Licht der Wahrheit vor Aller Augen leuchten lassen, ja daß sie selbst durch Krankenbogen und Duplikate der dem Kranken gegebenen Arznei sich freiwillig eine Controlle auferlegen, die an Sicherheit und Genauigkeit die allöopathische bei weitem übertrifft, eine Controlle, die zugleich die Homöopathie rein erhalten, und vor After-Allöopathen bewahren wird, die sonst leicht unter dem Schilde der Homöopathie

ihren Kranken, Gott weiß welche Arznei, als homöopathische reichen könnten.

Hierauf, nach Lesung dieser Ukase, versammelte Dr. Hermann die zwölf homöopathischen Aerzte Petersburgs; es ward da einstimmig ein Provisor, Namens Bachmann, der vor einigen Jahren aus eigenem Antriebe sich homöopathisch hatte behandeln und herstellen lassen, und seitdem der Homöopathie ergeben und mit ihrer Literatur bekannt ist, auch öfters selbst dergleichen Arzneien schon bereitet hat, zum homöopathischen Apotheker für Petersburg erwählt. Sie konstituirten sich zugleich vorläufig zu einer festen homöopathischen Gesellschaft, entwarfen eine Verfassung und haben die Anerkennung und Bestätigung derselben nun von dem großdenkenden Kaiser zuversichtlich zu erwarten.

S. H.

Rechtliches Erkenntniß des zweiten Senats des Königl. preuß. Oberlandesgerichts zu Paderborn hinsichtlich des Selbstdispensirens homöopathischer Aerzte.

In Untersuchungs-Sachen wider den Dr. med. Carl Ernst August Weihe zu Herford, erkennt der zweite Senat des Königl. preußischen Ober-Landes-Gerichts in Paderborn auf die geführte weitere Vertheidigung des Denunciaten, den Acten gemäß, für Recht:

Daß das Erkenntniß des Criminal-Senats des Collegii vom 25. Januar a. c., durch welches Denunciat wegen unerlaubter Verabreichung von Medicamenten zu einer Geldbuße von 30 Thlr. verurtheilt worden ist, dahin abzuändern, das Denunciat von dieser Anschuldigung völlig frei zu sprechen und die Untersuchungs-Kosten, bis auf die etwanigen baaren, dem Criminal-Fonds zur Last fallenden, Auslagen niederzuschlagen.

Von Rechts Wegen.

Der Denunciat, ein bekannter ausgezeichneter homöopathischer Arzt, ist deswegen zur Untersuchung gezogen worden, weil er die von ihm angewandten Heilmittel nicht von dem Apotheker entnommen, sondern selbst bereitet und, wie nicht hat geläugnet werden können, den von ihm ärztlich behandelten Patienten geschenkt und dadurch angeblich die zur Arzneiverfertigung allein berechtigten Apotheker beeinträchtigt hat. Er hat nun zwar nachgewiesen, daß er einige der von ihm gebrauchten Arzneimittel wirklich aus einer Apotheke entnommen, indeß eingeräumt, daß er solchen selbst die homöopathische Ausbildung gegeben und sie demnächst seinen Patienten unentgeldlich überlassen habe, sein Verfahren aber damit zu rechtfertigen gesucht, daß eines Theils der homöopathische Arzt seine Arzneimittel selbst bereiten müsse, wenn er davon den beabsichtigten Erfolg mit Sicherheit erwarten wolle, andern Theils aber ein in dieser Art bereitetes Medicament keinen Geldwerth repräsentire, folglich auch kein Gegenstand irgend eines Gewerbes seyn könne. Er glaubt daher auch, daß sein bisheriges Verfahren keinerlei Art von Vorwurf verdiene und es fragt sich nun: Ob der Denunciat dadurch, daß er als homöopathischer Arzt die von ihm selbst verfertigten homöopathischen Arzneimittel seinen ihm vertrauenden Patienten unentgeldlich verabreicht hat, ein bestehendes Strafgesetz übertreten habe, und diese Frage ist unbedingt zu verneinen.

Es ist bekannt, daß die Aerzte früherhin ihre Arzneimittel selbst bereiten mußten und die Apotheker erst dann, und etwa seit dem 15ten Jahrhundert, entstanden, als die erweiterte Kenntniß hinsichtlich des Umfangs des Arzneivorraths dergleichen medicinische Niederlagen deswegen nothwen-

dig machte, weil sie jeder einzelne Arzt zu halten nicht im Stande war und ihre zweckmäßige Versorgung auch mit einer ausgebreiteten medicinischen Praxis nicht zu vereinigen gewesen seyn würde. Deswegen wurden dann auch den Apothekern ausschließende Rechte dahin ertheilt, daß nur sie, jedoch mit gewissen Einschränkungen, befugt seyn sollten, die Medicamente zu verkaufen. Eine solche Bestimmung enthielt auch unsere vaterländische Gesetzgebung, indem dieselbe nach mehreren vorhergegangenen frühern Verordnungen in dem Medicinal-Edicte vom 27. September 1725. vorschreibt:

„Die Medici sollen sich des Dispensirens der medicamentorum officinalium gänzlich enthalten und damit den Apothekern keinen Abbruch thun." Diese Vorschrift ist indessen durch eine Declaration vom 27. September 1727. dahin näher bestimmt worden, daß zwar die Aerzte dergleichen gemeine Medicamente nicht präpariren, damit nicht handeln, und den Apothekern keinen Abbruch thun sollen, es wird aber dann weiter gesagt: „Dahingegen ist den approbirten medicis practicis nicht verboten nach wie vor etliche gute Medicamente, die in den Apotheken nicht ordentlich geführt werden, sondern einem medico in seiner Erfahrung besonders bekannt sind, zu elaboriren und solche an ihre Patienten zu geben." Hiernach sollen zwar die privilegia der Apotheker geachtet und es soll dem Arzt nicht gestattet werden, ihnen des eignen Vortheils wegen, einen Nachtheil in ihrem Gewerbe zuzufügen, es soll aber dabei das Wohl der Kranken beabsichtigt werden, denen eine Arznei deswegen nicht entzogen werden kann, weil sie zwar vorhanden, aber in einer Apotheke noch nicht zu finden ist. Deswegen heißt es denn auch in der Apothekerordnung von 1801 §. 14.

„Dagegen erfordert es aber auch das allgemeine Beste, daß Aerzte, und zur innerlichen Praxis autorisirte Wundärzte an solchen Orten, wo keine öffentliche Apotheke vorhanden oder in der Nähe befindlich ist, eine mit den nothwendigsten Arzneimitteln versehene kleine Hausapotheke sich halten können, jedoch lediglich zum Gebrauch in ihrer Praxis, nicht aber zum Wiederverkauf an andere Personen." So verordnet das Allg. Land-Recht Thl. 2. Tit. 8. §. 460 und 468 auch nur, daß der Arzt in der Regel keine eigene Apotheke halten und sich an Orten, wo Apotheken sind, in der Regel der Zubereitung von Arzneien enthalten soll, und es ist daraus ersichtlich, daß der Gesetzgeber das Wohl des Ganzen mehr hat beabsichtigt wissen wollen, als den Vortheil einiger Wenigen. Wenn daher den Aerzten im Allgemeinen in solchen Fällen, wo Apotheken in der Nähe nicht zugänglich, oder die von ihnen für zweckmäßig gehaltenen Arzneien in denselben nicht zu finden sind, die eigene Zubereitung verstattet wird, so wird eine solche Befugniß dem Homöopathiker noch weniger beschränkt werden können. Diese haben nämlich den vorigen Gang der Heilkunde gänzlich verlassen, und statt in ihren Rezepten der basis ein adjuvans, ein corrigens und excipiens hinzuzufügen, sich auf wenige einfache Arzneistoffe beschränkt, deren Menge die Zahl von Zweihunderten noch nicht erreicht. Diese Arzneistoffe werden überdieß in solchen kleinen Gaben verabreicht, daß die Allöopathiker solche gar nicht einmal für Arzneimittel gelten lassen wollen, sondern ihnen jede Art von medicinischer Wirkung absprechen. Sollte sich nun aber eine solche Behauptung, ungeachtet der schnellen Verbreitung, welche die Homöopathik in Deutschland, in der Schweiz, im südlichen Frank-

reich, in Italien, in Oesterreich, Ungarn und Rußland gefunden hat, dennoch nach allöopathischen Grundsätzen rechtfertigen lassen, so würde daraus folgen, daß die Homöopathiker gar nicht unter das Gesetz zu subsumiren sind, weil sie gar keine Medicamente präpariren oder ausgeben. Die Vorschrift in den §§. 693 und 694 des Cr. R. kann daher auch hier aus diesem Grunde keine Anwendung finden und auch deshalb nicht, weil Denunciat die von ihm verfertigten Arzneikörper, welche nach Angabe der Allöopathiker als Medikamente nicht angesehen werden können, nicht verkauft, sondern verschenkt hat und nicht im entferntesten nachgewiesen worden, noch wird nachgewiesen werden können, daß dadurch irgend eine Gefahr entstanden sey. Daß auch übrigens in einer großen Hauptstadt der Homöopathiker auf die Hülfe der Apotheker nicht immer Anspruch machen kann, wenn er sich der eigenen Bereitung seiner Arzneistoffe enthalten will, solches ergiebt die Allgemeine homöopathische Zeitung von 1832 Nr. 9. Nach dem eigenen Ausspruche des genialen Erfinders der homöopathischen Heilkunde, kann diese am besten ausgerottet werden, wenn den Aerzten, welche sich damit befassen, die eigene Bereitung der Arzneistoffe verboten wird. Da solches aber noch nicht geschehen ist, und da nicht geschehen wird, wo man jeden wissenschaftlichen Streben volle Anerkennung gedeihen läßt und sich nicht um die Proletarier kümmert, welche jedes kunstreiche Werk zu zerstören wünschen, weil es ihren kleinlichen Vortheilen schaden könnte, so kann, wie schon mehrmals erwähnt worden ist, gegen den Denunciaten nichts Nachtheiliges erkannt werden.

Es ist zwar in dieser Hinsicht noch auf eine Verfügung des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-

Angelegenheiten vom 31. März 1832. Bezug genommen, welche an die Regierung in Posen ergangen, und auch im 23sten Stück des Mindenschen Amtsblattes des gedachten Jahres bekannt gemacht worden ist, und in welcher den homöopathischen Aerzten

„das Selbstpräpariren von Medicamenten, um solche nachher aus den Apotheken verkaufen zu lassen, so wie das Selbstverdünnen und Umformen aus den Apotheken verschriebener Arzneien" untersagt wird. Es ist aber die Verfügung für den vorliegenden Fall schon aus dem Grunde ohne allen Werth, weil sie keine Strafbestimmung enthält. Aus den angeführten Gründen ergiebt sich nun, daß auf den Denunciaten hinsichtlich der ihm gemachten Beschuldigungen kein Strafgesetz hat zur Anwendung gebracht werden können, weshalb denn derselbe auch völlig hat frei gesprochen werden müssen.

Paderborn, den 14. Aug. 1833.

(L. S.) Der zweite Senat
des Königl. Preußischen Ober-Landes-Gerichts.
v. Schlechtendal.

Für die Richtigkeit der Abschrift
Blanke,
Criminal-Actuarius.

Die Lehre der Psora, angewandt auf die Cholera.

Ein Bruchstück.

(Geschrieben im Februar 1832.)

Von

Dr. Alexander Petersen in Pensa.

Wenn man den Einfluß einer gewissen psorischen Complexion zur Bildung einer einzelnen sporadischen Cholera annimmt, — wenn man ferner einer epidemischen europäischen Cholera denselben noch zu beweisenden Grund zuschreiben wollte, (da Sydenham (1669) schon stärkste Krämpfe bei der europäischen epidemischen Brechruhr beobachtet hat,) *) so darf diese asiatische von 1817 durch ihre Heftigkeit nicht in Verwunderung setzen, da sie gleichfalls psorischen Ursprunges seyn kann. **) — Denn, man kann den Grund ihrer so ganz eigenen Stärke und Intensität finden eben in der

*) und die Krampfanlage der Menschen eine psorische ist.

**) Sie scheint in der That aus lauter Psoraelementen zu bestehen (s. chron. Krankh. Thl. 1. pag. 137. Zeile 11.), denn eine ausgebildete Cholera, so lange sie nicht in's Typhöse übergegangen war, ist deutlichst aus Symptomen, welche die Erhöhung schlummernd gelegener Psorabeschwerden andeuten, zusammengesetzt.

Intensität ihres eigen-psorischen Wesens, und dem hohen, ja höchsten Style der daraus nothwendigst resultirenden Symptome ihrer Gestaltung.

Ist nämlich die europäische Cholera das Produkt der europäischen milderen Psora *), so kann die indische Cholera (als Weltseuche), das Produkt der orientalischen stärkeren Psora seyn. Eine europäische epidemische Brechruhr wäre also das sekundäre akute Produkt des chronischen Krätzsiechthums. Giebt es aber ein intensiveres, ein bösartigeres Krätzübel im Oriente, als das gemeine Krätzübel hier es wäre? — Antwort: ja! und dieses Uebel ist: die asiatische leprose Psora, als höhere Psoraausbildung (von welcher sogar die gemeine Psora gemildert hervorgegangen ist). Die Lepra ist aber namentlich in Indien unter den Hindus sehr gemein **). Was Wunder also, wenn die indisch-leprose Psora die wahre Mutter dieser asiatischen Cholera wäre, die aber, wie zu bemerken ist:

---

*) Wenn auch ungesunde Nahrungsmittel, wie ranzige Butter, verdorbene Speise, ungesunde Luft und Ueberfüllung im Essen die Cholera wecken können, so werden doch viele Menschen von denselben Motiven mäßig, oder gar nicht krank, deren Gesundheit also diese Schädlichkeiten dauernd von sich abwehrte. Aber desto leichter unterliegen ihnen die Schwächeren, Siechen. Untersucht man, welche Art von Siechthum dieses ist, so werden es solche Individuen seyn, deren innere Psora die zeitgemäßen Anklänge zu dieser Krankheitsform hatte, (wie dies mit den Fiebern auch der Fall so ist).

**) s. Haspers Krankh. der Tropenländer Thl. 1. pag. 418. Doch soll hier nicht gemeint seyn, daß die Brechruhr aus der ausgebildeten Lepra einzelner Kranker entstände, nur daß die gemeine indische Psora eine mehr leprose, folglich stärkere Beschaffenheit habe, als die europäische.

nur als secundäres akutes Uebel aus ihr entstanden zu betrachten und zu beurtheilen stünde *).

Dies ist, was nach vielseitiger Untersuchung und Vergleichung zu resultiren scheint. Ob Irrthum? — wird die Folgezeit lehren, denn, ist die Cholera psorischer Natur, so kann sie, wo sie erschien, stationär werden **). Kann sie aber stationär werden, so wird sie der in den Organismen inwohnenden Psora einverleibt, mit derselben wachsen und nach einigen Jahren — wenn auch an einzelnen Subjekten, sich in eigenen leprosen äußeren (und inneren) Krankheiten offenbaren.

Wenn man mit einiger Aufmerksamkeit die von dem trefflichen Dr. Hering beschriebenen Zeichen der Lepra durchgehet, so findet man den leprosen Charakter in auffallend starken Zügen an dieser ostindischen Cholera kennbar und merklich, nur muß die Idee der secundären akuten Entwikkelung (aus stärkerem indischen Psorasiechthume) beibehalten werden. Und was wären die Runzeln und Kupferflecke; die braune Farbe der Spitzen der Finger

*) Nämlich entstanden aus Psora, durch das Zusammentreffen mehrerer bekannter Motive dazu, worunter 1) tropische Ueberschwemmung von 1817. (nach chron. Krankh. Th. 1. p. 227. Zeile 13. zu beurtheilen), und 2) verdorbene Speise (Reis) von 1817. — ein ganzes Volk treffend — welches die vorhandene Psoraentwickelung nach den Organen der Verdauung leitete, wovon Dr. Tytler zu seiner Zeit so ernstlich geschrieben hatte.

**) Wenigstens für eine Zeit lang. Es werden nämlich andere Krankheiten, welche sonst psorischen Ursprunges sind, die Form der Brechruhr, selbst nach verschollener Cholera in späterer Zeit annehmen, (mithin auch die epidemische Brechruhr öfter als bisher, — sich construiren können).

und Zehen; die Sugillationen; das verdickte Blut selbst; die Gefühllosigkeit der Haut, die Angst und Herzdruck, das eigene cholerische Gesicht (das Auge), fälschlich *) hippocratisches Gesicht genannt; die cholerische Blaukrankheit; die blaue Zunge, (die Cholera Lica Lichtenstädt, siehe Mittheilungen über die Cholera-Epidemie zu St. Petersburg 1831. p. 76.), der Collapsus, (der heftige Hunger); die klebrigen Schweiße, der specifische Geruch um die Kranken; das Seufzen, die Heiserkeit, die Dispnöe und (die enormen, secundären Krämpfe), anders, als große, aber im größten Style sprechende Züge und Symptome der hier höheren psorischen Krankheits-Urform: der indischen leprosen Psora. Des würdigen Dr. Herings in Surinam im 9. Bde. 1. Hfte. p. 25. des Archivs für die homöopathische Heilkunde angeführte, eigenheitliche Psorazeichen der Lepra, treffen auch mit vielen der Cholera-Eigenthümlichkeiten meist zusammen, wie z. B. 1) „schleichender verborgener Fortgang mit plötzlichen heftigen Ausbrüchen," (man denke an die persische Form der Cholera.) 2) „Ab- und Aussonderungen

*) Es wird hiedurch nicht gesagt, daß das hippocratische Gesicht nicht vorkäme, sondern nur so viel, daß das eigene Choleragesicht, nicht das hippocratische gemeint ist. Man sehe die kleine Schrift: „die Cholera in Polen von Dr. Gnuschke. Berl. 1831. p. 8." „Die Züge fangen an sich zu entstellen, es ist aber keine facies hippocratica, wie man wohl oft gesagt hat, sondern vielmehr eine eigenthümliche Facies cholerica, die Augen treten tiefer in ihre Höhlen zurück, bleiben aber weit geöffnet, so daß man des Weißen mehr als gewöhnlich sieht, und zeigen einen gewissen gläsernen Glanz, zugleich fallen die Wangen ein, an der Nase bemerkt man jedoch keine Veränderung."

reagiren sauer," (Erbrechen, Ausdünstung.) 3) „Vorherrschender Hang zu dem, was die Krankheit vermehrt" (nach Durst — Erbrechen). 4) „Geringe Schädlichkeiten haben große Verstimmungen zur Folge," (z. B. die Diät- und Verkältungsfehler in psorischen Körpern, zur Annahme der Cholera; die Magenüberladungen ꝛc. verursachen Tod.) Die Heilung und die Reconvalescenz nach dieser asiatischen Brechruhr erfolgt mit Riesenschritten. Die ganze große Seuche also hat hierin denselben hervorragenden, unverkennbaren psorischen Charakter an sich: nämlich schnelles Vergehen und Verschwinden der Krankheit, obgleich der Grund dazu sehr gefahrdrohend war.) „und gleichzeitig andersartige große Schädlichkeiten allzugeringe" (z. B. nicht jede scrupel-große Gabe Calomel wirkt psoraentwickelnd und dadurch tödtlich in der Cholera). 5) Erhöhung Abends und Nachts." Hier aber ist vielleicht noch ein andrer, noch nicht genug gewürdigter Grund vorhanden, nämlich: der Nachts am meisten entwickelte Zoomagnetism der Individuen, bei welchem, und durch welchen, aller Anzeige nach, die ostindische Cholera einen unglaublich großen, aber occulten Einfluß üben muß *). Ferner führt zur Bestätigung der präsumirten psorischen Natur der Cholera die Beobachtung, daß in der That mehrere Antipsorika die Mittel gegen dieselbe sind **).

*) Ist denn das Manipuliren der Perser, womit sie ihren Kranken so oft halfen, nicht auch ein zoogmagnetischer Akt zu benennen? — ein Akt wo die Masse des Gesunden, das Einzelne Kranke heilte.

**) Kohle, Phosphor, Arsenik (veratrum), Fungus fluviatilis Linn. oder Flußschwamm, der Kieselerde enthält. Schwefel als

Das allerneueste vorgeschlagene Mittel ist das Kupfer. Allein wenn der anticholerisch wirkende Arsenik in der Folge für ein Antipsoricum bestimmt gefunden werden wird, (da er sonst keinen Krebs heilen könnte,), so finde ich wieder unter den im Archive angeführten Symptomen des Kupfers das höchst merkwürdige Symptom 187. (u. 188.) angeführt, nämlich: „Dem Aussatze ähnlicher Ausschlag," welches obiger von mir gewagten Annahme, das starke Wort spricht, und jedem Homöopathen ist es ja ein Leichtes, den Gesichtspunkt ernstlich zu verfolgen und sprechende Belege für die so auffallende, wirklich psorische Natur der großen Weltseuche zu finden und zu vergewissern.

In Searle (Ueber die Natur, die Ursache und die Behandlung der Cholera, aus dem Englischen von Gräfe. Berlin 1831. p. 94.) ist z. B. folgende Erfahrung angeführt: „Rungapah Naik, ein Sepoy, der mit der Krätze behaftet war, und deswegen Schwefelsalbe zum Einreiben gebraucht hatte, bekam plötzlich am Morgen des 26sten Erbrechen und Purgiren nebst schmerzhaften Krämpfen in den Muskeln des Unterleibes und der Extremitäten, welche ungefähr drei Stunden nach dem Anfalle sein Leben endigten," und in der Anmerkung des Verfassers auf derselben Seite heißt es: „sollten nicht die Schwefeleinreibungen das Entstehen der Cholera begünstiget haben? Es war ei-

---

Volksmittel. Aetzender Kalk in Ostindien. (Salpetersäure von Annesley angewendet.)

Natrum muriaticum in brechenerregenden Gaben. Die sonst eigenthümliche Weise, wie das Kochsalz in großer Gabe wirken kann, so auch die Ipecacuanha, wird an einem andern Orte deutlicher angegeben werden.

ner der bösartigsten Fälle die vorkamen." Soweit Searle, wobei zu beachten stünde, daß die gesammte Antipsorik auf diesem ähnlichen Belegen gegründet ist, (s. chron. Krankh. Thl. I. p. 31 bis 56.)

Es kann also dieses Beispiel von nach vertriebenem Krätzausschlage so schnell entstandener Cholera, daß selbst die allöopathischen Aerzte dies bemerkt hatten, nicht übergangen werden; da er so deutlich auf die psorische Natur der indischen Cholera weiset, und der Ausbruch der Krankheit an diesen Patienten als secundäre Folge des von der Haut vertriebenen Ausschlags erkennen lehrt. Hieher gehörten auch die Erfahrungen in Nr. 5. der diesjährigen Berliner Zeitung (1832.) in der Beilage, daß die Krätzigen in der Charité vor anderen Kranken daselbst, von der Brechruhr befallen wurden, was sehr merkwürdig bleibt.

So finde ich auch den Umstand beachtungswerth, daß die Stadt Sarepta in Rußland 1830. von der Cholera frei blieb, was der strengen Quarantaine daselbst zugeschrieben wurde. Dies jedoch kann nur Schein seyn. Es ist ein anderer Grund dazu ersichtlich, nämlich: große allgemeine Reinlichkeit der Einwohner und ihrer Lebensweise, wo selbst die Krätze wenig bekannt seyn soll. Und jetzt halte man die Stadt Berditschew in Polen als schmutzigen Judenort dagegen, wo die intensivste Krätze unter den Juden haußt, wuchert und wächst, daher denn auch die Sterblichkeit so auffallend, aber auch ganz den Gesetzen der Psora gemäß, so groß daselbst werden mußte *).

*) Man sehe die asiatische Cholera in Rußland in den J. 1830. und 1831. von Lichtenstädt. 1. Lieferung. Berlin 1831.

Man bedenke auch den überaus wichtigen Umstand, daß die psorische angeborne Constitution der Israeliten, als erbliche, von Generation zu Generation gehende Volksanlage, sich der Natur des Aussatzes, und zwar des morgenländischen Aussatzes, nämlich der leprosen Psora, gewiß mehr nähern muß. (Diesen würde wahrscheinlichst Kupfer am meisten geholfen haben.)

Ferner behalte man den Umstand fest im Gesichte, daß aus solchem verarmten, schmutzigen, elenden, leprös-krätzigen Hindusvolke die asiatische Cholera wirklich und in der That hervorgegangen ist.

Neben sehr vielen andern der vorzüglichsten Symptome der Psora, die laut pag. 137. der chron. Krankh. Thl. I, „Wenn sie sich oft wiederholen oder anhaltend werden, den Hervortritt der innern Psora aus ihrer Verborgenheit — dadurch — bezeichnen," ist Seite 103, auch „Würmerbeseigen" als ein kleinstmögliches Symptom des „secundären Psoraübels" dieser Art angezeigt, welcher aber, laut Anmerkung auf derselben Seite in (cholera-ähnliches) „Erbrechen von Wasser, Schleim oder Aufschwulken ätzender Säure ausartet." Dies ist größerer Styl desselben Symptoms. Den allergrößten Styl desselben Symptoms giebt uns die asiatische Cholera. Eben so erlaubte ich mir nach chron. Krankh. Thl. I, p. 133. Zeile 10, „Nachtwandeln ꝛc. als psorisches Zeichen ausführlicher auf die Erscheinungen bei der asiatischen Cholera anzuwenden und zu deuten. Ist näm-

p. 122, 123, wo von circa 658 kranken Juden nur 44 genasen, die Uebrigen an der Cholera starben.

lich das Nachtwandeln als ein krankhaft entwickelter Zoomagnetismus, ein Psorasymptom *), so wird man zur Zeit der Cholera die chronischen Erkrankungen und mehrere akute von dieser Seite schärfer beobachten müssen, um zu ermitteln, ob nicht eine psorische Entwickelung des zoomagnetischen Agens besonders vorherrschend ist, und wäre dies der Fall, dann mag der zoomagnetische Nimbus es seyn, der das cholerisch-krankhafte zur Zeit der Epidemie aufnimmt, construirt, leitet und verbreitet, und nur eine emsigere physiologische Forschung auf diesem Felde kann das gehörige Licht über die unansteckbar-scheinende Mittheilbarkeit der asiatischen Brechruhr geben, wo allein die psorisch-krankhafte vitale, menschliche Atmosphäre, die bisher so dunkel gewesene Rolle der Verbreitungsfähigkeit spielen muß.

Auch hier wird (und müßte) stärkerer, überwiegender Styl, als Produkt der stärkeren Urform, nämlich: der stärkeren orientalischen leprosen Psora, in dem vereinigten lebendigen Nimbus der Atmosphären, als krankhaftwirkend und krankheitgebend, sein unerkanntes, gewaltiges Spiel treiben **).

---

*) Ich sahe 1830. in einem Hause, wo die Cholera unter dem Gesinde Eingang fand, von mehreren psorischen Kindern der reinlich sich haltenden Hausherren nur dasjenige an Cholera stark erkranken, welches zwar das Gesundeste von Allen war, aber das psorische Merkmal des Nachtwandelns an sich hatte (und noch hat.).

**) Der gelehrte Stabsarzt Socolow sagt in seiner Abhandlung (m. s. Sammlung „der Akten und Beobachtungen über die Cholera in Orenburg. 1819 und 1830. in der russischen Originalausgabe 1830. p. 217. 218. folgendes: (welche Worte Lichtenstädt in seinem Werke: Die asiatische

Obige Betrachtungen veranlassen mich, folgenden Ueberblick der hauptsächlichsten, frappantesten Erscheinungen an der asiatischen Cholera, als der höheren psorischen Quelle,

Cholera in Rußland in d. J. „1829. 1830. Berlin 1831. p. 127,“ wo sie hingehörten, ausgelassen hat.)

„Nirgends jedoch ward erwiesen, daß die Cholera unmittelbar von den genannten Subjekten auf Andere, die mit ihnen im nächsten Umgange bei ihrer ersten Ankunft in denen Orten und Dörfern waren, übergegangen wäre. Dieselben Fälle und Zeugnisse nöthigen sie uns daher nicht einzusehen, daß der die Cholera erzeugende und entwickelnde Krankheitsstoff (Miasma cholericum), nicht so sehr mittelst Waaren und Sachen übertragen wird, wie in der Pest; nein! er verbirgt sich in der körperlichen inneren Disposition zur Cholera desjenigen Menschen a), welcher einige Zeit vorher in einer Atmosphäre lebte und athmete, die mit diesem Krankheitsstoffe geschwängert war, und indem der Mensch bei Veränderung des Ortes die Disposition zu dieser Krankheit und (gleichsam) den ersten Keim dazu in seinem Organismus behielt und verbarg, theilt er darauf denselben (Krankheitsstoff, nämlich das Miasma cholericum) der Atmosphäre b) des neuen Dorfes, oder Ortes mit. Hier c) wächst dieser Stoff, nährt sich, und indem er sich entwickelt, afficirt er darauf diejenigen, die da nach ihrer inneren Disposition zu seiner Aufnahme geeigneter sind, als Andere, wenn sie auch in gar keiner Mittheilung und Berührung d) mit verdächtigen Leuten gekommen wären.“

So weit Socolow. Die orenburgischen Aerzte haben dieses gleichfalls bemerkt (m. s. Lichtenstädt a. a. O. p. 91), wurden aber von L. mißverstanden, indem er offenbar den ganzen

a) Kann diese Anlage nicht gerade die verkannte psorische Anlage seyn?

b) Welcher? da es ihrer zweie giebt, nämlich: die Luftatmosphäre, und die vitale, den lebenden Menschen umgebende, und an ihn gebundene Atmosphäre.

c) „Hier,“ nämlich in der vitalen, nicht in der Luftatmosphäre.

d) Die Fährte des Wildes für den Hund, und mehr noch für eine Fliege — welche in Lappland die Rennthiere nach der in der Luft gelassenen Ausdünstungs-Atmosphäre zu verfolgen pflegt, — und immer sie findet, könnte die Aerzte auf die zoomagnetisch-krankhafte, bei der Cholera thätige vitale Atmosphäre, aufmerksam gemacht haben.

wohin sie gehören und woraus sie hervorgingen, nämlich: der orientalischen leprosen Psora analog erkennend, anzunehmen und hier aufzustellen.

Luftkreis hier meinte. Diese verschiedenen Ansichten lassen sich vereinigen und werden klar, sobald man die vitale Atmosphäre annimmt. Man kann aber billig hier fragen: Kann sie denn geläugnet werden? — Kann man leugnen, daß dieser Umstand in die Sphäre der Physiologie ausdrücklich hingehört, und dennoch wurde derselbe von den meisten Aerzten, selbst Loder nicht ausgenommen — übergangen. Obige Beobachtung zeigte, daß Nachtwandler vor andern besonders von der Cholera befallen worden, und Nachtwandeln ist für ein psorisches Symptom erkannt worden (s. chron. Krankh. Thl. I. p. 133.). Die Physiologen erklären den Somnambulismus für einen Nachts am meisten entwickelten Zoomagnetism; und Loder selbst giebt den Einfluß der Cholera auf den Plexus solaris und auf das System der sympathischen Nerven zu (m. s. Loders Zusätze zu seiner Schrift über die Cholera-Krankheit 1831. p. 28.) Hier könnte also Loder als Anatom und Physiolog uns belehrt haben, wenn er im Vereine mit den neueren Entdeckungen Hahnemanns die Wahrheit ohne System-Brillensucht erforscht hätte. Ist die vitale Atmosphäre wirklich vorhanden, (wie sie es denn ist), so kann sie bei einem Kranken unmöglich im gesunden Zustande an sich obwalten. Sie wird in einem von Psorasiechthume durchdrungenen Menschen gleichfalls krankhaft, und zwar als psorisch-krankhaft sich verhalten müssen; folglich auch denen Schädlichkeiten, welche die Psora suchen; also auch der Cholera am liebsten, am ehesten offen seyn. Da nun aus andern Beobachtungen schon bekannt ist, daß die asiatische Cholera psorische (ihr schwächer analoge) Subjekte sucht, und sich durch solche (überwiegend) propagirt, so wird der psorisch-krankhafte Nimbus gewisser Menschen hier unbezweifelt jedesmals in Wirksamkeit treten müssen, da, wo die Cholera-Krankheit sich auf mehrere Menschen (epidemisch) erstreckte. Die cholerisch-vitale Atmosphäre (der Menschen) kann da nicht unthätig bleiben, und dieses mag denn das von den Gelehrten bis jetzt so ganz unterlassene Feld seyn, wo sie ihre Untersuchungen über die so feine Verbreitbarkeit dieser Krankheit anzustellen hätten. Auch

Man bedenke auch den überaus wichtigen Umstand, daß die psorische angeborne Constitution der Israeliten, als erbliche, von Generation zu Generation gehende Volksanlage, sich der Natur des Aussatzes, und zwar des morgenländischen Aussatzes, nämlich der leprosen Psora, gewiß mehr nähern muß. (Diesen würde wahrscheinlichst Kupfer am meisten geholfen haben.)

Ferner behalte man den Umstand fest im Gesichte, daß aus solchem verarmten, schmutzigen, elenden, leprös-krätzigen Hindusvolke die asiatische Cholera wirklich und in der That hervorgegangen ist.

Neben sehr vielen andern der vorzüglichsten Symptome der Psora, die laut pag. 137. der chron. Krankh. Thl. I, „Wenn sie sich oft wiederholen oder anhaltend werden, den Hervortritt der innern Psora aus ihrer Verborgenheit — dadurch — bezeichnen," ist Seite 103, auch „Würmerbeseigen" als ein kleinstmögliches Symptom des „secundären Psoraübels" dieser Art angezeigt, welcher aber, laut Anmerkung auf derselben Seite in (cholera-ähnliches) „Erbrechen von Wasser, Schleim oder Aufschwulken ätzender Säure ausartet." Dies ist größerer Styl desselben Symptoms. Den allergrößten Styl desselben Symptoms giebt uns die asiatische Cholera. Eben so erlaubte ich mir nach chron. Krankh. Thl. I, p. 133. Zeile 10, „Nachtwandeln rc. als psorisches Zeichen ausführlicher auf die Erscheinungen bei der asiatischen Cholera anzuwenden und zu deuten. Ist näm-

---

p. 122, 123, wo von circa 658 kranken Juden nur 44 genasen, die Uebrigen an der Cholera starben.

lich das Nachtwandeln als ein krankhaft entwickelter Zoomagnetismus, ein Psorasymptom *), so wird man zur Zeit der Cholera die chronischen Erkrankungen und mehrere akute von dieser Seite schärfer beobachten müssen, um zu ermitteln, ob nicht eine psorische Entwickelung des zoomagnetischen Agens besonders vorherrschend ist, und wäre dies der Fall, dann mag der zoomagnetische Nimbus es seyn, der das cholerisch-krankhafte zur Zeit der Epidemie aufnimmt, construirt, leitet und verbreitet, und nur eine emsigere physiologische Forschung auf diesem Felde kann das gehörige Licht über die unansteckbar-scheinende Mittheilbarkeit der asiatischen Brechruhr geben, wo allein die psorisch-krankhafte vitale, menschliche Atmosphäre, die bisher so dunkel gewesene Rolle der Verbreitungsfähigkeit spielen muß.

Auch hier wird (und müßte) stärkerer, überwiegender Styl, als Produkt der stärkeren Urform, nämlich: der stärkeren orientalischen leprosen Psora, in dem vereinigten lebendigen Nimbus der Atmosphären, als krankhaftwirkend und krankheitgebend, sein unerkanntes, gewaltiges Spiel treiben **).

---

*) Ich sahe 1830. in einem Hause, wo die Cholera unter dem Gesinde Eingang fand, von mehreren psorischen Kindern der reinlich sich haltenden Hausherren nur dasjenige an Cholera stark erkranken, welches zwar das Gesundeste von Allen war, aber das psorische Merkmal des Nachtwandelns an sich hatte (und noch hat.).

**) Der gelehrte Stabsarzt Socolow sagt in seiner Abhandlung (m. s. Sammlung „der Akten und Beobachtungen über die Cholera in Orenburg. 1819 und 1830. in der russischen Originalausgabe 1830. p. 217. 218. folgendes: (welche Worte Lichtenstädt in seinem Werke: Die asiatische

Obige Betrachtungen veranlassen mich, folgenden Ueberblick der hauptsächlichsten, frappantesten Erscheinungen an der asiatischen Cholera, als der höheren psorischen Quelle,

---

Cholera in Rußland in d. J. „1829. 1830. Berlin 1831. p. 127," wo sie hingehörten, ausgelassen hat.)

„Nirgends jedoch ward erwiesen, daß die Cholera unmittelbar von den genannten Subjekten auf Andere, die mit ihnen im nächsten Umgange bei ihrer ersten Ankunft in denen Orten und Dörfern waren, übergegangen wäre. Dieselben Fälle und Zeugnisse nöthigen sie uns daher nicht einzusehen, daß der die Cholera erzeugende und entwickelnde Krankheitsstoff (Miasma cholericum), nicht so sehr mittelst Waaren und Sachen übertragen wird, wie in der Pest; nein! er verbirgt sich in der körperlichen inneren Disposition zur Cholera desjenigen Menschen a), welcher einige Zeit vorher in einer Atmosphäre lebte und athmete, die mit diesem Krankheitsstoffe geschwängert war, und indem der Mensch bei Veränderung des Ortes die Disposition zu dieser Krankheit und (gleichsam) den ersten Keim dazu in seinem Organismus behielt und verbarg, theilt er darauf denselben (Krankheitsstoff, nämlich das Miasma cholericum) der Atmosphäre b) des neuen Dorfes, oder Ortes mit. Hier c) wächst dieser Stoff, nährt sich, und indem er sich entwickelt, afficirt er darauf diejenigen, die da nach ihrer inneren Disposition zu seiner Aufnahme geeigneter sind, als Andere, wenn sie auch in gar keiner Mittheilung und Berührung d) mit verdächtigen Leuten gekommen wären."

So weit Socolow. Die orenburgischen Aerzte haben dieses gleichfalls bemerkt (m. s. Lichtenstädt a. a. O. p. 91), wurden aber von L. mißverstanden, indem er offenbar den ganzen

---

a) Kann diese Anlage nicht gerade die verkannte psorische Anlage seyn?

b) Welcher? da es ihrer zweie giebt, nämlich: die Luftatmosphäre, und die vitale, den lebenden Menschen umgebende, und an ihn gebundene Atmosphäre.

c) „Hier," nämlich in der vitalen, nicht in der Luftatmosphäre.

d) Die Fährte des Wildes für den Hund, und mehr noch für eine Fliege — welche in Lappland die Rennthiere nach der in der Luft gelassenen Ausdünstungs-Atmosphäre zu verfolgen pflegt, — und immer sie findet, könnte die Aerzte auf die zoomagnetisch-krankhafte, bei der Cholera thätige vitale Atmosphäre, aufmerksam gemacht haben.

wohin sie gehören und woraus sie hervorgingen, nämlich: der orientalischen leprosen Psora analog erkennend, anzunehmen und hier aufzustellen.

Luftkreis hier meinte. Diese verschiedenen Ansichten lassen sich vereinigen und werden klar, sobald man die vitale Atmosphäre annimmt. Man kann aber billig hier fragen: Kann sie denn geläugnet werden? — Kann man leugnen, daß dieser Umstand in die Sphäre der Physiologie ausdrücklich hingehört, und dennoch wurde derselbe von den meisten Aerzten, selbst Lober nicht ausgenommen — übergangen. Obige Beobachtung zeigte, daß Nachtwandler vor andern besonders von der Cholera befallen worden, und Nachtwandeln ist für ein psorisches Symptom erkannt worden (s. chron. Krankh. Thl. I. p. 133.). Die Physiologen erklären den Somnambulismus für einen Nachts am meisten entwickelten Zoomagnetism; und Lober selbst giebt den Einfluß der Cholera auf den Plexus solaris und auf das System der sympathischen Nerven zu (m. s. Lobers Zusätze zu seiner Schrift über die Cholera-Krankheit 1831. p. 28.) Hier könnte also Lober als Anatom und Physiolog uns belehrt haben, wenn er im Vereine mit den neueren Entdeckungen Hahnemanns die Wahrheit ohne System-Brillensucht erforscht hätte. Ist die vitale Atmosphäre wirklich vorhanden, (wie sie es denn ist), so kann sie bei einem Kranken unmöglich im gesunden Zustande an sich obwalten. Sie wird in einem von Psorasiechthume durchdrungenen Menschen gleichfalls krankhaft, und zwar als psorisch-krankhaft sich verhalten müssen; folglich auch denen Schädlichkeiten, welche die Psora suchen; also auch der Cholera am liebsten, am ehesten offen seyn. Da nun aus andern Beobachtungen schon bekannt ist, daß die asiatische Cholera psorische (ihr schwächer analoge) Subjekte sucht, und sich durch solche (überwiegend) propagirt, so wird der psorisch-krankhafte Nimbus gewisser Menschen hier unbezweifelt jedesmals in Wirksamkeit treten müssen, da, wo die Cholera-Krankheit sich auf mehrere Menschen (epidemisch) erstreckte. Die cholerisch-vitale Atmosphäre (der Menschen) kann da nicht unthätig bleiben, und dieses mag denn das von den Gelehrten bis jetzt so ganz unterlassene Feld seyn, wo sie ihre Untersuchungen über die so feine Verbreitbarkeit dieser Krankheit anzustellen hätten. Auch

15) Die Heiserkeit, (**vox cholerica**) ausgemacht ein Leprasymptom, „dessen schon die Alten gedachten" (Hering a. a. O. 9. 1., p. 26. Nr. 258. daselbst.).

16) Die Dyspnöe.

17) Der große Styl der Krämpfe, als secundäres Symptom des größeren Styles der leprosen indischen Psora. — Merkwürdig sind die cholerischen stärkeren Krämpfe in den Glutäen-Muskeln, woselbst nach Hering die pathognomonischen Zeichen des Aussatzes so oft zu erscheinen pflegen; — (so wie die Fußlähmung und Contractur nach Cholera.) Ich sahe ein ältliches Frauenzimmer in den stärksten cholerischen Krämpfen, deren Finger von Krämpfen krumm gezogen, sich stets in einer radförmigen Bewegung befanden, als wenn sie Zwirn wickele. Diese Form kommt den leprosen Formen des eigenthümlichen Krummziehens der Finger nahe (s. Hering im Archiv 11. Bd. 2. Hft. p. 7.).

18) Der moralische Mangel an Scham einiger weiblichen cholerisch-Kranken, welcher wohl ein Schattenbild der leprosen Libido seyn könnte. Die Moskauer Aerzte haben sogar **priapismus** beobachtet. (S. Lichtenstädt, die asiatische Cholera in Rußland in den Jahren 1830. und 1831. 2. Lieferung, p. 177.)

19) Abmagerung und pralles Hautanziehen. Jene Kranke mit den von der Cholera krumm gezogenen Fingern und kreisförmig sich bewegenden Händen, hatte dies höchsten Grade.

20) Die Exantheme und Ausschläge mit schwarzen Flecken untermischt, nach deren Erscheinen Besserung der

Cholerakrankheit eintrat (siehe Mittheilungen über die Petersburger Cholera 1. Bd. von Dr. Lerche, p. 114. 121. 123.).

21) Der Aussatz ist mit krebsartigen Geschwüren begleitet, die da bläulich und livide sind, und Lindgreen (die epidemische Cholera p. 23.) spricht von Karbunkeln um die Muskeln des Rückens oder der Extremitäten nach der Cholera entstanden. (Sie können als das die innere Krankheit beschwichtigende Symptom hier angesehen werden. [?]) Hier in Pensa wurde 1831, zur Zeit der mäßig in der Stadt erscheinenden Cholera, einer an Carbunculus leidenden Kranken dieses vicarirende Zeichen exstirpirt, und sie starb bald darauf, und zwar ohne vorläufige Cholera, an Cholera-Zeichen: Erbrechen und Durchfalle.

22) Der Aussatz, und zwar Elephantiasis, hat striemenartige Vertiefungen der Haut zur Folge. Und Dr. Wolf in Petersburg sahe in der Reconvalescenz Ausschläge ähnlich den vibices nach Cholera entstehen (s. Mittheilungen 1831. Thl. I. p. 173., so wie in Lichtenstädts Cholera 2. Lieferung 1831. p. 162. ist eine ähnliche Erscheinung an von dieser Krankheit Gestorbenen bemerkt worden: „die Oberfläche des ganzen Körpers bleifarbig, überdies Striemen und kleine Schorfe, besonders an der Lendengegend ꝛc."

23) Das den lebenden leprosen Menschen eigene Symptom der aus den Nasenlöchern fließenden Jauche, ist nur bei an der Cholera schon Gestorbenen oft bemerkt worden (Zeichen der gewaltsamen Entwickelung der in starkem Style schlummernd gelegenen Psora.).

24) Der so oft bemerkte Abortus von Cholera *).

25) Außergewöhnlich, bösartige, schwarze und tödtliche natürliche Pocken an einzelnen Menschen beobachtet zur Zeit der Cholera, wobei die neuere Beobachtung der Homöopathen in Deutschland auffallend erscheint und nicht verloren gehen darf, daß Pocken große Aehnlichkeit mit Scabies haben, und nicht mit Unrecht akute Krätze benannt zu werden verdienen (s. Hartmanns Therapie Thl. I. p. 370.). Der Einfluß der Cholera auf die krätzähnlichen Menschenpocken wäre sonach hierin sichtbar, und deutete auf das psorische derselben; so wie der Cholera selbst.

26) Das Erscheinen der Cholera (in Gallizien) unter den übrigen Formen, „auch in der Form von heftiger Brustentzündung mit Blutauswurfe (oder Blutentleerung von Unten, heftigen Stichen im Gehirn ꝛc." (Zeitung der naturgesetzlichen Heilkunst. 1831. Julius Nr. 4), welches für deren akut-psorische Natur auffallend spricht. Sie erschien hier nach Art der Brustentzündungen aus Psora, akut hervorgebrochen, was diese Krankheit desto leichter als ein secundäres Produkt des indischen Krätzsiechthums erkennen lassen dürfte **).

---

*) Man sehe chron. Krankh. Thl. I. p. 116. „Unzeitige Geburten" und p. 137. „Dies sind einige der vorzüglicheren Zeichen, die, wenn sie sich oft wiederholen oder anhaltend werden, den Hervortritt der innern Psora aus ihrer Verborgenheit bezeichnen." Und eine Epidemie, die so mörderisch auf Schwangere einwirkt, die so oft gewaltsamen Abortus erzwingt, die sollte ohne Mitwirkung der Psora dieses thun können? - Ohne plötzliche gewaltsame Entwikkelung der Psora (bei höchst psorischen Subjekten) dies geschehen machen? —

**) Es wird merkwürdig zu wissen, daß diese Form der Cholera

Ist endlich Uebereinstimmung der helfenden Mittel zwischen zwei verschieden scheinenden Krankheitsformen eine Andeutung ihrer ursprünglichen Natur (nach chron. Krankh. Thl. I. p. 14.), so gehörten unter die kräftigsten homöopathischen Mittel gegen die asiatische Cholera Veratrum, Arsenik, (Schwefel) und Kupfer. Diese Mittel sind es auch, welche von Alters her gegen die Lepra theils innerlich, theils äußerlich mit Erfolg sind angewandt worden; einige davon sind auch jetzt in Ostindien gegen diese Krankheit gebräuchlich.

Das von Hahnemann gefundene anticholerische Kupfer ist sogar das einzige Mittel, welches aussatzähnlichen Ausschlag*) bei Gesunden zuwegebringt

als Brustentzündung sehr leicht homöopathisch zu behandeln war, indem von sieben Kranken kein einziger starb. Dies giebt Gelegenheit (da sie sich schon milder im Style erwies), zu vermuthen, ob bei dem unerhört großen Style der ostindischen Cholera die Kälte und das Gerinnen des Blutes nicht als Symptome einer unendlich höher gehobenen — gesteigerten — Wechselwirkung im Blutsysteme anzusehen wäre, die (eben dadurch) das gerade Entgegengesetzte, nach Außen reflectirte perakute Bild einer Brustentzündung (mit cholerischem Character) darstellte, nemlich: Kälte der Glieder und Schwärze des Blutes, die bis zur Coagulation ginge, als Produkt des ungeheuren leprosen Urgrundes in dieser Größe des Styles in den Symptomen des Cholerabildes angeregt. Die Brustentzündungen, die in Ostindien gleichfalls einen durchaus weit intensiveren Character haben als in Europa, gehen daselbst der Cholera voran, oder folgen ihr (Hasper.).

*) Die Ipecacuanha macht auch an zarten Theilen des Gesichts Ausschläge, die mit Schwämme und Aussatz verglichen wurden (s. reine Arzneimittellehre 3. Thl. p. 260. Sympt. 18. 19.)

(m. s. Archiv für die homöopathische Heilkunde 3. Bd. 1. Hft. p. 184. Symptom 187.).

Und höchst merkwürdig wäre es dann; wie treffend hierin die glückliche Wahl des großen Begründers der besseren Heilkunst wurde, als Er in dem Kupfer das Mittel gegen die stärkere Cholera wies, in demselben Metalle also, das — (nach bis jetzt erprüften Symptomen desselben) so deutlich auf das uralte Siechthum des Aussatzes, (der orientalischen Lepra, der höheren Psora) *) weiset, — dessen jüngste (vielleicht Jahrhunderte hindurch sich vorbereitende) Ausgeburt aller Wahrscheinlichkeit nach die große Weltseuche seyn dürfte (und könnte.). Diesemnach träfe auch in dieser (großen Deutung) hier, — naturgesetzliche Aehnlichkeit zwischen Arznei und Krankheit: Homöopathie, „die so alt ist als die Natur“ **) zusammen, um künftig die Frage über Cholera, vielleicht eben so einfach als leicht zu lösen. Sind dennoch in Europa zur homöopathischen Heilung der Cholera mehrere Mittel nothwendig, weil die Form

*) Wie selbst äußerlich ein Pflaster aus essigsaurem Kupfer in der stärksten Cholera auf Sumatra und Zeylon lebenserrettend werden konnte, ist im Archive für die homöopathische Heilkunde im 11. Bde. 3. Hfte. p. 56, 56 angezeigt. Die der leprosen sich mehr nähernde asiatische Psora jener Völker mag besonders eine für das Kupfer mehr zu heilende Cholera hervorgerufen haben. (Ob aber zur ersten Bildung der asiatischen Brechruhr in ihrem ersten Anfange nicht auch die kupferhaltigen Wässer Ostindiens bei den damaligen Ueberschwemmungen 1817. mitgewirkt haben konnten, verdienten doch erwogen zu werden, obgleich der verdorbene Ause-Reis immer die erste, wichtigste und natürlichste Ursache dieser Psora-Aufregungsform bleiben dürfte. —

**) Nach dem Ausdrucke des verehrten Dr. Stapf's im Archive.

der Krankheit selbst in ihrem Entstehen sich so verschieden zeigte, so spricht dieses nur desto mehr für die so mannigfachen Formen der europäischen milderen Psora. (Daß der in seinem Effecte so kurzdauernde Camphor die Cholera sogar in ihrem ersten tödtlichsten Impulse: als Krampf-Cholera, schnell zu heilen vermögend ist, kann keinen Einwurf gegen ihre psorische Natur abgeben; indem die homöopathisch passenden Mittel, sie seyen welche sie wollen, nach aufgehobenen jedesmaligen Symptomen, das derzeitige akute Uebel selbst aufheben und heilen, so, daß nur Gesundheit zurückbleibt. Ueberdem heilt ja der Aconit, die Bryonia, Squilla rc. die aus Psora entsprossene Pneumonie schnell. Noch schneller heilt derselbe Camphor die gemeinen, oft vorkommenden, noch so starken Wadenkrämpfe, welche doch bestimmt ein Symptom entwickelter Psora sind. Und ist das Akutwerden chronischer Uebel nicht am Ende gleichfalls nichts anderes als: das Erscheinen des größeren, gedrängteren Styls (der derzeitigen Symptomengruppe) in nur weit kürzeren Zeiträumen, wie mancher hinter Psora larvirter Fiebersymptom-Complex dies deutlich weisen könnte.).

Dies könnte auch auf die Cholera angewandt werden.

Wäre die sporadische Brechruhr eine in Europa völlig unbekannte Krankheit, so hätte man Recht, in dem Wesen der asiatischen epidemischen etwas ganz Neues zu suchen, und die bloße Vermuthung, daß Psora hier eine Rolle spiele, erschiene dann lächerlich. So ist es aber nicht. Die Affinität der europäisch-sporadischen uud der europäisch-epi-

demischen Cholera mit Krankheiten, die an sich Produkte pso- rischer Constitutionen sind, ist sichtlich, auffallend und beweisbar.

Nun ist aber höherer Styl der asiatischen Psora in ihren Krankheitsprodukten in Indien (m. s. Haspers Krank- heiten der Tropenländer) unverkennbar, und giebt somit Stoff genug, die Identität der asiatischen Cholera mit der eu- ropäischen zu erkennen, und die Urform anzudeuten, aus wel- cher Erstere entstanden ist; als Produkt nemlich der eigen- artigen, intensiveren, so lange Jahre hiezu gereiften, asia- tischen Psora.

Angabe
eines sehr einfachen, mit geringen Kosten herzustellenden Apparats zur genauen und gleichförmigen Verreibung der homöopathischen Arzneistoffe ohne Verunreinigung derselben,

von

Dr. Heinrich Messerschmidt,

Stadt- und Dom-Physikus, auch Lehrer der Naturwissenschaften an der königl. Provinzial-Gewerbschule zu Naumburg an der Saale.

Ob ich gleich seit längerer Zeit nichts von mir in diesem Archive zu lesen gegeben habe; so machte ich mir dennoch bisher die Ausübung der homöopathischen Heilkunst am Krankenbette und ihre Prüfung, da ich nicht gewohnt bin, in wissenschaftlichen Dingen einen blinden Nachbeter abzugeben, zum angelegentlichsten Geschäfte.

So habe ich unter andern in der letzten Zeit zum Gegenstande meiner Untersuchung und Bearbeitung das Verreiben der trocknen, rohen Arzneistoffe für den homöopathischen Gebrauch gewählt, und halte nun die Ergebnisse davon für

wichtig genug, um einer öffentlichen Bekanntmachung werth zu seyn.

Ich gehöre zwar zu den sogenannten Afterhomöopathen, die sich erlauben, in Fällen, wo sie es für angemessen halten, von den homöopathischen Vorschriften abzuweichen, und ihre Kranken auf andere Weise zu behandeln, was ich mir jedoch keineswegs zur Unehre anrechne, da ich nicht Nachtheil, sondern Vortheil für meine Kranken daraus hervorgehen sehe; aber ich verfahre auch ausschlüßlich und ganz genau homöopathisch, für welche Fälle ich dann freilich ebenfalls verlange, daß die von mir anzuwendenden Arzneimittel mit homöopathischer Genauigkeit bereitet seyen. Mir bleibt keine Zeit übrig, sie selbst zu bereiten und selbst zu dispensiren, daher ich mich hierin auf die Gewissenhaftigkeit und Genauigkeitsliebe des Apothekers verlassen muß.

Dieser aber darf der Ueberzeugung seyn, alles gethan zu haben, wenn er dabei genau die Vorschriften Hahnemanns befolgt. Wenn er jedoch so verfährt, so hat er damit keineswegs alles das gethan, was Hahnemann hinsichtlich der Arzneibereitung streng fordert; nämlich ungeschwächte Arzneikraft, genaue und gleichmäßige Potenzirung derselben, und Vermeiden aller Verunreinigung mit andern arzneilichen Stoffen; weil hiervon das bessere Gelingen der homöopathischen Kuren abhänge. Ob nun aber auch dieses Ziel bei Anwendung der bisherigen Vorschriften mit Sicherheit wirklich erreicht werde, dies verdient eine nähere Untersuchung.

Hinsichtlich der ersten Forderung, die Erhaltung ungeschwächter Arzneikraft betreffend, wird in der fünften, also neuesten Auflage von 1833. des Organons der

Heilkunst Seite 279. in der Anmerkung 2) zum §. 268. die Beobachtung einer Vorsichtsregel als sehr wichtig anempfohlen, um Pulver von Thier- und Gewächs-Substanzen beim Aufbewahren in wohlverstopften Gläsern vor Verderbniß zu schützen. Es heißt nämlich a. a. O. „Die im ganzen Zustande völlig trockne Thier- und Gewächs-Substanz giebt, wegen Gehalt an etwas Feuchtigkeit, fein gepülvert, ein einigermaaßen feuchtes Pulver, welches, ohne in baldige Verderbniß und Verschimmelung überzugehen, in verstopften Gläsern nicht aufgehoben werden kann, wenn es nicht vorher von dieser überflüssigen Feuchtigkeit befreiet worden war. Dies geschiehet am besten, wenn das Pulver auf einer flachen Blechschale mit hohem Rande, die in einem Kessel voll kochendem Wasser schwimmet, ausgebreitet und so weit mittelst Umrührens getrocknet wird, daß die Pulvertheilchen nicht mehr klümperig an einander hängen, sondern leicht verstieben."

Ich kann mit diesem Rathe nicht einverstanden seyn, weil dessen Befolgung gerade das Gegentheil von dem bewirkt, was gefordert wird, nämlich ungeschwächte Arzneikraft. Ich berufe mich in dieser Hinsicht auf Hahnemanns eigene Worte, mit welchen er kurz vorher Seite 277. a. a. O. in der Anmerkung erklärt, daß auch die arzneikräftigsten Pflanzen ihre Arzneikraft zum Theil oder auch gänzlich verlieren, durch die Gewalt der Hitze beim Kochen, indem der Saft der heftigsten Pflanzen durch die Hitze der gewöhnlichen Extractbereitung, also im Wasserbade, oft zur ganz unkräftigen Masse werde.

Mir erscheint demnach jene Vorsichtsregel ganz verwerflich, selbst wenn nicht so weit ausgetrocknete Pulver von Thier- und Pflanzen-Substanzen durch Aufbewahrung in

verstopften Gläsern wirklich verderben sollten. Welcher verständige Verfertiger homöopathischer Arzneien wird dann aber auch dergleichen Pulver in Masse vorräthig halten? Die wenigen Grane, die er auf einmal bedarf, wird er sich wohl jedes Mal von den rohen getrockneten Substanzen frisch pulverisiren lassen, um sie dann sogleich weiter zu potenziren und an einem trocknen, kühlen und dunkeln Orte aufzubewahren, wobei von einer Verderbniß und Schwächung ihrer Arzneikraft nicht mehr die Rede seyn kann.

Ein genaues und gleichmäßiges Potenziren ist die zweite Bedingung einer, den Anforderungen des homöopathischen Arztes entsprechenden Arznei.

Bei dem Potenziren der Arzneien in flüssiger Form nach den hierzu gegebenen Vorschriften kann Genauigkeit und Gleichmäßigkeit bisher statt gefunden haben; aber beim Potenziren derselben in trockner Form durch Verreibung bis zur Million-Potenz keineswegs, indem die Vorschriften hierzu so unbestimmt sind, daß es dem eigenen Ermessen eines Jeden, der solche Verreibungen unternimmt, überlassen bleibt, wie er dabei verfahren will, unter welchen Umständen ganz natürlich keine Genauigkeit und Gleichmäßigkeit zu erwarten ist.

Wir wollen einmal hören, wie die Vorschriften Hahnemanns hierüber lauten. Im zweiten Theile der chronischen Krankheiten Seite 5. schreibt derselbe vor, daß man einen Gran, oder Tropfen von der Arzneisubstanz auf ein ungefähres Drittel von 100 Gran Milchzucker-Pulver in eine, am Boden matt geriebene, porcellanene Reibeschaale thun, beide Stoffe erst einen Augenblick mit dem beinernen Spatel untereinander rühren und das Gemeng nun sechs Minuten

lang mit einiger Kraft reiben solle. Denn soll man das Geriebene binnen vier Minuten von dem Boden der Reibeschaale und von der, ebenfalls matt geriebenen, porcellanenen Reibekeule abscharren, damit das Geriebene gleichartig untereinander komme, worauf das Aufgescharrte zum zweiten Male, ohne Zusatz, sechs Minuten lang mit gleicher Kraft gerieben werden soll. Zu dem nun wiederum binneu vier Minuten rein auf- und abgescharrten Pulver wird nun das zweite Drittel Milchzucker getragen, beides mit dem Spatel einen Augenblick zusammen gerührt, und dann wieder sechs Minuten mit gleicher Kraft gerieben. Das hierauf binnen vier Minuten Aufgescharrte wird ferner, ohne Zusatz, zum zweiten Male sechs Minuten lang kräftig gerieben, und wenn es wieder binnen vier Minuten rein aufgescharrt worden, mit dem letzten Drittel Milchzucker durch Umrühren mit dem Spatel gemengt ist; so soll nun das ganze Gemenge nach sechs Minuten langem, kräftigen Reiben, und vierminütigem Wiederabscharren, zum zweiten und letzten Male sechs Minuten lang gerieben, dann rein aufgescharrt und das erhaltene Pulver in einem verstöpselten Glase aufbewahrt werden als erste, hundertfache Potenz. Auf gleiche Weise soll verfahren werden bei Erhebung des Arzneistoffs zur zweiten, und dann auch zur dritten Potenz. Das Reiben dabei soll mit Kraft geschehen, doch nur so stark, daß das Milchzucker-Pulver sich nicht allzusehr fest am Boden der Reibeschaale ansetze.

In der Anmerkung 1) Seite 5. a. a. O. wird angenommen, daß bei Erhebung eines Arzneistoffs bis zur dritten Potenz ein dreistündiges Reiben vollendet worden sey. Auch in der neuesten Auflage des Organons Seite 282. heißt es im §. 271: „alle diese (Arzneisubstanzen) werden

sämmtlich erst zur millionfachen Pulver-Verdünnung durch dreistündiges Reiben potenzirt ꝛc."

Es ist also von Hahnemann wiederholt ein dreistündiges Reiben vorgeschrieben, und gleichwohl wird bei Befolgung der Vorschrift eines sechs Minuten langen Reibens und vierminütigen Aufscharrens nicht eine Stunde, sondern nur 6 mal 6 = 36 Minuten lang gerieben, und 24 Minuten lang aufgescharrt. Wo giebt es denn hier zwischen bloßen Aufscharren mit einem Spatel und dem kräftigen Reiben mit der Reibekeule eine Gleichmäßigkeit? Und wie kann man das Gleichsetzen dieses Verfahrens mit einem einstündigen Reiben Genauigkeit nennen?

Außerdem bleiben bei jenen Vorschriften noch mehrere sehr wesentliche Punkte ganz unbestimmt. Hinsichtlich der Kraftanwendung beim Reiben ist als Maaßstab angegeben, daß nur so stark gerieben werden solle, als wobei sich das Milchzuckerpulver nicht allzufest am Boden der Reibeschaale ansetze. Das ist ein sehr unsicherer Maaßstab, denn selbst bei sehr ungleichem Drucke der Reibekeule hängt sich das Pulver an den Boden der Reibeschaale, und wie fest es daran hänge, das bemerkt man nur erst nach geschehenem Reiben beim Aufscharren. Wer vermag übrigens während stundenlangem Reiben der Reibekeule immer einen gleichen Druck zu geben? Keiner. Gleichwohl hängt von einem stärkern oder schwächern Reiben die Höhe der Potenzirung ab.

Ferner ist bei den Vorschriften zur Verreibung der Arzneistoffe gar nicht angegeben, wie groß der Umfang der Bodenfläche der Reibeschaale seyn, welche Form sie haben, und wie groß die Berührungsfläche der Reibekeule mit dem Reibeschaalboden seyn solle. Die Wahl dieser Größen und For-

men ist demnach der Willkühr eines Jeden überlassen. Es ist aber durch sie die Höhe der Potenzirung bedingt. Da es nun nicht wahrscheinlich ist, daß zufälliger Weise Alle einerlei Größen und Formen der Reibeschaale und Reibekeule anwenden werden; so giebt es hierbei nothwendig eine bedeutende Ungenauigkeit und Ungleichmäßigkeit im Potenziren der Arzneistoffe.

Gesetzt den Fall, der Eine gebrauche zu seinen Verreibungen eine Reibeschale, deren Bodenfläche einen Durchmesser von etwa 3½ Zoll Rhein. habe, während ein Anderer hierzu eine anwendet von 4½ Zoll Rhein. Durchmesser; so werden in jener Reibeschale die 100 Gran Milchzuckerpulver eine dickere Schicht bilden, als in dieser, wo sie mithin besser durchgerieben werden können, als in der Reibeschale von kleinerm Durchmesser. Bildet ferner der Boden der einen Reibeschale eine concave Fläche, eine ebene Fläche hingegen in der andern; so breitet sich das Milchzuckerpulver auf dieser mehr aus, und kann daher besser durchgerieben werden; auf der concaven Bodenfläche aber sammelt sich das Pulver unter dem Reiben an der tiefsten Stelle mehr an, und kann mithin hier weniger durchgerieben werden. Von noch größerer Bedeutung hinsichtlich des mehr oder weniger Geriebenwerdens ist jedoch die Größe und Form der reibenden Fläche an der Reibekeule. Es ist offenbar ein sehr großer Unterschied, ob die reibende Fläche der Reibekeule so zu der Bodenfläche der Reibeschale paßt, daß sich beide nur an einer Stelle von der Größe einer Quadratlinie, oder von 9, oder von 36 und noch mehr Quadratlinien berühren, in welchem letztern Falle über 36 Mal mehr gerieben wird, als im ersten. Welche Ungenauigkeit und Ungleichmäßigkeit im Potenziren

denkens gemacht. Die Ergebnisse desselben hinsichtlich des Bessermachens will ich nun noch in Folgendem zur Prüfung und Anwendung mittheilen.

Die Metalle auf einem feinen Abzieh-Steine zu zerreiben, und noch dazu unter Wasser, ist verwerflich; da es bekannt ist, wie sehr solche Steine unter dem Gebrauche zum Abziehen der Rasier- oder Federmesser abgerieben werden.

Man hat zwar schon bedenklich gefunden, eine Feile zum ersten Zerreiben starrer Metallstücke anzuwenden; aber wenn man keine gemeine Feile, sondern eine der feinsten englischen Stahlfeilen dazu in Gebrauch nimmt, so ist eine solche verhältnißmäßig um sehr viel härter, als ein feiner Abzieh-Stein, und wird daher auch um so viel weniger von den auf ihr abzureibenden, viel weichern Metallen angegriffen, so daß beim Abreiben eines Granes Metall das zugleich von der Feile Abgeriebene für Nichts zu achten ist. Und gesetzt, es wäre dabei ein Decilliontel Gran Stahl mit abgerieben worden; so ist das einige Procent Kohlenstoff enthaltende Eisen eine bei Weitem weniger störend einwirkende Arzneisubstanz, als Kieselerde, Thonerde, Kalkerde, Talkerde in weit größerer Menge von dem feinen Abziehsteine mit abgerieben.

Der Milchzucker ist ein ziemlich harter Körper. Er kann daher beim Zerstoßen und zu Pulver reiben in einem porcellanenen Mörser eine bedeutende Menge von dessen chemischen Bestandstoffen mit abreiben.

Wie ist also der Milchzucker ohne eine solche Verunreinigung zu pulverisiren? Dem kann nur dadurch begegnet

werden, daß man den, zuerst auf einer Platte von Weißbuchenholz mit einem dergleichen Schlägel gröblich zerpochten Milchzucker in einer Reibeschaale von Milchzucker, mit einem massiven Stück desselben zu einem Reiber geformt, weiter zu Pulver reibt.

Der Milchzucker kommt so schon mitunter schüssel- oder reibschaalförmig in Handel.

Und wäre das auch nicht, so ist die Sache wichtig genug, um in Milchzucker-Fabriken recht reinen Milchzucker in Form großer Reibeschaalen und Reibestücken zu homöopathischem Gebrauche zu bestellen, und wenn er auch da etwas mehr kosten sollte, als sonst gewöhnlich.

Eine oberflächliche chemische Prüfung käuflichen Milchzuckers hat mir denselben eben so völlig frei von Beimischung irgend eines Metalls, wie von kohlensauerem und schwefelsaurem Kalke dargestellt. Denn zwei Drachmen von dem gewöhnlichen Milchzucker in fünf Unzen kochendem destillirten Wasser aufgelöst und erkaltet, gaben, abgetheilt, weder mit schwefelwasserstoffsaurem Ammonio, noch mit oxalsaurem Ammonio, noch mit Chlorbarium eine Spur von Trübung zu erkennen.

Ich komme nun zur Angabe der Mittel, bei deren Anwendung die trockenen Arzneistoffe genau und ohne Verunreinigung verrieben und gleichmäßig potenzirt werden können.

Das Verunreinigen derselben durch arzneiliche Stoffe, welche bisher beim Verreiben von der Reibeschaale und Reibekeule abgerieben wurden, zu verhüten, kam es darauf an, einen Körper auszumitteln, der keine arzneilichen Stoffe enthält, oder doch davon befreit werden kann, und durch hin-

reichende Härte geeignet ist, als Material zur Verfertigung der Reibeschaalen und Reibekeulen zu dienen.

Unter allen bekannten Körpern fand ich keinen, der, bei großer Wohlfeilheit, jene Eigenschaften in einem so hohen Grade besäße, als das Holz der gemeinen Hainbuche oder Weißbuche (Carpinus betulus L.)

Schon die weiße Farbe, die Geschmack- und Geruchlosigkeit dieses Holzes sprechen für Freiheit desselben von arzneilichen Stoffen, die sich durch Farbe, Geschmack und Geruch zu erkennen geben. Aber ich bin weiter gegangen, und habe Weißbuchenholz auch einer chemischen Prüfung in Hinsicht auf freie arzneiliche Stoffe unterworfen.

Ich ließ ein Stück davon von allen Seiten beschneiden und behobeln, um eine ganz reine Fläche zu erhalten. Nun ließ ich mir feine Späne davon abhobeln, die ich mit einem reinen Tuche auffing. Von diesen weißbuchenen Hobelspänen wurden dann drei Drachmen mit sechs Unzen destillirtem Wasser bis zu vier Unzen Colatur eingekocht.

Die so ausgekochten Späne wurden hierauf in einem Glase mit verdünnter Salpetersalzsäure vierundzwanzig Stunden lang digerirt.

Die colirte und erkaltete Abkochung war hell durchsichtig und von dunkelweingelber Farbe, süßlich schmeckend, ohne allen weitern Nebengeschmack, einen unarzneilichen Pflanzen- oder Extractivstoff, etwa nur aus Schleim, Gummi und ein wenig Zuckerstoff bestehend, in dem Holze in geringer Menge vorhanden, andeutend.

Vier Portionen dieser Abkochung, jede etwa eine halbe Unze an Gewicht, wurden unverdünnt geprüft, erstens auf Gehalt irgend eines Chlormetalls; zweitens auf Gehalt

an einem schwefelsauern Salze; drittens auf Gehalt an Gerbstoff und Gallussäure; und viertens auf Gehalt an Extractivstoff.

Die erste Prüfung geschah mittelst salpetersauerm Silber. Es zeigte sich keine Spur von dabei gebildetem Chlorsilber; sondern das angewendete Reagenz bewirkte blos mit dem wenigen Extractivstoffe einen sehr geringen bräunlichen Niederschlag.

Die zweite Prüfung wurde vorgenommen mit salpetersauerm Baryt. Auch dieses Reagenz bildete nur in geringer Menge eine Verbindung mit dem vorhandenen Extractivstoffe, aber keine Spur von schwefelsauerm Baryt.

Zur Prüfung der dritten Portion wurde eine Auflösung von Eisenchlorid genommen. Die Abkochung blieb dabei klar und durchsichtig, und wurde blos ein wenig mehr braun; aber nicht etwa schwärzlich braun; also keinen Gehalt an Gerbstoff und Gallussäure anzeigend.

Die vierte Portion wurde mit essigsauerm Blei geprüft, welches darin einen häufigern extractivstoffhaltigen Niederschlag erzeugte.

Nun wurde noch die klare, nur ganz blaßgelblich gefärbte, verdünnte Salpetersalzsäure, mit welcher die ausgekochten Holzspäne in Digestion standen, geprüft, ob sich etwa darin ein Gehalt von freier kohlensaurer Kalkerde finde. Es wurde eine halbe Unze jener Flüssigkeit klar abgegossen, die freie Säure durch Zusatz von Aetzammoniak abgestumpft, und nun oxalsaures Ammonium zugetröpfelt. Es entstand dabei ein kaum sichtbarer Schein von Trübung, die, wenn sie auch oxalsauern Kalk anzeigte, fast für nichts zu achten war.

Demnach hatte zwar schon diese chemische Prüfung das Weißbuchenholz als unarzneilich, und daher brauchbar zu Reibeschaalen und Reibekeulen für homöopathische Mittel, dargethan; allein noch zu mehrerer Sicherheit kann diesem Holze auch die geringe Menge milder Extractivstoff und die Spur von freier kohlensaurer Kalkerde durch Auskochen mit destillirtem Wasser vollends entzogen werden.

In dieser Absicht ließ ich mir vom Drechsler aus reinem Weißbuchenholze eine Reibeschaale, nebst Keule, drehen von der Größe, wie sie auf der beigefügten, lithographirten Tafel Fig. II. Nr. 1. und 2. im Höhendurchschnitt von der Seite, und Fig. III. Nr. 1. und 2. von oben gesehen darstellt. Nachdem ich diese Schaale mit Keule in einem glasurten irdenen Gefäße zwölf Stunden lang mit kaltem destillirten Wasser eingeweicht hatte, wurden sie nun, mit einer Stürze bedeckt, in einer Kochröhre zum Kochen gebracht und während zwei Stunden im Kochen erhalten. Das nun zwar noch klare, aber braun gefärbte, Wasser zeigte, daß es den Extractivstoff des Holzes ausgezogen habe.

Wie ich vorhergesehen hatte, war das Gefüge der Holzfasern durch das starke Auskochen lockerer und poröser geworden, wodurch also auch die Holzmasse an Festigkeit und Härte verloren hatte. Diese derselben im verstärkten Maaße wieder zu geben, hielt ich schon ein Mittel bereit, welches in einer Auflösung von Milchzucker und Hausenblase bestand, in der Art, daß eine Drachme Milchzucker und eine halbe Drachme Hausenblase pulverisirt und klein geschnitten, mit zwei Unzen destillirtem Wasser bis zu einer Unze Colatur eingekocht war.

Nachdem ich die hölzerne Reibeschaale nebst Keule aus

dem kochenden Wasser genommen, schüttete ich in die noch dampfend heiße jene, ebenfalls kochend heiß gemachte Auflösung, welche in kurzer Zeit unter Reiben mit der Keule von dieser und von der innern, vorzüglich der Bodenfläche der Schaale völlig eingesogen wurde. Hierauf stellte ich diese und die Keule an einen nur mäßig warmen Ort, um sie hier langsam abkühlen und wieder austrocknen zu lassen. Nachdem dies geschehen war, worüber wohl vierzehn Tage vergingen, fand ich die reibenden Flächen der Schaale und Keule weit fester und härter als vorher, und der mit eingesogene, nun trockene Milchzucker, machte sie zugleich rauher.

Ehe man die erste Verreibung eines Arzneimittels in der so zubereiteten Reibeschaale mit dergleichen Keule vornimmt, ist es nöthig, vorher etwa eine Drachme Milchzukkerpulver eine Viertelstunde lang darin zu reiben, damit sich dieses in den Poren des Holzes festsetze, eine Milchzuckerrinde bilde, und das nachherige Festsetzen desselben beim Verreiben mit dem Arzneistoffe verhindere.

Hiermit wäre denn ein unarzneiliches, daher unschädliches, Material zur Herstellung von Reibeschaalen nnd Keulen für homöopathische Arzneistoffe aufgefunden. Nun will ich auch die zweckmäßige Größe und Form derselben angeben, welche freilich dann als allgemein gesetzlich angenommen und überall eingeführt werden müßte, wo man Verreibungen homöopathischer Arzneistoffe macht, sonst könnte es niemals zu einer gleichen Potenzirung derselben kommen.

Auf der beigefügten Tafel stellt Fig. II. in Nr. 1. 1. den Höhendurchschnitt der Reibeschaale dar nach ihrer, als zweckmäßig festzusetzenden, Höhe, Dicke, äußern und innern Form, welche letztere besonders mit a. a. a. a. bezeichnet ist.

Die Bodenfläche bildet eine Ebene, welche durch die vorgezeichnete Krümmung in die, nicht ganz senkrecht stehende, sondern ein wenig nach Außen geneigte, Seitenwand übergeht.

Bei dieser Form hält sich das Pulver beim Reiben mehr an dem Rande herum, bildet also hier nur eine so dünne Schicht, daß sie besser durchgerieben werden kann; auch steigt das Pulver, da die Reibekeule immer nur am Rande der Bodenfläche herum geführt werden muß, an der Seitenwand in die Höhe, und fällt von da immer wieder vor die Reibekeule herab. Daher braucht auch das Abscharren des an den Wänden und am Boden der Reibeschaale, so wie an der Reibekeule, hängen gebliebenen Pulvers nur alle Viertelstunden ein Mal vorgenommen zu werden.

Dieses Abscharren des Pulvers wird besser mittelst einer dazu eingerichteten, scharfen Bürste bewirkt, als mit einem Spatel; daher man auch nicht sechs Minuten Zeit dazu bedarf. Die zweckmäßigste Form einer solchen Bürste ist die, wie in Fig. II. Nr. 5. sie darstellt, wo a. a. den Stiel aus Weißbuchenholz seiner Länge und Breite nach gesehen abbildet. Die dabei nicht sichtbare Dicke beträgt reichlich einen Viertelzoll rheinländisch Maaß. An dieser Randseite des Stiels sind unten von b. bis b. recht steife Borstenbüschel eingeleimt.

Die Größe und Form des hölzernen Theils der Reibekeule wird durch Nr. 2. Fig. II. vorgestellt. Die obere ebene Abschnittsfläche ist mit b. b. bezeichnet, die untere, gekrümmte und zum Reiben bestimmte Fläche mit c. c. Diese Fläche muß genau an die Bodenfläche der Reibeschaale und deren Randkrümmung passen. In diesem Falle erstreckt sich die reibende Fläche der Keule genau von e. bis e., wenn sie

immer nur an dem Rande der Schaale in senkrechter Stellung herumgeführt wird.

Damit die reibende Fläche der Schaale und der Keule bei allen Reibeschaalen und Reibekeulen genau die verlangte Form erhalte, muß der sie verfertigende Drechsler sich zu der Schaale und zu der Keule eine Schablone von starkem Eisenbleche anschaffen, deren stählerner, schneidender Rand die vorgeschriebene Form der reibenden Flächen hat. Mit dieser Schablone muß zuletzt die innere Fläche der Reibeschaale und die untere Fläche der Reibekeule genau abgedreht werden.

Die ganze Reibekeule wird aus zwei Stücken zusammengesetzt. Das eine Stück ist der hölzerne Theil Nr. 2., dessen Höhe von c. bis b. reicht. Das zweite Stück ist durch Nr. 3. Fig. II. vorgestellt, und bildet den cylinderförmigen bleiernen Theil f. f. f. f. von zwei Pfund Gewicht, in welchem beim Gießen der starke, eiserne Stift g. g. in der Längenachse mit eingesetzt wird, dessen hervorragendes Ende in das Bohrloch d. des hölzernen Theils Nr. 2., um beide Stücke zu einem Ganzen zu verbinden, fest hineinzustecken ist.

Dieser bleierne Theil der Reibekeule hat die Bestimmung, beim senkrechten Herumführen derselben in der Schaale stets einen gleich großen Druck zu bewirken, der bei zwei Pfund Gewicht gerade die rechte Größe hat, die auch beim bloßen Drucke mittelst der Hand anzuwenden seyn würde.

Um die Möglichkeit einer Verunreinigung der geriebenen Stoffe von Seiten des Bleies zu entfernen, ist der Bleicylinder oben und unten mit einer Pappescheibe bedeckt, und das Ganze dreifach mit weißem Papiere überkleistert.

Wollte man die so zusammengesetzte Reibekeule mit der bloßen Hand beim Reiben fassen; so würde man nicht sicher seyn, daß dadurch der Druck bisweilen verstärkt werde. Damit also der Druck der Reibekeule immer zwei Pfunden gleich bleibe, ist noch eine ganz einfache Vorrichtung dabei in Anwendung zu bringen, mittelst welcher das Reiben zugleich bequem und genau ausgeführt werden kann.

Diese Vorrichtung besteht in einer Hülse von schwarzem Eisenblech, welche überall von Innen und Außen mit hellgelbem, durch Weidenlohe gegerbten, Buchbinderleder mittelst Kleister überzogen ist, sowohl um sie bequemer an dem Griffe fassen zu können, als auch um als schützende Hülle gegen das Eisen zu dienen.

Diese Hülse ist ebenfalls cylinderförmig, und muß so genau an den mit Papier überzogenen Bleicylinder anschließen, wenn man diesen in sie hineinsteckt, daß dieselbe sich bei Anwendung eines geringen Druckes daran verschieben läßt.

Die Hülse ist in ihrer gehörigen Größe Fig. II. Nr. 4. von oben durchgesehen, abgebildet, wo h. h. h. ihren cylindrischen Umfang darstellt. Nach dieser Formung der Hülse ist das Eisenblech da, wo sich die beiden Enden berühren, in der Form i. Nr. 4. von dem Cylinder zu einem Griffe abgebogen. Nahe am Cylinder, wo sich das Blech dabei doppelirt, wird es durch ein Paar Nietnägel aneinander befestiget. Der innere leere Raum des so zum Griff gebogenen Bleches ist mit Holz auszufüllen, ehe das Ganze mit Leder überzogen wird. Die Höhe der Hülse und auch des Griffs an ihr ist Fig. II. an Nr. 3. angegeben durch die beiden Punkte von dem untern f. bis zu K. herauf so, daß

also beim Gebrauch die angesteckte Hülse von dem untern Ende des Bleicylinders bis K. hinauf reicht.

Beim Reiben wird diese Hülse mit dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand an dem Griffe gefaßt, und so zugleich mit der von ihr gehaltenen Reibekeule in der Reibeschaale von links nach vorwärts und rechts herumgeführt, wobei der Druck der Hand nicht auf die Reibekeule wirken kann, indem dieser nur die Hülse daran herabdrücken würde.

So wäre denn, außer dem zweckmäßigen Material zur Reibeschaale und Keule, hiermit auch die zweckmäßige Größe der reibenden Flächen, und die angemessene, gleichbleibende Druckkraft als Maaßstab für alle Fälle von Verreibung homöopathischer Arzneistoffe gegeben, um damit Reinheit des Mittels und eine gleichmäßige Potenzirung zu erhalten. Doch hinsichtlich dieser letztern giebt es noch einige Bedingungen zu erfüllen, von welchen nun noch die Rede seyn soll. Es sind diese das Festsetzen der Zeit, wie lange gerieben werden soll, um eine gewisse Potenz zu erhalten; zweitens wie geschwind gerieben werden soll zur Erreichung desselben Zwecks.

Die Zeit, wie lange gerieben werden soll, um einen Arzneistoff zur ersten, zur zweiten, und zur dritten Potenz zu erheben, ist zwar von Hahnemann auf Eine Stunde festgesetzt worden; allein im Widerspruch damit soll doch nur eigentlich 36 Minuten lang gerieben, und 24 Minuten lang blos mit dem Spatel aufgescharrt werden. Mit dergleichen Unbestimmtheiten kann ich mich nicht befreunden, und ich halte mich daher an den einen, auch bisher befolgten, Ausspruch, daß Eine Stunde lang wirklich gerieben

werden soll, ohne die Zeit des Zusammenscharrens des Pulvers mitzurechnen.

Aber auch die Geschwindigkeit des Reibens muß festgesetzt werden, um jederzeit eine gleich hohe Potenz zu erhalten. Denn es wird nicht allein länger gerieben, dem Raume nach, wenn Einer die Reibekeule in Zeit von einer Secunde zwei Mal herumführt, während dem ein Anderer sie nur ein Mal herumführt; sondern es wird dabei im ersten Falle auch stärker gerieben; weil die Wirkungsgröße eines bewegten Körpers zunimmt mit der Geschwindigkeit.

Als mittlere und zweckmäßige Geschwindigkeit des Reibens würde festzusetzen seyn, daß zu Einem Randumgange der Reibekeule in der Reibeschaale Eine Secunde Zeit verwendet werde. Der Reibende wird sich hierzu den Takt eines Secunden-Pendels bald aneignen, auch wird er bei dieser Geschwindigkeit unter dem Reiben nicht so bald ermüden.

Indeß wird der Arm bei anhaltend langem Reiben nach und nach doch ermüden und sich nach einiger Ruhe sehnen. Auch wird der Reibende wohl noch durch andere Umstände genöthiget, das Reiben zu unterbrechen, und selbst davon auf längere Zeit wegzugehen, welcher Fall zumal bei einem beschäftigten Arzte, wenn er in eigener Person den Reibenden abgiebt, was mir jedoch nicht sehr wahrscheinlich ist, gewiß nicht selten eintreten wird. Aber bei so bewandten Umständen muß der Reibende natürlich in der Zeit irre werden, wie lange er gerieben hat, wovon wieder die größte Ungleichmäßigkeit der Potenzirung die Folge ist. Um auch diese Unvollkommenheit noch zu beseitigen, habe ich eine einfache, mit wenig Kosten herzustellende, bereits von mir ausgeführte und

sehr bequem und brauchbar befundene, Maschinerie erfunden.

Diese Maschine ist unter Fig. I. ganz, im Durchschnitt von der Seite gesehen, und auch theilweise abgebildet. Sie zählt beim Reiben die Zeit bis auf die Secunde ab, und man kann dasselbe jeden Augenblick auf kürzere oder längere Zeit unterbrechen, die Maschine weist immer nach, wenn man wieder an das Reiben geht, wie viel Viertelstunden, Minuten und Secunden lang man bereits gerieben habe, und sollte über einer Stunde lang Reiben ein ganzer Tag zugebracht werden.

Dieser zeitzählende Apparat erscheint zwar in der auseinandersetzenden Zeichnung complicirt, das ist er aber keinesweges, denn in der wirklichen Zusammensetzung stellt er sich sehr einfach dar.

Das Gestell des Apparats, aus Weißbuchenholz verfertiget, zeigt im mittlern Durchschnitt Nr. 1. 1. 1. 1. Fig. I.

Den Fuß desselben bildet ein Bretstück von 1 Zoll Dicke und 11½ Zoll rhein. M. Länge. In dieser Länge ist es aber nicht von gleicher Breite, sondern am vordern Theile ist es 5 Zoll lang, 6½ Zoll breit, und von da an bis an das hintere Ende hat es nur eine Breite von 5½ Zoll. Dieses Bretstück in seiner verschiedenen Breite von Oben gesehen, zeigt in Fig. III. Nr. 4. 4. 4. 4. Zugleich ist hier mit den Buchstaben l. l. l. l. eine kreisrunde Oeffnung in dem Fußbret des Gestells angedeutet, dazu bestimmt, die hölzerne Reibeschaale 1. 1. 1. 1. hinein zu stellen, damit sie beim Reiben nicht verschoben werden könne, und nicht mit der andern Hand fest gehalten zu werden brauche.

Am hintern Ende des Fußbrets ist in der Mitte senk-

recht die viereckige Säule 1. 1. Fig. I. aufgerichtet und befestiget von der vorgezeichneten Stärke. In das obere Ende dieser Säule ist wieder ein viereckiges Stück von etwas geringerer Stärke horizontal fest eingesetzt, an dessen vordern Ende noch ein solches Stück senkrecht befestiget wird, wie es die Zeichnung vorstellt.

Das horizontale Querstück ist bei Nr. 6. durchbohrt, um hier die cylinderische Röhre des weißblechernen Trichters Nr. 3. 3. durchstecken zu können. Bei d. d. hat diese Röhre einen Ring von Blech angelöthet, welcher verhindert, daß die Röhre sich nicht tiefer senken kann, als sie stehen soll.

Der Mechanism des Zähl-Apparats besteht nun darin, daß ein Stück Messingblech, von der Gestalt, wie sie von Oben gesehen f. f. Nr. 3. Fig. III. darstellt, welches bei c. die nicht punktirte Kreisöffnung hat, (der punktirte Kreis c. deutet blos die Stelle an, über welcher sich die untere Oeffnung der Trichterröhre befindet, wenn sie von dem Bleche geschlossen wird), horizontal sich unter der Trichteröffnung hin und her bewegt, und diese Oeffnung bald schließt, bald durch seine Oeffnung c. öffnet.

Dieses wechselnde Oeffnen und Schließen der untern Trichteröffnung mittelst jenes Blechstücks wird aber bewirkt, wie folgt. Der Rand g. des Blechstücks Nr. 3. Fig. III. wird um das Ende der starken Stricknadel a. a. a. a. geschlagen und daran befestiget. Diese Fassung der Nadel durch den linken Rand des Blechstücks ist Fig. I. Nr. 4. bei K. dargestellt von der linken Seite gesehen, und bei o. Nr. 5. von vorn gesehen.

Bei b. Nr. 8. Fig. III. geht die Nadel mitten durch das runde Stück Messing von Oben gesehen, und ist darin

so fest gelöthet, daß seine obere und untere Fläche gleichen horizontalen Stand mit dem Blechstück f. f. hat. Die Dicke dieses Messingstücks, mit der Oeffnung für den Durchgang der Nadel, ist von vorn gesehen dargestellt mit h. Nr. 4. Fig. I., und von der Seite gesehen mit der durchgehenden Nadel bei h. Nr. 4. Fig. I. Dasselbe Messingstück hat in der Mitte der obern und untern Fläche eine konische Vertiefung zur Aufnahme der Schraubenspitzen von f. und f. Nr. 4. und Nr. 4'. Fig. I., um welche sich das Messingstück wie um eine feste Achse dreht. Diese verstählten Eisenspitzen bekommen ihren festen Stand in dem messingnen Rahmen von der Größe, Gestalt und Dicke, wie ihn von vorn gesehen g. g. g. g. Nr. 4'. und von der Seite in seiner Breite und im Durchschnitt gesehen g. g. Nr. 4. Fig. I. darstellt. Die obere eiserne Holzschraube f. ist in diesen Messingrahmen fest gelöthet, so, daß nur ihre konische Spitze nach dem Innern des Ramhens hervorragt. Die untere eiserne Schraube mit ihrer Stahlspitze Nr. 4. f.' und Nr. 4'. f.' mit einem engern Schraubengewinde für Metall, ist beweglich in die Schraubenmutter des Rahmens g. eingeschraubt so, daß ihre Spitze der Spitze von der obern Schraube gerade gegenüber steht.

Mittelst dieser Stellschraube kann die Nadel mit ihrem Messingstück zwischen die Achsenspitzen eingesetzt und auch herausgenommen werden, je nachdem man sie herauf, oder herunter schraubt. Beim Einsetzen der Nadel zwischen die Spitzen muß die Stellschraube so weit heraufgeschraubt werden, daß die Nadel sich noch leicht um diese Spitzen bewegen, aber daran nicht wackeln kann.

Beim Gebrauch ist der messingene Rahmen g. Nr. 4. mit der obern Holzschraube in den herabsteigenden Arm des

Holzgestelles, einzuschrauben so, daß der Rahmen mit seiner offenen Seite nach vorn gekehrt ist. Bei dieser Stellung des Rahmens hat die eingesetzte Nadel eine solche Lage, daß ihr Ende mit dem horizontal stehenden Blechstück so nahe unter die Trichteröffnung dargestellt zu liegen kommt, daß das Blechstück sich leicht, ohne anzuschleifen, unter derselben hin und her bewegen kann, wobei einmal die Oeffnung des Blechstücks genau unter die Trichteröffnung treffen muß, um diese völlig zu öffnen. Das andere Ende der Nadel aber ragt dabei eine Strecke weit über den Rand der Reibeschaale hin so hoch, daß die Reibekeule Nr. 2. Fig. III. bei ihrem Umgange nach rechts auf dieses Nadelende trifft, es nach der Seite bis K. hin fortschiebt, und ihren Umgang fortsetzt, bis sie von neuem auf das Nadelende, es auf die Seite schiebend, trifft.

Jedesmal, wenn dieses Nadelende beim Umgange der Reibekeule auf die Seite geschoben wird, bewegt sich das andere Ende der Nadel a., an welches das Blechstück befestiget ist, von a. bis k. hin, wobei seine Oeffnung c. gerade unter die Trichteröffnung zu stehen kommt.

Ist die Reibekeule Nr. 2. an dem längern Nadelende bei ihrem Umgange vorüber; so schiebt sogleich eine Fischbeinfeder, wie sie bei m. m. Nr. 5. Fig. 1. dargestellt ist, die sich mit ihrem freien, federnden breiten Ende an das kürzere Ende der Nadel bei o. Nr. 5. und bei g. Nr. 3. Fig. III. anlegt, das Blechstück unter der Trichteröffnung wieder zurück, so, daß diese dabei von demselben geschlossen wird.

Die Wulstung bei g., welche hier das um die Nadel geschlagene Blech bildet, macht, daß die Fischbeinfeder das

Nadelende mit dem Blechstück nicht weiter unter der Trichteröffnung zurückschieben kann, bis jene Wulstung an das Trichterende anstößt, wie bei o. Nr. 5. Fig. I. und bei g. Nr. 3. Fig. III. mit dem punktirten Kreise c. dargestellt ist. Daher kann die Nadel immer nur die Stellung a. a. a. a. haben, nicht die Stellung in der punktirten Linie i. f.

Die Fischbeinfeder ist stark genug, wenn sie die Nr. 5. Fig. I. bei m. m. abgebildete Dicke, und die Breite der Trichterröhre Nr. 3. hat. Sie wird an der linken Seite des horizontalen Armes vom Gestelle Nr. 1. bei Nr. 6. mit ihrem obern Ende so befestiget, daß sie in senkrechter Richtung neben der Trichterröhre herabläuft, wie m. m. Nr. 5. Fig. I. zeigt. Die Befestigung der Fischbeinfeder an den Queerarm des Gestells bei Nr. 6. von der Seite gesehen, und bei l. Nr. 5. von vorn gesehen, kann geschehen, entweder mittelst einer oder zweier Zwecken, oder auch dadurch, daß man die Feder um ihre Dicke in das Holz einsenkt, und sie in ihrer Lage durch eine Messingplatte mit zwei Holzschräubchen, siehe Nr. 6'. Fig. I., bei Nr. 6., festhält.

Durch Nr. 5. derselben Figur wird ferner die Trichterröhre n. n., wie sie senkrecht durch den Queerarm f. f. im Durchschnitt von vorn gesehen hindurchsteckt, dargestellt. In dieser Trichterröhre sind vier Erbsen übereinander liegend abgebildet, die das bei o. an die Nadel horizontal befestigte Blechstück so lange am Herausfallen verhindert, bis die Oeffnung desselben mittelst der Nadel durch die umgehende Reibekeule unter die Trichteröffnung geschoben worden ist.

Da es nun der Zweck dieser Maschine ist, die Umgänge der Reibekeule zu zählen; so habe ich die Einrichtung derselben so getroffen, daß bei jedem Umgange immer nur eine

Erbse herabfallen kann. Das Absperren der übrigen in der Trichterröhre befindlichen Erbsen geschieht dadurch, daß das horizontale Blechstück o. Nr. 5. Fig. I., unter einem rechten Winkel bei p. in die Höhe gebogen ist, und, nachdem es zungenförmig ausgeschnitten, wieder unter einem rechten Winkel q. eine horizontale Stellung erhalten hat. Um die Höhe eines Erbsen-Durchmessers befindet sich an der rechten Seite der Trichterröhre bei r. ein hinreichend weiter Einschnitt in die Queere, durch welchen die horizontale Zunge q. des Blechstücks von der rechten Seite her eintritt, wenn dasselbe durch die Nadel unter der Trichteröffnung nach links geschoben, und hiermit seine Oeffnung unter diese gebracht wird. Während also das geschieht, schiebt sich die Zunge, wie sie von Oben gesehen bei h. Nr. 3. Fig. III. dargestellt ist, zwischen die unterste und die zunächst über ihr liegende Erbse durch den Queereinschnitt der Trichterröhre hinein und sperrt so die folgende Erbse ab, indem die unterste durch die Oeffnung herabfällt. So wie nun die Reibekeule an dem andern Ende der Nadel vorüber ist, schiebt die bei o. Nr. 5. Fig. I. andrückende Fischbeinfeder das Blechstück zurück, wobei es die Trichteröffnung schließt, während sich die Zunge q. aus dem Quereinschnitte zurückzieht, so daß nun die übrigen Erbsen in der Röhre bis an das Blechstück herabfallen. Bei jedem Umgange der Reibekeule wiederholt sich dieser Vorgang, so daß also dabei immer nur eine Erbse auf einmal herabfällt.

Um die herabfallenden Erbsen aufzunehmen, ist in dem Fußbrete des Gestells Nr. 1. Fig. I. mitten vor der Säule ein kreisrundes Loch b. b. b. b. Nr. 2. angebracht, worin

ein rundes Pappkästchen e. c. c. c. steht, das sich also gerade unter der Trichteröffnung bei K. Nr. 3. befindet.

Wenn nun die Maschine zum Zählen der Umgänge der Reibekeule gebraucht werden soll; so werden 60 Stück Erbsen, von möglichst gleicher Größe und Kugelform ausgesucht, von Oben in den Trichter Nr. 3. geschüttet. Dabei füllt sich die Trichterröhre gewöhnlich schon mit 20 Stück Erbsen an. Doch geschieht es auch, daß sie sich am obern Eingange gegeneinander stemmen, und daher nicht in die Röhre hineinfallen. Für diesen Fall hängt der zu einem Häkchen umgebogene Draht e. e. Fig. I. am obern Rande des Trichters, um mit demselben von Oben her zwischen die Erbsen bis an den Eingang der Röhre hineinzufahren, wodurch das Herabfallen in dieselbe sogleich bewirkt wird. Dies muß auch während dem Reiben geschehen, wenn eine solche Stokkung der Erbsen eintrift, was man daran erkennt, daß, ob sich gleich noch Erbsen im Trichter befinden, doch beim Umgange der Reibekeule keine herabfällt.

Hierbei muß ich noch bemerken, daß die Trichterröhre gerade eine solche Weite haben soll, damit die Erbsen ohne Aufhalt mit ziemlicher Leichtigkeit in ihr herabfallen können.

Da nun jeder Umgang der Reibekeule in Zeit von einer Secunde vollendet werden soll; so ist also, ohne daß man nöthig hat besonders auf die Zeit zu merken, eine Minute lang gerieben worden, wenn alle 60 Erbsen in das Pappkästchen herabgefallen sind. Diese werden nun sofort wieder in den Trichter geschüttet, und um jede verflossene Minute zu markiren, wird allemal dabei auf die Nadel t. t. Nr. 7. Fig. I., welche oben in der Säule des Gestelles steckt, ein hölzernes weißes Scheibchen u. angesteckt. Wenn

sich die 15 vorhandenen weißen Scheibchen an der Nadel befinden; so zeigt das an, daß nun eine Viertelstunde lang gerieben worden ist. Jetzt nimmt man die 15 weißen Scheibchen von der Nadel ab, und steckt dafür ein schwarzes Scheibchen v. Nr. 7. auf, zum Zeichen, daß eine Viertelstunde der Zeit zum Reiben vorüber ist. Für jede folgende Minute wird wieder ein weißes Scheibchen aufgesteckt, und für abermals 15 derselben das zweite schwarze.

Wenn endlich 3 schwarze und dazu noch 15 weiße Scheibchen aufgesteckt sind; so ist die zum Reiben bestimmte Stunde abgelaufen, wobei die Zeit des Aufscharrens mit der Bürste, welches alle Viertelstunden, meinetwegen auch öfterer, vorgenommen werden kann, nicht mitgezählt wird, weil während derselben nicht eigentlich gerieben worden ist.

Zu den weißen und schwarzen Scheibchen lassen sich recht gut die sogenannten Steine eines kleinen Damenbrets benutzen, wenn man sie in der Mitte durchbohrt hat. Einen ganzen Satz davon, wozu 15 weiße und 15 schwarze solche Steine gehören, habe ich hier beim Drechsler zu jenem Zwecke für 2 ggr. gekauft.

Die 60 Stück Erbsen, nebst den 15 weißen und 3 oder 4 schwarzen Steinen, können außer der Zeit des Reibens in einer kleinen Pappschachtel mit Deckel aufbewahrt werden.

Im Uebrigen bemerke ich, daß der ganze Apparat mit sehr geringen Kosten herzustellen ist. Denn mich kostet derselbe mit hölzerner Reibeschaale und Keule, mit dem destillirten Wasser zum Auskochen derselben und der Hausenblase-Lösung zum Tränken, ferner dem hölzernen Gestelle, dem Bleicylinder, dem blechernen Keulenhalter, dem Trichter, der

Gürtler-Arbeit, der Buchbinder-Arbeit, mit der Bürste und den Damenbretsteinen, zusammen nicht mehr, als 2 Thaler.

Damit der Apparat beim Reiben sich nicht verschieben könne, ist das Fußbret desselben mit zwei Nägeln auf dem Tische, wo gerieben wird, anzunageln an den Stellen, welche bei a. Nr. 1. Fig. I. und bei m. m. Nr. 4. Fig. III. von Oben gesehen angegeben sind.

Da die hölzernen Reibeschaalen, nebst Keulen, niemals ausgewaschen werden dürfen, sondern nach jedesmaligem Gebrauche immer nur gut ausgebürstet zu werden brauchen; so ist, um die größte Genauigkeit beim Potenziren der Arzneistoffe durch Verreibung zu erlangen, erforderlich, daß für jeden zu verreibenden Arzneistoff drei Reibeschaalen mit Keule und Bürste vorräthig gehalten werden, eine für die erste, eine für die zweite und eine für die dritte Potenzirung desselben. Und damit keine Verwechselung statt finden könne, sind, z. B. für das Gold, die eine Reibeschaale mit Keule und Bürste zu figniren, z. B. mit Aurum I., die zweite mit Aurum II. und die dritte mit Aurum III. Auch ist es nöthig jede Reibeschaale, in welcher beim Nichtgebrauche der hölzerne Theil der Keule liegen kann, mit einem Deckel von Pappe zu versehen, damit kein Staub, oder sonst Etwas, hineinfallen können. Dieser Pappendeckel ist auch dann aufzusetzen, wenn das Reiben einmal unterbrochen werden muß.

Die übrigen Stücke des Apparats, also auch der Bleicylinder und der Keulenhalter, brauchen nur ein Mal vorhanden zu seyn.

Hiermit glaube ich denn meine Aufgabe gelöst zu haben. Das will ich nur noch hinzufügen, daß ich es für sehr zweckmäßig halte, auch jeder Theil dadurch zufrieden

sich die 15 vorhandenen weißen Scheibchen an der Nadel befinden; so zeigt das an, daß nun eine Viertelstunde lang gerieben worden ist. Jetzt nimmt man die 15 weißen Scheibchen von der Nadel ab, und steckt dafür ein schwarzes Scheibchen v. Nr. 7. auf, zum Zeichen, daß eine Viertelstunde der Zeit zum Reiben vorüber ist. Für jede folgende Minute wird wieder ein weißes Scheibchen aufgesteckt, und für abermals 15 derselben das zweite schwarze.

Wenn endlich 3 schwarze und dazu noch 15 weiße Scheibchen aufgesteckt sind; so ist die zum Reiben bestimmte Stunde abgelaufen, wobei die Zeit des Aufscharrens mit der Bürste, welches alle Viertelstunden, meinetwegen auch öfter, vorgenommen werden kann, nicht mitgezählt wird, weil während derselben nicht eigentlich gerieben worden ist.

Zu den weißen und schwarzen Scheibchen lassen sich recht gut die sogenannten Steine eines kleinen Damenbrets benutzen, wenn man sie in der Mitte durchbohrt hat. Einen ganzen Satz davon, wozu 15 weiße und 15 schwarze solche Steine gehören, habe ich hier beim Drechsler zu jenem Zwecke für 2 ggr. gekauft.

Die 60 Stück Erbsen, nebst den 15 weißen und 3 oder 4 schwarzen Steinen, können außer der Zeit des Reibens in einer kleinen Pappschachtel mit Deckel aufbewahrt werden.

Im Uebrigen bemerke ich, daß der ganze Apparat mit sehr geringen Kosten herzustellen ist. Denn mich kostet derselbe mit hölzerner Reibeschaale und Keule, mit dem destillirten Wasser zum Auskochen derselben und der Hausenblase-Lösung zum Tränken, ferner dem hölzernen Gestelle, dem Bleicylinder, dem blechernen Keulenhalter, dem Trichter, der

Gürtler-Arbeit, der Buchbinder-Arbeit, mit der Bürste und den Damenbretsteinen, zusammen nicht mehr, als 2 Thaler.

Damit der Apparat beim Reiben sich nicht verschieben könne, ist das Fußbret desselben mit zwei Nägeln auf dem Tische, wo gerieben wird, anzunageln an den Stellen, welche bei a. Nr. 1. Fig. I. und bei m. m. Nr. 4. Fig. III. von Oben gesehen angegeben sind.

Da die hölzernen Reibeschaalen, nebst Keulen, niemals ausgewaschen werden dürfen, sondern nach jedesmaligem Gebrauche immer nur gut ausgebürstet zu werden brauchen; so ist, um die größte Genauigkeit beim Potenziren der Arzneistoffe durch Verreibung zu erlangen, erforderlich, daß für jeden zu verreibenden Arzneistoff drei Reibeschaalen mit Keule und Bürste vorräthig gehalten werden, eine für die erste, eine für die zweite und eine für die dritte Potenzirung desselben. Und damit keine Verwechselung statt finden könne, sind, z. B. für das Gold, die eine Reibeschaale mit Keule und Bürste zu figniren, z. B. mit Aurum I., die zweite mit Aurum II. und die dritte mit Aurum III. Auch ist es nöthig jede Reibeschaale, in welcher beim Nichtgebrauche der hölzerne Theil der Keule liegen kann, mit einem Deckel von Pappe zu versehen, damit kein Staub, oder sonst Etwas, hineinfallen können. Dieser Pappendeckel ist auch dann aufzusetzen, wenn das Reiben einmal unterbrochen werden muß.

Die übrigen Stücke des Apparats, also auch der Bleicylinder und der Keulenhalter, brauchen nur ein Mal vorhanden zu seyn.

Hiermit glaube ich denn meine Aufgabe gelöst zu haben. Das will ich nur noch hinzufügen, daß ich es für sehr zweckmäßig halte, auch jeder Theil dadurch zufrieden

gestellt werden kann, wenn z. B. für den ganzen preußischen Staat, etwa in Berlin, unter besonderer Verpflichtung und Controlle, genau nach den Vorschriften der homöopathischen Aerzte, eine ausschließlich homöopathische Apotheke eingerichtet würde, mit der gesetzlichen alleinigen Befugniß, alle verlangte homöopathische Arzneien zu verfertigen, vorräthig zu halten, und sie an die übrigen Apotheker im Staate zur Dispensation zu verkaufen. Diese müßten besonders verpflichtet werden, die Dispensation und Aufbewahrung mit Genauigkeit zu besorgen, und das Verfertigen und Potenziren der homöopathischen Arzneien ihrerseits zu unterlassen, wobei sie nicht verlieren, sondern nur gewinnen können *).

---

*) Wiewohl durch den obigen Vorschlag des Herrn Verfassers, insofern er in jeder Hinsicht vollkommen realisirt werden könnte, den unerläßlichen Forderungen einer gewissenhaften homöopathischen Praxis von einer Seite wenigstens, annähernd einigermaaßen entsprochen werden dürfte; so bleiben doch dabei so wichtige Bedingungen durchaus unerfüllbar, daß die ächte, reine Homöopathie, — und nur eine solche kann auf diesen ehrenvollen Namen gerechten Anspruch machen, — sich nun und nimmermehr mit solchen theilweisen und scheinbaren Begünstigungen begnügen kann, und fort und fort gegen alle und jede Beschränkung der in ihrem Wesen begründeten, nothwendigen Freiheit, die homöopathischen Arzneien selbst zu bereiten und (unentgeldlich) selbst darzureichen, protestiren muß, da sie nur so, im eigensten und sichersten Besitz ihrer Werkzeuge, im Stande ist, das zu leisten, was sie wirklich zu leisten vermag. Und warum soll sie sich durch Aufstellung solcher Vorschläge, eines so heiligen Rechtes gerade zu einer Zeit begeben, wo es von mehreren, den Gegenstand unbefangen, und vom höhern Gesichtspunkte der, hier allein in Betracht kommenden, höchsten Interessen der Wissenschaft und der Menschheit aus, beurtheilenden Regierungen, z. B. theilweise von der kaiserlich russischen, ganz von der großherzoglich badenschen, auf's edelmüthigste faktisch anerkannt worden ist, und so rühmwürdiges Beispiel auch anderwärts schwerlich ohne gesegnete Nachfolge bleiben dürfte. St.

Homöopathische Vereine.

Mein, im vorigen Hefte des Archivs gegebenes Versprechen erfüllend, theile ich den werthen Lesern desselben (A) die Statuten des homöopathischen Vereines im Großherzogthume Baden und als einigermaßen in Verbindung damit stehend, (B) eine Bittschrift der zweiten Kammer der Ständeversammlung an des Großherzogs von Baden K. H., und einen, die Gewährung desselben aussprechenden Erlaß, sowie (C) einige Notizen über die erste Sitzung des thüringischen homöopathischen Vereins, mit, als erfreuliche Aktenstücke zu der immer reicher werdenden Geschichte der homöopathischen Heilkunst. St.

A.

Statuten des homöopathischen Vereines im Großherzogthume Baden, nach den Beschlüssen vom 1. October 1833.

1) Der Verein nennt sich homöopathischer Verein des Großherzogthums Baden. In die Sphäre seines Forschens fällt nur die Arzneiwissenschaft; jede andere Richtung, als die rein wissenschaftliche, ist ihm durchaus fremd.

und im Unterlande statt. Auf jeder Versammlung wird durch die Majorität der Ort der nächsten Versammlung bestimmt.

11) In den Versammlungen werden vorgetragen:

a) Beobachtungen über die Heilung gewisser Krankheitsformen im Allgemeinen, wie im Besonderen;
b) Bemerkungen über die Wirkungen einzelner Heilmittel nach eigenen Beobachtungen und nach gesammelten Beobachtungen Anderer;
c) Nachversuche mit, bereits an Gesunden schon geprüften, Arzneistoffen, Behufs der Vervollständigung und Constatirung der reinen Arzneimittellehre;
d) Notizen aus den Correspondenzen auswärtiger Aerzte;
e) Anfragen über die Behandlung einzelner Krankheitsformen und einzelner Fälle;
f) Bemerkungen über die Mängel unseres Wissens; treue Darstellung erfolgloser Heilungsversuche: Vorschläge zur Ausfüllung der Lücken in der homöopathischen Heilmethode und in der wissenschaftlichen Begründung derselben, so wie in der Bereitung der Arzneimittel;
g) allgemeine naturhistorische Notizen, insoferne sie zunächst auf die Homöopathie sich beziehen.

12) Der Verein gibt eine Zeitschrift in zwanglosen Heften heraus, und legt hierin über sein Wirken Rechenschaft ab.

13) Zu diesem Behufe wird ein Redactionsausschuß gewählt; er besteht aus den drei Beamten des Vereins, und zwei weitern Mitgliedern desselben.

14) Der Ausschuß entscheidet nach Stimmenmehrheit über die Aufnahme der schriftlichen Ausarbeitungen.

15) Der Verfasser eines nicht aufgenommenen Aufsatzes kann den Recurs an die nächste Versammlung nehmen.

16) Der Redactionsausschuß ist zugleich consultatives Bureau. Jedes einzelne Mitglied desselben beantwortet die ihm gemachten Anfragen jeder Art baldmöglichst.

17) Der Verein tritt mit den auswärtigen homöopathischen Vereinen in wissenschaftlichen Verkehr, Austausch der Arbeiten.

18) Die Mitglieder desselben wenden, da ihnen an Vermehrung der Thatsachen Alles gelegen seyn muß, der Leipziger homöopathischen Klinik einen beliebigen jährlichen Beitrag zu, so lange, bis im Großherzogthume, entweder aus Staatsmitteln oder durch Privatkräfte, eine solche Anstalt in's Leben tritt.

19) Der Verein behält sich das Recht vor, Nichtärzte, welche der Homöopathie Schutz und Vorschub leisten, als Ehrenmitglieder zu ernennen, in welchem Falle eine, von dem Director und Secretär zu unterzeichnende, Urkunde ausgefertigt wird.

20) Ehrenmitglieder stimmen bei administrativen Fragen mit.

21) Wünschen nichtbadische Aerzte und auswärtige Localvereine dem badischen sich anzuschließen, so kann der Verein dem Wunsche entsprechen.

Bemerkungen.

1) Die Mitglieder tragen zur Stiftung der Vereinscasse 1 fl. 21 kr. (3 Francs) bei. Diejenigen, welche bei der Versammlung am 1. October nicht anwesend waren, wollen den Betrag an den Secretär franco einsenden.

und im Unterlande statt. Auf jeder Versammlung wird durch die Majorität der Ort der nächsten Versammlung bestimmt.

11) In den Versammlungen werden vorgetragen:

a) Beobachtungen über die Heilung gewisser Krankheitsformen im Allgemeinen, wie im Besonderen;
b) Bemerkungen über die Wirkungen einzelner Heilmittel nach eigenen Beobachtungen und nach gesammelten Beobachtungen Anderer;
c) Nachversuche mit, bereits an Gesunden schon geprüften, Arzneistoffen, Behufs der Vervollständigung und Constatirung der reinen Arzneimittellehre;
d) Notizen aus den Correspondenzen auswärtiger Aerzte;
e) Anfragen über die Behandlung einzelner Krankheitsformen und einzelner Fälle;
f) Bemerkungen über die Mängel unseres Wissens; treue Darstellung erfolgloser Heilungsversuche: Vorschläge zur Ausfüllung der Lücken in der homöopathischen Heilmethode und in der wissenschaftlichen Begründung derselben, so wie in der Bereitung der Arzneimittel;
g) allgemeine naturhistorische Notizen, insoferne sie zunächst auf die Homöopathie sich beziehen.

12) Der Verein gibt eine Zeitschrift in zwanglosen Heften heraus, und legt hierin über sein Wirken Rechenschaft ab.

13) Zu diesem Behufe wird ein Redactionsausschuß gewählt; er besteht aus den drei Beamten des Vereins, und zwei weitern Mitgliedern desselben.

14) Der Ausschuß entscheidet nach Stimmenmehrheit über die Aufnahme der schriftlichen Ausarbeitungen.

15) Der Verfasser eines nicht aufgenommenen Aufsatzes kann den Recurs an die nächste Versammlung nehmen.

16) Der Redactionsausschuß ist zugleich consultatives Bureau. Jedes einzelne Mitglied desselben beantwortet die ihm gemachten Anfragen jeder Art baldmöglichst.

17) Der Verein tritt mit den auswärtigen homöopathischen Vereinen in wissenschaftlichen Verkehr, Austausch der Arbeiten.

18) Die Mitglieder desselben wenden, da ihnen an Vermehrung der Thatsachen Alles gelegen seyn muß, der Leipziger homöopathischen Klinik einen beliebigen jährlichen Beitrag zu, so lange, bis im Großherzogthume, entweder aus Staatsmitteln oder durch Privatkräfte, eine solche Anstalt in's Leben tritt.

19) Der Verein behält sich das Recht vor, Nichtärzte, welche der Homöopathie Schutz und Vorschub leisten, als Ehrenmitglieder zu ernennen, in welchem Falle eine, von dem Director und Secretär zu unterzeichnende, Urkunde ausgefertigt wird.

20) Ehrenmitglieder stimmen bei administrativen Fragen mit.

21) Wünschen nichtbadische Aerzte und auswärtige Localvereine dem badischen sich anzuschließen, so kann der Verein dem Wunsche entsprechen.

Bemerkungen.

1) Die Mitglieder tragen zur Stiftung der Vereinscasse 1 fl. 21 kr. (3 Francs) bei. Diejenigen, welche bei der Versammlung am 1. October nicht anwesend waren, wollen den Betrag an den Secretär franco einsenden.

2) Alle schriftlichen Zusendungen erhalten die Mitglieder vom Secretär franco; schriftliche Zusendungen an den Secretär werden von den Mitgliedern nicht frankirt.

3) Herr Baron von Lotzbeck in Lahr hat die Vereinscasse mit 100 fl., Herr Baron von Lotzbeck in München mit eben so viel gütigst beschenkt.

4) Redaktions-Ausschuß: Dr. Kramer, Vereinsdirector; Dr. Wich, Vicedirector; Dr. Griesselich, Secretär, als derzeitige Beamte; Dr. Werber, Dr. Arnold.

5) Die Einsendungen für die Zeitschrift wollen baldigst auf die sicherste und billigste Art geschehen.

Mitglieder des homöopathischen Vereines, nach dem Stande vom 1. Okt. 1833.

Ehren-Mitglieder.

Herr Baron von Lotzbeck, Kammerherr und Commandeur rc. zu Lahr.

" Graf von Broussel, erster Kammerherr und Commandeur rc. zu Carlsruhe.

" Baron von Fahnenberg, großherzogl. badischer Oberpost-Direktor rc. zu Carlsruhe.

" von Hermann, königl. bayerischer Obristlieutenant, Ritter rc. zu Speier.

" Geheimer Finanzrath Reinhard zu Carlsruhe.

" Dr. Uihlein, Privatdocent an der Universität zu Heidelberg.

Ordentliche Mitglieder.

Arnold, Dr., Privatdocent an der medicinischen Facultät zu Heidelberg.

Bauer, Dr., Arzt zu Müllhausen im Elsaß.
Baumann, praktischer Arzt zu Lahr.
Benckisser, praktischer Arzt zu Pforzheim.
Brennfleck, praktischer Arzt zu Eichtersheim.
Diehl, Dr., Physikus zu Ladenburg.
Dietz, Dr., praktischer Arzt zu Pforzheim.
Fenner, Apotheker zu Mannheim.
Gebhard, Dr., Medicinalrath und Physikus zu Müllheim.
Griesselich, Dr., Regimentsarzt zu Carlsruhe.
Gugert, praktischer Arzt zu Baden.
Harweng, Dr., praktischer Arzt zu Mannheim.
Hochstädter, Dr., praktischer Arzt zu Carlsruhe.
Hosp, Dr., praktischer Arzt zu Kenzingen.
Hotter, Thierarzt zu Baden.
Jänger, Dr., Arzt zu Colmar im Elsaß.
Jamm, praktischer Arzt zu Lahr.
Iselin, Dr., praktischer Arzt zu Müllheim.
Kirschleger, Dr., Arzt zu Münster bei Colmar.
Kramer, Dr., Geheimer Hofrath und Leibarzt zu Baden.
Krämer, Dr., praktischer Arzt zu Rastadt.
Kreuzer, praktischer Arzt zu Odenheim.
Liebermann, Dr., praktischer Arzt zu Illkirch bei Straßburg.
Mühlenbeck, Dr., praktischer Arzt zu Müllhausen im Elsaß.
Müller, Dr., Siechenhaus-Physikus zu Pforzheim.
Nerlinger, Regimentsarzt zu Bruchsal.
Pauli, Dr. jun., Arzt zu Landau.
Schäfer, Dr., Arzt zu Straßburg.
Schmager, Thierarzt zu Lahr.
Segin, Dr., praktischer Arzt zu Heidelberg.

die homöopathische Heilmethode ausüben, und die Anordnung zu treffen, daß die Candidaten der Medizin auch in der homöopathischen Heilmethode bei den Staatsprüfungen geprüft werden.

Wir legen diese Bitte vor dem Throne Eurer Königlichen Hoheit in tiefster Ehrfurcht nieder.

Karlsruhe den 2. October 1833.

Im Namen der unterthänigst treugehorsamsten zweiten Kammer der Ständeversammlung,

der Präsident,

Mittermaier.

Die Secretäre:
Rutschmann.
Dr. Mördes.
v. Dürrheimb.

Nachträglich zu Obigem.

So eben erhalte ich die nachstehende Bekanntmachung, welche ich ungesäumt den Lesern des Archivs gewiß mit eben so großer Freude mittheile, als sie von ihnen vernommen werden wird. Möge so edles Beispiel auch anderwärts ruhmwürdige und heilsame Nachahmung finden!

Der großherzoglich hessische Kreisrath des Kreises Grünberg an den großherzoglichen Physicatsarzt Dr. Glasor dahier.

Nach eingelangtem Ministerialausschreiben, haben die beiden Kammern der Landstände die Staatsregierung in einer gemeinschaftlichen Addresse ersucht

1) den Aerzten das unentgeldliche Dispensiren homöopathischer Arzneimittel zu gestatten.

2) für den Fall, daß homöopathische Aerzte glauben, die Bereitung und Verabreichung ihrer Mittel einzelnen Officinen anvertrauen zu dürfen, eine billige Taxe für den Verkauf der neuen Medicamente eintreten zu lassen.

und des Großherzogs Königl. Hoheit hierauf zu befehlen geruht, daß den landständischen Anträgen Folge gegeben werde, wovon man Sie benachrichtigt.*)

Grünberg, den 19. December 1833.

Duvrier.

C.

Am 1. October 1833. fand die im vorigen Hefte des Archivs bereits vorläufig angekündigte erste Versammlung des thüringischen Vereines homöopathischer Aerzte zu Erfurt statt, welcher Vereinsmitglieder aus vielen benachbarten Städten zahlreich beiwohnten. — Ohne allen gelehrten Prunk, ohne Vorlesung weitläuftiger Abhandlungen, bewegte sich die Unterhaltung in freien, geistigen Discussionen und Mittheilungen über mehrere wichtige Gegenstände der Homöopathie auf eine eben so lehrreiche, als heitere und humane Weise; und bei Allen war ein so schöner Ernst, eine so innige Liebe für die heilige Kunst, die die Anwesenden brüderlich vereinigte, sichtbar, daß diese Versammlung durch Ton und Gehalt gewiß mancher andern als Vorbild dienen könnte. Mehrere für die Erweiterung der Kunst nöthige Beschlüsse

*) Durch ein Versehen ist der obige großherzoglich hessische Erlaß mit der S. 126. enthaltenen Bittschrift der großherzoglichen badenschen zweiten Kammer in Verbindung gebracht worden. Hoffentlich wird jedoch auch diese Bittschrift sich bald einer gleichen Gewährung zu erfreuen haben. St.

wurden gefaßt, namentlich das gemeinschaftliche Prüfen eines vielversprechenden, bis jetzt fast gar nicht bekannten Arzneistoffes, deren Resultate gewiß höchst bedeutend ausfallen werden. Nachdem diese Unterhaltungen bis nach 1 Uhr gedauert hatten, wurde Dr. Goullon als Direktor und Dr. Fitzler in Ilmenau als Sekretair des Vereins fürs nächste Jahr gewählt, Weimar als der Ort und der 10. April als der Tag der nächsten Zusammenkunft bestimmt.

Hierauf wurde die Versammlung von einer bedeutenden Anzahl angesehener, der Homöopathie ergebener Einwohner Erfurts in einem heitern Saale empfangen, woselbst sie sich mit uns zu einem festlichen Mahle vereinten, bei welchem nicht weniger Frohsinn herrschte, als Ernst bei der wissenschaftlichen Versammlung. In sinnvollen Toasts, dem Könige von Preußen, unserm Hahnemann, den die Homöopathie begünstigenden und schützenden Fürsten, den übrigen homöopathischen Vereinen nah und fern aus voller Seele dargebracht, sprachen sich die Gesinnungen des Vereins laut und erfreulich aus. Heiter und befriedigt trennte sich spät die Versammlung, um im nächsten Jahre sich reicher noch und befestigter in Weimar wieder zu begrüßen. Gewiß hat die Homöopathie von dem reinen Eifer dieser würdigen Freunde die schönsten Früchte zu hoffen. — — — — —. St.

Installation des Herrn Dr. Benjamin Schweikert sen. als Direktor der homöopathischen Heil- und Lehr-Anstalt zu Leipzig.

(Briefliche Mittheilung.)

Nachdem der bisherige Director dieser Heilanstalt, Herr Dr. M. Müller, das ihm durch einstimmige Wahl der Mitglieder des homöopathischen Vereines früher übertragene und rühmlich verwaltete Directoriat aus triftigen Gründen niedergelegt hatte, und an dessen Stelle Herr Dr. Schweikert sen. in Grimma ernannt worden war, fand am 1. November 1833. die feierliche Einführung desselben in dem Locale des homöopathischen Klinikums statt, zu welchem Zwecke sich am Morgen dieses Tages mehrere homöopathische Aerzte und andere Freunde der Homöopathie daselbst versammelten. Herr Dr. Lehmann, der treue Gehülfe des Herrn Hofrath Hahnemanns, eröffnete die Feierlichkeit mit einer kurzen Anrede, in welcher er im Namen Hahnemanns den bisherigen Beamten für ihren redlichen Eifer dankte, und dem Herrn Dr. Schweikert zu der Annahme des wichtigen, ihm übertragenen neuen Amtes, Glück wünschte, worauf Herr Dr.

Schweikert mit einigen herzlichen Worten antwortete. — Als sprechenden Beweis der freundlichen Theilnahme Hahnemanns an dem Wohle des Instituts, übergab Herr Dr. Lehmann 20 Louis-d'ors, welche derselbe der Anstalt als dankenswerthe Gabe sendete.

Ein einfaches, durch Freude und Hoffnungen für das Gedeihen der Anstalt gewürztes Mahl vereinigte nach dieser Feierlichkeit die Anwesenden.

Beobachtungen und Bemerkungen.

Von

Dr. Bethmann.

I.

Ein Mann von sanguinisch cholerischem Temperament, 42 Jahre alt, hatte seit längerer Zeit schon Kopfweh, Stuhlverstopfung, und eine Art rheumatischer Schmerzen in den Gliedern. Auf einmal bekam er in den ersten Stunden nach Mitternacht unter den heftigsten Kopfschmerzen, einen Anfall von Schlagfluß, wodurch die ganze rechte Körperseite Empfindung und Bewegung verlor.

Alle Sinnesorgane waren sehr geschwächt, die Sprache erloschen und der Mund verzogen.

Auf der gesunden Körperseite entstanden bisweilen konvulsive Bewegungen der Muskeln. Aus dem Mund floß beständig Speichel ab, und das Schlucken gelang trotz aller Anstrengung, doch nur im minderen Grade.

Der Puls war voll und hart, die Augen geröthet und hervorstehend, das ganze Gesicht aufgetrieben, und viel Durst zugegen. Stuhlgang hatte er seit vier Tagen nicht gehabt.

Geist und Gemüth waren ungeschwächt, er fühlte Ge-

genwart und Zukunft in ihrer ganzen Bitterkeit, und gab viel von der hülflosen Lage zu verstehen, in die seine ihm theuere Familie durch diese schwere Krankheit versetzt würde.

Nach bestmöglichster Zusammenstellung der Krankheitserscheinungen mit den hier angezeigten Heilmitteln, erhielt der Kranke Belladonna $\frac{\cdot\cdot}{X}$. —

Noch war keine Viertelstunde verflossen, als derselbe schon eine Veränderung bemerkte, welche die Einwirkung dieses kräftigen Heilstoffes darthat, und in zunehmendem Kopfschmerz, gesteigerter Gesichtsröthe und zuckenden Bewegungen der Gesichtsmuskeln bestand, und nach etwa einer halben Stunde in einen sanften und wohlthätigen Schlummer überging.

Dieser Schlaf währte über zwei Stunden, er endete mit einem allgemeinen mäßigen Schweiße.

Beim Erwachen konnte der Kranke wieder ziemlich vernehmlich sprechen, und war eben so erstaunt wie erfreut über diese heilsame Veränderung.

Auch Gefühl und Bewegung der gelähmten Körperhälfte waren bedeutend gebessert, und kehrten in 24 Stunden vollkommen wieder. Ein geringer Schmerz und Schwerheitsgefühl im Kopfe verlor sich am andern Tage, und mit ihm wich jede Spur dieser sehr bedeutenden Krankheit, so daß der Kranke bereits den dritten Tag zu seiner Erheiterung einen in der Nähe wohnenden Freund besuchen, und diesem durch sich selbst, seine glückliche und schnelle Herstellung zeigen und mittheilen konnte.

II.

Ein Mädchen von 12 Jahren, gut genährt und sehr reizbar, bekam nach einer tüchtigen Ernässung und Erkäl-

tung, heftige krampfartige Beschwerden in den Gliedern, welche sich nach und nach in den Rücken erstreckten und denselben so steif machten, daß die Kranke das volle Ansehen einer Starrsüchtigen bekam. Bisweilen traten einzelne Zuckungen ein, welche stets mit Geschrei begleitet wurden. Ihre Lippen waren blau, und die Respiration sehr beschwerlich, ja bisweilen gar unterbrochen.

Dieser Anfall war bereits einige Mal in der Nacht (gegen den Morgen zu) eingetreten, hatte jedesmal länger, zuletzt ziemlich drei Stunden lang angehalten, und stets große Mattigkeit und Zerschlagenheit der Glieder hinterlassen. Die Wirksamkeit von Nux vomica, schon in ähnlichen Uebelseinsformen erprobt, veranlaßte mich, von diesem Heilmittel $\frac{\cdot\cdot}{X}$ des Abends zwei Stunden vor Schlafengehen nehmen zu lassen.

Es währte keine halbe Stunde, als nach dem Einnehmen dieses Heilstoffes die Vorboten des Anfalles sich einstellten.

Aber bei diesen blieb es, und bald stellte sich ein wohlthätiger Schlaf ein, aus welchem das Mädchen mit Gefühl des Wohlseyns erwachte.

Der Anfall kam nicht wieder, und die noch übrig gebliebene Schwäche verlor sich in wenigen Tagen. —

Mit derselben Arznei, und in gleicher Gabe, habe ich bei einem Mädchen von 13 Jahren eine Art Veitstanz geheilt, bei welchem nach jedem Anfalle die ergriffenen Theile (meistentheils nur der Kopf, nebst Gesicht und dem linken Arme) eingeschlafen und wie taub erschienen. Bis jetzt ist ein Jahr vergangen, und das Mädchen ist noch vollkommen wohl.

III.

Eine Frau von 24 Jahren, welche seit einem Vierteljahre ihr drittes Kind säugte, und bei guter Gesundheit ein ziemlich reizbares Nervensystem hatte, war durch die Nachricht, daß ihr Mann in der Saale verunglückt sey, so heftig erschrocken, daß sie auf der Stelle Konvulsionen mit Zittern und Verdrehen der Glieder bekam, wie man es bei epileptischen Personen zu finden pflegt.

Die Gesichtsfarbe wechselte oft von roth in's blaß, aus dem Munde lief viel Speichel, und das Bewußtseyn fehlte zuweilen ganz. Die Respiration war beklemmt, wurde es immer mehr und erheischte die schleunigste Hülfe. Die Ignatzbohne entsprach hier allen Anforderungen, und wurde von mir in der zwölften Potenzirung mit so gutem Erfolge gereicht, daß die Kranke nach wenigen Stunden wieder vollkommen hergestellt war.

(Fortsetzung folgt.)

Homöopathische Heilungen.

Mitgetheilt
von
Dr. Bute in Philadelphia.

I.

Sabina Romig, siebenjährige Tochter und einziges Kind eines Schuhmachers in Schöneck in Pennsylvanien, wurde während der Behandlung eines Arztes immer kränker. Die Eltern kamen daher zu mir. Beim Besuche fand ich das Kind sehr nervös aufgeregt. Es fürchtete sich vor Allem, wollte nicht allein seyn, Nachts im Bette schrie und weinte es, sah Hunde und andere Thiere, welche, wie es glaubte, in's Bett springen wollten. Am linken Ohre und Zeigefinger ein gelber Grind, unter welchem gelbliche Jauche steht. Die Zunge sehr geschwollen, auf zwei Stellen queerüber aufgespalten, die Spalten selbst mit stinkendem Eiter ausgefüllt. Die ganze Zunge war dunkelbraum und klebrig-trocken. Verlangen auf Sauer und Salz. Das Kind ißt ganze Hände voll Salz. — Die Eltern fügten noch hinzu, daß sie vor einem Jahre unter eben solchen Umständen ein Kind verloren hätten.

Ich fragte, ob denn die Krankheit sich gleich so gestaltet habe, oder ob dem Kinde früher etwas anderes gefehlt hätte; o, sagten die Eltern, dem Kinde hat im Anfange weiter nichts gefehlt, als daß es Madenwürmer hatte, da riefen wir den Doctor W., welcher sehr viel Arznei gab, unter andern und besonders zuletzt, viel Wurmkuchen. Da entwickelte sich allmählig die gegenwärtige Krankheit, und die Madenwürmer vermehrten sich noch dazu. — Nun gingen mir die Augen auf, ich sah eine vollkommene Mercur-Vergiftung vor mir, da diese Wurmkuchen reichlich Mercur enthalten.

Gleich gab ich eine Dosis China, um für's Erste die Schlafbeschwerden und die Gereiztheit der Nerven zu beschwichtigen. Stuhl war schleimig. Schon nach 24 Stunden stand es viel besser, die Hunde, Katzen und Tieger waren alle vor der Zauberkraft eines Quintilliontels China entflohen, und der ruhige Nachtschlaf war der Vorbote heiterer Tage. — Dann gab ich für die übrigen Beschwerden noch **Hepar.**, **Sepia**, **Aurum** (hatte großen Einfluß auf die Zungenverhärtung) **Nitr. acid.**, **Sulph.**, **Calc.**. **Sepia**, **Graphit.** —

Es ist nun zwei Jahre, seit ich das Kind nicht mehr behandle, es ist bis jetzt vollkommen gesund.

II.

Frau Schenk in Easton, (60 englische Meilen von Philadelphia) fühlte sich genöthigt, während ihrer ersten Schwangerschaft ärztliche Hülfe zu suchen.

Sie litt schon längst an mancherlei Beschwerden, unter andern hatte sie Flechten auf dem Haarkopfe und in den Kniekehlen, Trockenheit und Hitze in den Augen und Unordnung

der Menses. Sie war nun zwei Monate schwanger, und hatte während der ganzen Zeit Blutfluß. Der Arzt ordnete eine Salivation mit Mercur, wornach der Blutfluß cessirte. Allein die Kranke fühlte sich im ganzen nicht besser; es wurde daher noch viel und manches gethan und gerathen, bis im siebenten Monate der Schwangerschaft schon die Geburt erfolgte. Das Kind lebte, war aber so klein und elend, daß man nicht wagte, ohne ärztliche Kunst es zu erziehn. Im Anfange ordinirte nur der Hausarzt allein, wie das aber nicht helfen wollte, wurde noch ein zweiter gerufen und endlich noch ein dritter; und zwar der Dr. S., welcher als Arzt einen hohen Ruf hat, weil er sich sehr theuer bezahlen läßt. Vierzehn Monate lang hatten die Herren Aerzte, theils einzeln, theils gemeinschaftlich das junge Leben behandelt, bis sie endlich ermüdet alle Hoffnung aufgaben. „Sterben muß das Kind doch!" schrieen sie unwillig, wie es nicht sterben wollte; gebt ihm daher nur so viel Laudanum, wie es trinken will, „damit ihrs aushalten könnt, bis es stirbt," „denn es schreit ja Tag und Nacht ohne Aufhören!" — Doch dieser letzte Rath konnte das mitleidende Gefühl der Eltern nicht befriedigen, und da übrigens das Kind bei unsäglichen Leiden noch immer nicht starb, so wurde, wie gewöhnlich, am Ende der Homöopath gerufen. Der Anblick war bedauernswürdig. Ich fand ein kleines, elendes Wesen, welches mehr einem Gerippe als einem lebendigen Kinde ähnelte. Es wog kaum acht Pfund, die Haut war auf den kleinen Knochen zusammengeschrumpft, von bläulicher Farbe, hatte sich zwei Brüche geschrieen; war immer verstopft, wenn durch Purgirmittel keine Oeffnung gemacht wurde. Es bekam alle Abende 70 (sage siebenzig) Tropfen Laudanum, und jeden Morgen

eine Calomel-Pille. Die Speise wird gleich wieder weggebrochen; es schreit immerwährend, mit Heraufziehen der Beine; beim Schreien erscheint ein kalter Schweiß über den ganzen Körper; nur nach dem Laudanum schlummert es eine Weile betäubt; vor und beim Uriniren schreit es mehr wie sonst. Der Urin ist von rother Farbe und starkem Geruche.

Es war Abend, wie ich das Kind sah; ich ließ daher erst den gewohnten Laudanum und die Pillen beseitigen, und mehrere Male an Camphor Spir. riechen; für den nächsten Morgen ließ ich ein Pülverchen Belladonna zurück.

Wie ich aber am nächsten Tage den kleinen Patienten besuchen wollte, meldete man mir an der Thüre, daß das Kind sich todt geschrieen, weil es keinen Laudanum bekommen habe. Ich besah das Kind, und fand, daß es nicht todt, sondern im hohen Grade erschöpft sey. Es erholte sich wieder, bekam Belladonna, mit der Anweisung, den nächsten Abend etwas Laudanum zu geben, etwa 20 Tropfen. Es wurde so gethan, half aber nichts, bekam noch 20 Tropfen, half aber noch nichts, bis die Zahl 70 voll war.

Es war am 18. October 1831., wie ich die Belladonna gab, und am 29. war schon sichtbare Besserung da. Später gab ich noch Arsenic. Hepar., China, Ipecac. Diese Mittel ließ ich Morgens nehmen, und jeden Abend die siebenzig Tropfen Laudanum, und sah dabei zu meinem Erstaunen die Besserung schnell vor sich schreiten. Das Kind aß und trank, wurde fleischig und spielte den ganzen Tag. Unterdeß kam ein Kopfausschlag zum Vorschein, wogegen Sulphur für's erste gegeben wurde. Erst nach vier Wochen sah ich es wieder, und erstaunte nicht wenig, wie das Kind zugenommen hatte. Nur die Beine waren im Verhältniß

zum übrigen Körper zu dünn, es wollte auch nicht lernen, sie zu gebrauchen. Der Kopf hingegen wurde zu dick. Das Zahnen ging ohne alle Beschwerden sehr leicht vor sich.

Die Eltern hatten das Kind wöchentlich einmal gewogen, und gefunden, daß es jede Woche über ein Pfund zunahm. Der Kopfgrind war viel besser.

Nun bekam es noch Calcarea, Lycopod., Silicea, Carb. veg. und noch einmal Sulphur. Jetzt ist es vollkommen gesund, stark und blühend.

N. S. Zwei Monate behandelte ich das Kind, ehe die tägliche Gabe des Laudanums verringert wurde, dann erst, wie das Kind bedeutend zugenommen hatte, ließ ich die Dosis jeden Abend um einige Tropfen verkleinern, bis endlich nichts zu geben mehr nöthig war.

Anmerkung. Diese Heilungsgeschichte liefert einen höchst merkwürdigen Beweiß, wie neben den stärksten und homöopathisch unpassendsten Arzneien (wie hier das Opium) die richtig gewählten homöopathischen Heilmittel doch durchgreifend und heilsam wirken; eine Erscheinung, die ich schon einigemale, namentlich bei durch ungeheurn Opiummißbrauch, wie es schien rettungslos verpfuschten, aber, trotz des, wiewohl verringerten Fortgebrauchs des Mohnsaftes, durch homöopathische Mittel hergestellten Kranken beobachtete. Aehnliches finden wir bei Branntweinsäufern, die, selbst unter gemäßigtem Fortgebrauch des gewöhnten Branntweins, doch durch homöopathische Mittel nicht selten genesen. Gewiß reicher Stoff zu sehr ernsten Betrachtungen und wichtigen Folgerungen für die Praxis! St.

Zur Verbreitung ächter Heilkunst.

Unverkennbar ist es, mit welcher zunehmenden Schnelligkeit sich die Homöopathie immer weiter und weiter ausbreitet, diese unbeschreibliche Segensfülle für die leidende Menschheit; immer fester und fester wurzelt sie zugleich auf ihrem vaterländischen Boden, trotz aller ungünstigen Verhältnisse und schmähsüchtigen Angriffe. Ja gerade diesen verdankt sie einen großen Theil ihrer Ausbreitung, und ruhig schreitet sie in ihrer Vervollkommnung vorwärts, zum Wohle von Leidenden aller Art, ob sie gleich von ihren eigenen Anhängern oft mißverstanden wird und sogar Schmähungen erleidet. Es ist auch hier wie mit allen wichtigen und gehaltvollen Dingen: was in geschickten und weisen Händen das nützlichste Werkzeug ist, das wird in der Hand des Unverständigen entweder ein überflüssiges Spielwerk, oder wohl gar ein mörderisches Gift. So gieng es schon oft ganzen Wissenschaften, und noch öfters einzelnen Entdeckungen; was mußten nicht nur Meßmer und Gall leiden, weil nur erst ein kleiner Theil der Menschheit für ihre wichtigen Entdeckungen reif war! Wie oft wurde der Arsenik in der Arzneiwissenschaft empfohlen, wie oft ganz verboten! Eine spätere

reifere Zeit richtet aber stets darüber, und die noch so sehr verkannte Wahrheit erhebt sich endlich doch, und zwar mit desto größerer Kraft und Anerkennung.

Ueber den so undenklich großen Vorzug der Homöopathie überhaupt nur ein Wort zu sagen, ist hier nicht an seinem Orte. So verschieden diese aber bis jetzt auch beurtheilt worden ist, so räumen doch selbst ihre größten Gegner das Gute von genauen Arzneiprüfungen ohne Widerrede ein. Es ist dies auch der erste Grundpfeiler der Homöopathie, es ist ihr wichtigstes unentbehrliches Werkzeug, und kein Arzt wird in der Ausübung derselben glücklicher seyn, als der, welcher diese geprüften Arzneien zu würdigen, und ganz genau nach ihren Zeichen anzuwenden versteht. Niemand aber wird geprüfte Arzneien mehr zu würdigen und richtiger anzuwenden wissen, als wer dergleichen an seinem eigenen Körper prüfte. Es gewährt dies eine reine Ansicht von der Homöopathie; dadurch kommt man am schnellsten auf den Standpunkt, von welchem aus diese betrachtet seyn will, und nichts kann schneller, aber auch unbefangener und vorurtheilsloser einen Arzt zur wahren Kenntniß der Homöopathie führen und von deren Wahrheit überzeugen, als diese Arzneiprüfungen, wenn sie richtig geleitet werden. Der Prüfende wird auf diese Weise gerade von den am meisten bestrittenen Sätzen in der Homöopathie, welche die Wirksamkeit kleiner Gaben, die Genauigkeit in den kleinsten Krankheitszeichen u. s. w. betreffen, auf die offenste und deutlichste Weise durch eigene Erfahrung überzeugt; er lernt so die Bedeutung von den verschiedenen Krankheitsäußerungen an seinem eigenen Körper, und wird dann ein Krankheitsbild rich-

tiger auffassen, und das rechte Mittel genauer zu wählen wissen.

Hiervon völlig überzeugt, bin ich erbötig, solche Arzneiprüfungen zu leiten, für junge und ältere Aerzte, welche die Homöopathie kennen lernen, und sich deshalb eine Zeit in Leipzig aufhalten wollen. Das Ganze wird natürlich mehr einem Unterrichte oder wechselseitigen Unterhaltungen über Homöopathie überhaupt gleichen, indem ich eine Stunde des Tags bestimmen werde, wo sich die Prüfenden bei mir einfinden, um sowohl die Arzneien zu nehmen, als die gefühlten Wirkungen zu erzählen, zu berichtigen und anwenden zu lernen. Damit werde ich, so weit es sich thun läßt, die Beobachtung von Krankheitsfällen verbinden, welche in meiner eigenen Behandlung sind. Auch lade ich hierzu alle Gegner ein, welche es mit der Wissenschaft redlich zu meinen denken, und es wird sich da am besten zeigen, auf welcher Seite das Recht ist.

Auf diese Weise denke ich einem Arzte, welcher sich von der Richtigkeit oder Nichtigkeit der Homöopathie gewissenhaft und vorurtheilslos überzeugen will, am meisten zu nützen, und gewiß keinen unbefriedigt zu entlassen, der mit ernster und reiner Gesinnung diese Prüfungen unternimmt. Kaum glaube ich, daß man in dieser Art auf einem anderen Wege mehr und schneller nützen kann, als gerade dadurch. Es ist natürlich nicht die Sache eines Menschen, der die Homöopathie nur einmal oberflächlich begaffen will, um dann desto mehr dagegen schwatzen zu können. Solche bitte ich auch gleich im Voraus, davon fern zu bleiben; denn diese Prüfungen sollen gerade am meisten von einer Oberflächlichkeit

und Seichtheit zurückhalten, mit der die Homöopathie nicht nur von ihren Gegnern beurtheilt, sondern auch hier und da von eigenen Anhängern ausgeübt wird. Denn für jeden Krankheitsnamen der alten Schule vier, sechs Mittel zu wissen, und in scheinbar vorkommenden Fällen diese nach einer beliebigen Reihe auzuwenden, das macht noch keinen homöopathischen Arzt, und bringt die leidende Menschheit nicht um einen Schritt weiter als die Allöopathie; es ist der allöopathische Schlendrian in einem homöopathischen Gewande. Eben so wenig sind aber solche wissenschaftliche Verkrüppelungen der ächten Homöopathie beizurechnen oder Schuld zu geben. Es ist noch nicht genug zu sagen: „ich wende nie die Allöopathie an, sondern stets die Homöopathie,“ womit sich wohl Mancher brüstet; es kommt dann erst und zwar hauptsächlich darauf an, wie man die Homöopathie anwendet; durch ihre richtige und ganz genaue Anwendung wird sie ja erst Homöopathie. Diese nur aus Systemsucht oder Eigendünkel, Beifallsliebe u. dgl. überall allein anzuwenden, nur, um die Allöopathie ja nicht zu gebrauchen, das führt zu desto größerem Nachtheile für die armen Kranken. Der Arzt, welcher die Homöopathie allein anwenden will, muß auch von ihren so großen Vorzügen, die sie überall aufzuweisen hat, überzeugt seyn, und wo er es noch nicht ist, mit allem Eifer und Fleiße streben, es gründlichst zu werden; sonst vergräbt er den Nutzen und die Vorzüge der Homöopathie sehr bald im Schutte des Gemeinwesens. Eben so ist es gar nicht zu wünschen, daß ein Arzt in einigen Wochen ganz begeistert und eingenommen von der Homöopathie wird, ohne sie in ihrer Anwendung genau zu kennen. Es entsteht auch daraus ein oberflächliches Wissen und Trei-

ben, was weder der Wissenschaft, noch der Menschheit Nuzzen bringen kann. Man kann solchen nichts Besseres empfehlen, als die Simon'schen Schriften gegen Homöopathie zu lesen, um sie in ihrer Entzückung oder in ihrem brütenden Schlafleben etwas zu sich zu bringen. Ueberhaupt ist es nicht mehr an der Zeit, der Homöopathie möglichst viele Anhänger und Bücherschreiber zu erwerben; darüber ist diese, Gott sey Dank! hinaus, wir sehen sie verbreitet nach allen Himmelsgegenden, Weltmeere hat sie überschritten, und jede Verunglimpfung trägt jetzt nur zu ihrer größeren Verbreitung bei, höchstens zu ihrer Vervollkommnung, keineswegs aber zu ihrer Unterdrückung. Das fühlen auch ihre Gegner recht gut, indem sie neuerdings in ihren Schmähschriften weniger die Homöopathie angreifen, als vielmehr kleinlicher Weise die Person des Begründers; diese verächtliche und höhnische Kleinlichkeit scheute jetzt selbst ein Arzt nicht, welcher durch 57 Jahre in der ärztlichen (!) Praxis ergraut seyn will. Jetzt kommt es vorzüglich darauf an, ein wackeres, wenn auch kleines, Häuflein zu sammeln, welches die Homöopathie in ihren Rechten fest begründet, und sie vorurtheilslos und mit dem größten Eifer nach allen Seiten ausbildet.

Der Zweck gedachter Prüfungen wird stets seyn, durch richtige Ueberzeugung für die Ausbreitung der wahren Homöopathie zu sorgen; und ich hoffe nur, auf diese Weise recht viele Aerzte auf den Standpunkt zu versetzen, von welchem aus sie reiflich über die Homöopathie urtheilen können, über die wichtigste Bereicherung unserer Zeit in naturgesetzlicher Wahrheit.

Doppelt angenehm und lehrreich wird für dergleichen

Aerzte der Aufenthalt in Leipzig seyn durch die Hahnemannsche Heilanstalt, deren Leitung Herr Dr. Schweikert aus Grimma übernommen hat.

Leipzig, im Christmonat 1833.

Hermann Hartlaub, ausübender Arzt.

Literarische Anzeigen.

Organon der Heilkunst, von Samuel Hahnemann. Fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit dem Bildnisse des Verfassers. Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1833.

A concise view of the rise and progress of homöopathic medicine; by Constantin Hering, M. D. Translated from the German, by Charles F. Matlack, M. D. Delivered before the Hahnemannean Socety, in Philadelphia, the 18th. of April 1833. No. 1. Printed for the Hahnemannean Society in Philadelphia. 1833. Young, Printer.

Briefe über Homöopathie, von Dr. Attomyr. Januar bis Ende Juni 1833. Leipzig, 1833. Verlag von Ch. E. Kollmann.

Die Homöopathie heilt ohne Blutentziehungen. Von Dr. Kammerer, homöopathischem Arzte in Ulm. Leipzig. Baumgärtners Buchhandlung. 1834.

Die Heilung und Prophylaxis der asiatischen Cholera. Eine Abschrift eines von dem Domprediger und Dr. der Medizin J. Em. Veith zu Wien, auf Verlangen der königl. bayer. Regierung entworfenen Aufsatzes vom Verfasser selbst beglaubigt, und übersendet an den Regierungsrath Dr. C. v. Bönninghausen. Hamm, Schulzische Buchhandlung. 1832. kl. 8. S. X. u. 14.

Ueber Allöopathie und Homöopathie, zur Belehrung gebildeter Zeitgenossen. Von einem Nichtarzte. Leipz. 1833. Verl. von Ch. E. Kollmann.

Der homöopathische Kinderarzt. Zum Hausbedarf für Aeltern, Lehrer und Erzieher, von Dr. C. G. Ch. Hartlaub. Zweite Auflage. Leipzig 1834. Friedrich Volkmar. kl. 8. S. 49.

Alphabetisch-nosologisches Repertorium der Anzeigen zur Anwendung der bis jetzt bekannten homöopathischen Arzneien, in verschiedenen Krankheitszuständen, nach S. Hahnemanns und andern homöopathischen Schriften bearbeitet von Dr. Glasor, großherzogl. hessischem Physikus in Grünberg in Oberhessen. Heidelberg und Leipzig. Neue akademische Buchhandlung von Carl Groos. 1833.

Repertorium für homöopathische Heilungen und Erfahrungen, in alphabetischer Ordnung gesammelt von J. L. Haas. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. Verlag von L. Schumann. 1834.

Essai d'une Thérapie homöopathique des Fiebres intermittentes, publié par le Dr. C. de Bönninghausen, Conseiller de S. M. le roi de Prusse, Directeur du jardin botanique, et membre de plusieurs sociétés savantes etc. Traduit de l'Allemand, par Th. de **Bachmeteff**, et C. **Rapou**, Docteur medecin, membre d'un grand nombre de sociétés savantes nationales et etrangères. Paris. Lyon. Genève. 1833.

Bibliothèque homöopathique, publiée à Genève par une société de medecins. Tome second. Nro. 5. Novembre—Décembre. Paris et Genève. 1833.

Heraklides. Ueber Krankheitsursachen und Heilmittel, nach ihren reinen Wirkungen. Nach homöopathischen Grundsätzen bearbeitet von Dr. Carl Gottlob Helbig, homöopathischem Arzte in Dresden. 1stes Hft. Die Muskatnuß. Leipzig 1833. Verlag von Breitkopf und Härtel.

Annalen der homöopathischen Klinik. Herausgegeben von Dr. **Hartlaub** und Dr. **Trinks**. Vierter Bd. 3tes und 4tes Stück. Leipzig 1834. bei Friedrich Fleischer.

Die homöopathische Diät und die Entwerfung eines vollständigen Krankheitsbildes behufs homöopathischer Heilung, für das nichtärztliche

Publikum. herausgegeben von Dr. S. von Bönninghausen. Zweite vermehrte Auflage. 8. br. 4 Gr. Münster bei Fr. Regensberg. Leipzig bei Engelmann.

Handbuch der Diätetik und Gesundheits-Erhaltungskunst, nach allöopathischen und homöopathischen Grundsätzen, zum Gebrauche für Aerzte, Kranke und Frauen, welche sich mit Krankenpflege beschäftigen. Nach alphabetischer Ordnung bearbeitet. Enthaltend eine Anweisung über den nützlichen Gebrauch der auf das Leben und die Gesundheit Einfluß habenden Dinge, und zur Bereitung schicklicher Speisen und Getränke bei allöopathischen und homöopathischen Kuren. gr. 8. (20 B.) Arnstadt. Mirus'sche Hofbuchhandlung. br. 1 Thlr.

Homöopathisches Kochbuch. Eine gedrängte und zugleich gründliche Anweisung zur Vereinbarung unserer gewohnten Küche mit den Erfordernissen der Homöopathie; von Friederike Hehn, geb. Ritter. Mit einem Vorworte vom Medizinalrath Dr. Stüler in Berlin. Berlin. Verlag der Buchhandlung von C. Fr. Amelang. 8 S. XX. und 196.

Ueber die Maasregeln gegen die Ausübung des homöopathischen Heilverfahrens. Gießen, 1833. bei G. F. Heyer, Vater. 8. S. VIII. und 36.

Bemerkungen zu der Schrift: Abwehr homöopathischer Angriffe und Anmaßungen, von einem

Freunde der Wahrheit und Ordnung. Gießen, 1833. 8. S. IV. und 48.

Verbot des Selbstdispensirens der homöopathischen Aerzte; als nothwendiges allgemeines Staatsbedürfniß; mit besonderer Beziehung auf das Herzogthum Sachsen-Gotha. Ein Wort zu seiner Zeit, geschrieben für Gesundheitspolizei-Beamte, Aerzte und Laien, von Dr. Robert Knauer, praktischem Arzte zu Gotha. 1833. In Commission der Mirus'schen Buchhandlung zu Arnstadt.

Die Homöopathie und die homöopathische Apotheke in ihrer wahren Bedeutung dargestellt von Dr. G. W. Stüler. Mit Vorrede eines Nichtarztes. Berlin, 1834. Enslinsche Buchhandlung. (Ferdinand Müller.)

Die Homöopathie, eine unpartheiische Beurtheilung der Lehre Hahnemanns, für denkende Leser, von Dr. G. Doden. Leer, bei Lamperti. 1833.

Ueber Bedeutung und Werth der Homöopathie. Ein Vermittelungsversuch zwischen ihr und der gesammten Medizin, von Dr. Leupoldt, Professor der Medicin. Erlangen, 1834., bei Joh. Jac. Palm und Ernst Enke. 8. S. VIII. und 64.

Die Homöopathie eine Irrlehre. Nach den eignen Geständnissen der homöopathischen

Aerzte, von Dr. Wilhelm Kramer. Berlin, in der Nicolaischen Buchhandlung. 1833.

Die phantastische und besonders die lebensgefährliche Seite der homöopathischen Theorie und Kurmethode, nach medizinisch moralischen (?) Grundsätzen und von natur-, menschen- und staatsrechtlichen Gesichtspunkten aus beleuchtet durch Theodor Friedr. Balz, Dr. der Heilkunde und pr. Arzte zu Berlin. Berlin, Posen und Bromberg. Bei Mittler. 1833. 8. S. IV. u. 67.

Geist der Homöopathie. Ein Wort der Warnung an Kranke jeder Art. Gegenstück zu Hahnemanns „Allöopathie," „ein Wort der Warnung an Kranke jeder Art," von Dr. F. A. Simon jun., Hamburg, bei Hoffmann u. Campe. 1833.

Die Wunder der Homöopathie. Eine kurze und deutliche Darstellung dieses neuen Heilverfahrens für gebildete Laien, zur gründlichen Beurtheilung der Hahnemannschen Schriften, nebst einer kurzen pragmatischen Lebensbeschreibung dieses großen Mannes, von einem practischen Arzte. Leipzig, bei Herrmann Reichenbach. 1833. 8. S. VI. und 136.

Beleuchtung der (Schrift: Die) Wunder der Homöopathie, von einem praktischen Arzte. Leipzig bei Berger. 1834.

Das homöopathische System in seinem Zusammenhange mit der Geschichte der Medicin und dem jetzigen Zeitgeiste, in Folge practischer Prüfung desselben dargestellt von Dr. Hieronymus Fränkel. Leipzig, 1833., bei Karl Franz Köhler. 8. VI. u. 122.

Die Homöopathie und Allöopathie auf der Wage, von Krüger-Hansen. Güstrow und Rostock, J. M. Oeberg u. Comp. 1833.

Ueber das Gift der Fische, mit vergleichender Berücksichtigung des Giftes der Muscheln, Käse, Gehirn, Fleisch, Fett und Würste, so wie der sogenannten mechanischen Gifte, von Dr. H. F. Autenrieth. Tübingen, bei Osiander. 1833.

Nächste Ostermesse erscheint bei dem Hofbuchhändler Bärecke in Eisenach folgende höchst merkwürdige Schrift, auf welche ich gern im Voraus hierdurch aufmerksam mache: St. **Heilung einer gefährlichen Krankheit durch Idiosomnambulismus und die von dem Kranken im magnetisch hellsehenden Zustande verordneten homöopathischen Arzneimittel.** Nach eigner sorgfältiger Beobachtung geschildert von Heinrich August Freiherrn v. Gersdorf, grossherzogl. sächs. Weimar. Regierungsrathe zu Eisenach.

Die Hautkrankheiten, oder systematische Darstellung der verschiedenen Ausschläge nach ihrer Form, nach den begleitenden Empfindun-

gen und nach den Theilen, woran sie erschei-nen, bearbeitet auf homöopathische Weise (!) von Dr. Ernst Ferdin. Rückert, praktischem (sic!) Arzte in Camenz. Leipzig. Schuhmann. 1833.

Wenn kein blos prakticirender, sondern ein „praktischer Arzt die Hautkrankheiten bearbeitet, so erwarten wir mit gutem Grunde nicht eine blose Aufzählung der bisher gewonnenen Prüfungsresultate, sondern eine dem Zeitalter der Wissenschaft entsprechende Aufstellung der „Hautkrankheiten," wie sie Alibert, Willan ꝛc. bis jetzt geliefert haben, eine Darstellung der begleitenden Zufälle und der gegen jede Form sich (aus Erfahrung oder Theorie) eignenden Mittel. D. h. alle Zufälle des Friesels müssen z. B. zusammengestellt und darnach die Mittel (wenigstens theoretisch, oder a priori) beigetragen seyn. Zu diesen Erwartungen sind wir um so mehr berechtigt, wenn der Verfasser seine Arbeit „systematisch" nennt, und mit ihnen nahmen wir das erwähnte Werk zur Hand, und freuten uns im Voraus über den Vorschritt, den die Wissenschaft im Vergleich zu den frühern Arbeiten von Hartlaub, Weber, Bönninghausen ꝛc. gethan haben. — Aber wie groß war unser Erstaunen! Nicht einmal das längst Bekannte fanden wir hier aufgetragen, wie nachstehende Belege zeigen werden. Wir fanden Nichts als eine alphabetarische Zusammenstellung der in den Arzneiprüfungen vorkommenden Kunstausdrücke: Beulen, Bückelchen, der nässenden, unbestimmten ꝛc. Ausschläge. Wir begreifen daher in der That nicht, welches Wörterbuch der Verfasser bei den Wörtern „Hautkrankheiten und systematisch" nachgeschlagen hat, und eben so wenig sehen wir ein, wie die Worte „auf homöopathische Weise" auf das Titelblatt kommen, wie kommt nur ein solches Register zu dem Prädicate „homöopathisch." Wenn wir auf diese „Weise" fortleiern; so können wir mit unsern Punktirbüchern und Leyerkästen wohl die Jahrmärkte beziehen und allenfalls neben den Königseern, nach unsrer „Weise" pfeifen' aber weiter werden wir niemals kommen. Wir bitten daher den Herrn Verfasser, der wahrscheinlich noch viel im Pulte hat, künftig wenigstens die Titelblätter bei Tage zu schreiben.

Was nun die erwähnten Belege über den Mangel selbst des Vorhandnen betrifft, so führen wir namentlich folgende an. Da die Hautkrankheiten und nicht blos die Ausschläge abgehandelt werden sollen, so hätten auch die Abschuppung, Rauhheit, Dürre, Trockenheit, Verdickung, die geschwülstigen Erhabenheiten, Schwü-

len, Wälste, Ueberbeine, Mitesser, Wundseyn, Frostbeulen, Blutflecken, rothe Stellen, Schrunden, Aufspringen, Schuppen, die traubigen Ausschläge (Calcarea), Unheilsamkeit, Geschwüre ꝛc. mitgenommen werden sollen, die wir alle vergebens suchen.

Im zweiten Theile des Buches sind das Brickeln, Kitzeln, Grimmen, Kriechen, Laufen in der Haut, der einfache Hautschmerz und der Einfluß des Kratzens übersehen worden.

Wo gehören ferner die Krankheiten der Nägel und Haare anders hin, als zu den Hautkrankheiten?

Wo haben wir den feuchten, eiternden Ausschlag von Calcarea, Phosphor, Lycopod., Sepia u. s. w. zu suchen, denn unter den nässenden findet er sich nicht?

Warum sind Lapis magnitis, Electricität und Galvanismus nicht mit aufgeführt, die doch z. B. Neidnägel, weißliche, jückende Stellen, und blaue Flecken haben?

Warum ist der Name der Mittel so absichtlich lang gedehnt, anstatt abgekürzt, warum heißt es auf jedem Blatte: Lycoperdon Bovista, Kali nitricum, Oleum animale aethereum, Teplizenses thermae ꝛc. sind denn Bov., Nitr., Ol. anim., Tepl. nicht verständlich genug? Sobald wir nicht Rhus toxicodendron oder Delphinium Staphysagria schreiben, sollten wir der Kürze wegen auch Vomica statt Nux vomica, Jacea statt Viola tricolor ꝛc. sprechen. Ist es denn so unwahrscheinlich, daß künftig noch eine andere Species von Daphne, Drosera ꝛc. ausgeforscht werden dürfte, und warum wählen wir daher nicht lieber die Namen Mezereum, Rorella dafür?

Sind wir denn nur zum Nachbeten verurtheilt, warum sagen wir denn nicht eben so Magnesia muriatica, wie wir Kali carbonicum, Natrum muriaticum sagen? *)

---

*) Die obige Recension erhielt ich unter meiner Addresse in einem Couvert mit dem Postzeichen Meißen in Begleitung nachstehender Zeilen des mir gänzlich unbekannten Unterzeichneten, welche ich den verehrten Lesern des Archivs buchstäblich mitzutheilen nicht unterlassen kann. St.

„Meine Herrn! die Zeiten sind vorbei, wo man mit der Wahrheit hinter dem Strauche hält, wir leben im Jahre 1833., in einem constitutionellen Staate. Nehmen Sie also entweder beifolgenden Aufsatz so auf, wie er ist, oder wir werden ein anderes Unterkommen für denselben zu finden wissen.

Dr. Frahse.“

Theridion curassavicum.

Von
Dr. Konstantin Hering,
praktischem Arzte in Philadelphia.

So nenne ich eine durch ihr fürchterliches Gift merkwürdige Spinne, die auf Curaçao nicht selten vorkommt, und von den Negern, die ein verdorbenes Spanisch reden, Aranja genannt wird, woraus die Holländer: Oraniespin gemacht haben; sie heißt sonst auch: Vuurspinnetse, d. i. Feuerspinnchen. Die Arrowacken in Suriname sagen, sie sey in höhern trocknen Landen hier auch, und nennen sie: Barragarru.

Es ist eine kleine, schwarze Spinne, der Leib höchstens wie ein Kirschkern, dunkler, schwarzer Brust und Füße, mit wenigen kurzen, steifen Haaren; ausgezeichnet durch kleinen, Nadelkopfgroßen, brennend orangerothen Fleck über dem After. Vorn oben am Hinterleibe sind noch zwei kleinere. Die jüngern sind sammetschwarz mit mehreren weißen Streifchen von vorn nach hinten tropfenförmig gezogen; die Füße, wie bei den mehrsten Spinnen in der Jugend, ganz hell, durchscheinend bräunlich. Die Weibchen (?) sind mit ähnlichen breiten, hinten tropfenförmigen Streifen gezeichnet, einen in

der Mitte, der in dem Afterflecke endet, und jederseit drei, von der Seite gesehen halbmondförmig, alle gelb. Am Bauche ist bei allen ein vierseitiger, an den Seiten ausgebogter Fleck, beinahe von der Größe des Bauches, hellgelb. Die Augen stehen $\begin{smallmatrix} & 0 & \infty & 0 & \\ 0 & & \circ\circ & & 0 \end{smallmatrix}$. Eine vollständige Beschreibung und Bild sollen gehörigen Orts gegeben werden, wenn es nicht schon von andern sich vorfindet.

In Curaçao, wo sie sich in Hecken und auf manchen Feldfrüchten, besonders der häufig angebauten **Arachis hypogaea**, aufhält, wird sie sehr gefürchtet. Wenn ein Thier von ihr gebissen wird, wie leicht geschieht, wenn sie unter Blättern sitzt, die das Vieh fressen will, so schwillt es auf und stirbt. Sogar Kühen und Pferden ist der Biß einer einzigen schnell tödtlich. Wenn sie die Spinne erblicken, so laufen sie, sagt man, wie besessen, schnaubend weit hinweg. Ein von ihr gebißnes Pferd lies sogleich die Zunge zum Halse heraushängen, lief wie rasend hin zum nächsten Wasser, soff und war augenblicklich todt. Könnte man die Thiere vom Wasser abhalten, so seyen sie manchmal noch zu retten. Diese Erzählung erinnert an die bekannte Durstotter, — deren Biß brennenden Durst verursacht, und nur dann Rettung möglich seyn soll, wenn man sich alles Trinkens gänzlich enthalte.

Menschen kommen durch den Biß dieser Spinne in die größte Lebensgefahr; es befällt sie ein heftiger Schüttelfrost, wobei Schaum vor den Mund tritt, oder erst Schmerzen in allen Knochen, als wollte alles auseinander fallen, wie zerbrochen von Kopf bis zu Fuß, und dann starke Fieberkälte, so daß sie sich durch nichts erwärmen können, ohne Durst. Man giebt so schleunig als möglich Brech- und

Ekelmittel, besonders Taback in Harn; die Neger brauchen auch häufig den Saft der unreifen Sapodilla (Achras Sapota), ein gewöhnliches harntreibendes Mittel bei Wassersuchten. Die von den Folgen des Bisses Hergestellten behalten noch lange ein Aufschwellen der Füße.

Nur die Hühner fressen sie ohne Schaden, die Truthühner sind sogar sehr begierig darnach. Man glaubt, sie machen die Spinne erst mit dem hornenen Schnabel todt. Ebenso, daß das Gift innerlich nichts wirke. Denn man hat die getödteten Spinnen in Blätter gewickelt an Kühe gegeben, um sie zu tödten, aber ohne Erfolg. Das ist dasselbe, wie bei den Schlangen. Das Gift muß entweder auflösbar an die Gefäßenden gebracht werden, oder potenzirt an die Nervenenden. Der Speichel aber überwindet alle nahe verwandte ähnliche Gifte, auch Contagien, auch Hundswuthgift, durch seine lebende Kraft sie tödtend.

Obige Spinne erinnerte mich an die berüchtigte Aranea 13 guttata, die in Italien, Sicilien und den Inseln des mittelländischen Meeres vorkommt, und von der die Reisenden viel erzählen, als sey sie Menschen und Thieren tödtlich. Wahrscheinlich eine nahe Verwandte der unsern, ebenso ausgezeichnet durch ihre dreizehn blutrothen Tropfen, wie die westindische durch den einen feurigen Fleck.

Weil ich sehr begierig war, dies Gift kennen zu lernen, so nahm ich aus einem kleinen Fläschchen mit Rum, in welches einige lebend waren gethan worden, und was wahlverschlossen ein Jahr gestanden hatte, einen Tropfen, den ich potenzirte. Alle Versuche wurden mit X, drei, vier bis fünf Kügelchen, angestellt und alle die unten angegebnen Zeichen entstanden nach einmaliger Gabe. Es sind nur erst

sehr wenige, aber sie verdienen Berücksichtigung. Darum theile ich sie hier vorläufig mit, und habe dieselbe Tinktur, welche ich potenzirte, an Herrn Apotheker Lappe in Neudietendorf eingeschickt. Freilich ist es nur ein unvollkommenes Präparat, und man würde die Milchzuckerverreibung lieber haben wollen. Sobald mir es möglich wird, will ich sie auch machen. Ich denke aber in Kurzem die Versuche zu wiederholen, und zwar erst mit einer andern Tinktur, von einer Spinne lebend in reinen starken Weingeist von bestimmter Tropfenzahl gethan. Ich halte diese Bereitung für besser — es wäre denn, daß man, wie bei Lachesis, das Gift allein verriebe — weil Theile eines Thieres immer besser wirken als das Ganze, was bei den Schlangen auch so ist, man vergleiche nur die geprüften Mittel in dieser Hinsicht. Und auch weil es mir wahrscheinlich ist, daß alle Thiergifte, ja selbst die Contagien nicht ausgesondert, an den Weingeist ihre eigenthümliche Kraft übertragen schon durch den innigen Contact, sie mögen übrigens dadurch aufgelöst werden, oder zersetzt, oder zusammengezogen, oder wie sonst auch chemisch verändert. Vielleicht die Pflanzen ebenso, und, wie der Schwefel, alle andre Irden auch. Es verdient dies eine weitere sorgfältige Untersuchung, denn es würde ein großes Licht verbreiten über die Arzneikräfte, deren wir uns bedienen.

Die Aehnlichkeit vieler Zeichen mit denen der calcarea ist auffallend, auch erinnern etliche an acid. phosph. Doch gehört eine diagnostische Bearbeitung nicht hieher, obwohl ich sie darum gern hersetzte, um zu zeigen, wie förderlich sie sogar bei einem kaum zu prüfen angefangenen Mittel werden kann, und überhaupt bei vorläufigen Prüfungen ist.

Ich habe das Mittel unter andern bereits bei mehreren

Hysterischen mit großem Nutzen gegeben, z. B. gegen das Flimmern vor den Augen, nachdem calcarea und die vielen anderen Mittel vergebens waren gebraucht worden. Auch andere Beschwerden in der Pubertätszeit und den klimakterischen Jahren hat es beseitigt, von denen ich einiges unter den Zeichen anführe. Bei manchen Wechselfiebern wird es große Dienste thun. Es wirkte mir immer schnell und lange. Wenn bei der Seekrankheit, in der sich cocculus allein zwar sehr oft hülfreich erwies, — am besten durch so oft als nöthig wiederholtes Riechen an °/X — in einem Fläschchen, oder einem Pülverchen, was beides fast ganz dasselbe ist; — wenn bei diesem lästigen Uebel dann nicht erst ein antipsorisches Mittel — Sepia — sich anzeigt, so könnte man einmaliges Riechen an theridion versuchen. Doch mache ich bei diesem Vorschlage auf den Gegensatz aufmerksam, daß theridion beim Schließen der Augen erneuerte Uebelkeit hat, dagegen bei der Seekrankheit das Schließen der Augen die Uebelkeit mindert; auch daß theridion mehr gegen Schalle, Seekrankheit mehr gegen Gerüche empfindlich macht. Ferner ist nur noch *colchicum* der Seekrankheit ausgezeichnet ähnlich durch die Symptome 43, 44, 97, 98, 101, 105 bis 109, 113, 305, 6, 336 u. a.

Ich vermuthe, daß man theridion in manchen Fällen mit viel Erfolg wird geben können, wenn calcarea und lycopodium nacheinander ausgewirkt hatten. Und dies aus folgenden Gründen. Da ich bei Behandlung chronischer Krankheiten nun immer — wo nicht die Zeichen es deutlich anders verlangen — die Mittel in ihrer nächsten Zeichenverwandtschaft aufeinander folgen lasse, geleitet durch die Bemerkung, daß fast allezeit bei endender

Heilwirkung und sich wieder erhebender Krankheit, Zeichen entstehen, die denen des letzten Mittels ähnlich sind, und besonders neue Zeichen diesen Character haben, (vergl. Mittheilungen über Lepra, Archiv Bd. 9. Hft. 3. S. 113.) also die Krankheit zunächst ein dem vorigen sehr ähnlich wirkendes Mittel haben will; — da ferner die nächsten Erfahrungen, die ich dem zu Folge bald machen mußte, mir lehrten, es sey selten oder nie gut, Mittel einander sich unmittelbar folgen zu lassen, die eine große natürliche Verwandtschaft haben, z. B. eine Säure der andern, eine Kohle der andern, petroleum nach sulphur u. s. f., so kam ich auf den Schluß: immer wo möglich die zeichenverwandten Mittel sich folgen zu lassen, aber aus verschiedenen Reichen oder natürlichen Ordnungen. Dabei schien sich mir ferner zu ergeben, daß es meistens förderlicher sey von niedern zu höhern fortzuschreiten. Es läßt sich zwar nur manchmal thun, aber wenn es trifft, ist es gewöhnlich auch von desto deutlicherm guten Erfolg. Und in allen den vielen Fällen, wo sich kein Mittel bestimmt anzeigt, oder wo man aus andern Gründen zögern muß, das passendere Mittel zu geben, oder wo mehrere mit gleichem Rechte gewählt werden können, läßt sich dadurch die Wahl am besten entscheiden, und z. B. mehrstens mit Irden der Anfang machen, Pflanzen auf diese und nachher Thiere zu geben. An letzte schließen sich gewöhnlich wieder chemische Stoffe oder Metalle, und man springt auf diese zurück. Man thut immer wohl die Sprünge nicht allzuoft und nicht allzugroß zu machen. Und ferner sehr wohl: auf die Mittelfolge in geendeten frühern Heilgeschichten langwieriger Uebel zu achten. Nur bei verfehlten Wahlen fand ich öfter besser zurückzusprin-

gen auf niedere Ordnungen. Vielleicht läßt sich doch noch das Gesetz auf diese Weise finden, welches im Allgemeinen die Mittelfolge bestimmt.

Möge Obiges eine Ermunterung mehr seyn zu Prüfungen thierischer Stoffe, die ohnedies in vieler Hinsicht alles weit hinter sich lassen, was auch Irden und Pflanzen für Arzneien lieferten. Ich denke recht bald aus jeder Ordnung des Thierreichs etwas mittheilen zu können, wodurch sich dies immer deutlicher ergeben wird. Mehr darüber steht in meinem Ueberblick des ganzen Arzneireiches.

Das Denken fällt ihm schwer, wenn es vergleichend ist, nicht aber schaffend; z. B. er kann leicht etwas ausarbeiten, aber schwer Mittel auswählen; schreibt mit Leichtigkeit Abhandlungen, aber es wird ihm sehr schwer, eine Pflanze im Systeme zu suchen und zu bestimmen u. s. f.

Eingenommenheit des Kopfes, die am Arbeiten hindert.

Viel Schwindel bei jeder Gelegenheit, besonders beim Bücken.

Schwindel und Uebelkeit bis zum Erbrechen.

5. Es ist ihr ohne allen Schmerz so wunderlich im ganzen Kopfe, daß sie es nicht beschreiben kann.

Beim Umdrehen wird ihr drehend im Kopfe.

Es ist ihr so dick im Kopfe, als wäre es ein andrer fremder Kopf, oder als hätte sie etwas ganz anderes darauf.

Kopf sehr eingenommen und schwer.

Kopfweh hinter den Augen.

10. Kopfweh, wie ein drückender Reifen in der Nasenwurzel und nach hinten über den Ohren hin.

Eingenommenheit und Vollheit hinter den Ohren.

Zusammendrücken in den Schläfen.

Abends im Gehen überfällt ihn allgemeines Kopfweh mit großer Niedergeschlagenheit.

Kopfweh beim Anfange jeder Bewegung.

15. — Heilte heftiges Kopfweh in der Stirne, mit Pochen bis in den Hinterkopf.

Abends Jucken auf dem Kopfe und im Nacken.

Beim Erwachen, brennender Schmerz innerlich über dem inneren Augenwinkel.

Es verging ihr das Sehen; es schien alles ganz weit; es zog sich wie ein Schleier vor, es flackerte und flimmerte vor den Augen, sie mußte sich legen. Selbst bei geschlossenen Augen flimmerte es fort. Nachher ganz schwach und der Kopf sehr angegriffen.

— Heilte Flimmern vor den Augen, langjähriges, in often Anfällen erscheinend.

20. Sonst folgte immer Kopfweh auf das Flimmern, nach dem Mittel erschien letztes allein.

Ohrensaußen.

— Heilte Rauschen, wie Wasserfall, in beiden Ohren.

Sie hört minder gut als sonst bei dem Rauschen.

Alles Laute macht einen zu starken Eindruck auf sie. — (Aconit beschwichtigte diese Ueberempfindlichkeit.)

25. Jeder durchdringende Schall und Klang dringt ihr durch den ganzen Körper, besonders in die Zähne, macht den Schwindel ärger, der dann Uebelkeit erweckt.

Heilte: Jucken hinter den Ohren, daß sie es möchte abkratzen.

Mehr Jucken in der Nase.

— Heilte: des Morgens beim Erwachen und sonst zu-

weilen ist der Unterkiefer unbeweglich, geht aber dann wie von selbst auf.

Keinen rechten Geschmack, es ist ihr so pelzig im Munde.

30. Schleimig im Munde.

Der Mund ist ihm so unrein geworden, als wären die Zähne voll Schleim; er muß sich oft ausspülen.

— Es verschwand nach dem Gebrauche: salziger Geschmack und salziges Schleimrakſen.

Jeder Klang fährt ihm in die Zähne, z. B. Hähnekrähen.

Gewöhnliches kühles Wasser in den Mund genommen, fährt ihm doch die Kälte schmerzlich in die Zähne.

35. Appetit nach säuerlichen Früchten.

Viel mehr Lust zum Tabackrauchen.

Lust zu Wein- und Branntweintrinken.

Nach geistigen Getränken ungewöhnlich gesprächig.

Immer Verlangen nach, er weiß nicht was, zu Essen oder Trinken.

40. Uebelkeit und Erbrechen nach Schwindel. (siehe Nachtanfall.)

Drücken auf der Herzgrube macht Schmerz, was er aber oft hatte.

Schmerz in den Leisten nach dem Beischlafe.

— Heilte: Schmerz in der Leistengegend bei Bewegung, wenn sie das Bein in die Höhe zieht, ist es als tippte sie jemand hart an die Leiste.

Stuhlgang bleibt sogleich einige Tage ganz weg.

45. Der Stuhl nicht hart, aber doch wird der Abgang gegen das Ende immer schwieriger.

Der Drang zum Stuhle kommt später und schwächer als gewöhnlich.

Statt zwei Stühle wie sonst, hatte sie nun nur einen.

Den dritten Tag erst mit viel Andrang wenig breiiger Stuhl; den nächst folgenden Tag noch dünner und nicht viel, dann setzt er wieder einen Tag aus, dann wie gewöhnlich.

Lange Zeit hat er mit vielem Drängen wenig breiigen Abgang.

50. Mehr Blähungsabgang.

Der After tritt hervor und schmerzt besonders im Sitzen, ohne Afterknoten, die er sonst oft hat; es vergeht, kommt aber später wieder und dann entstehen Afterknoten.

Viel Harnen.

Vermehrtes Harnen.

Der übermäßige Geschlechtstrieb ist sogleich vermindert, doch bleiben die gewöhnlichen Morgenerectionen.

55. Sehr zusammengeschrumpfter Hodensack.

Minder Geschlechtstrieb, er ist mehr Herr darüber.

Schwache Steifheit beim Beischlafe. (d. 3. Tag.)

Geschlechtstrieb ist wie verschwunden, auch wollen keine Erectionen entstehen. (d. 4. T.)

Starke Steifheiten des Morgens, ohne Geschlechtstrieb. (d. 6. T.)

60. Den achten Tag bekommt er im Mittagschlafe einen so außerordentlich heftigen und reichlichen Saamenerguß, daß es drei Fuß weit unter den Kleidern hingedrungen war.

Viel Nießen den ganzen Tag und Wasserauslaufen, ohne daß bei ihr ein Schnupfen entstehen will.

Anfall von oftem, starken Nießen und muß viel schnauben; dann tief oben in der Nase Schwere.

Abends Fließschnupfen mit viel Nießen (d. 5. T.)

Heftige Stiche hoch oben in der Brust, unter der linken Schulter durch, bis in den Hals zu fühlen.

65. Kneipendes Stechen im linken Brustmuskel.

Vermehrte Neigung tief aufzuathmen, zu seufzen.

Kleiner Druck, als rutschte etwas tief unten im Schlunde gegen die Herzgrube an, was den Athem versetzt für Augenblicke.

Schmerz zwischen den Schultern.

Jucken im Rücken.

70. Des Morgens Jucken am Schulterrande.

Jucken im Nacken.

Stechender Schmerz vom Ellbogen bis in die Achsel.

Heftig brennendes Jücken oben, innen am linken Ringfinger, die Stelle wird sehr roth; vergeht bald.

Kleines, hartes Blütchen neben dem Daumenballen.

75. Jucken und Knoten an dem Hinterbacken.

Abends, beim Sitzen und später, wunderliches Ziehen im rechten Schenkel; es fing in der Hüfte an und ging ganz kalt hinunter bis unter's Knie; alles war innerlich kalt, aber nicht kalt anzufühlen, jedoch äußere Wärme wohlthuend.

Nachmittags liegt es ihr in den Knieen.

Kleine Fußzehe schmerzt wie gedrückt beim Gehen.

Heftiges Jücken an der Wade.

80. Sehr hinfällig und müde.

Große Trägheit, er will des Morgens nicht aufstehen, aufgestanden nichts thun.

So schwach, daß sie nicht lange stehen kann, es wird ihr zittrig und schweißig.

— Heilte: Schwäche, daß alle Glieder zittern.

Er fühlt sich angegriffen und zittrig, doch ohne zu zittern.

85. Größte Angegriffenheit, er kann gar nichts arbeiten.

Bei Anlaß zu Schreck, erschrickt er viel heftiger.

Große Schreckhaftigkeit.

Schon früh ist sie sehr schläfrig.

Schläfrig und müde bleibt er den ganzen Morgen.

90. Langer, traumvoller Mittagschlaf, Träume von Reisen in fernen Gegenden und Reiten auf Pferden, was er selten thut.

Traum, es breche ein Zahn ab.

Nach dem Mittagschlafe Durst.

Sehr fester Nachtschlaf.

Er beißet sich im Schlafe so oft in die Zungenspitze, daß er noch den andern Tag wund ist. Oft, noch nach Wochen.

95. Sie erwacht nach kurzem Schlafe um 11 Uhr; schon im Schlafe fühlte sie den Schwindel und erwachte dadurch, konnte nicht liegen bleiben, wollte zum Nachttopf gehen, fiel aber hin, wie in Ohnmacht; kalter Schweiß brach aus, sie würgte zum Brechen, bis dies sich endlich einstellte und alle viertel Stunden wiederholte, wobei der eiskalte Schweiß über und über sie bedeckte; zugleich einigemal Durchfall, ohne Leibweh. Erst erbrach sie scharfes, schleimiges Wasser, konnte darüber kaum wieder zu Athem kommen, endlich war ihr wie nichts mehr im Magen. Die mindeste Bewegung machte wieder Schwindel und Erbrechen, sie darf

sich nicht rühren, und wenn ihr die Augen zufielen, war auch Schwindel und Uebelkeit wieder da. Menth. pip. machte einige Stunden Schlaf. Des Morgens beim Aufstehen, kam die Uebelkeit wieder und Erbrechen von Galle. Der Hals war wie ausgebrüht, das Kreuz angegriffen, der Puls beschleunigt, und Kopfweh.

Leichteres Schwitzen nach Gehen.

Mehr Schweiß nach Gehen und nach Trinken.

Nach dem Frühstück, Schwere in allen Gliedern, er muß sich legen, wird schläfrig, es überfällt ihn ein starker innerer Frost, daß er zittert; vergeht ohne Weiteres. (d. 1. Tag.)

Muthlos, Mangel an Selbstvertrauen, er giebt sich selbst auf.

100. Sehr fröhlich, er trillert und singt, obwohl der Kopf innerlich heiß ist und eingenommen und schwer.

Sehr aufgelegt zum Sprechen, zu geistigen Arbeiten; bleibt lange wach des Ab. 100, 101 wahrscheinlich Nachwirkung.

Die Zeit vergeht ihm viel schneller, obwohl er wenig thut.

Er will immer etwas thun, hat aber zu nichts Lust.

Er hat jede Arbeit herzlich satt, wird alles überdrüssig und was er thun soll, das widersteht ihm am meisten.

105. Scheu vor Berufsarbeiten.

Größte Arbeitscheu.

Lachesis.

(Nachträglich z. Archiv X. 2. S. 11. u. XIII. 1. S. 165.)

Nach X^{00} wird ein denselben Tag erst entstandener Schnupfen schnell ungewöhnlich reg. Unter vielem Nießen tropft Wasser aus der Nase, und die Nasenränder und Spitze sind entzündet. Des andern Morgens ist der Schnupfen verschwunden, wie sonst nie. Nach X^{10} entsteht er auch nicht wieder, kommt aber 5 Wochen später mit Fieber, Kopf-, Ohren- und Zahnschmerzen, welche letzte er noch nie hatte.

Zusammenziehen im Leibe, sogleich.

Stuhlgang bleibt sogleich weg, drei Tage lang.

Beim willkührlichen Drang zum Stuhlgang kommt etwas Schleim, so scharf, daß es schmerzt.

5. Beim Stuhl, nur etwas dünnes Wasser. (12. T.)

Bei sehr gutem Appetit, mehrere Tage kein Stuhlgang, daher aufgetriebener, harter Unterleib.

Ungewöhnliche Ruthesteifheit über Tag. (1. T.)

Des Nachts sehr starke Erectionen. (2. T.)

Im linken Ohre zusammenziehender Schmerz, tief innen beim Einbiegen des Ohrläppels schmerzt es wie geschwollen.

10. Des Morgens Kopfweh im linken Stirnhügel, tief innen, als hinge es zusammen mit dem Ohre; schmerzt auch äußerlich beim Ausdrücken, wie gestoßen.

Stiche äußerlich unter der rechten Achselhöhle.

Des Morgens blaue Ringe unter den Augen, die er nie noch hatte.

Die kleine Zehe an der äußern Falten tief aufgesprungen, mit viel Jucken.

Tiefsitzende, harte Krätzbläschen in Gruppen an der rechten Hand.

15. Juckende kleine Krätzbläschen auf dem linken Fußrücken.

Juckende Quaddeln an den Schenkeln.

Nach dem Schnupfen bleibt die Nase lange roth und wund in dem Winkel an der Spitze.

Husten im Schlafe.

Des Nachts heftige Wadenkrämpfe.

20. Gegen Morgen weckt ihn Wadenkrampf auf.

Anfall. Gegen Abend plötzlich todt matt, bei unersättlichem Durste, trockenen Munde, er wird bleich, und es ist ihm so elend, als sollte er heftiges Fieber bekommen.

Schleimpfropfe in der Haut der Nase entzünden sich.

Knistern vor dem Ohre. (n. 4 Woch.)

Schweres Einschlafen Abends. (Wochen lang.)

25. Nach Tag- und Nachtschlaf wie zerschlagen und wie steif.

Zu leichtes Schwitzen.

Nach dem Essen träge.

Unlust zur Arbeit.

? Große Entzündungsgeschwulst an der Ferse, die in Eiterung übergeht, durch unbedeutendes Reiben der Schuhe veranlaßt, bei einen, der nie dergleichen hatte. (nach 8 Wochen.)

30. Hals ist empfindlich gegen äußern Druck, Monate lang.

Alle Abende fieberhaft, heiße Handteller und heißer Nak-

ken, wobei ihm Streichen von andern außerordentlich wohlthuend ist.

Unruhig vor'm Einschlafen.

Fieber. Erst viel Durst, dann nach einigen Schaudern schleichende Hitze ohne Durst, wobei er zugedeckt seyn will, verschiedene Anfälle des Morgens und über Tag, besonders aber des Abends; zuweilen ein vorübergehender leichter Schweiß. (China half.) nach mehr Wochen.

Mangel an Geschlechtstrieb, Unfähigkeit, oder doch beim Beischlafe der Saame zu spät, Steifheit zu schwach. (nach mehreren Wochen.)

35. Weder Verlangen nach Essen, noch nach Wein, noch Taback. (n. Woche.)

Nach dem Essen Vollheit, unwohl, müde, zerschlagen.

Traumvoller, halber Schlaf.

Bei Druck auf der Herzgrube wenig, aber sehr unangenehmen Schmerz.

Fortwährender Schmerz im Halse beim Schlucken, nicht beim Schlingen. (Monate lang.)

40. Bei Leprosen. Nachmittags Ausschnauben von Blut und Eiter — Morgens Nase verstopft, Ausschnauben häutiger Stücke, nachher Verstopfung minder; Mittags ärger, Abends minder.

Nachts arger Schmerz im Nasenknochen, bis dahin wo Knorpel anfangen, ziehend, bei Druck stechend, dabei Nase verstopft, zuweilen Ausspucken eiternden Schleims, zuweilen eitriges Wasser.

K. Hering.

Nachricht für den Buchbinder.

Die Abbildung wird zwischen Seite 118. und 119. eingeheftet.

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf,
Herzoglich Sachsen-Meining. Medizinalrath.

Vierzehnter Band. Zweites Heft.

Leipzig, 1834.
Bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Vorschlag zu einer zuverlässigen Bereitungsart der homöopathischen Heilmittel. Von dem Königl. Garnison-Staabsarzte Starke zu Silberberg in Schlesien . . . . S. 1.
Praktische Mittheilungen von Dr. G. W. Groß — 36.
Ueber die chronischen Miasmen und Einiges über das Erbliche in der Psora. Von Dr. Alex. Petersen in Pensa . . . . — 56.
Zur Naturgeschichte der Amphibien. Von Demselben . . . . — 85.
Kurze Bemerkungen. Auszüge aus K. Herings Briefen an den Herausgeber . . . . . . — 89.
Zweite Versammlung des thüringischen Vereins homöopathischer Aerzte zu Weimar am 10. April 1834 . . . . — 101.
Homöopathische Heilung. Aus einem Briefe des Herrn Dr. Giuseppe Mauro zu Neapel an den Herausgeber . . . . — 110.
Einige Bemerkungen über die therapeutische Anwendung der Krankheitsprodukte. Vom Herausgeber . . . . — 114.
Nekrolog:
Ch. G. Hornburg . . . . — 120.
Dr. Th. Rödhl . . . . — 128.
Nachträgliches zu den „Mittheilungen aus K. Herings Briefen an den Herausgeber . . — 134.
Ein Beitrag zur Kenntniß des Psorins. Von Dr. H. Goullon, Stadtphysikus zu Weimar . . . — 136.
Ueber die Entzündung und ihre Heilung. Von Dr. Prevost . . . . — 140.
Literarische Anzeigen . . . . — 145.
Brucea antidysenterica . . . . — 177.
Oenanthe crocata . . . . — 188.

Vorschlag zu einer zuverlässigen Bereitungsart der homöopathischen Heilmittel.

Von
dem Königlichen Garnison-Stabs-Arzt Starke
zu Silberberg in Schlesien.

Wenn wir dem hochverdienten Hahnemann für seine außerordentlichen Leistungen unsern wärmsten Dank zollen, und die Nachwelt seinen rastlosen Eifer und sein unermüdetes Streben segnen wird, wodurch er die Fortschritte der Heilwissenschaft und allgemeines Menschenwohl zu befördern suchte; so können wir der Billigkeit gemäß auch nicht verlangen, daß Er allein Alles bis zu solchem Grade der Vollkommenheit fördern sollte, daß nicht noch einige Nachhülfe und Berichtigungen Statt finden dürften; wozu übrigens auch die Kräfte Eines Mannes bei den größten Anstrengungen nicht hinreichen konnten, und ein Menschenalter viel zu kurz ist, um ein so viel umfassendes Werk allein vollenden zu können; daher es die heiligste Pflicht seiner Nachfolger sein dürfte, dasjenige, was Er bei seinen außerordentlichen Leistungen übersah, oder vielleicht zu gewahren

nicht Muse genug hatte, nach und nach zu berichtigen, und die noch stattfindenden Lücken möglichst auszufüllen.

Der praktische Homöopath bemerkt nicht selten ganz andere Symptome bei der Anwendung seiner Heilmittel, als er in der Regel erwarten konnte, und muß erstaunen, daß öfters sogar heftige und unangenehme Wirkungen nach einem kleinen Theil eines Dezillion-Verdünnungs-Tropfens eintreten, die er von einer so geringen Gabe füglich nicht erwarten durfte; auch daß die homöopathischen Heilmittel so höchst mannichfaltige und oft ganz widersprechende Wirkungen äußern, weshalb er auf den Gedanken gerathen muß, daß hier wohl noch andere Ursachen, als die der reinen Heilmittel-Wirkungen, solche Erscheinungen bedingen möchten, die er zu erforschen und möglichst beseitigen zu suchen, nicht unterlassen darf, wenn ihm die Fortschritte der Heilkunde und die Begründung einer festern Basis der Medizin, als solche bisher statt gefunden hat, gehörig am Herzen liegt.

Ich bemerkte nämlich bisweilen in meiner Praxis, daß die reinen Milchzucker-Pulver in größern, als den gewöhnlichen Dosen, welche in einem Porzellain-Mörser einige Zeit lang gerieben worden waren, und als Zwischenmittel nach einem Antipsorico ꝛc. gegeben werden mußten, um die Patienten einigermaßen zu befriedigen, oft die Wirkung desselben störten, und auch wohl die angefangene Besserung unterbrachen, ja sogar neue Symptome bei einzelnen Personen veranlaßten, die während einiger Tage nach dem gegebenen Heilmittel nicht bemerkt wurden, und mit den bekannten Wirkungen solcher Mittel bisweilen im Widerspruch standen,

auch daß diese um so häufiger und stärker eintraten, je länger der Milchzucker gerieben worden war, und je öfter derselbe in etwas größern Dosen nach einander gereicht wurde. Ich ließ daher den gewöhnlichen rohen Milchzucker in einem völlig reinen eisernen Mörser, in kleinen Quantitäten behutsam stoßen, solchen dann durch ein feines Sieb schlagen, hierauf denselben eine volle Stunde lang ununterbrochen in einem Porzellain-Mörser reiben *), und wendete diesen ver-

*) In diesem lange fortgesetzten Reiben des Milchzuckers im porzellanenen Mörser dürfte wohl hauptsächlich der Grund der bemerkten pathogenetischen Einwirkung dieses Milchzucker-Pulvers zu suchen sein, da es, wie anderwärts bereits dargethan worden, kaum zu vermeiden ist, daß beim Verreiben nicht mehr oder weniger von den erdigten Bestandtheilen des Mörsers sich loslösen, mit dem Milchzucker sich vermischen und mit ihm potenzirt werden. Wie sehr dieß der Fall ist, erhellt schon aus folgender Beobachtung. Man nehme einen ganz reinen porzellanenen Mörser, der vor dem Reiben völlig geruchlos ist, und reibe nun einigemal etwas stark mit der gleichfalls ganz reinen porzellanenen Reibkeule, und sogleich wird sich ein sehr starker, unangenehmer Geruch entwickeln, und wenn man dann etwas reines Wasser in den Mörser gießt, durch leise Trübung desselben sich zeigen, daß sich etwas auch von der Masse des Mörsers losgerissen hat. Der unverkennbar starke Geruch dürfte unmittelbare Folge einer bei'm Reiben stattgefundenen Entwickelung und Belebung der Materie des Mörsers, eine Art Potenzirung, sein, und es ist leicht zu begreifen, daß diese Entwickelung, auch beim Reiben des Milchzuckers, wenn auch in minderem Grade, da zwischen Keule und Mörser meist ein Intermedium ist, stattfindet und so der Milchzucker mit dem Geruche oder dem, ihm zu Grunde liegenden Arzneigeiste, imprägnirt wird, was nicht anders, als von den übelsten Folgen sein kann. Wie dieser große Uebelstand auf eine zweckmäßige Weise zu vermeiden, ist im vorigen Hefte angegeben. Dieser durch's Reiben in der porzellanenen Reibschaale wahrscheinlich bewirkten Verunreinigung möchte ich jene, auch von mir und andern sorgfältigen Beobachtern bemerkte pathogenetische Ei-

suchsweise bei mehreren reizbaren Personen an, worauf in einigen Fällen nach Dosen von 6 — 8 Gran Schwindel, Magendrücken, Uebligkeiten rc. jedoch fast immer nur in geringem Grade eintreten, weshalb ich von demselben einen Gran mit 99 Gran frischem Milchzucker eben so lange reiben und diese Operation noch einmal wiederholen ließ, wovon schon 4 — 5 Gran bisweilen einige von den so eben erwähnten Symptomen, desgleichen auch Blähungsbeschwerden, flüchtige Stiche in mehreren Theilen des Unterleibes, so wie ein Poltern in demselben veranlaßten. Dies ließ mich vermuthen, daß diese Symptome durch ein anderes Arzneimittel, als das etwanige beigemischte Kupfer, worauf ich den Milchzucker, so weit es auf chemischem Wege möglich war, geprüft und von diesem frei befunden hatte, bedingt werden müsse, und fand bei genauer Untersuchung durch salpetersaures Silber, daß derselbe etwas Kochsalz enthielt, dessen Gehalt in mehreren geprüften Sorten sehr verschieden ausfiel, bisweilen aber auch fast gar nicht entdeckt werden konnte. Ich ließ hierauf von dem kochsalzhaltigen Milchzucker, der bis zur Million-Verreibung potenzirt worden war, 3 Gran in 50 Tropfen destillirten Wasser und

genschaft des Milchzuckerpulvers mehr zuschreiben, als einem Kochsalzgehalte, den ich und andere nicht im Milchzucker gefunden haben. Daß übrigens der Milchzucker sehr verschieden ist in seiner äußern und innern Qualität und daß bei Auswahl desselben die größte Vorsicht von nöthen, wird jedem Sachverständigen bekannt sein. Auflösen des besten Milchzuckers in kochendem Regenwasser (in einem porzellanenen Gefäße) und Kristallisirenlassen der Lauge (nur die ersten Anschüsse dürften anzuwenden sein —) wird wohl am zweckmäßigsten sein, einen reinen Milchzucker zu erhalten.

St.

eben so viel Weingeist, nicht vollkommen auflösen, um blos das darin enthaltene Kochsalz zu gewinnen, und bereitete von zwei Tropfen dieser Auflösung die Dezillion-Kraftentwickelung auf die gewöhnliche Weise, bei deren Anwendung von 6—8 damit befeuchteten Streukügelchen bei Gesunden öfters mehrere Kochsalzsymptome, jedoch nur in geringem Grade wahrgenommen wurden, und ich nur in einem Falle bei einer sehr reizbaren Person genöthigt war, ein Antidot anwenden zu müssen, wodurch ich zu der Gewißheit gelangte, daß ein solcher Milchzucker die Wirkung der angewendeten Heilmittel nicht allein bedeutend stören, sondern bisweilen ganz aufheben, und auch wohl andere Symptome veranlassen müsse, als man von dem angewandten Mittel erwarten könne, indem ein Gran von der Million-Verreibung vielleicht mehr Kochsalz als das Heilmittel beträgt, enthalten dürfte.

Um den Milchzucker von seinem Kochsalzgehalte zu befreien, ließ ich eine Parthie in einem Porzellain-Mörser so fein reiben, daß solcher, zwischen den Fingern geprüft, ein höchst feines Pulver darstellte, vermischte denselben mit gleichen Theilen destillirtem Wasser, brachte das Ganze nach mehteren Stunden auf Druckpapier und goß noch etwas von solchem Wasser darüber, wodurch ich jedoch meinen Zweck nicht vollkommen erreichte, so daß ich mich genöthigt sah, denselben in völlig reinem Wasser ganz aufzulösen und von neuem zu krystallisiren, wobei ich nach der vollkommenen Auflösung bei mehreren Sorten einen nicht ganz unbedeutenden Bodensatz von Staub und Schmutz bemerkte, der früher nicht entdeckt werden konnte, und welcher zum Theil in den kleinen Krystall-Zwischenräumen enthalten gewesen

sein möchte, weshalb die Auflösung klar abgegossen und behutsam in einem gläsernen Geschirre abgedämpft wurde. Aber auch während des Abdämpfens zeigte sich mehr oder weniger von dem ausgeschiedenen Schmutze in Flocken, welche durch die, vielleicht nicht ganz reinen, Molken den Krystallen beigemischt worden waren, und auch in einigen Fällen selbst am Boden des Krystallisationsgefäßes mehrere solcher ausgeschiedenen unreinen Absonderungen wahrgenommen wurden, so daß die neuen Krystalle nochmals mit Wasser abgespült werden mußten, die dann bei der Prüfung auf chemischem Wege keine fremdartigen Bestandtheile enthielten.

Wird dieser Schmutz, der unbezweifelt mehrere wirksame Bestandtheile enthält, mit potenzirt, so muß schon dadurch die Wirkung der homöopathischen Heilmittel sehr verändert werden, weshalb es unter allen Umständen rathsam sein möchte, den Milchzucker in möglichst reinem Wasser aufzulösen und in größeren Quantitäten zu krystallisiren, auch zu diesem Behufe nur solchen anzuwenden, der bei der genauesten chemischen Untersuchung die wenigsten fremdartigen Beimischungen enthielte, wovon nur der erste Anschuß, nachdem solcher bis zur dreißigsten Kraftentwickelung potenzirt und bei mehreren reizbaren, jedoch größtentheils gesunden Personen in etwas größeren Dosen angewandt, in keinem Falle eine befremdende Wirkung veranlaßt hat, nur zu den Verreibungen anzuwenden sein würde. Auch müßte das Abdunsten in Porzellainschaalen bei sehr gelindem Feuer, am besten in einem Wasserbade, statt finden, weil sonst die Krystallen gelblich ausfallen und etwas empyreumatisches Oel

enthalten möchten, welches mitpotenzirt ebenfalls eine Störung der Heilmittelwirkungen veranlassen dürfte.

Zu den gewöhnlichen Milchzucker-Pulvern ist eine solche Reinigung und Ausscheidung des Kochsalzes entbehrlich, jedoch würde der Milchzucker zu diesem Behufe in einem eisernen Mörser in kleinen Quantitäten gestoßen werden müssen, wobei das Reiben gänzlich zu unterlassen wäre, und würde es zweckmäßig sein, den pulverisirten Milchzucker einige Tage hindurch bei etwas erhöhter Temperatur einem etwas strengen Luftzuge auszusetzen, während dieser Zeit öfters umzurühren, und ihn möglichst gut getrocknet, an einem nicht feuchten Orte zu konserviren.

Wenn wir aus dem Vorhergehenden die Nachtheile eines unreinen Milchzuckers bei den Kraftentwickelungen der homöopathischen Heilmittel ersehen haben, so ist dieß nicht weniger von einem mit fremdartigen Bestandtheilen vermischten Weingeiste zu diesem Behufe zu erwarten, weshalb es nicht hinreichend sein kann, daß derselbe nur schwammentzündend und frei von Kupfer und Solanin sein, und aus einer Glasretorte abgezogen werden soll.

Man findet nicht selten, daß das unreinste Getreide, welches eine Menge von Saamen des Lolium temulentum, Agro stema Gitago und mehrere Knoblaucharten, auch wohl Secale cornutum ꝛc. enthält, von den Brandweinbrennern des etwas wohlfeileren Preises, auch wohl der mehr berauschenden Eigenschaft des Brandweins wegen, absichtlich zu demselben verwendet, deren Principium narcoticum, acre et volatile nicht durch die Gährung zerstört wird, sondern in

die Vorlage mit übergehet, welche Beimischung sich nur durch einen sehr geübten Geschmack und Geruch bei etwas größerem Gehalte desselben entdecken läßt, bei geringerem Grade der Verunreinigung aber fast auf keine Art wahrgenommen werden kann.

Da es nun wahrscheinlich ist, daß oft in einem Tropfen einer antipsorischen Kraftentwickelung mehr als ein Milliontheil-Gran von den gedachten fremdartigen Stoffen enthalten sein könnte, welche bis zur höchsten Verdünnung mit potenzirt werden, so muß der Erfolg eines solchen Mittels höchst unsicher sein, und nicht selten die Wirkung desselben ganz aufgehoben werden, wie dieß besonders bei den Quecksilber-Präparaten der Fall sein möchte, indem das narkotische Prinzip gegen diese als Antidot zu wirken pflegt, worauf auch die mildere Wirkung der sogenannten Plumerschen Pulver, worin das Opium als Corrigens wirkt, und auch wohl mehrere mißlungene Heilversuche, z. B. der des Dr. Robbi und der im 11. Archivbande 1. Heftes aufgeführten ungünstigen Erfolge 2c. beruhen möchten.

Ich habe mich bei der Anwendung des völlig reinen Quecksilbers in der 30sten Kraftentwickelung, welche mit selbst bereitetem, absolut reinem Weingeist, Milchzucker und destillirtem Wasser angefertigt worden war, selbst überzeugt, daß etwas schwach gehopftes Bier die fortschreitende Heilung der Chanker und Wirkung des Quecksilbers sehr auffallend störte, und am folgenden Tage eine bedeutende Verschlimmerung veranlaßt hatte, welches ebenfalls nach der äußern Anwendung einer Abkochung von Leinsaamen, Weizenkleien, eines nicht ganz frischen Unguenti simplicis, ja sogar nach dem Auflegen von Charpie, welche öfters mit

etwas kalk- und eisenhaltigem Wasser angefeuchtet wurde, der Fall war, und worauf die Geschwüre bei der Anwendung von trockener Charpie, die erst nach einigen Tagen gewechselt wurde, schnell heilte. Bei diesen Störungen der Heilung glaubte ich mich veranlaßt, nach 5 Tagen der zuletzt gegebenen Dosis von 3 Streukügelchen des Hydrargiri puri X. noch eine solche Gabe nehmen lassen zu müssen, worauf ein ziemlich heftiger, vier Tage lang andauernder Speichelfluß eintrat, wobei Patient zwei Tage hindurch täglich circa 3 Pfund Speichel ausleerte, an den beiden übrigen Tagen aber nur etwa die Hälfte dieser Quantität ausgeworfen wurde. Der Kranke hatte früher ein Quecksilber-Mittel äußerlich und innerlich angewendet, jedoch schienen bei demselben mehrere Symptome einer erwachenden Psora statt zu finden; auch konnte Patient sich nicht füglich erkältet oder heimlich andere Quecksilbermittel genommen haben, indem derselbe Arrestant und fortwährend verschlossen gewesen war.

Um einen völlig zuverlässigen Spiritus zum homöopathischen Gebrauche zu erhalten, thut man wohl, den reinsten weißen Weitzen dazu anzuwenden, indem sich solcher bei seinen großen Körnern nicht allein am besten von den verschiedenen fremdartigen Saamen scheiden läßt, sondern auch die Schaalen desselben weniger arzneiliche Stoffe als die des rothen Weitzens, oder des Roggens enthalten. Um jedoch ganz sicher zu verfahren, möchte es zweckmäßig sein, den Weitzen von seinen Schaalen durch Stampfen befreien zu lassen, indem ein Theil der arzneilichen Stoffe derselben

bei der Destillation mit übergehen könnte. Zugleich wäre es rathsam, nur solchen Weitzen zu diesem Behufe anzuwenden, der während der Ernte nicht häufigem Regen ausgesetzt war; bei völlig trockenem Wetter eingebracht, bald ausgedroschen und dann in nicht höheren als einen Fuß hohen Haufen, die oft umgeschaufelt, auf einem völlig luftigem Getreideboden, nur einige Monate hindurch konservirt worden, weil bei der Aufbewahrung in Fässern oder Säcken auch das beste Getreide, bei längere Zeit hindurch andauernder feuchter Witterung, etwas leidet, und einen eigenthümlichen, wenn auch nicht dumpfigen Geruch erhält, der ebenfalls durch die Gährung nicht zerstört wird, sondern in die Vorlage mit übergehet, und unbezweifelt eine arzneiliche Nebenwirkung äußert. Ein solcher gut konservirter und gestampfter Weitzen wird nun auf die gewöhnliche Art geschroten und mit dem dritten Theile von solchem zerkleinerten Gerstenmalze vermischt, welches keine fremdartigen Körner enthält; und das vor dem Malzen einen Tag hindurch mit warmem Wasser eingeweicht worden, welches einen unangenehmen, etwas abstringirenden Geschmack und eine bräunliche Farbe zu erhalten pflegt, worauf ein öfteres Begießen mit kaltem Wasser und das Trocknen nach dem Malzen im Luftzuge statt finden muß. Das gewöhnliche Einmaischen geschiehet in einem nicht zu sehr angefüllten Bottig, dessen Deckel fast verschlossen ist, um den Zutritt der atmosphärischen Luft abzuhalten, in dessen Mitte sich eine mehrere Fuß hohe Röhre zum Ausgange des kohlensauren Gases befindet. Man thut wohl, die Gährung 10 bis 12 Stunden früher als gewöhnlich zu unterbrechen, und keine größere Quantität, als zu einem zweimaligen Einlegen in

die Blase erforderlich ist, auf ein Mal einzumaischen, weil sonst zü viel Essigsäure gebildet werden möchte, wodurch der Weingeist fremdartige Beimischungen erhalten könnte. Die Destillation geschieht am besten in einer völlig blank gescheuerten kupfernen Blase, deren Helm- und Kühlfaßröhre aus absolut reinem englischen Zinn *) bestehet, und wo in dem Hute sich ein Rührapparat befindet, um das mögliche Anbrennen der Maische dadurch zu verhüten. Die zuerst übergehende kleine Quantität, etwa $\frac{1}{80}$ Theil des zu gewinnenden Gutters, so wie die letztere Hälfte desselben, werden nicht zum homöopathischen Gebrauche angewendet, weil beide Quantitäten mehr als die zuerst gewonnene Hälfte verunreinigt sein möchten, und würde die zu unserem Zwecke bestimmte erstere Hälfte mit etwas guter Potasche vermischt, einer abermaligen Destillation zu unterwerfen sein, wovon auch nur die erstere Hälfte des ganzen zu gewinnenden Brandweins zu unserem Behufe reservirt werden könnte. Man thut nun zu jedem Quart dieses schön einigermaaßen reinen Brandweins, noch ½ Loth frisch gestoßene und ohnlängst erst ausgebrannte Kohlen **) und eben so viel gute

*) Die Anwendung irgend metallischer Destillirgeräthe scheint immer bedenklich zu sein, da, wenn sich auch chemisch entdeckbar nichts davon auflößt, doch das Destillirte schwerlich ganz frei bleiben dürfte von den nur dynamisch auf den Organism wirkenden Eigenthümlichkeiten der angewendeten Metalle, des Kupfers, Zinns. Man bedenke nur, daß Wasser mit Quecksilber gekocht, offenbar pathogenetisch wird, warum nicht auch so mit andern Metallen? — Vielleicht wären dafür steinerne oder porzellainene Destillirgeräthe vorzüglicher und mit weniger Nachtheil anzuwenden und bei den spätern Rektifikationen unbedingt gläserne. St.

**) Der Gebrauch der Kohlen und der Potasche scheint mir doch sehr bedenklich zu diesem Zwecke. Wir wissen ja nicht, ob

Potasche hinzu, mischt solches in einem nicht ganz angefüllten Gefäße gut unter einander, wiederholt dieß des Tags mehrere Mal und läßt dieß Gemisch 2 bis 3 Tage hindurch in dem gedachten Gefäß, worauf der Brandwein durch Löschpapier oder einen Trichter von Filz filtrirt wird, weil solcher, mit den Kohlen vermischt in die Blase gethan, etwas von diesen durch die Destillation auflöset, wovon ich mich bei einigen genau angestellten Versuchen unbezweifelt überzeugt habe. Bei einer abermaligen Destillation nimmt man ebenfalls nur die erste Hälfte des ohngefähr zu gewinnenden guten Spiritus, welchen man jedoch wegen eines noch etwanigen Gehaltes an Fuselöhl dadurch probirt, daß man einige Tropfen davon auf den Handtellern reibt, auf welche Art sich auch die geringste Quantität dieses Oels nach dem Verdunsten des Spiritus durch einen geübten Geruch entdecken läßt, in welchem Falle derselbe noch mit etwas Kohlenpulver und Potasche mazerirt und abermals filtrirt werden müßte. Dieser reine Spiritus kommt nun in eine Glasretorte *), deren Hals mit nassen Tüchern umwickelt ist, welche fortwährend feucht zu erhalten sein werden, damit die Dämpfe durch den elektro-chemischen Prozeß bei der hohen Temperatur des Glases nicht etwas Kieselerde aus den innern Wänden des Retortenhalses auflösen können, und würde auch hiervon nur das zuerst übergehende

---

nicht von jenem wirksamen Wesen der Kohlen und des Kali, wenn auch chemisch nicht wahrnehmbar, etwas mit übergehet und dem Weingeiste fremdartige Eigenschaften mittheilt.
St.

*) Der Retorte würde ich bei der Destillation des Alkohols den Kolben mit Helm in mehr als Einer Hinsicht weit vorziehen.
St.

Drittheil des angewendeten Spiritus zum homöopathischen Gebrauche und besonders zu den metallischen Präparaten anwendbar sein; das nachfolgende ein Achttheil würde allenfals zu den narkotischen Mitteln ꝛc. verwendet werden können. Der erhaltene Spiritus wird in vollen Flaschen, welche mit schwarzem Papier beklebt sind, an einem kühlen und trockenen Orte konservirt, und enthält gewöhnlich einige 90 Grad nach Tralles *).

Aus dem Vorhergehenden ist unbezweifelt zu ersehen, daß der gewöhnliche Spiritus Vini rectificatissimus, so wie solcher in der Apotheke vorräthig gehalten wird, nicht mit Sicherheit zum homöopathischen Gebrauche angewendet werden kann, indem derselbe mehr oder weniger von dem vorerwähnten Principio narcotico — acre et volatile ꝛc. enthalten könnte, welches in Vereinigung mit dem angewandten Arzneimittel ein eigenes Heilmittel bilden und eben so auch eigene Symptome veranlassen möchte, wie solches bei dem

*) Gewiß ist die vom Hrn. Verfasser angegebene Methode zur Gewinnung des reinsten Alkohols sehr zweckmäßig und vortrefflich. Sollte es aber nicht noch sicherer und leichter sein, aus reinem Zucker mit Wasser und einem passenden, unarzneilichen Ferment reinen Weingeist zu bereiten, bei welchem von allen jenen fremdartigen Beimischungen nichts zu fürchten wäre? Die vielleicht etwas größere Theurung des Produkts könnte hier nicht in Anschlag kommen, da hier die höchste Reinheit um keinen Preis zu hoch bezahlt werden kann. — Bisher hat sich Schreiber dieses größtentheils eines aus reinem, guten Weine genommenen Alkohols zu diesem Zwecke bedient, welcher allerdings den doppelten Nachtheil hat, sowohl, nach Verschiedenheit des Weines, einige kleine, doch wohl nicht schädliche, Modifikationen seiner Qualität zu zeigen, als auch allerdings sehr theuer zu kommen. So dürfte immer die Bereitung des Alkohols aus Rohrzucker das einfachste, sicherste und wenigstens nicht allzukostspielige Verfahren sein. St.

Kali nitrico der Fall ist, welches ganz andere Symptome, als die Bestandtheile desselben, nemlich Kali und Acidum nitricum zu bewirken pflegt, so daß bei der Anwendung eines nicht absolut reinen Weingeistes die Heilmittelsymptome immer sehr abweichend sein möchten.

Auch die Aqua destillata simplex ist, so wie man solche gewöhnlich in den Apotheken bekömmt, nicht mit Sicherheit zum homöopathischen Gebrauche anwendbar, indem die Apotheker gewöhnliches Brunnenwasser dazu verwenden, welches fast immer viel Schleimtheile enthält, wovon bei der gebräuchlichen Destillations-Methode dieses Wassers, welches stärker als alle übrigen Wässer übergetrieben zu werden pflegt, ein nicht unbedeutender Theil von den stärker entwickelten Dämpfen mit übergeführt wird. Zugleich enthält das zur Destillation angewendete Wasser immer etwas Kohlensäure, welche in Verbindung mit den Wasserdämpfen durch den elektro-chemischen Prozeß beim Destilliren etwas Kupfer oder Zinn aus dem Hute und Kühlfaßröhre, und aus einer Glasretorte etwas Kieselerde aus den Wänden des Retortenhalses mit aufnimmt, so daß die Anwendung eines solchen Wassers immer höchst unsicher sein muß *).

*) Das in den meisten Apotheken bereitete destillirte Wasser verdient durchaus nicht den Namen chemisch-reinen Wassers, ja ist oft noch weit unreiner und arzneilicher, als das nicht destillirte. Auch außer den von dem Herrn Verf. angegebenen Verunreinigungen, ist es auch nicht selten mit pflanzlichen Stoffen verunreiniget, da es oft zu geschehen pflegt, daß die Destillation des Wassers kurz nachdem vorher in denselben Gefäßen

Die gewöhnlichen Apotheker nehmen bei den destillirten Präparaten auf den Einfluß des Lichts und der Luft viel zu wenig Rücksicht, indem die Vorrathsgefäße in den Gewölben oder Kellern oft nur zum Theil angefüllt sind, und beim mehrmaligen Oeffnen mit der unreinen Kellerluft erfüllt werden, welche die Zersetzung der Schleimtheile durch eine angehende Fäulniß, wie dieß der dumpfige Geruch des ältern Wassers beweiset, befördert, und solchem eine fremdartige arzneiliche Wirkung ertheilt.

Ich selbst habe die nachtheiligen Wirkungen eines solchen Wassers, welches noch nicht dumpfig geworden war, sondern nur den eigenthümlichen Geruch der nicht ganz frischen Aqua destillata simplex hatte, empfunden, indem ich solches aus einer Apotheke entnommen hatte, um damit die kalzinirte Kieselerde auszulaugen. Ich hatte nämlich früher bei dem Uebergange zur Homöopathie an sogenannten rheumatischen Zahn- und Knieschmerzen gelitten, welche gewöhnlich nach jeder Erkältung einzutreten pflegten und die durch

---

aromatische Wasser, z. B. Aq. Chamomillae, Menthae, Sambuci u. s. w. bereitet worden sind, unternommen wird, wo es denn gar nicht fehlen kann, daß bei der gewiß nicht immer sehr sorgfältigen Reinigung der Gefäße — und selbst die im gewöhnlichen Sinn sorgfältigste würde nicht hinreichen — das Destillat mit Bestandtheilen der vorher in dem Apparat behandelten Arzneien mehr oder weniger verunreiniget und also sehr arzneilich wird. Wie wenig darf und kann sich also der Homöopath auf solche Präparate aus den Apotheken verlassen bei Bereitung seiner Arzneien, bei denen alles auf eine, von den meisten sogenannten Kunstverständigen gar nicht geahnete und geachtete Reinheit ankömmt. Das ist eben so, als wenn ein mit den feinsten Untersuchungen beschäftigter Chemiker seine zartesten Reagenzien, die er sich gewiß jederzeit selbst bereitet, aus der Apotheke nehmen wollte oder gar — sollte! welche Zumuthung!
St.

Nux vom. ꝛc. 5 Wochen lang beseitigt worden waren. Ich nahm von dem erwähnten Wasser, um solches wegen eines Nebengeschmacks zu prüfen, einige Tropfen auf die Zunge, und bemerkte etwa zwei Minuten darauf ein gelindes Ziehen in einem meiner hohlen Zähne, welches jedoch nach einer kurzen Zeit wieder nachließ, in einem Zeitraume von 3 — 4 Stunden aber immer etwas verstärkt 5 — 6 Mal wiederkehrte, und mehrere Stunden nachher in wirklich wüthende Zahn- und Ohrenschmerzen der ganzen rechten Seite überging, die ich nur durch Fomentazionen von kaltem Wasser beseitigen konnte *).

Um nun ein völlig zuverlässiges destillirtes Wasser zum homöopathischen Gebrauche zu erhalten, nimmt man frisches Regen- oder Quellwasser **), kocht es einigemal auf ***),

*) Vielleicht mehr Folge einer ähnlichen Verunreinigung, wie sie die vorhergehende Note bemerklich macht. St.

**) Regenwasser dürfte wohl vorzüziehen sein. Man sammelt das Regenwasser am besten auf folgende Weise. Nachdem es bei reiner, nicht gewitterhafter Luft, etwa eine Viertelstunde lang geregnet hat, damit aller Staub u. s. w. aus der Luft niedergeschlagen worden, setzt man an einem freien, von allen übeln Ausdünstungen entfernten, offenen Orte, z. B. in einem Garten, nicht nahe an Sträuchern, Bäumen, Häusern, ganz reine porzellainene oder gläserne Schaalen auf die Erde und fängt so das Regenwasser in denselben auf. Ob es noch nöthig, dieses Wasser zu destilliren, wage ich nicht zu bestimmen. Es liefert, so aufgefangen, in fest verschlossenen Gefäßen im Keller und Dunkeln wohl aufbewahrt, ein wenigstens möglichst reines Wasser, welches sich ziemlich lange, ohne zu verderben, gut erhält. Wie schwer es ist, ein chemisch absolut reines Wasser darzustellen, ist jedem Chemiker hinreichend bekannt. St.

***) Doch gewiß in einem porzellainenen oder gläsernen Gefäße. — St.

um die etwanige Kohlensäure daraus zu entfernen, läßt es dann mehrere Stunden ruhig stehen, gießt es völlig klar ab, füllt dann eine Glasretorte damit etwa zu zwei Drittheil an, und destillirt bei mäßigem Feuer, jedoch so, daß es in fortwährendem gelinden Kochen verbleibt, die Hälfte davon über, wobei man die Vorsicht gebrauchen muß, den Retortenhals mit nassen Lappen zu umlegen und diese fortwährend feucht zu erhalten, damit die Temperatur desselben nicht zu hoch steigen, und die Dämpfe nicht etwas Kieselerde von den innern Wänden des gedachten Halses auflösen können. Das erhaltene Wasser wird sogleich in Gläser von verschiedener Größe, nach dem etwanigen jedesmaligen Bedürfniß gefüllt, die möglichst wenig luftleeren Raum enthalten dürfen, und am besten mit schwarzem Papier umkleidet und an einem trockenen und kühlen Orte aufbewahrt werden, indem selbst ein solches Wasser bei der Unterlassung dieser Vorsichtsmaaßregeln nach längerer Zeit einigermaaßen dem Verderben ausgesetzt ist. — Wie viele mißlungene Heilungen und Verzögerungen möchten nicht durch das gewöhnliche Sacharum lactis, Spiritus und Aqua destillata simplex veranlaßt worden sein!

Das v. Korsakoffsche Verfahren macht das gewöhnliche destillirte Wasser größtentheils entbehrlich, jedoch ist diese Erfindung noch nicht allgemein eingeführt, auch hat man nicht immer Gelegenheit Regen- und Schneewasser sammeln zu können, indem es öfters mehrere Monate lang nicht so stark regnet, daß das Auffangen auf eine zweckmäßige Art statt finden kann, welches am besten in neuen, großen irdenen (?) Schüsseln, oder Porzellainschaalen, die vorher mit kochendem Wasser ausgebrüht worden, geschieht, jedoch

so, daß diese Gefäße nicht den Sonnenstrahlen ausgesetzt sind. Das erhaltene Regen- oder Schneewasser wird dann entweder sogleich verbraucht, oder nur eine kurze Zeit in völlig angefüllten neuen Flaschen an einem dunkeln und kühlen Orte aufbewahrt, weil es sonst, ohne Beobachtung dieser Vorsichtsmaaßregeln, ebenfalls einiger Zersetzung unterliegen würde, welches beim Schneewasser früher als beim Regenwasser statt findet.

Die Anwendung der frischen Vegetabilien zum homöopathischen Gebrauch betreffend, so kann es keineswegs gleichgültig sein, von welchem Boden und Standort die Pflanzentheile zu diesem Behufe entnommen, und bei welcher Witterung solche eingesammelt werden. — Der Boden der künstlich erzeugten Pflanzen muß stets dem der wildwachsenden ähnlich sein, indem auf einem mageren Lande die Pflanzen erkranken und dann in ihrer natürlichen Entwickelung eine wesentliche Veränderung erleiden, wie dieß fast bei allen denjenigen Vegetabilien, die wild auf einem mehr Dammerde enthaltenden Boden wachsen, der Fall ist. Erzeugt man dagegen Pflanzen von magerem Lande auf fettem Boden, so geht in ihre Mischung zu viel Pflanzenschleim über, so daß solche dann zu unserem Zwecke ebenfalls nicht geeignet sein können. Der Standort muß unbedingt den Sonnenstrahlen und der freien Luft völlig ausgesetzt sein, weil sonst ätherische Oele, Wachsharz, Seifenstoff, narkotisches, scharfes und flüchtiges Prinzip ꝛc. nicht gehörig ausgebildet werden, welches auch bei anhaltender naßkalter und regnigter Witterung der Fall ist.

Ich habe im Sommer 1833, wo es hier oft mehrere Wochen lang fast täglich regnete, und dabei nicht selten sehr naßkalt war, vielfache Versuche mit mehreren Pflanzen angestellt, und dabei gefunden, daß alle Tinkturen von Vegetabilien, die erst nach mehrtägiger warmer Witterung eingesammelt worden waren, wobei die Sonnenstrahlen ungehindert auf die Pflanzentheile gewirkt hatten, etwas stärker von Geruch und Geschmack und etwas mehr saturirter Farbe waren, als dieß bei denen, während der naßkalten Witterung eingesammelten Pflanzentheilen der Fall war. So habe ich z. B. das Akonit auf vielfache Art zu den Primitivtinkturen verwendet, und gefunden, daß die Tinktur von gleichen Theilen frischen Saft und Spiritus, ganz nach der Vorschrift bereitet, wozu Kraut und frischaufgebrochene Blumen bei naßkalter Witterung, welche auch mehrere Wochen vorher statt gefunden hatte, verwendet worden waren, nur einen mäßig starken Geruch und Geschmack nach den zerriebenen Blättern des Napellsturmhutes zeigten, und eine bräunlich grüne Farbe hatte. Ich habe solche auf die gewöhnliche Art bis zur 30sten Kraftentwickelung potenzirt, und damit vielfache Versuche angestellt, die nur bei gelinden Krankheitszuständen und bei Kindern günstig ausfielen, auch selten einigen Schweiß veranlaßte, dagegen bei höheren Graden von Entzündungsfiebern rc. wenig zu leisten schien. Ich ließ das ausgepreßte Kraut von der so eben erwähnten Tinktur noch einmal reiben, hierauf mit gleichen Theilen des Gewichts des zur ersten Tinktur verwendeten Spiritus vermischen uud auspressen, wovon ich eine Tinktur von brauner Farbe und etwas stärkerem Geruch und Geschmack als die erstere erhielt, so daß ein großer Theil der wirksamen

2*

Stoffe in der Remanenz vom Auspressen zurückgeblieben sein mußte. Ich ließ hierauf zwei Unzen frisches Kraut zum feinen Brei zerreiben, dann eine halbe Unze Spiritus möglichst gut hinzumischen und auspressen, wovon die Tinktur noch etwas stärker von Geruch und Geschmack, als die zuletzt erwähnte, und von einer mehr saturirten braunen Farbe ausfiel. Es wurden dann zwei Unzen frisches Kraut binnen 24 Stunden halb getrocknet, solches möglichst fein zerschnitten, und mit einer Drachme destillirtem Wasser und einer halben Unze Spiritus allmählig vermischt, fein zerrieben und ausgepreßt. Die auf diese Art erhaltene Tinktur hatte eine braungrüne Farbe, schmeckte jedoch weniger eigenthümlich nach Akonit, welches auch bei dem ganz im Luftzuge binnen 24 Stunden getrockneten Kraute der Fall war, obgleich die zuletzt erwähnte Tinktur eine sehr saturirte braungrüne Farbe und einen starken Geruch und Geschmack hatte. — Alle diese Tinkturen waren indeß während einer längere Zeit angedauerten naßkalten und regnigten Witterung angefertigt worden; da nun hierauf mehrere sehr warme Tage ohne Regen eintraten, so schien es zweckmäßig zu sein, die Versuche fortzusetzen, weshalb Tinkturen von gleichen Theilen frischen Saft und Spiritus, von ausgepreßtem Kraute mit Spiritus zerrieben, von frisch zerriebenem Kraute mit Spiritus vermischt und ausgepreßt, von halb getrocknetem Kraute mit destillirtem Wasser und Spiritus zerrieben und ausgepreßt, und von in 24 Stunden ganz getrocknetem Kraute mit Spiritus mazerirt, in gleichem Verhältniß, wie die ersteren, angefertigt worden, die sämmtlich einen etwas stärkeren Geruch und Geschmack hatten, und von etwas mehr saturirter Farbe, als die zuerst erhal-

tenen, waren, welches ich in feinen, etwa einer Federpose starken weißen Gläsern, gegen das Licht gehalten, ziemlich deutlich wahrnehmen konnte.

Hierauf wurden zwei Unzen Blätter von solchen Pflanzen genommen, deren oberer Theil 5—6 Tage vorher zu den ersteren Tinkturen verwendet worden war, solche im etwas starkem Luftzuge, bei einer Temperatur von 18—20 Grad R., binnen circa 10 Stunden halb getrocknet, möglichst fein zerschnitten, mit einer Drachme destillirtem Wasser gut zerrieben, dann mit einer halben Unze Spiritus vermischt, und 6 Tage lang unter täglichem Umrühren mit einer Federpose mazerirt. Die erhaltene Tinktur war fast grasgrün, roch und schmeckte sehr stark nach Akonit, jedoch nicht vollkommen natürlich, indem das sehr wirksame Wachsharz darin zwar größtentheils aufgelößt zu sein schien, der natürliche Geruch der fein zerriebenen Akonit-Blätter aber nicht in dem Grade bei dieser Tinktur bemerkt werden konnte, als dieß bei der von frisch zerriebenem, mit Spiritus vermischten, und sogleich ausgepreßten Kraute, welches mehrere Tage den Sonnenstrahlen ausgesetzt gewesen, der Fall war, bei welcher das narkotische Prinzip und Seifenstoff mehr vorherrschend zu sein schienen, weshalb von jeder der so eben erwähnten beiden Tinkturen ein Tropfen mit 98 Tropfen Weingeist vermischt und dann bis zur 30sten Kraftentwickelung potenzirt wurde, indem mit der größten Wahrscheinlichkeit anzunehmen war, daß in diesen beiden Tinkturen die wirksamsten Stoffe des Napellsturmhutes möglichst vereint statt finden möchten. — Beide Tinkturen sind indeß leicht einer Veränderung unterworfen, daher jede derselben in einem ganz vollen Glase, mit schwarzem Papier um-

kleidet, aufzuheben sein würde, indem die aus frisch zerriebenem Kraute, bei circa halb angefüllten Gläsern, oxydirten Seifenstoff am Glase absetzt und die aus halbgetrocknetem Kraute durch Mazeration erhaltene bei einigem Zutritt des Lichtes an ihrer Farbe verliert, wodurch das Wachsharz zum Theil unwirksam zu werden scheint.

Um mich selbst von der Wirkung der vorerwähnten beiden Tinkturen, welche in ihrer Verbindung die wirksamsten Bestandtheile des Akonits möglichst konzentrirt enthalten möchten, zu überzeugen, nahm ich 10 Tropfen mit etwas Zuckerwasser verdünnt ein, worauf schon eine Viertelstunde nachher einige Eingenommenheit des Kopfes, und etwa 10 Minuten darauf ein vermehrtes Brennen im Gesicht und ein leichter Anfall von Schwindel eintraten, welches beides einige Minuten nachher stärker wurde, so daß ich meine Zuflucht zu kalten Wasserfomentazionen nehmen mußte, wodurch einige Linderung bewirkt wurde, der kurze Zeit darauf wieder Verschlimmerung folgte, wobei sich eine besondere Neigung zum Genusse der freien Luft äußerte, die auch einiges Besserbefinden veranlaßte. Da jedoch hierauf eine besondere Unruhe im ganzen Körper eintrat, und der im Anfange bemerkte Schwindel sich erneuerte, auch das Lesen beim Lichte deshalb unmöglich war, weil die Buchstaben beweglich zu sein schienen, so sah ich mich genöthigt, öfters etwas sogenannten Weinessig zu genießen, wodurch dann allmählig die bedeutenden Beschwerden beseitigt wurden, jedoch ich die Nacht über noch etwas unruhig zubrachte, und am folgenden Tage zu allen Geistesarbeiten fast unfähig war, welcher Uebelstand jedoch am darauf folgenden Tage gänzlich gehoben wurde.

Ich habe die 30ste Kraftentwickelung von den vorerwähnten beiden Tinkturen in Verbindung öfters bei angehenden Entzündungsfiebern ꝛc. angewandt, und darauf nicht selten einen 4 — 8 Stunden langen Schweiß eintreten sehen, worauf die mehrsten Krankheitssymptome fast ganz nachließen, welches ich nur selten nach der Anwendung der 30sten Kraftentwickelung von der, nach der gewöhnlichen Vorschrift bereiteten Akonit-Tinktur bemerkt habe. Wahrscheinlich möchte es sein, daß durch die stattgefundene Entfernung des obern Theils der Pflanzen und dadurch bedingten Verwundung, ein stärkerer Zufluß der Säfte aus der Wurzel und dem unteren Theil der Pflanze nach den oberen Blättern statt gefunden haben möchte, da besonders diese einige Tage nachher den Sonnenstrahlen völlig ausgesetzt waren, und wird die Erfahrung in der Folge lehren, ob es nicht zweckmäßig sein möchte, besonders bei anhaltender naßkalter Witterung, und weniger stattfindender Ausbildung der wirksamen Pflanzen-Bestandtheile, nicht allein bei dem Akonit, sondern auch bei andern Vegetabilien, ein gleiches Verfahren zu beobachten, indem selbst die stärker zugeführten Säfte eine widernatürliche Beschaffenheit und daher auch eine eigenthümliche Wirkung haben können, wie dieß bei den krankhaft abgesonderten Säften unsres Organismus ebenfalls der Fall ist, die bisweilen eine sogenannte giftige Wirkung äußern, wobei sehr wahrscheinlich eine wirkliche Zersetzung der chemischen Urstoffe und eine höhere Potenzirung derselben statt findet.

Nach den Vorschriften der homöopathischen Arzneibereitungen wird kein Unterschied zwischen der männlichen und

weiblichen Hanfpflanze gemacht, und würden hiernach die Wirkungen beider Gattungen als völlig gleich anzunehmen sein, welches jedoch auf einem Irrthume beruhen möchte, indem die weibliche Hanfpflanze immer einen weit stärkeren Geruch und Geschmack, als die männliche, in der Blüthe zu erkennen giebt. Boden, Standort, Düngung und Witterung bewirken auch hier sehr mannichfaltige Verschiedenheiten, da diese Pflanze bei uns nur durch die Kultur erzeugt wird, und enthalten die auf einem schwarzen, viel Dammerde enthaltenden Boden, der frisch gedüngt worden, weit mehr Pflanzenschleim und weniger narkotisches Prinzip rc., als solche, die auf einem sogenannten Mittelboden, besonders wenn solcher am Abhange eines, gegen Süden gelegenen Hügels, der der Sonne und Luft völlig ausgesetzt ist, erzeugt werden, der nur wenig und schon völlig zersetzten Dünger enthält. Den stärksten Geruch und Geschmack besitzen jedoch solche weibliche Pflanzen, welche unter den zuletzt gedachten Verhältnissen einzeln stehen, also der Sonne und Luft vollkommen ausgesetzt sind, deren Saamen schon im vorhergehenden Jahre nicht vollkommen reif in die Erde zufällig kam, und den Winter hindurch erst in derselben völlig nachreifte, deren Blüthenzeit bei einer sehr warmen und trocknen Witterung statt findet, und möchte ein solches Verhältniß wohl bei allen andern, nicht wild wachsenden Pflanzen zum homöopathischen Gebrauche sehr wünschenswerth sein. Auch würden auf solche Art die wild wachsenden Vegetabilien, wie sie z. B. zu diesem Behufe in einem botanischen Garten erzeugt werden, am wenigsten von ihren wirksamen Bestandtheilen verlieren.

Bei der Bereitung der Hanftinkturen ergab sich, daß

die vorschriftsmäßig aus gleichen Theilen des frischen Saftes der blühenden männlichen Pflanzenspitzen mit Weingeist eine gelbgrüne Farbe hatte, und nur einen schwachen Geschmack und Geruch nach Hanf zeigte, dagegen die von der weiblichen Pflanze wirklich braun war, und etwas stärker roch und schmeckte.

Es wurden hierauf die männlichen Krautspitzen auf die schon beim Akonit erwähnte Art in einem strengen Luftzuge halb getrocknet, möglichst fein zerschnitten, zerrieben und mit gleichen Theilen Spiritus, als der zu gewinnende Saft betragen konnte, sechs Tage hindurch mazerirt und dann ausgepreßt, wodurch eine ziemlich starke olivengrüne Tinktur erhalten wurde, welches auch bei derselben Behandlung des weiblichen Krautes der Fall war, nur mit dem Unterschiede, daß letztere noch stärker roch und schmeckte, auch einen fast vollkommen natürlichen Hanfgeruch zu erkennen gab, welches letztere weit weniger bei dem aus, in 24 Stunden ganz getrockneten Kraute beider Gattungen der Fall war; so daß nur die aus halbgetrockneten Krautspitzen in der Blüthenzeit der weiblichen Pflanzen, nach obiger Methode und der Beobachtung der vorerwähnten Kautelen bei der Erzeugung, erhaltenen Tinktur zum homöopathischen Gebrauche anwendbar sein möchte.

Die Potenzen von der 30sten Kraftentwickelung der angeführten verschiedenen Hanftinkturen habe ich bei Gesunden und Kranken anzuwenden noch zu wenig Gelegenheit gehabt, weshalb die Untersuchung über die verschiedenen Wirkungen derselben anderweitigen Erfahrungen überlassen bleiben müßte; jedoch würde eine gleichmäßige Beschaffung der Hanfpflanze und der daraus erhaltenen Tinktur, die,

wie sich aus dem Vorhergehenden ergiebt, immer sehr verschieden ausfallen muß, und unter solchen Verhältnissen keine zuverlässige Wirkung gewähren kann, sehr wünschenswerth sein.

Bei den Pflanzentheilen, die viel ätherisches Oel und ein mehr brennstoffiges wachsharzhaltiges Satzmehl enthalten, scheint die Mazeration 5 — 6 Tage hindurch mit öfteren Umschütteln, zweckmäßig zu sein, wobei ebenfalls stärkere Tinkturen gewonnen werden, als solches nach der vorgeschriebenen Bereitungsart der Fall ist, wie dieß z. B. bei der Sabina, Thuja ꝛc. statt findet, indem das ätherische Oel und das erwähnte Wachsharz dieser Blätter bei dem bloßen Stoßen und Vermischen mit Weingeist nicht gehörig aufgelößt werden kann, welches jedoch leichter von Statten geht, wenn die gedachten Blätter einige Stunden bei erhöheter Temperatur im Luftzuge gelegen haben.

Das mehr sauerstoffige, wachsharzhaltige Satzmehl, z. B. des Chenopodii ambrosioides, der Menthae pip. ꝛc., scheint eine sehr bedeutende Rolle unter den wirksamen Bestandtheilen solcher Pflanzen zu spielen, und von den ätherischen Oelen derselben ganz verschieden zu sein. Die davon bereiteten frischen Kräutersäfte haben nur einen sehr schwachen Geruch des grünen Krautes, und enthalten auch nur eine geringe Quantität Satzmehl und ätherisches Oel, indem sich besonders letzteres mit dem Pflanzenschleime durch das Reiben in einem Porzellain- oder Serpentinmörser, worin dasselbe nicht füglich gestoßen werden kann, zu innig verbindet, und von dem, durch den gewässerten Pflanzensaft sehr verdünnten Weingeist binnen 24 Stunden nur in sehr geringer Quantität aufgelöst werden wird, weshalb ein ähn-

liches Verfahren bei diesen Pflanzen, wie solches bei dem Akonit erwähnte theilweise Trocknen statt finden dürfte.

Wie viel das Wachsharz zu dem eigenthümlichen Geruch und Geschmack der Pflanzen beiträgt, geht auch daraus hervor, daß das behutsam destillirte Oleum Chenopodii ambrosioides einen ganz fremdartigen Geruch und Geschmack hat, der von dem natürlichen Geruche des Krautes sehr abweicht, also auch eine ganz andere Wirkung haben möchte, welches ebenfalls bei der halbtrocknen Herba menth. pip., jedoch nicht so auffallend verschieden, wie beim Chenopodio bemerkt wird.

Ich habe sowohl die von dem halb getrockneten Kraute des Chenopod. ambrosioides, als auch die von der Mentha pip. gewonnenen Tinkturen bis zur dritten Kraftentwickelung potenzirt und von 4 — 5 Streukügelchen von jeder Sorte bei Gesunden einige Kopfschmerzen und Eingenommenheit des Kopfes wahrgenommen, dagegen von der 12ten Potenz des Olei Menthae pip. eine besondere Mattigkeit in den Füßen, als wenn solche durch's Gehen sehr angestrengt worden wären, bemerkt, weshalb ich dieses Oel bis zur 18ten Kraftentwickelung zu potenziren mich genöthiget sah.

Im Allgemeinen scheint es zweckmäßig zu sein, nicht von jedem frischen Kraute den Saft auszupressen und mit gleichen Theilen Weingeist zu vermischen, indem nur diejenigen Pflanzen, welche einen eigenthümlichen Saft enthalten, wie dieß z. B. beim Chelidonio, Taraxaco ꝛc. der Fall ist, so wie auch bei denjenigen, welche ein eigenthümliches scharfes und flüchtiges Prinzip, z. B. Allium sativum, Armoracea, Cepa sativa ꝛc. zu erkennen geben, hierzu geeignet zu

sein scheinen. Bei Pflanzentheilen, welche einen scharfen Stoff, ohne hervorstechenden Geruch in ihrer Mischung enthalten, möchte einiges Welkwerden im strengern Luftzuge, besonders bei naßkalter Witterung, und ein mehrtägiges Stehenlassen und öfteres Umschütteln vor dem Dekantiren, zweckmäßig sein.

Die Conservation der homöopathischen Heilmittel betreffend, so möchte solche am besten in Streukügelchen, die bald nach der Bereitung der Kraftentwickelungen angefertigt und gut getrocknet würden, statt finden, und sämmtliche Zubereitungen alle Jahre erneuert werden. Das Aufbewahren der Streukügelchen könnte im Großen, in ganz gefüllten Gläsern, die mit schwarzem Papier umkleidet werden, im Kleinen aber in Federposen statt finden, deren Raum an dem unteren Theile durch einen Korkstöpsel so beschränkt ist, daß kein luftleerer Raum darin vorhanden sein kann, und welche mit einem Korkstöpsel verschlossen, auch mit schwarzem Papier, dessen gefärbte Seite nach der Oberfläche der Pose zugewendet ist, bekleidet sein können, über welches man einen Ueberzug von gelbem Papier, um die Signatur und Kraftentwicklungszahl darauf bemerken zu können, appliziren kann, welche Form sich auch mir zum Versenden und Transportiren eignen möchte, indem die Flüssigkeiten bei anderweitiger vermehrter Bewegnng in ihrem dynamischen Verhältniß, also auch in ihrer Wirksamkeit, gestört werden würden.

Aber auch das oftmalige Oeffnen der Streukügelchen-Behältnisse ist nicht rathsam, indem diese dadurch unbezweifelt an ihrer Wirksamkeit bei dem oftmaligen Zutritt des

Lichtes und der Luft verlieren müssen *), daher es zweckmäßig sein würde, die frequentesten armirten Streukügelchen in fertige Milchzuckerpulver gleichsam zu vergraben, und die wohlschließenden Kapseln in gut verschlossenen Pappkästchen, mit vielen Fächern versehen, deren jedes einen völlig passenden Deckel hat, zu konserviren, bei welcher Einrichtung sich diese Arzneimittel 4 — 6 Monate gut erhalten, indem der Milchzucker von der Ausdünstung der Streukügelchen durchdrungen zu werden scheint.

Die metallischen höchsten Potenzen sollten billig in ganz gefüllten Gläsern, mit schwarzem Papier umkleidet und mittelst solcher Korkstöpsel, die in heißem Wasser wenigstens 24 Stunden eingeweicht worden sind, verschlossen aufbewahrt werden, weil bei diesen Präparaten Luft und Licht besonders nachtheilig wirkt, auch der Kork selbst einige arzneiliche Bestandtheile enthält, wodurch Verunreinigung der Potenzen veranlaßt werden könnte.

Aus dem Vorhergehenden hat sich ergeben, daß die gegenwärtige Bereitungsart der homöopathischen Heilmittel im

*) Ob die, mit wirksamen Arzneistoffen geschwängerten Streukügelchen durch öfteres Oeffnen des Glases, in welchem sie sich befinden, an Kraft verlieren? — Die Erfahrung scheint diese Frage nicht bejahend zu beantworten. Herr Hofrath Hahnemann bewahrt Selbst mehrere arzneikräftige Streukügelchen in Gläserchen auf, welche seit vielen Jahren zum Behuf des Riechens fast täglich geöffnet werden, ohne an ihrer Kraft verloren zu haben, obgleich in den Gläserchen nur 1, 2, 3 Kügelchen befindlich sind und also ein großer leerer, mit Luft angefüllter Raum darüber befindlich ist. Indeß ist gewiß die höchste Vorsicht auch in dieser Hinsicht nicht genug zu empfehlen.

St.

Kleinen, von einzelnen, nicht geübten Aerzten und allöopathischen Apothekern, welche letztere nur mechanisch zu Werke gehen, und mit dem Wesen der Homöopathie gewöhnlich ganz unbekannt sind, nicht dem Zwecke der Begründung einer festeren Basis der Heilkunde entsprechen möchte, und daß es zur Erreichung dieses Zweckes wohl unumgänglich nothwendig sein wird, für die Beförderung einer möglichst gleichförmigen und zuverlässigen Bereitungsart der homöopathischen Heilmittel im Allgemeinen zu sorgen, wobei jede Vorsichtsmaaßregel gewissenhaft beobachtet, und die Wirkung dieser Mittel nicht dem Zufalle überlassen werden darf, weshalb auch auf die Reinheit der Luft, in welcher die Kraftentwickelungen vorgenommen werden, mehr Rücksicht zu nehmen sein würde, indem sich bei den kunstmäßig ausgeführten Schüttelschlägen ꝛc., deren mechanische Verrichtung den mehrsten angehenden Aerzten und gewöhnlichen Apothekern, ohne praktische Anleitung, unbekannt sein wird, ein Theil der Luft mit den Verreibungen sowohl, als auch den Flüssigkeiten verbindet und die Wirkungen derselben, wenn die Atmosphäre viel fremdartige Beimischungen enthält, dadurch entweder sehr verändert, oder auch wohl ganz aufgehoben werden möchte, weshalb es ebenso unzweckmäßig sein wird, in dem unteren Stockwerke eines, in einer frequenten Straße einer großen, volkreichen Stadt gelegenen Hauses, dergleichen Potenzirungen vorzunehmen, als solche in den gewöhnlichen Apotheken bereiten zu lassen. Ganz besondere Nachtheile müssen für die Wirkungen der homöopathischen Heilmittel entstehen, wenn solche in einem der erwähnten Häuser, bei längere Zeit hindurch statt findenden feuchten und warmen Witterung, wo die Ausdünstungen des Gassen-

Kothes u. s. w. die Luft in den untern Wohnungen im höheren Grade, durch die häufigen fremdartigen entwickelten Gasarten verunreinigen, und die Luft-Erneuerung durch den Zug von der Straße nach dem engverbauten Hofraum durchaus keinen Vortheil gewähren kann. Werden unter so ungünstigen Verhältnissen und mit nicht absolut reinen Vehikeln homöopathische Heilmittel bereitet, so darf es nicht befremden, wenn diese dann auch bei der besten Auswahl und der möglichst genauen Auffassung des Gesammtzustandes einer Krankheit, nicht den erwünschten Erfolg haben, welches besonders bei solchen Heilversuchen, die, um die Realität des homöopathischen Heilverfahrens zu bestätigen, in öffentlichen Krankenanstalten eingeleitet werden, von sehr nachtheiligen Folgen sein muß, wodurch sich dann die Staatsbehörden gewöhnlich veranlaßt sehen, ungünstige Ansichten von der Homöopathie zu fassen, und für die Beförderung derselben jede Unterstützung zu verweigern, auch wohl zu der Ansicht gelangen, daß alle dadurch bewirkten Heilungen nur der besser eingeleiteten Diät und der Vermeidung der vielfach heftig wirkenden Reizmittel zuzuschreiben sein. Auch werden bei der Vervielfältigung der glücklicheren Heilungen auf homöopathischem Wege unsere Gegner weit weniger veranlaßt werden, ungünstige Urtheile über dies verbesserte Heilverfahren zu fällen, und sich weniger zu Broschüren verleiten lassen, worin die Homöopathie für eine Irrlehre, auf den Grund der angeblichen eigenen Geständnisse, wahrscheinlich angehender Homöopathen, denen ebenfalls nicht jeder Heilversuch sogleich gelungen sein mag, erklärt wird, um dadurch unser Bestreben in ein ungünstiges Licht zu stellen.

Wünschenswerth möchte es daher sein, wenn sich auch im Preußischen ein völlig zuverlässiger Apotheker finden möchte, der außerhalb einer großen Stadt, in einem größtentheils freistehenden, und wo möglich auf einer Anhöhe in einer sandigen Ebene gelegenen Hause, eine homöopathische Apotheke errichten wollte, worin die Kraftentwickelungen in völlig reiner Luft und bei einem sehr mäßigen Luftzuge vorgenommen würden, wobei nach Anfertigung sämmtlicher Potenzen eines Heilmittels eine völlige Lufterneuerung, bei trockener und warmer Witterung statt finden könnte, indem das Elektrizitäts = Verhältniß der Atmosphäre, wie ich in einem anderweitigen Aufsatze näher zu erörtern nicht unterlassen werde, einen bedeutenden Einfluß bei der Bereitung unserer Heilmittel äußert. Auch möchte es nothwendig sein, bei den verschiedenen Bereitungen der Kräutersäfte, eine gleiche Lufterneuerung statt finden zu lassen, und dazu nur neue Platten von starkem Glase, nebst hölzernen Pressen, und solche Leinewand zu verwenden, welche kurz vorher mehrere Mal mit Regenwasser gereinigt und dann im Luftzuge schnell getrocknet worden ist, weil bei der längern Aufbewahrung der Leinewand an einem nicht ganz trockenen und luftigen Orte, besonders wenn solche fest zusammengelegt ist, sich ebenfalls fremdartige Stoffe entwickeln, welche zu Störungen der Heilmittelwirkungen eben so Veranlassung geben möchten, als dies bei der Anwendung von eisernen Instrumenten bei der Uebertragung der angefeuchteten Streukügelchen in den Milchzucker der Fall sein könnte.

Ein solches Etablissement würde die Verbreitung der Homöopathie durch Vervielfältigung der glücklichern Heilversuche zuversichtlich befördern, indem dann die angehenden Homöopa-

then

then weniger wegen zuverlässiger Heilmittel in Verlegenheit kommen, und dann sich auch Mancher unsrer Gegner weit eher entschließen möchte, sein bisheriges Heilverfahren zu verlassen und ein würdiges Mitglied unseres Vereines zu werden *).

*) Dieser Ansicht des Herrn Verf. ist um so eher beizutreten, da wir uns durch immer weiteres Eindringen in das, so vielfache und höchst zarte Berücksichtigungen erfordernde Technische der homöopathischen Arzneibereitung, immer mehr überzeugen, mit welchen, oft kaum zu besiegenden Schwierigkeiten die vollkommen entsprechende Darstellung dieser Mittel für den Einzelnen verbunden ist. Hätte also der, diese Centralapotheke besorgende Apotheker alle, zur segensreichen Führung dieses hochwichtigen, religiösen Geschäfts unerläßlichen wissenschaftlichen und moralischen Eigenschaften in sich vereiniget, hätte er bei genauester Kenntniß der Sache, diejenige Sorgfalt und zarteste Gewissenhaftigkeit in ihrer Ausübung, die allein aus reiner Liebe zu ihr, aus innigster Ueberzeugung von ihrer hohen Bedeutung, aus festem, innigen Glauben an sie resultiren kann, Eigenschaften, welche durch keine amtliche Verpflichtung, durch keine, ohnehin unmögliche Kontrolle erreicht, ersetzt, oder verbürgt werden können; dann dürfte es allerdings für die ausübende Homöopathie ein großer Gewinn sein, aus dieser Quelle die wirksamsten, ächtesten und immer gleichen Mittel zu erhalten, und für den Einzelnen ein großer Zeitgewinn daraus hervorgehen, wenn er seine Mittel unmittelbar aus dieser Quelle beziehen könnte. Aber nun und nimmermehr kann und darf die Homöopathie sich mit einem früher ausgesprochenen Vorschlage, diese Arzneien aus der Centralapotheke an die verschiedenen andern Apotheken, behufs der Dispensation derselben nach dem Rezept des Arztes, abzulassen, befreunden, muß vielmehr fort und fort dagegen protestiren, da auf diese Weise fast alles Gute, was die Aechtheit der aus der Centralapotheke bezogenen Mittel gewährt, aufs Sicherste vernichtet und tausend, aus vielfachen unlautern Motiven hervorgehenden Inconvenienzen ausgesetzt werden würde. Denn wenn es auch, wie die Erfahrung lehrt, einzelne Apotheker giebt, die das Geschäft der Dispensation homöopathischer Arzneien mit ziemlicher Genauigkeit und zur Zufriedenheit des Arztes ver-

Nachschrift des Herausgebers.

Obigen, sehr treffenden Mittheilungen kann ich nicht umhin, eine, vielleicht noch zu wenig berücksichtigte, doch sehr wichtige Bemerkung hinzuzufügen; sie betrifft das zur Aufbewahrung homöopathischer Arzneien, Pulver, gebrauchte Papier. Es ist aber durchaus nicht gleichgültig, was für Papier dazu genommen wird, da sehr viele Papiere reich sind an sehr arzneilichen Bestandtheilen, wie schon ihr Geruch verrathet. Am häufigsten finden wir die Papiere, namentlich die feineren, mit Chlor, welches zur Bleichung derselben angewendet wird, verunreiniget, und es ist begreiflich, wie dieser ihnen anhängende, oft sehr bemerkbare Dunst sich den homöopathischen Pulvern mittheilen und ihnen eine ganz schiefe Wirkung geben muß. — Nächdem findet sich häufig Alaun, Zinnsolution, Indigo, Eisenoxyd, Berlinerblau und dergl. in ihrer Mischung, bisweilen so bemerklich, daß

---

tichten, so würde es doch weit gefehlt sein, ein Gleiches von allen Individuen dieses, übrigens sehr ehrenwerthen Standes zu erwarten, da in der innern Einrichtung der Apotheken im Allgemeinen, in der Lokalität, in dem Personal, wie in der wissenschaftlichen und moralischen Qualität eines jeden Einzelnen, eben so viele und große Bedenken an der so nöthigen Genauigkeit bei der Dispensation homöopath. Arzneien gegeben sind, so daß der sorgsame, um das Wohl der Wissenschaft und der ihm anvertrauten Kranken bekümmerte hom. Arzt, nie, ohne Verletzung seines Gewissens und seiner höheren, als Bürgerpflicht, dieses heilige Geschäft so ohne Ausnahme andern, oft zu so wenig Vertrauen berechtigenden Händen überlassen darf. Keine Prüfung, keine Verpflichtung, keine Kontrolle kann diese höhere, allein Vertrauen erweckende Kunstweihe geben und verbürgen. Man sehe nur die Sache in ihrer lebendigen Wirklichkeit, und nicht vom Studiertische aus an, und man wird, ohne absichtliche Verblendung und ohne bösen Willen, die Forderungen der Homöopathie durchaus nothwendig und immer gerecht finden. St.

man diese Stoffe durch leises Abreiben der Papierfläche erhalten und chemisch entdecken kann. Es dürfte sehr schwer sein, mit Gewißheit Papiersorten anzugeben, welche von ähnlichen Verunreinigungen ganz frei sind; am sichersten wird es daher immer sein, sich von einem zuverlässigen Papierfabrikanten Papiere zu diesem Behufe ohne alle Beimischungen selbst bereiten zu lassen. Außerdem dürften die weniger feinen Papiere, die ganz geruch- und geschmacklos sind, sich noch am besten dazu eignen.

Möchte doch jeder praktische Homöopath die in einer sorgfältigen Praxis sich gewiß vielfach kundgebenden Mängel in Bereitung, Aufbewahrung und Darreichung der homöopathischen Arzneien, so wie die etwa gefundenen Verbesserungen zur öffentlichen Mittheilung bringen und so zur Berichtigung eines so hochwichtigen Gegenstandes das Seine beitragen. — Einen Anfang dazu versuchte ich schon vor mehreren Jahren in der „Erinnerung an einige praktische Kautelen bei Bereitung homöopathischer Arzneien" (s. Archiv f. d. hom. Heilk. VI. 2. S. 86. VI. 3. S. 150.) zu machen, und wünsche nun recht thätige Nachfolge.

St.

Praktische Mittheilungen.

Von

Dr. G. W. Groß.

I.

Nachträgliche Symptome von Psorin (Psoricum).

Die schon von Hering aufgestellte Behauptung, daß das Psorin, je nachdem es von diesem oder jenem Psorischen genommen sei, verschiedene Wirkungen habe, hat sich mir schon vielfach bestätiget. Ich habe Präparate von vier verschiedenen Individuen, und gefunden, daß jedes seine eigenthümliche Wirkungs=Sphäre hat. Auch vom Herrn Hofrath Hahnemann besitze ich ein Präparat darunter, und da ich glauben muß, daß die Psorin=Symptome, welche im 3ten Hefte des 13. Bandes dieses Archivs S. 163 — 187. enthalten sind, von demselben Präparate herrühren *), so kann ich mich nicht entschließen, einige von meinem Hahnemann'schen Psorin beobachtete Symptome den Wirkungen mit anzureihen, welche ich von einem anderen Präparate, das von

*) Nur ein sehr kleiner Theil derselben. St.

Dr. **Kretzschmar** mir zugekommen ist, beobachtet habe und noch im Manuscripte besitze, vielmehr halte ich für zweckmäßig, sie als Nachtrag zu jenen oben gedachten Beobachtungen hier mitzutheilen:

Im Kopfe, wie verrückt.

Hat den ganzen Tag gehungert und kann Abends doch nichts essen.

Das Bruchband will mit einem Male nicht mehr passen; es drückt ihn.

Der Urin geht schwierig ab und es ist ihm, als sollte er sich ganz versetzen.

5. Beim Coitus befällt ihn im entscheidenden Momente eine krampfhafte Mattigkeit und er kann ihn nicht vollziehen.

Beim Schnellgehen ist der Athen gleich weg; er kann kaum über die Stube weggehen.

Die Brust thut ihm sehr weh.

Er muß viel auswerfen.

Wenn er hustet, fühlt er es sehr im Unterleibe; er muß den Leib mit der Hand halten.

10. Unausstehlicher Schmerz im Kreuze.

Beim Gehen im Freien, Kurzáthmigkeit und es überläuft ihn vom Kopfe bis zu den Füßen herab ein kalter Schauer und eine Angst, und es zieht ihm Leib, Lenden und Kniee zusammen, daß er umsinken möchte; geht er aber weiter, es mit Gewalt durchsetzend, so läßt es nach 100 Schritten allmählig nach und er kann dann unbeschwert gehen; beim Treppensteigen aber und wenn er still gestanden, kommt es wieder.

Zittert beim Schreiben.

So wie ihn etwas Luft angeht, ist er wie halb todt; er hält sich darum sehr warm.

Schlaflosigkeit; will ihn der Schlaf überwältigen, so hat er keine Luft; der Luftmangel im Halse weckt ihn gleich.

15. Nachts heftigster, stinkender Schweiß.

Fahren kann er gut vertragen; es bekömmt ihm wohl.

Fühlt sich so angegriffen, daß er zu sterben fürchtet.

II.

Nachträgliche Symptome von Ammonium carbonicum.

Das dreijährige Töchterchen des Herrn Landrath S. in H. hatte seit einiger Zeit am Mastdarme gelitten und war allöopathisch behandelt worden. Ich erhielt im September d. J. von dem Hausarzte folgenden Brief:

„Das Töchterchen des Herrn ꝛc. S., ein im vierten „Jahre stehendes, gedrungenes und vollsaftiges Kind, leidet „seit einigen Monaten an äußerlich heraustretenden Hämor- „rhoidalknoten, die bis jetzt (von einem anderen Arzte in „Abwesenheit des Hausarztes) verkannt und als Mastdarm- „Vorfall mit innern und äußern Mitteln behandelt worden „sind. Da dieses Uebel wahrscheinlich in Folge allgemeiner „Vollblütigkeit sich entwickelt hat, zu welcher Annahme des „Kindes Constitution berechtiget, auch kein Grund vorhan- „den ist, woraus geschlossen werden durfte, daß es bloß Lo- „kalleiden sei, so ist nach meinem Erachten ein medizinisches „Eingreifen, und zwar auf homöopathischem Wege erforder- „lich. Indem ich Ew. ꝛc. auf Ansuchen des Hrn. Landrath

„darum bitte, erlaube ich mir, Ihnen noch zu bemerken, daß „dieser Knoten, welcher ungefähr die Größe einer mittelmä„ßigen Bohne hat, schon seit seiner Entstehung stets in ei„nem entzündlichen Zustande gewesen sein soll. Schmerzhaft „ist derselbe nicht, auch läßt er sich, wenn er bei Leibesöff„nung hervortritt, leicht durch einen Fingerdruck zurückbrin„gen. Die hin und wieder eingetretenen Blutungen aus „demselben sind nur unbedeutend gewesen. Ich selbst habe „ihn erst seit einigen Tagen zu bemerken Gelegenheit gehabt. „Auf allöopathischem Wege läßt sich bei der kleinen Kran„ken nicht viel erwarten, da dieselbe einen unbezwingbaren „Widerwillen gegen das Einnehmen größerer Arzneidosen be„sitzt."

Zugleich schrieb mir aber der Vater des Kindes, daß der Hausarzt der Meinung sei, den Knoten abzubinden, was mir mit seiner so eben entwickelten Ansicht, daß man es hier mit keinem Lokalleiden zu thun habe, in Widerspruch zu stehen schien und wofür ich keineswegs mitstimmen mochte. Da ich übrigens bald selbst Gelegenheit hatte, die kleine Kranke zu sehen, so überzeugte ich mich auch, daß der Knoten nicht so ganz schmerzlos sein konnte, weil dieselbe ein lautes Geschrei erhob, wenn Jemand den Schaden untersuchen wollte. Entzündet fand ich den Knoten auch nicht, dagegen aber bei jedem Stuhlgange, und zwar nicht so ganz unbedeutend, blutend. Denn die Mutter versicherte, daß bei jeder Leibesöffnung mindestens ein Eßlöffel voll Blut, und oft noch mehr, verloren ginge.

Alle diese Umstände bewogen mich, **Phosphor** $\bar{x}$ in 4 Unzen destillirten Wassers auflösen und die Kleine täglich einen Kaffeelöffel voll davon einnehmen zu lassen.

Der ganze October verging über dem Gebrauche dieser Solution und am 4. des November erhielt ich wieder Nachricht.

Noch hatte sich wenig in der Sache geändert; der Knoten war unverändert und ergoß täglich eine nicht unbeträchtliche Menge Blut. Nun ließ sich zwar annehmen, daß Phosphor noch nicht ausgewirkt habe und man durfte von demselben immer noch etwas erwarten; allein daß er die Heilung nicht ganz zu Stande bringen würde, mußte ich um so mehr vermuthen, da er bei der angegebenen besonderen Anwendungsart, welche den Heilwirkungen der homöopathischen Medikamente in der Regel günstiger ist, bisher noch so wenig geleistet hatte und ich ließ mich dadurch bestimmen, den besorglichen Bitten der Mutter nachzugeben und schon jetzt wieder ein neues *Mittel zu wählen*. Ich ließ nun Ammonium carbonic. $\dot{\overline{x}}$ in 4 *Unzen destillirten* Wassers auflösen und eben so, wie den Phosphor, brauchen.

Am 10. des Dezember erhielt ich wieder Auskunft. Nachdem die Flüssigkeit etwa zur Hälfte ausgebraucht worden, war der Blutknoten allmählig vergangen. Nun ging zwar noch etwas blutiger Schleim ab, aber wenig, und Blut gar nicht mehr. Allein andere Erscheinungen hatten sich in jener Zeit, wo die Verkleinerung des Knoten begonnen, eingefunden, welche offenbar der Wirkung des Ammonium angehörten und deßhalb bekannt gemacht zu werden verdienen. Hier folgen sie:

Schwäche der Augen; das Kind blinzelt immerwährend (lange Zeit, selbst noch nach Verbrauch der Solution.)

Das Kind sieht sehr elend aus.

Gegen die Luft äußerste Empfindlichkeit (längere Zeit).

Jeden Abend, von 7 ½ Uhr an bekommt das Kind eine auffallende Unruhe, die dasselbe aus dem ersten Schlafe weckt; es wirft sich herum, schreit übermäßig, ist durch nichts zu beruhigen, bis es 10 — 11 Uhr von selbst ruhig wird und dann die ganze Nacht ziemlich gut schläft. Während der Unruhe erscheint der ganze Kopf aufgedunsen und glüht wie eine Feuerkugel; am andern Morgen (doch nur nach den ersten beiden unruhigen Abenden) sieht das ganze Gesicht fleckig, als wollte Scharlach ausbrechen.

Das Kind ist höchst eigensinnig.

III.

Heilung einer Schwerhörigkeit.

„Wir kamen," schrieb mir der Prediger in I., Herr W., welcher mich so eben erst besucht hatte, „am Freitag Abend „gesund und wohlbehalten hier an; dagegen am Sonnabend Morgen bemerkte ich eine eigenthümliche, krankhafte „Veränderung meines linken Ohres. Es war wie zu, und „darin ein gewisses fortwährendes Brausen; die Sache „hielt aber nicht lange an und ich achtete weiter nicht darauf. Allein der Zufall kehrte Sonntag früh wieder (ich „stand schon damit auf) und hält noch heute unverändert „an. Aeußerlich bemerkt man gar nichts, Schmerzen empfinde ich auch nicht, ich kann ohne wehethuende Empfindung darin herumräumen, wie ich es schon that, falls übermäßiges oder verhärtetes Ohrenschmalz daran Schuld sein „sollte. Ich bekam aber eben nichts heraus, und auch das „widerspricht dieser Vermuthung, daß ich stets in der Rei-

„nigung des Ohres sehr eigen und sorgfältig bin. Sollte „es eine Flußfolge einer Erkältung sein? Möglich, jedoch „weiß ich im Mindesten nicht, wo ich mich erkältet haben „sollte. Den krankhaften Zustand Ihnen recht deutlich zu „beschreiben, wird schwer halten. Verschwollen kann das „Ohr wohl nicht sein, denn dann würde es doch wohl wehe„thun, wenn ich mit dem Finger oder kleinem Ohrlöffel „hineinfasse, und doch ist's wie zu. Ich bin gerade nicht „ganz taub darauf, aber doch schwerhörig, verstehe alles viel „schlechter, als im gesunden Zustande; die ganze linke Kopf„seite, besonders um's Ohr herum, ist wie benommen und „betäubt; ich habe nicht das sonstige lebendige Gefühl beim „Angreifen dieses Theiles. Außerdem ist ein unausgesetz„tes Sausen im Ohre, bald als wenn einem ein Ohr klingt, „nur daß Letzteres wohl noch heller ist und bald wieder „aufhört. Wir dachten, Wärme würde den Uebelstand ver„treiben und ich habe daher gestern und vorgestern Abend „durch einen Trichter den Brasen von Flieder- und etwas „Chamillen-Thee hineingehen lassen in's Ohr, auch des „Nachts etwas umgebunden und heute früh etwas Wolle „von einem Schaasbock hineingesteckt: allein alles dieß hat „noch nichts geändert, noch dasselbe Sausen, dieselbe Schwer„hörigkeit und Betäubung, namentlich des äußeren Ohres. „Das ist einem, weil so ungewohnt, ordentlich etwas hin„derlich und störend. Heute Abend beabsichtigen wir eine „Räucherung mit Bernstein. Was meinen Sie?“ —

Wir kennen noch zu wenig die charakterischen Symptome unserer geprüften Heilmittel in Beziehung auf das Ohr, und darum hat die Behandlung von Gehörkrankheiten immer noch einige Schwierigkeiten. Darum gelang mir

auch die Heilung der vorliegenden nicht plötzlich und ich mußte erst die Unpaßlichkeit dreier Mittel erfahren, welche zu entsprechen schienen, bevor ich das rechte ergriff und eben dieser vorangehende Mißgriff bestimmt mich, die Geschichte dieser Heilung meinen Collegen bekannt zu machen.

Ich wählte zuerst **Pulsatilla**, die wirklich in ihren bekannten Symptomen viel Aehnliches von den Symptomen des vorliegenden Krankheitsfalles zu haben schien, aber nichts bewirkte. Ich ließ dann **Petroleum** und **Acidum phosphoricum** folgen, jedoch mit keinem bessern Erfolge. Dann aber wählte ich **Ledum palustre** $\ddot{\overline{X}}$ zu mehreren Dosen. Nach mehreren Wochen erhielt ich folgenden Brief von meinem Kranken:

„— — Lassen Sie mich gleich die erfreuliche Kunde „voranschicken, daß mein Ohrübel endlich gewichen ist. Ei„nige Details über den Verfolg sind Ihnen vielleicht inter„ressant. Das erste der von Ihrer Güte erhaltenen Pulver „nahm ich am 17. des Oktober, das zweite am Freitag, „den 25. ejusd. — Am Sonntage darauf empfand ich „Schmerzen bei Bewegung und Reibung des äußern Ohres, „jedoch nicht stark; den Montag waren sie heftiger, so daß „ich beim Waschen nicht herankommen durfte. Das Ohr „verschwoll und verschwor innerlich. Mittwochs, den 30., „that's sehr wehe bei jeder Berührung und es sonderte sich „Ohrenschmalz ab, wenn ich mit dem Schnupftuche hinein„faßte und bohrte, Donnerstags schon auch Eiter, bald flüs„sig, bald stückig, und das Ohr mußte immer wieder von „Zeit zu Zeit gereiniget werden. Gegen Abend zog's wieder „zusammen und war so schmerzhaft, daß ich Nachts mich „nicht auf diese (linke) Seite legen durfte. In der Nacht

„war aber das Geschwür aufgegangen und Morgens viel „Eiter im Ohre, vorn verhärtet zur Kruste, innerlich flüssi-„ger. Dieß ging mehrere Tage so fort. Am 2. des No-„vember nahm ich dabei das dritte Pulver. Noch am 6. „ejusd. sonderte sich etwas, jedoch viel weniger Eiter durch „eingestopfte Watte ab, allein gegen Abend schien's damit „zu Ende zu gehen und das Ohr trocken zu sein. Wäh-„rend der ersten Tage des Geschwürs war das Ohr natür-„lich ganz zu, den 1. des November fing es an gleichsam „etwas geöffneter zu werden. Merkwürdig ist, daß zu glei-„cher Zeit auch das rechte Ohr etwas wehthat und daß im „linken das Sausen und Zischen anhaltender, stärker und „lauter, als je, war. Letzteres hielt auch noch an, als das „Geschwür am 9. schon ganz geheilt war. So bemerkte „ich's noch besonders am 10. des November. Allein nach-„dem ich in einigen sehr arbeitsvollen Tagen gar nicht dar-„auf geachtet, bemerkte ich mit einem Male — vielleicht um „den 14. oder 15. des November, denn genau kann ich's „nicht mehr bestimmen — Morgens, daß ich auf dem rech-„ten Ohre liegend die Weckuhr so deutlich und hell, wie ge-„wöhnlich sonst, hörte, daß das Sausen weg war und seit-„dem ist dieß und die beklagte Schwerhörigkeit verschwun-„den ohne Wiederkehr." —

IV.

Heilung einer Angina.

Frau Z., die Gattin eines Webers in dem Städtchen Z., etliche und 30 Jahre alt, consulirte mich wegen eines „bösen Halses." Schon ihre Sprache verrieth, daß der

weiche Gaumen und die Uvula in einem krankhaften Zustande sein müßten, und als ich mich durch den Augenschein davon unterrichtete, fand ich die sämmtlichen Parthien in der bezeichneten Gegend auf das heftigste entzündet und zum Theil schon vereitert. Von der Uvula war nur noch ein Rest zu sehen und doch sollte das Uebel nur erst vor etwa drei Wochen entstanden sein. Das Ganze hatte ein so verdächtiges Ansehen, daß ich einen syphilitischen Ursprung argwöhnte. Gleichwohl betheuerte die Kranke, nie angesteckt gewesen zu sein und ihr unbescholtener Lebenswandel gab dieser Behauptung allerdings Gewicht: allein die Möglichkeit war doch anzunehmen, daß sie unwissend — vielleicht durch einen Kuß oder sonstwie — angesteckt worden. Ich konnte meinen Verdacht nicht ganz bezwingen und reichte ihr in angemessenen Intervallen einige Gaben Mercurius.

Darauf besserte sich das Uebel augenscheinlich und es blieb nach einigen Wochen nur ein geringer Grad von Entzündung zurück, gegen welchen ich, weil die Kranke über ein
schmerzliches Reißen und Ziehen rechts und links hinten
am Schlunde, mehr außer, als beim Schlingen,
über Halsweh, wie von innerer Geschwulst und mit sichtbarer Geschwulst der Mandeln, und
über vermehrten Speichelzufluß
klagte, Zincum x verordnete.

Auf dieses Mittel verschlimmerte sich das Uebel sogleich außerordentlich, die Entzündung und Eiterung griff auf eine höchst gefährliche Weise um sich, verzehrte immer mehr die weichen Gaumentheile, so daß man bequem bis hinter in die Speiseröhre sehen konnte, und das speckige Ansehen der

ergriffenen Parthien machte meinen Verdacht einer syphilitischen Ansteckung von Neuem rege.

Da ich jetzt fürchten mußte, auch die knöchernen Theile mit in die allgemeine Zerstörung gerissen zu sehen, so wendete ich Aurum X an, jedoch ohne davon den geringsten günstigen Erfolg zu erfahren. Die Kranke klagte über unerträgliche Schmerzen, wie wenn alles roh und wund wäre, schlimmer jedoch nach Außen, als bei dem Schlucken. Der ganze Zustand ließ das Aeußerste fürchten.

In dieser nicht geringen Verlegenheit reichte ich der Verzweifelnden eine Gabe Pulsatilla $\ddot{\mathrm{X}}$ und wunderbar schnell wurde dadurch das zerstörende Uebel beschränkt. Die ergriffenen Theile bekamen bald ein weit besseres, unverdächtigeres Ansehen, die Eiterung und entzündliche Anschwellung verlor sich allmählig und die Heilung erfolgte vollständig.

In Berlin würde die Arme nichts von einer Speichelkur gerettet haben, denn man hätte sich bei so verdächtigen Umständen den syphilitischen Ursprung nicht abstreiten lassen.

V.

Verschiedenes.

Eine Dame, welcher ich eine Solution von Sp. Vini sulphurat. $\ddot{\mathrm{X}}$ in 8 Unzen destillirtem Wasser verordnet hatte, von welcher sie täglich einen mäßigen Eßlöffel voll einnehmen sollte, berichtete mir über den Erfolg Nachstehendes:

„Bei dem Gebrauche dieses Wassers nahm in den ersten beiden Tagen meine Schwäche noch mehr überhand, so wie auch die Schlaflosigkeit.“

„Zu der Schwäche kam noch ein recht schmerzhaftes „Ziehen und Reißen in den Knochen, welches vorzüglich am „zweiten Abend sehr heftig war.

„Am Morgen des dritten Tages dagegen stand ich zu „meiner Verwunderung mit dem Gefühle großer Leichtigkeit „im Körper auf; auch fühlte ich mich weit kräftiger.

„Die Leibesöffnung ward etwas besser.

„Die Regel trat zu rechter Zeit ein, aber schon nach „48 Stunden war sie wieder vorüber; auch zeigte sie sich „überdieß viel geringer, als in den letztvergangenen Mona„ten. Nach einigen Tagen kam sie zwar noch einmal wie„der, aber höchst unbedeutend — sie zeigte sich nur."

„Sieben Tage später trat ein Zufall ein, der mich sehr „beunruhigte, weil ich ihn in dieser Weise noch nicht gehabt „habe. Bald nämlich, nachdem ich mich ins Bett gelegt „hatte, wurde mir überaus unwohl. Es entstand eine so „heftige Stockung meines Blutes — doch nur im Oberkör„per — von der ich leider keine recht deutliche Beschreibung „zu machen weiß. Ich hatte das Gefühl, als wenn das „Herz und alle Blutgefäße still ständen und nur zuweilen „einen gewaltsamen Schlag gäben, wobei ich dann immer „hoch in die Höhe fuhr. Dann war es aber auch wieder, „wie Alpdrücken, welches ich auch schon Tags vorher Nach„mittags, wo ich etwas ruhte, empfunden hatte, aber nur „im Kopfe. Ich durfte die Augen nicht schließen, weil ich „dann sogleich in eine ordentliche Betäubung und Erstar„rung verfiel, und doch war ich dabei so müde, daß es mich „die größte Anstrengung kostete, mich mit offenen Augen zu „erhalten. Ich stand aus dem Bette auf, ich trank Wasser, „doch alles vergebens. Die meiste Zeit habe ich im Bette

„gesessen. Nach 1 Uhr erst wurde mir etwas besser. Da „bekam ich mit einem Male ein Kribbeln und Stechen in „allen Adern, das Herz pochte wieder sehr heftig und in den „Schläfen hämmerte es gewaltsam. Dann dauerte es noch „eine Weile, wo ich bei jedem Einschlummern hoch in die „Höhe fuhr. Endlich schlief ich ein, aber am andern Mor„gen stand ich recht matt und schwach auf (den 7. Tag nach „Verbrauch der Flüssigkeit)."

„Ich fühle mich sehr angegriffen und niedergedrückt, „auch oft sehr beklommen und schwindelig. Der Schwindel „war besonders arg am ersten Tage nach dem beschriebenen „Zufalle."

„Auch ist mein Magen noch gar nicht wieder in Ord„nung. Es stößt mir immer auf und fortwährend habe ich „— besonders jedoch des Morgens beim Aufstehen — einen „sehr übeln Geschmack im Munde."

„Mein Athem riecht sehr übel, was sonst nie der Fall war. „Seit dem Morgen nach jener trüben Nacht ist auch der so „schmerzhafte Krampf in den Waden und Lenden wiedergekehrt. „Auch zieht es im übrigen Körper herum, besonders im Kopfe „und in der linken Schulter." —

Diese eigenthümlichen Symptome verdienen den schon bekannten Wirkungen des Sulphur nachgetragen zu werden.

VI.

Ein junger Mann, der seit Jahren an einer Art Magensäure litt, wogegen alle allöopathischen Bemühungen erfolglos geblieben waren, namentlich gegen Mittag und Abend stets von aufsteigender, scharfer, salziger Säure belästiget und überhaupt in eine lebensüberdrüssige Gemüthsstimmung ver-

setzt wurde, erhielt von mir 2 Pulver mit Sepia x̊ und der Weisung, ein Pulver in 8 Unzen destillirten Wassers aufzulösen, täglich einen Eßlöffel voll davon Abends beim Schlafenlegen einzunehmen und nach Verbrauch der Flüssigkeit auch mit dem zweiten Pulver so zu verfahren. Er that das und berichtete mir nachher Folgendes:

„Im Anfange des Septembers nahm ich den ersten „Löffel voll von dem ersten in destillirtem Wasser aufgelösten „Pulver. Es trat jedoch seitdem ein Uebelbefinden ein, „verbunden mit vieler Säure, und ich wurde dadurch veranlaßt, „die Flüssigkeit bis zum 3. October auszusetzen. Der „Zustand besserte sich allmählig wieder und nach einigen „Tagen befand ich mich fortwährend ganz wohl. Vom 4. „October an, wo ich das Einnehmen wieder begann, nahm „das Uebelbefinden wieder überhand, wiewohl nicht in dem „Grade, wie früher. Gegen Ende des October fing ich mit „der Auflösung des andern Pulvers an, und den ganzen November „durch, bis jetzt, habe ich mich sehr wohl befunden. Die „frühere Säure hat sich seitdem fast gänzlich verloren und ich „verspüre am Gaumen nur noch eine ungewöhnliche Flüssigkeit, „welche aber das mit der früheren Schärfe verbundene unangenehme „Gefühl und die düstere Stimmung des Geistes nicht „mit sich führt. Selbst der Wechsel der Witterung hat nicht „so, wie früher, auf mich eingewirkt und das Gepolter im Unterleibe, „was mich sonst so sehr incommodirte, ist fast ganz „verschwunden. Der Schlaf ist in der Regel gut und der „Stuhlgang normal gewesen.“

Also selbst die heroische Sepia wird zum milden Heilstoffe, wenn man sie in Solution anwendet.

Von meinem eigenen Blute, bei Gelegenheit einer kleinen Verwundung, nahm ich so viel, als hinreichend war, ein Streukügelchen damit zu benetzen, mischte nachher dieses unter etwa 10,000 Stück andere, schüttelte sie in einem verkorkten Zweidrachmen-Glase 15 Minuten lang, nahm dann ein Kügelchen aus dem Glase, mischte es zu 10,000 Stück andern in einem zweiten Glase von dieser Größe, und schüttelte diese nun ebenfalls 15 Minuten lang. Von dieser zweiten Potenzirung reichte ich einige Kügelchen einer Dame, welche oft an Congestionen nach Kopf und Brust litt und ersuchte sie, bei Gelegenheit eines neuen Anfalles der Art zwei Stück auf die Zunge zu nehmen. Sie that das und hatte alsbald die ersprießlichste Wirkung davon.

Ein junger Mann, der an einer bedeutenden Brustkrankheit und häufigem Bluthusten litt, welcher schon ein paar Mal in Lungenblutsturz ausgeartet war, erhielt neben andern, gegen das Hauptübel gerichteten, Medikamenten von mir ebenfalls dieses Präparat in einigen Streukügelchen mit der Weisung, nur bei großen Blutwallungen und drohendem Bluthusten Gebrauch davon zu machen.

Er berichtete mir nachher Folgendes:

„Seit einigen Tagen befand ich mich sehr unwohl; ich „brauchte die verordneten Pulver nach Vorschrift fort, aber „mein Zustand besserte sich nicht. Aeußerst schneller Puls„schlag, viel Frost, so daß ich mich kaum erwärmen konnte, „abwechselnd mit Brennen im Gesicht, große Mattigkeit „und das furchtbarste einseitige Kopfweh waren die Symp„tome meines Zustandes, bei welchem ich mehrere Tage das „Zimmer nicht verlassen konnte. Die Kopfschmerzen beson-

„ders waren unausgesetzt und bestanden in einem äußerst „heftigen Klopfen meist auf der linken Seite des Kopfes, „bisweilen gleichförmig mit dem Pulsschlage, bisweilen lang„samer. Beim Husten aber, der mir außerdem heftige Sti„che in den Brustseiten verursachte, wurden diese Schläge „so vermehrt, daß männlicher Muth kaum ausreichte, die „Schmerzen zu ertragen. Am 15. endlich hatte dieser Zu„stand den höchsten Grad von Heftigkeit erreicht. In mei„ner Angst und Verzweiflung besann ich mich auf die Streu„kügelchen, welche ich bei Blutwallungen nehmen sollte, und „da nun obenein nach zufälligem Bücken auch wieder an „zwei Tagen etwas Blutauswurf beim Husten erfolgt war, „so ließ ich mir die Kügelchen bringen und nahm — es „war eben Nachmittags 3 Uhr — 4 Stück davon ein. „Darauf legte ich mich wieder auf's Bett. Nach einer „halben Stunde erfolgte ein heftiger Schweiß am Kopfe „und nach einer Stunde fühlte ich mich wie von Neuem „geboren. Ich empfand auch nicht das geringste Kopfweh „mehr. Den folgenden Tag war auch der Frost, das Bren„nen im Gesichte und das Seitenstechen verschwunden und „ich fühle mich nun überhaupt seitdem viel wohler und „freier."

Ein paar Monate später that das Präparat diesem Kranken bei einem ziemlich ähnlichen, doch minder heftigen Anfalle dieselben herrlichen Dienste. Die Heilwirkung erfolgte jedesmal in der kürzesten Zeit.

Im ersten Hefte des vierzehnten Bandes dieses Archivs schilderte ich Seite 18. und 19. einen Kranken, den die ra-

tionelle (?!) Behandlung eines einfachen Chancres zu einem bejammerswerthen Wesen heruntergebracht hatte. Ich mußte ihn, wie gesagt, in meine Kur nehmen und that das natürlich mit Widerwillen und Unlust, weil meine Hoffnung, ihn zu heilen, äußerst schwach und mir darum die Zumuthung, solche Gräuel einer Kunst, die sich die rationelle nennt, verbessern zu sollen, höchst empfindlich war. Aber siehe, mein Bemühen blieb nicht ohne Erfolg, und so will ich denn auch nicht anstehen, meine Collegen mit demselben bekannt zu machen.

Ich nahm den Elenden am 26. des Oktober in die Kur und verordnete ihm die Solution von Chin. IV gtt. j in Aq. destill. spl. ℥vj und die von Arsenic. alb. X in Aq. destill. spl. ℥viij mit der Anweisung, von ersterer täglich früh und Abends einen halben Eßlöffel voll und 8 Tage nach Verbrauch derselben von letzterer jeden Abend einen Eßlöffel voll einzunehmen.

Darauf erhielt ich einen, vom 19. des November datirten Brief, welcher wörtlich also lautete:

„— Da ich die erhaltene Medizin nach der Vorschrift vor„gestern ausgebraucht habe, so beeile ich mich, Ew. 2c. die mir „höchst angenehme Nachricht zu geben, daß ich zum größern „Theile bereits hergestellt bin und nun die beste Hoffnung habe, „noch einmal wieder gesund zu werden. Ich ersuche daher „Ew. 2c. um Ihren ferneren gütigen Rath und erlaube mir, „hier eine kleine Schilderung von der Wirkung der Medizin „und dem Gange der Besserung zu geben. Nach Ew. 2c. Ver„ordnung fing ich denselben Abend, als ich von Ihnen zurück„kam, noch mit dem Einnehmen an, worauf in derselben Nacht „noch ein sehr heftiger Husten nebst einer schweren Schleimab-

„lösung erfolgte, was sich in jeder folgenden Nacht wiederholte „und zwar die ersten drei Nächte zunehmend, alsdann aber et„was abnehmend. Dieser Schleim bestand anfangs aus einer „gelblichen, nachher aber weißen und sehr zähen Masse. Am „vierten Tage spürte ich schon bedeutende Erleichterung im Un„terleibe und der Urin erfolgte auch leichter und in größerer „Quantität. In Folge dessen fing die Geschwulst an täglich „mehr zu fallen, und zwar so, daß jetzt die Oberschenkel nur „noch wenig, die Unterschenkel und vorzüglich Knöchel aber „etwas mehr geschwollen sind, der Unterleib und die Brust da„gegen, so wie der Athem frei erschienen. Der Stuhlgang „hat sich bis jetzt, täglich mehrmals, von selbst gefunden; aber „die Blähungen wollen bisweilen noch nicht fort, besonders „Nachmittags, was mir immer etwas innere Hitze verursacht. „Die Urinwerkzeuge müssen noch sehr schwach sein, denn der „Urin geht gewöhnlich in sehr mattem Strahle fort und in die„ser letzten Nacht, da ich nicht mehr medizinire, sogar bedeu„tend weniger. Auch hat sich eine kleine Lähmung, vorzüglich „der beiden Seitenfinger an der rechten Hand, so wie ein häu„figes Jücken nebst Abspannung im Oberschenkel derselben „Seite eingefunden. Letzteres war schon früher da, ersteres „aber hat sich erst seit Kurzem gefunden. Ungeachtet der Un„terleib fast ganz dünn wieder ist, fühle ich in der Leber doch „noch oft einen schmerzlichen Druck. Am After hat sich wie„der häufiges Jücken eingestellt. Die Eiterung in der Nase „löset sich etwas leichter; ich vermuthe jedoch, daß wieder ein „Knochensplitter, der den Ausweg nicht finden kann, oder eine „wunde Stelle vorhanden ist, wo sich die Eiterkrusten immer„fort bilden. Der Appetit und Schlaf ist vorzüglich."

Um jetzt mehr die leidenden Parthien in der Mund- und

Nasenhöhle zu berücksichtigen, verordnete ich dem Kranken eine Auflösung von Aur. foliat. $\overset{\cdots\cdots}{X}$ in Aq. dest. spl. ℥viij und ließ davon wieder einen Eßlöffel voll täglich einnehmen.

Unter dem 13. des Dezember schrieb mir darauf der Kranke Nachstehendes:

„Ich freue mich, Ew. ꝛc. benachrichtigen zu können, „daß die Kur den besten Fortgang gehabt hat. Alles staunt „und wundert sich über meine schnelle Herstellung. Die „Kräfte haben bedeutend zugenommen und ich mache bei „guter Witterung Spatziergänge von einer Stunde ohne die „geringste Anstrengung. Die Füße unten sind noch ziem„lich angeschwollen, vorzüglich der rechte; auf den linken „kann ich bereits den Stiefel ziehen. Der Appetit ist fort„während gut und der Stuhlgang regelmäßig täglich ein, „höchstens zwei Mal; nur der Urin geht noch immer in „einem etwas matten und schwachen Strahle. Des Abends „pflegen ungewöhnlich viel Blähungen sich einzufinden und „gehen diese leicht ab, so erfolgt auch der Urin leichter. Die „Schwäche im rechten Arme und Oberschenkel ist noch im„mer etwas, wiewohl weit weniger fühlbar, auch geht täg„lich noch etwas Eiter aus der Nase."

Ich sendete jetzt dem Kranken zwei Dosen Ozaenin $\overset{\cdots}{X}$, von denen er sogleich eine und nach 14 Tagen die andere nehmen sollte. Am 19. des Februar kam der Kranke auf einer Durchreise nach Berlin mit zu mir, und wahrlich — ich kannte ihn fast nicht wieder. Er sah so wohl, kräftig und blühend aus, daß er den Namen eines Kranken nur mißbräuchlich erhalten konnte. Von Geschwulst war gar keine Rede mehr, auch war die Lähmigkeit des rechten

Armes und Beines gewichen. Selbst die Leber schmerzte nicht im Geringsten und hatte beim Anfühlen ihre gehörige Weichheit und das rechte Volumen wieder. Die Mundhöhle zeigte sich durchaus gesund und auch die Nase ließ von der ehemaligen Verstopfung und Eiterung nichts mehr spüren; nur ein Wundheitsgefühl und einen etwas zähen Schleimabgang klagte der Genesene noch. Dieß bestimmte mich, ihm noch eine Dosis China X und zwei Dosen Aurum X mit nach Berlin zu geben, damit er durch dieselben dort, wo er so jämmerlich durch ärztliche Kunst seine Gesundheit hatte verhunzen lassen, auch vollends hergestellt werden möchte. Eine Reise nach Teplitz, zu welcher ihm unser gnädiger König bereits im October das nöthige Geld angewiesen hatte und die er nun noch zum Sommer auszuführen dachte, widerrieth ich ihm ernstlich, insofern es mehr, als eine bloße Zerstreuungs- und Erholungsreise, ich meine eine Baderreise, werden sollte, denn diese kann er jetzt entbehren. Was sie ihm früher, in seinem elenden Zustande, hätte nützen sollen, mögen diejenigen uns erklären, welche sie aus therapeutischen Rücksichten (?) vorgeschlagen haben. Man möchte fast vermuthen, das sei nur ein Nothbefehl gewesen, die leidende Jammergestalt aus den Augen los zu werden. Denn solcher Anblick ist allerdings fähig, ein Gewissen selbst aus der ärgsten Lethargie zu wecken. Darum lieber fort damit und hin, von wannen er so leicht nicht wiederkehrt! —

Ueber die chronischen Miasmen,
(Als Fortsetzung.)
und
Einiges über das Erbliche in der Psora.

Von

Dr. Alexander Petersen
zu Pensa in Rußland.

Das chronische Krätzmiasm wird im Organon von 1829. §. 74. „ein uralter Ansteckungszunder" genannt, welches nach und nach in einigen Hundert Generationen durch viele Millionen Organismen ging, und so zu einer unglaublichen Ausbildung gelangte. Die Erblichkeit der Psora ist von Mehreren als wahrscheinlich zugestanden. Da die psorischen Krankheiten im Allgemeinen fast immer ungeheilt blieben, und so den Grund zu den chronischen abgaben, so konnte eben hierdurch die natürliche Folge davon werden, daß solche fortgeerbt, immer wieder auf die folgenden Generationen, (wenn gleich oftmals modificirt,) übergingen. Die von den einzelnen Individuen im Laufe des Lebens

erlittenen, zukommenden, neuen Krätzansteckungen, häuften, wieder ungeheilt, die psorische Grundanlage an, wodurch eben die Psora im Innern wachsend sich accumulirte und daher in vielen Individuen an Kraft und Intensität zunehmen mußte.

Je öfter nun der Mensch angesteckt worden, und je öfter der Ausschlag (ungeheilt, oder nicht vollkommen geheilt,) vertrieben wurde, und so die Psora aus den vorgängigen Ansteckungen dadurch mehrte, desto stärker basirte sich seine Disposition zu allen den künftigen chronischen Uebeln.

Wohl mögen vielfache, ja unzählige, noch nicht ins Klare gebrachte Abstufungen dieses psorischen Ursiechthums obwalten, und noch sind diejenigen Zeichen der Psora und ihrer Verschiedenheiten nicht angegeben, wie sie sind, wenn ein Mensch zwei, dreimal, oder wie, wenn weit mehrere Male im Leben er solche (unvollkommen geheilte) Krätzansteckungen erlitten hatte. Und diese Verschiedenheiten müssen doch unbezweifelt vorhanden sein; sie müssen den größten, den entschiedensten Einfluß auf die Form und Arten der kommenden chronisch-psorischen Krankheiten dieses Menschen haben, was nur durch angestrengte Beobachtung näher zu ermitteln stehet. Denn ohne Zweifel wird ein Individuum, welches zehn Male in seinem Leben eine Krätze gehabt, deren Ausschlag jedesmal örtlich vertilgt ward, eine ganz andere Anlage zu chronischer Krankheit in seinem Körper haben, und diese Anlage wird sich in ganz anderen Krankheitssymptomen in der Folge bei ihm entfalten, als bei dem, der nur Einmal einer solchen Infection (und Nichtheilung) unterworfen war, oder der sie blos durch Erbung von seinen Eltern, oder im Mutterleibe, erhalten hatte.

Dieß also setzte schon ein sehr vielfach geformtes inneres Krätzsiechthum der Menschen voraus; je nachdem die Intensität dieser Krätze war, die sich wieder nach der Zahl der Ansteckungen, (der Weise wie, und der Zeit wann der Ausschlag vernichtet worden,) richten wird*).

Aber auch die angeerbte Psora selbst, wenn sie in ihrer Stärke nach der Intensität der inwohnenden psorischen Anlage der Aeltern, (ebenfalls sehr verschieden) sich modelt, kann eben darum so vielfach gestaltet auch auf die Kinder übergehen.

*) Da bei zeitiger Heilung einer neuen, zuletzt durch Ansteckung erhaltenen Krätze, die durch mehrmalige vorhergehende Ansteckungen und Wiedervertreibungen des Ausschlags entstandene innere chronische Psora (nach Chron. K. Th. I. p. 203.) zugleich mitgetheilt wird, und in dieser Erfahrung soviel gewiß ist, daß der letzte Krätzausschlag zugleich auch für die gesammten vorigen Ansteckungen hier vikarirte, (weil diese mit ihm geheilt wurden,) so folgte daraus, daß auch alle die Fähigkeit zur künftigen Erzeugung chronischer Krankheiten, die die vorangegangenen Ansteckungen, jede für sich besonders, und jede sehr verschieden, haben konnten; in dieser letzten Krätze als vereinigt und zusammengeschmolzen zu betrachten ständen, — und mit ihr ein desto mehr komponirtes Miasm zu künftigen Krankheiten für die nächste folgende frische Ansteckung daraus, (so wie — ungeheilt — für das damit behaftete Individuum,) in sich bergen müssen. Wie überaus morbös mag daher das Krätzmiasm in einigen Fällen des hohen Alters sich gestalten, (wenn der Ausschlag von der Haut mehrmals vertrieben worden,) und wie schnell tödtend also auch die secundären daraus resultirenden Krankheiten aus diesem Grunde werden! Wie dies an der asiatischen Cholera zu ersehen stand, darum sie dann auch so äußerst rapide tödtend, vorzüglich an sehr bejahrten Leuten sich erwieß. — So wie auch an Andern, wo gleichfalls durch früher gewaltsam vertriebene Psora-Ausschläge ihre Anlage zu chronischem Kranksein dadurch geschärft worden.

Die später erzeugten Kinder müssen also im Allgemeinen einen weit intensiveren Urgrund zu ihrem künftigen chronischen Siechthume von ihren Eltern erblich erhalten haben, als die früher erzeugten, weil die ungeheilt gebliebene innere Psora der Eltern, in der Zwischenzeit, theils in der Zahl der Ansteckungen sich accumulirte, theils aber an Stärke, mittelst des Lebensvorganges, selbst wuchs und zugenommen hatte, wovon so viele Beispiele in so vielen Familien sehr augenscheinlich sind.

Die Physiognomie der Psora nämlich, wie sie zu der Zeit (und in welchem Lebensalter der Eltern) geformt war, mußte auch natürlich den wesentlichsten Einfluß auf die Kinder haben. „Wie es komme," sagt Dr. Glasor (s. Archiv f. d. hom. Heilk. X. Bd. 3. Hft. pag. 13.) „daß die „Psora bisweilen einige Kinder zu überspringen schei„ne, ist eben noch so schwer erklärlich, wie das Er„scheinen der Gebrechen der Voreltern an den Enkeln, indeß „die Eltern davon befreit gewesen zu sein scheinen. Diese „Thatsache möge allein darin ihren Erklärungsgrund finden, „daß die völlige Abwesenheit der erblichen Anlagen bei den „Zwischengeschwistern oder Eltern nur scheinbar ist, in„dem diese erblichen Anlagen öfters bis zu späteren Lebens„altern latent bleiben, und zwar wegen ermangelnder Er„regung äußerer Momente."

Ich will hier zum Vergleiche und weil die Züge der stärkeren Psora noch weit mehr auffällig sind, eine ganz ähnliche ältere Beobachtung über die Elephantiasis mittheilen, die ich in den „Arzneikund. Abhandl. v. d. „Colleg. d. Aerzte in London, aus dem Engl. übersetzt von „Krausen, 1768. 1 Band, verfaßt von Dr. Thomas Heber-

Dieß also setzte schon ein sehr vielfach geformtes inneres Krätzsiechthum der Menschen voraus; je nachdem die Intensität dieser Krätze war, die sich wieder nach der Zahl der Ansteckungen, (der Weise wie, und der Zeit wann der Ausschlag vernichtet worden,) richten wird*).

Aber auch die angeerbte Psora selbst, wenn sie in ihrer Stärke nach der Intensität der inwohnenden psorischen Anlage der Aeltern, (ebenfalls sehr verschieden) sich modelt, kann eben darum so vielfach gestaltet auch auf die Kinder übergehen.

---

*) Da bei zeitiger Heilung einer neuen, zuletzt durch Ansteckung erhaltenen Krätze, die durch mehrmalige vorhergehende Ansteckungen und Wiedervertreibungen des Ausschlags entstandene innere chronische Psora (nach Chron. K. Th. I. p. 203.) zugleich mitgetheilt wird, und in dieser Erfahrung soviel gewiß ist, daß der letzte Krätzausschlag zugleich auch für die gesammten vorigen Ansteckungen hier vikarirte, (weil diese mit ihm geheilt wurden,) so folgte daraus, daß auch alle die Fähigkeit zur künftigen Erzeugung chronischer Krankheiten, die die vorangegangenen Ansteckungen, jede für sich besonders, und jede sehr verschieden, haben konnten; in dieser letzten Krätze als vereinigt und zusammengeschmolzen zu betrachten ständen, — und mit ihr ein desto mehr komponirtes Miasm zu künftigen Krankheiten für die nächste folgende frische Ansteckung daraus, (so wie — ungeheilt — für das damit behaftete Individuum,) in sich bergen müssen. Wie überaus morbös mag daher das Krätzmiasm in einigen Fällen des hohen Alters sich gestalten, (wenn der Ausschlag von der Haut mehrmals vertrieben worden,) und wie schnell tödtend also auch die secundären daraus resultirenden Krankheiten aus diesem Grunde werden! Wie dies an der asiatischen Cholera zu ersehen stand, darum sie dann auch so äußerst rapide tödtend, vorzüglich an sehr bejahrten Leuten sich erwieß. — So wie auch an Andern, wo gleichfalls durch früher gewaltsam vertriebene Psora-Ausschläge ihre Anlage zu chronischem Kranksein dadurch geschärft worden.

Die später erzeugten Kinder müssen also im Allgemeinen einen weit intensiveren Urgrund zu ihrem künftigen chronischen Siechthume von ihren Eltern erblich erhalten haben, als die früher erzeugten, weil die ungeheilt gebliebene innere Psora der Eltern, in der Zwischenzeit, theils in der Zahl der Ansteckungen sich accumulirte, theils aber an Stärke, mittelst des Lebensvorganges, selbst wuchs und zugenommen hatte, wovon so viele Beispiele in so vielen Familien sehr augenscheinlich sind.

Die Physiognomie der Psora nämlich, wie sie zu der Zeit (und in welchem Lebensalter der Eltern) geformt war, mußte auch natürlich den wesentlichsten Einfluß auf die Kinder haben. „Wie es komme," sagt Dr. Glasor (s. Archiv f. d. hom. Heilk. X. Bd. 3. Hft. pag. 13.) „daß die „Psora bisweilen einige Kinder zu überspringen schei„ne, ist eben noch so schwer erklärlich, wie das Er„scheinen der Gebrechen der Voreltern an den Enkeln, indeß „die Eltern davon befreit gewesen zu sein scheinen. Diese „Thatsache möge allein darin ihren Erklärungsgrund finden, „daß die völlige Abwesenheit der erblichen Anlagen bei den „Zwischengeschwistern oder Eltern nur scheinbar ist, in„dem diese erblichen Anlagen öfters bis zu späteren Lebens„altern latent bleiben, und zwar wegen ermangelnder Er„regung äußerer Momente."

Ich will hier zum Vergleiche und weil die Züge der stärkeren Psora noch weit mehr auffällig sind, eine ganz ähnliche ältere Beobachtung über die Elephantiasis mittheilen, die ich in den „Arzneikund. Abhandl. v. d. „Colleg. d. Aerzte in London, aus dem Engl. übersetzt von „Krausen, 1768. 1 Band, verfaßt von Dr. Thomas Heber-

„den in Madeira, pag. 26.“ — vorfinde, wo es heißt: „Ich habe verschiedene Kinder einerlei Eltern gekannt, von „welchen einige die Krankheit — Elephantiasis — hatten, „andere aber, dem Anscheine nach, frei davon waren. „Auch kenne ich eine Familie, wo der Vater aussätzig ge„lebt und aussätzig gestorben ist, von dessen zweien Söhnen „und zweien Töchtern, die ihn überlebt hatten, und die jetzt „alle schon hoch in den Jahren sind, die jüngste Toch„ter allein zeigt, daß ihr die Krankheit angeerbt „worden. Ja, was ich für besonders merkwürdig halte, ist „dieses: Obgleich der älteste Sohn, der jetzt zwischen 60 „und 70 Jahren ist, niemals auch nur den geringsten Zu„fall dieser Krankheit an sich bemerkt hatte, so ist doch seine „einzige Tochter, die nunmehr beinahe 18 Jahre alt ist, „schon seit etlichen Jahren damit behaftet.

„Es kann also der zwar unterdrückte, aber, wie „wir sehen, nicht ganz vernichtete Zunder der „Krankheit, eine ganze Generation durch schlafen liegen, „und in der folgenden Generation mit voller Macht wieder „erwachen. Es ist hier — in Madeira — die durchgängig „angenommene Meinung, daß, wenn ein Mensch einmal an„gesteckt ist, seine Nachkommenschaft niemals da„für sicher ist.“

Es bestätigte sich sonach auch hier, bei der Elephantiasis, das Obengesagte von der Psora: daß die später erzeugten Kinder die inzwischen mit den Jahren mehr gereifte Krankheit der Eltern erblich erhielten; wahrscheinlich aus dem Grunde, weil diese Krankheit, so gereift, eben dadurch ausgebildeter im Laufe des Lebens bei den Eltern wurde.

Aber äußerst merkwürdig ist die Beobachtung: daß sogar diese höhere Psora (in Gestalt der Elephantiasis,) eine ganze Generation hindurch latent bleiben konnte, um in der folgenden dennoch wieder sich zu entfalten.

(Dieses Latent-sein bliebe jedoch ein Existiren, ein Leben der Psora im Leben desjenigen Organismus, der sie birgt, folglich ein in der That fortwirkendes Leben des hier das künftige Krankmachen bestimmenden psorischen Keimes.)

Diese Fälle ereignen sich ohne Zweifel in der jetzigen gewöhnlichen milderen Psora noch ungleich häufiger, ja vielleicht durchgängig, wenn man nur in dieser Hinsicht schärfer darauf merken wollte.

Die Schlüsse, die sich hieraus, — und auf jene Beobachtungen gestützt — folgern ließen, wären von der größten Wichtigkeit, und erheischten eine eigene Nachforschung, wem als praktischem Arzte die Gelegenheit wurde, eine Reihe von Jahren unter einer großen Anzahl Menschen, in ihren Familiengliedern die Psora-Accumulation und Fortschritte, ihr Wachsthum und ihre erblichen Produkte beobachtet zu haben, um sichere Aufschlüsse zu gewinnen. Denn — man gelangte dann zu der anschaulichen Gewißheit, (was auch schon jetzt hypothetisch unbezweifelt folgte,) — daß bei Heilung der innern Psora überhaupt, man es mit einer Krankheit zu thun hat, deren eigentliche Kernsymptome (in ihren basischen Keimen) oftmals, in gewisser Hinsicht, selbst bei jungen Leuten, mehr als Menschenalter zählen, ja mehrere Menschenalter wirklich alt sind, daß folglich diese Symptome in

ihren Entfaltungen *) hier mit der ganzen Macht solcher krankhaft gewirkter, und schon krankhaft durch's Leben vieler anderer Menschen gegangener Jahre, auf den immer also weit jüngeren Menschen, der damit behaftet wird, (als sie selbst an Jahren alt sind,) qualitativ lasten.

Dieß also wäre derjenige besondere Grund mit, der so oft unbezwinglichen Hartnäckigkeit, der scheinbar großen Unheilbarkeit und des oft so unhemmbaren Verlaufes solcher chronischen, generisch eingewurzelten Krankheiten aus Psora, die so mancher eben aufblühende menschliche Organism, aus sich selbst, — sogar auf nur eine gewisse Zeit hinaus — nie zu überwinden vermag, und darum ihnen immer tödlich unterliegen mußte.

Warum sieht manches neugeborne oder erst einige Wo-

*) Zu welchen sie aber, — wie der Pflanzenkeim die ihm angemessene Erde — der ihnen geeigneten, zufälligen, periodisch und progressiv gereiften, oder entwickelten, schon psorischen Discrasie des Körpers hierzu bedürfen; durch viele zufällige Umstände motivirt, die zuweilen wohl auch nur in der (späteren) dritten Generation statt finden können. Denn — — — auch Arzneien, in starken allöopathischen Gaben, entwickeln die schlummernde Psóra; (oft auf eine empörend-schnelle Art.) Dadurch wird die latente, aus der vorigen Ordnung ihrer schlummernden Richtung (wie diese früher im Körper war) gebracht, und so das qualitativ unschädliche Ruhende ihrer basischen Symptome gleichsam zersetzt und verändert, (aufgeregt). Je mehr aber, und je gewaltsamer die Psora durch Arzneien in dem Körper entwickelt (aufgeregt) worden ist, desto sicherer führt sie bei vorfallenden heftigen Krankheiten, zum schnellen Erlöschen des Lebens. In der Hospitalpraxis sind diese Fälle, besonders in der Cholera, zu häufig vorgekommen, zu evident von Aerzten schon beschrieben, und zu grell vor die Augen der Kenner gebracht worden, als daß man sie näher schildern mag.

chen alte atrophische Kind psorischer Eltern einem gealterten Manne, voller Runzeln *) so sehr ähnlich? Warum wird ein ganz junger Mensch aus psorischer Ursache so leicht blind, taub, was mehr nur dem hohen, und schon siechem Alter eigen sein kann? Wenn sonst das Merkmal fester Gesundheit — die Zierde des schönen Geschlechts: ein festes, glänzendes Haar, von Lebensfülle strotzend, — wie der junge Körper, dem es angehörte — in übervollen Locken sich kräuselte, daß kaum die Binde es zu halten vermochte, — sehen wir jetzt, wie schon oft im vierzehnten oder sechszehnten Jahre, — und gewöhnlich nach gehabtem, und vertriebenem Ausschlage, diese Haare, ihres meisten Glanzes schon verlustig, theilweise ausgehen, oder eine Dürre annehmen, die sonst nur Folge sehr lang verlebter Jahre ist, und wovon die glücklicheren apsorischen Thiere in der größten Zeit ihres Lebens in ihrem glanzvollen Balge, (die Vögel bei dem Seidenglanze ihres Gefieders,) **) nichts wissen.

*) Eine gewisse tödtliche Atrophie der Säuglinge scheint die Folge solcher konzentrirter, secundär evolvirter Symptome aus Psora zu sein, vielleicht — das viele Male regenerirte psorische Produkt langer Lebensjahre eines andern siechen Körpers, welches aber, das zarte Kindesalter (ohne dargereichte Antipsorika) nicht aushält. Der Schwefel — in seiner mildesten Gestalt und Gabe — scheint da auf eine eigene sonstige bewunderungswürdige Art zu wirken, die so lang nur geahnet, nicht ganz verdeutlichet †) werden kann, da er hier als ein so mächtiges Vertilgungsmittel eines tödtenden, fremden, alten psorischen Krankheitskeimes, der in einem jüngeren Körper eben erst in der Entwickelung begriffen ist, sich erweiset.

**) Die Vögel scheinen im Besitze eines Instinktes zu sein, vermöge

†) [Vielleicht durch naturgemäße, ganz direkte Beschwichtigung des thierischen, kranken, überstarken Urgrundes zur Psora hierbei.]

Und warum bekömmt manches Mädchen ohne viel Gram gehabt zu haben, ja selbst leichtsinnigen Temperaments, in dem zwei und zwanzigsten Jahre schon weit mehr graue Haare, als ihre funfzigjährige Mutter sie jetzt hat in ihren doppelt höheren Jahren? Warum nach Kränklichkeit und eben dadurch erfolgter Entfaltung seiner Psora —; (man könnte sagen: der schlafenden Keime seiner mehr als hundertjährigen Psora), wurde zuweilen der zwanzigjährige Jüngling plötzlich schneeweiß von Haaren, (wie nach und nach, und langsam, und stufenweise, nur der Siebenzigjährige es wird;) und sich bewußt: daß weder langjähriger Gram, noch altersähnliche Schwäche sie ihm bleichten? — Warum, im Gegensatz zu diesem, behält aber auch, — (in seltenen Beispielen) bei fester Gesundheit — der Achzigjährige seinen schwarzen Bart und schwarzes Haar, das nur im neunzigsten Lebensjahre kaum merkbar zu grauen erst anfängt?

Dieß sind — man weiß es jetzt: — die Folgen der chronischen lebenskürzenden Psora, (die so gern auf einzelne Organe sich wirft,) — die da wieder, wie bewiesen worden, eine ungeheure Jahreslast auf den Schultern trägt, viele Jahrhunderte hindurch die Organismen ganzer Völkerschaften durchwanderte, überlebte, in jeder Generation frischen Zunder und frisches Leben für sich fand, und — wie sollte

dessen sie in den verschiedenen Jahreszeiten, aus der Fülle der Natur, neben ihrer Nahrung, gewisse Mittel anwenden und genießen, die ihren Körper von Kranksein frei erhalten. Und diese Mittel finden selbst die Körner-fressenden unter ihnen — im Thierreiche. Sobald die wahre Natur der Psora näher erkannt sein wird, kann diese Vermuthung auch augenscheinlicher werden. —

sie es nicht? da sie, vor Hahnemann meist ungeheilt geblieben, wie Glieder einer Kette, von Geschlecht zu Geschlecht eingreifend, auf diese Art unausbleiblich fortgeerbt werden mußte, und obwohl sie von allen Lebensaltern jährlich viele Hunderttausende, vor dem Ziele ihrer eigentlichen Lebenszeit tödtete, und damit ihre eigene auffälligste Bösartigkeit scheinbar und unbemerkt abstreifte (eigentlich aber nur mehr latent (konstrikt) einschläferte;) jetzt (da sie unausgerottet blieb) dennoch und darum desto allgemeiner und augenscheinlicher, (akuter) ihr Wesen treibt, weil mit dem immer mehr lastenden Uebergewichte der Krankheiten der Vorfahren, sie — konzetrirt — in immer kürzeren Zeiträumen, die späteren Geschlechter der Enkel und Urenkel schlägt, behaftet, plagt und tödtet.

Mit welchen Mitteln soll einem solchen Uebel begegnet werden? Sind erbliche Krankheiten heilbar? Auf die Dauer heilbar? Wird die viele Male angesammelte und so an Qualität in ihren Keimen verdichtete angeerbte Psora, nicht gerade deshalb unheilbarer, weil sie intensiver dadurch wurde? Mußte ihr Charakter nicht intensiver werden, da sie alle Jahrhunderte um so viel älter ward; aber die ihr untergeordneten Krankheiten im Zeitraume zusammengezogener, — geschlossener in der Form — (gleichsam kürzer), daher in ihren Eruptionen heftiger, — oder allgemeiner — wurden, z. B. Fieber in Europa, Lungenentzündungen und Cholera in Asien. Kann es Mittel geben, auch jene vielfach accumulirte, zeiträumlich zusammengezogenen, — eingeengten, — und darum so mächtig gewordene Keime zu künftigen Krankheitsfor-

men noch zu heilen? Welcher Natur müssen denn solche Mittel seyn, wenn sie ihren Zweck erreichen sollen?

Ueberblickt man diejenigen Stoffe, aus welchen Hahnemann, der große Begründer der geläuterten Heillehre, die Mittel nahm und fand, die er in den drei letzten Theilen der „Chronischen Krankheiten" als antipsorische benannte, weil sie eine merkwürdige Wirksamkeit in Heilung, besonders der psorischen Krankheiten, vor andern homöopathisch-passenden Mitteln äußern, so findet man, außer den chemischen und vegetabilischen, dem Steinöle*) ꝛc. — viele, wenn gleich nicht ganz reine, basische Stoffe, unter derselben Alkalien, Erden, Schwefel, Phosphor, Kohle, Metalle, — Stoffe also, die ihrer Natur nach selbst schon gleichsam Elemente der Körper in der Schöpfung sind, zum Theil ihrer Unzerstörbarkeit wegen als solche benannt und gefunden. Nur mit solchen, den Urstoffen sich nähernden Körpern, und in den so eigen wirksamen Kraftentwickelungen daraus, konnten, (mittelst der großen Zahl jener Symptome, die den chronisch-psorischen Krankheiten, an Homöopathie weit ähnlichere, und daher näher, als viele der früheren ho-

---

*) Folgende Nachricht finde ich in Loskiels Missionsgeschichte untern den Indianern in Nordamerika. Barby 1789. 1. Th. p. 15. „Ein Indianer, der die Blattern „hatte, legte sich in einen Morast, um sich abzukühlen, und „ward gesund; bei dieser Gelegenheit wurde eine „Oelquelle in dem Moraste entdeckt." — Das Bergöl wurde in Rußland vom Volke in der Cholera gebraucht. Ich sah Leute, die, ihren Worten nach, sehr hart daran gelegen haben, aber dem Gebrauche des Bergöls (mit Terpentinöl zu gleichen Theilen vermischt) zu vielen Tropfen eingenommen, ihre Heilung zuschrieben, nachdem ihnen Blut aus dem Munde und der Nase abgegangen war.

möopathischen Mittel anzupassende Zeichen, gleichsam wie künstliche Simillima darboten), diese chronischen Siechthume überwältiget werden.

Aus anderen Ansichten scheinen die thierisch-antipsorischen Mittel ihre große Heilkraft zu bewähren, wovon der zunächst wahrscheinliche Grund der wäre, daß wenn die Natur der Psora selbst thierischen Ursprungs sein könne, solche nur durch Mittel aus dem Thierreiche am einfachsten zu heilen stünde. Würde sich jedoch in der Folge die Ansicht bestätigen, daß Krätzmiasm ursprünglich aus einem krankhaft abgeänderten Amphibiengifte abstammen könnte*), so wäre hierbei noch nicht zu erwarten, daß in den mehresten Fällen, ein an sich normaler Virus der Amphibien, auch das wahre antidotarische Heilmittel eines so vielfach gestalteten krankhaften Miasms, von solcher abnormer Natur und von solchem Umfange, wie die jetzige Psora ist, dauernd oder allein abgeben könnte, indem eine solche Potenz, (und wie es schien, ihrer natürlichen Bestimmung nach,) zwar wohl die Wirkung eines normalen, in einer Wunde verletzenden Giftes eines anderen, an Art verschiedenen Amphibs, durch Homöopathie zu heilen vermögend seyn könne; oder sogar auch in der Psora einen Theil des Virus, woraus diese herstammte, d. i. den (präsumtive gesagt) nicht ganz abnorm veränderten Theil desselben, nicht aber den krankhaft abgeänderten Theil des virus, der doch (muthmaßlich) vorzugsweise die

*) Die Naturgeschichte der Amphibien ist noch in groses Dunkel gehüllt. Können diese Thiere nicht ganz besondere, außergewöhnliche Eigenschaften haben, die aber noch völlig unbekannt sind?

krankhafte Schädlichkeit der Psora für die Menschen ausmachte *).

Welcher Natur also könnten diejenigen Mittel seyn, die das wesentlich Schädliche und ungemein Krankhafte der Psora auf dem möglichst einfachen Wege zu tilgen fähig und bestimmt wären?

Sehet man zurück zu dem Naturleben der Amphibien (von welchen muthmaßlich die krankhafte Psora ihren Anfang nahm,) so fände sich's, daß diese Reptilien bei eigenem Kranksein **), — bei Wunden oder krankhafter Häutung, — durch ihren einfachen Trieb angeleitet, die spezifisch ihnen helfen könnenden Heilmittel in der Natur — gleich andern Thieren, selbst zu finden, angewiesen sein mögen; daß ferner diese Mittel, als der Lebensweise dieser Amphibien mehr angemessen, nur in dem Bereiche derselben vermuthet werden könnten; sie folglich solche in den kleinern Arten von Thieren, Vögel ***) und Amphi-

*) So heilte auch das Arsenik-Oxyd einige Folgen der frischen Schlangenbisse wirksam, nicht aber die Lepra, wo er nur einen gewissen Theil der Symptome heben konnte.

**) Die Schlangen sind, wie es scheint, selbst Seuchen unterworfen, da sie im Frühjahre haufenweise dahinsterben. Siehe Loskiel a. a. O.

***) Das Produkt der Fäulniß: der Schwefel, der in den leicht und oft verletzbaren Eiern der Vögel, wenn sie in der Verderbniß begriffen sind, als Schwefelwasserstoffgas zu gewissen Zeiten so allgemein in der lebenden Natur vorzufinden seyn mag, kann den, die Vogelnester oft besuchenden Schlangen, (Haller) gleichfalls als ein von ihrem Instinkte leicht aufsuchbares Mittel gegen ihr Kranksein bestimmt worden seyn, (z. B. bei den so wichtigen Prozessen ihrer Häutung.) Anderer Stoffe, die ihn im Wasser (Sümpfen) und Meere liefern, zu geschweigen.

bien, so wie in den verschiedenen Insecten, Wasserinsecten, Käfern, Kanthariden, Scorpionen; den Gewürmen, Raupen*), Meeresgewürmen und Fischen instinktmäßig aufsuchen werden.

Hierdurch angeleitet, würde sonach die nächste Aufgabe die sein, die wahren Mittel gegen Psora, und selbst gegen die erblichen Krankheiten aus der Psora, (nicht so sehr in manchen der kräftigst erscheinenden Arzneien aus dem Thierreiche, sondern vielmehr und) vorzüglich in denen Thierklassen und in solchen Thierstoffen, (soweit dieß möglich ist) aufzusuchen und zu bestimmen, aus welchen die besagten kranken Amphibien (die da zufallsweise die krankhafte Psora hergegeben haben konnten), solche Genesungsmittel selbst, zur eignen Heilung damit, sich gewählt und gefunden haben würden.

So verschlingen größere Schlangen die kleineren. Die Viper des Galenus, mittelst welcher eine Art Aussatz geheilt ward, (welchen Fall die Geschichte aufbewahrte,) konnte an sich selbst das eigentliche natürliche Heilmittel in der Hinsicht für diejenige größere Art der Schlangen abgegeben haben, von welcher der da geheilte Aussatz ursprünglich ausging. —

(Aus diesem Grunde könnte also die Potenz des Virus eines großen Thieres der Art darum gegen Aussatz nicht helfen, weil ein solches seiner Größe wegen nicht das von der Natur bestimmte, von dem kranken Thiere selbst

---

*) Die Afrikaner nehmen den Saft einer gewissen Raupe zu ihrem Pfeilgifte. — Siehe Gallerie der Welt von Rumpf 9. Band. 1812. pag. 387.

Einige Menschen z. B. essen mit großer Begierde Spinnen, welche doch eine Nahrung der Schlangen *) ausmachen, und in warmen Ländern allerdings für giftig gelten. Antipsorische Kräfte mögen mehrere Fische besitzen, die denen im Wasser (im Meere) und zugleich auf dem Lande sich aufhaltenden Amphibien dieser Art zur Speise, andere denselben vielleicht als Genesungsmittel nothwendig sind. Wenn lebendige Kröten gewisse Krebsgeschwüre durch Saugen daran vergehen machten, so wäre nicht unmöglich, daß Kröten, als eigends zur Nahrung der Schlangen bestimmt **), unter gewissen Umständen, ihnen zugleich als Heilmittel dienen könnten.

---

*) Man bemerkt zuweilen die Flechten auf dem menschlichen Rücken von besonders tieferer, d. i. rötherer oder dunklerer Farbe, als auf der Vorderseite des menschlichen Körpers. Dagegen habe ich an den Seiten des Halses die Flechten so deutlich rund und so schön (obgleich von matten Farben) geringelt gefunden, daß man dabei unwillkührlich an eine (gleichsam von ihrem Ganzen abgerissene) Amphibien-Haut-Zeichnung denken könnte. — Die Blaukrankheit, in der tödtlichen asiatischen Cholera kann Anzeige thierisch-psorischer, inwohnender, aber hier außergewöhnlich entwickelter Natur sein. (Wie denn auch die blaue Farbe der Lippen und Nägel im Froste eines Wechselfiebers, bekannte, (zu der Zeit nur deutlicher hervorgehobene) Erscheinungen sind.

**) Einige Schlangen gebrauchen nur sehr selten Nahrung. Dieselbe Nahrung mag ihnen zu einer andern Zeit ganz anders zusagen, wie denn diese selbst in ihren Eigenschaften zu einer andern Zeit verschieden und arzneilich sein kann. — Man hat Kröten in der Mitte großer Steine eingeschlossen und dennoch lebend vorgefunden. Welcher Naturkundige hat diese Erscheinung genügend erklären können? Immer aber weiset sie darauf, daß die Amphibien Eigenschaften

Der menschlich-psorische Trieb: etwas stark Gesalzenes zu essen, ließe seine Deutung, als menschlicher Instinkt betrachtet *), in derjenigen Erfahrung aufsuchen: daß das Kochsalz als ein specifisches äußeres Mittel gegen Schlangenverletzungen der gefährlichsten Art, befunden worden ist **).

Schon sind die Spinnen und (nach Faust's Rath) auch die Spinneweben als überaus wirksame Heilmittel gegen einige Wechselfieber erkannt. Die Calcarea carbonica (aus den lebendig gewesenen Austerschaalen ***) nach der

haben, die ganz unbekannt und — kaum glaublich sind. Wie alt mag ein solches Amphib, im Steine lebend, geworden sein! —

*) Nähme man aber an, (und noch wahrscheinlicher) daß auch Wasserschlangen, oder vielmehr Bewohner des salzigen Meeres aus dieser Gattung, durch Biß eine Aussatzkrankheit und somit Etwas von ihrer Schlangennatur dem Menschen dadurch uranfänglich mittheilten, was dann in der Psora haftete und verblieb, so wäre das psorisch-entwickelte Verlangen nach Salz und Gesalzenem, als rein thierischer Instinkt hier zu betrachten. In den lebendigen Produkten des Meeres wären dann um so naturgemäßer und um so glücklicher die wahren thierischen Antipsorika für die Homöopathie aufzusuchen, wie dieß Dr. Hering so treffend anrieth.

**) Man sehe Loskiel a. a. O. pag. 146. „Salz ist ein neuentdecktes Mittel," (gegen den Biß der Klapperschlange). „Legt man es gleich auf die Wunde, oder wäscht sie mit Sohle aus, so soll keine Gefahr weiter zu befürchten sein."

***) Kinder, die sich im Flusse gebadet hatten, nahmen Flußmuscheln (Mia pictorum) in die Hände und betrachteten sie, nahe ans Gesicht haltend. Die Muschel spritzte einen Saft aus, der ins Gesicht traf, und auf denselben Stellen des Gesichts entstanden später eine Menge kleiner Warzen, deren einige rund, andere mit einem Stiele versehen waren. Diese dynamische Wirkung des Wurmes nun war hier nicht der Schaale desselben, als einer Kalkerde, zuzuschreiben. Dennoch erzeugt aber die Calcarea carbonica nach innerem Gebrauche der Au-

Vorschrift) bereitet, der Badeschwamm, und die Austerschaalen, im 915ten Symptome „sehr viele ganz kleine Warzen;“ zum deutlichen Zeichen, daß jene dynamische Kraft des Wurmes, auch seiner Schaale zukommen könne, und daß hier bei der Auster nicht die chemische Kalkerde, als todte Substanz, sondern das Thierische, lebendig gewesene des Wurmes, in Betracht zu ziehen sei. Aus der Krankengeschichte im Archiv für die hom. Heilk. im XI. Bd. 2. Hft. pag. 119. ist zu ersehen, daß ein großer Condylom bei einem syphilitisch-sykotischen Manne, auf das Betupfen mit dem homöopathisch hier heilenden Thuja-Safte, sich zuerst in unzählige kleine Theilchen, die da einzeln die Form einer kleinen Warze derselben Art hatten, spaltete, bevor er ganz verging. Könnte diese Beobachtung nicht darauf weisen, daß Erstens: eine Menge kleiner hervorkommen sollender Wärzchen dieser Art, wenn sie von sykotischem Kranksein von Innen hervorbrechen müssen, zuweilen durch ein dynamisches Zusammenschmelzen vom Organismus aus veranstaltet, eine größere Gestalt dadurch erhielten? da, wie man an jenem Beispiele sieht, die sykotische große Warze, nachdem sie schon im Heilen begriffen war, sich in so viele kleine Theile, aber von derselben eigenthümlichen Form zertheilte? — Und Zweitens war hier diese Zertheilung in eine kleinere und mildere Form (durch Einfluß des Heilmittels bewirkt,) sogar bei solchen eigenartigen krankhaften Verbildungen, wie Warzen sind, möglich, wie vielmehr und wie weit öfter mag dieß nicht auch bei vielen anderen inneren (aus den Miasmen sich entflammenden) Krankheitszuständen geschehen, daß nämlich die Concentration im Innern, (als hohe Intensität,) auch das Zusammenschmelzen mancher Krankheitszustände damit andeutete, (bedingte); die Milderung hingegen, das Zerstreuen (das Zertheilen) derselben pathologischen Zustände im menschlichen Körper zur Folge haben könne und solches damit auswiese? Im Verlaufe der Epidemieen — wie Cholera und Fieber — scheint diese Naturregel noch mehr sichtbar zu sein. — Jene Beobachtung von den Miasmuscheln spräche dafür, daß bei der Aehnlichkeit der Warzengestalt, die Sycosis vielleicht auch aus dem Thierreiche ihr erstes Entstehen erhalten haben könnte. —

rallen *), sind lebende, thierische Produkte des Meeres.

Auch wäre hierbei der so allgemein bemerkbare Trieb vieler Thiere, bis auf die Gewürme hin, sehr zu beachten, die sie als natürliche Eigenheit an sich haben: sich selbst krank zu machen, um zur Gegenwehr damit zu schaden. Insekten, Raupen und Muscheln wehren sich, indem sie eine starkriechende oder ätzende, (eine krankhafte) — Feuchtigkeit von sich lassen. Dieß thut, wie es scheint, der Dintenfisch auch. — Die Caudiverbera wirft ihren Schweif von sich, sie macht sich krank, um desto gefährlicher zu beißen. Wenn die Klapperschlange zornig gemacht wird und sich nicht wehren kann, so beißt sie sich selbst (Loskiel a. a. O.), und in wenigen Stunden ist sie todt; (doch wohl nur vom Bisse, nicht von ihrem Virus.) Diese Eigenschaft einer Schlange erinnert an den psorischen Trieb kranker Menschen: zur Selbstentleibung, ein anderes Mal auch in der Idee des Ersäufens sich äußernd, die nicht immer so menschlich ernstlich gemeint sein mag, weil Wasser das Element der Amphibien, wornach sie sich sehnen, ist. — Einige Schlangen der wärmeren Zonen haben das Besondere an sich, daß ihr Stern im Auge roth ist, (Blumenbach). Auch die unter den Menschen sich mehr als kränklich darstellenden Kakerlaken, „bei welchen Haut und Haare „schneeweiß (was auf Psora deutet) sind, haben den „Augenstern gewöhnlich rosenfarben und die Pupille röth„lich." —

*) Wie stark die Gesundheit des Menschen ändernd, erwiesen sich die (thierischen) Korallen; m. s. Archiv f. d. hom. Heilk. XI. Bd. 3. Hft. p. 166. welche das Symptom 78. hergaben: „korallenrothe Flecke, dunkle, endlich kupferrothe glatte Flecke an der Handfläche und an einzelnen Fingern." Hier wird, selbst nach innerem Gebrauche der Substanz, die merkwürdige thierische Eigenschaft derselben sichtbar, auf der menschlichen Haut ähnliche Farben als die lebende thierische Substanz selbst besaß, als Ausschlag hervorzubringen. So auch die Krebse, welche bei damit angestellten Arzneiversuchen, deutlich einen krebsrothfarbenen Ausschlag auf der menschlichen Haut machten. — Wer weiß, ob man dem Scharlachausschlage, der bekanntlich die Haut in große Stücke (Flat-

Das Kochsalz — in homöopathisch kleinster Gabe eines der besten Antipsorica; ein wirksames Antifebrile zugleich, bewieß sich, — jedoch in nur starker Gabe, — als ein zuweilen zum Verwundern helfendes Heilmittel in einigen Fällen der stärkeren asiatischen Brechruhr, (vielleicht hier die krankhaft empörte thierische Qualität nur beschwichtigend, und auf diese Weise das dadurch bedrohete Leben des Menschen fristend *).

---

schen) abgehen macht, nicht auch eine thierische Abkunft wird nachweisen können.

*) Die Zuckungen der Finger und Zehen nach dem Tode der Cholerischen bei Gewitter beobachtet (Archiv XI. B. 1. Hft. p. 106.) zeigen deutlich an, daß bei Cholera noch andere Kräfte in Wirksamkeit sind, auf die man bisher nicht geachtet hatte. Denn diese Beobachtung spräche nicht so sehr für Asphyrie, als vielmehr für das zähe Leben des hier so schnell entwickelten, den Tod hervorgebrachten, krankhaft-psorischen Urgrundes. Und da es in diesen Fällen nicht allein bei kleinen Zuckungen blieb, sondern zuweilen auch wirkliche, unwillkührliche krampfhaft-hervorgebrachte Bewegungen (nach dem Tode), wie z. B. das plötzliche Stellen der Füße auf die Hacken ꝛc. vorkamen, so hinderte nichts, anzunehmen, daß derselbe Grund, der die kleineren Bewegungen veranlaßte, auch die größeren bewirkt habe; daß folglich derselbe Grund zu Krämpfen, der beim Leben der Cholerischen in der psorischen Sphäre zu suchen war, — jetzt, bei der Cholera überhaupt, in der thierischen Sphäre zu suchen stehet, wie denn auch nach Dr. Seidlitz (s. Mittheilungen über die Cholera-Epidemie zu St. Petersburg 1831. 2. Bd. p. 144.) „die Kälte der Zunge bei der so constanten Temperatur derselben von 23° + R." gleichfalls „auf eine niedrigere Thierklasse" deutet, („an die Reptilien erinnert,") und auch obige Beobachtung (Archiv a. a. O. p. 106.) des Herrn Dr. S—r in Lemberg: daß die Kranken während der letzten Zeit ganz blau, nach dem Tode aber nach und nach wieder weiß wurden, hierher gehörte. Es zeigte dieses an, daß das gehäufte, entwickelte und geweckte

Die (vegetabilische) Ipecacuanha wird von den nordamerikanischen Wilden gegen den Schlangenbiß bei Menschen mit Glück angewandt (Loskiel a. a. O. pag. 149.). Wahrscheinlich aus diesem, sehr zu beachtenden Grunde, diente auch diese Wurzel so ausgezeichnet hülfreich (bei einer gewissen Stufe des Krankheits-Styles,) in einigen Formen der Wechselfieber, (aus Psora?) und eben so wirksam und hülfreich in einer gewissen leichteren Stufe des Styls der Brechruhr*) (aus Psora?).

Thierische, was hier den Tod bewirkte, auch die blaue Färbung verursacht haben konnte, sowie, daß, sobald das Thierische hier selbst und zwar später abstirbt, auch die Farbe der menschlichen Haut wieder normal weiß wurde. Hierher gehörte folgende Beobachtung: Eine Coluber berus, die im Frühlinge mehrere Tage in einem hohen Zuckerglase aufbehalten ward, und immer ruhig sich verhielt, wurde bei einem aufsteigenden Gewitter und darauf folgendem Platzregen unruhig, entwischte bald aus dem nicht fest genug verdeckten Glase durch mehrere Zimmer ins Freie und badete und labte sich in dem vor dem Hause vom Regen stark bedeckten Boden. Die Gierigkeit, mit welcher sie von diesem Regenwasser trank, erregte alle Aufmerksamkeit derer, die es sahen. — Die Beziehung der Sumpfluft zu den lebenden Amphibien stünde vielleicht auch sehr zu berücksichtigen, da Sumpfluft die Psora entwickelt.

*) Auffallen muß es, zu finden, daß man nicht allein mit der Chiococca-Wurzel, die mit der Psichotria emetica verwandt ist, und mit so großen Gaben derselben, die da eine Art heftiger Cholera dabei erregten, die Schlangenbisse in Brasilien heilt, (wie Martius, siehe Haspers Krankheiten der Tropenländer Th. I. p. 507., berichtet,) sondern daß schon mehrere Arzneien, welche in großer Gabe selbst Cholera, oder doch Erbrechen und Durchfall machen, und daher gegen Brechruhr mit Nutzen schon angewandt wurden, — auch wirksam gegen den Biß der Schlangen sich erwiesen haben, wie z. B. Senega, Ipecacuanha und Arsenik, innerlich, das Kochsalz äußerlich.

Aber weder Brechwurzel noch Krähenaugen, (die bekanntlich auch ein Anticolubrinum sind,) noch das potenzirte Natrum muriaticum scheinen ganz die wahren, noch zu findenden Mittel gegen die Fieber (die Wechselfieber) der Menschen zu sein, sobald nur diese Krankheitsform als ursprünglich aus der Psora entstehend, (und mit ihr fortschreitend,) folgerichtig erkannt werden wird.

Aus Gründen, die an einem andern Orte umständlicher zu entwickeln sein würden, ließe sich annehmen, daß es durchaus weit nähere, unendlich mehr spezifisch zu nennende Heilkräfte gegen diese Art Krankheiten geben kann, als die meisten der dagegen versuchten homöopathischen Mittel es bisher waren. Wohl ließe sich von den thierischen Stoffen, und dieß wahrscheinlich auch unter obiger Bedingniß, die zu allernächst passenden Heilmittel erwarten, womit die aus den (psorisch-) chronischen zuweilen emporschießenden secundären akuten Krankheiten, wie die Fieber *) sind, auf einem noch weit mehr homöopathisch sich hierzu gestaltendem Wege, leichter, daher schneller in Gesundheit umgeändert werden könnten, sobald man die Forschung darauf richten wollte.

Es ließen sich — wie es schiene — auf jenem Wege **)

---

*) Diese Eigenschaft des Entflammens einer akuten Krankheit aus den Keimen einer andern (der Psora), scheint eine sehr merkwürdige Charakteristik eines thierischen Virus zu seyn, und erinnerte an die Schlange Hydra der Alten.

**) Mit frischgemolkener Milch, bei großem Verlangen darnach, wurde zuweilen das Fieber geheilt. — Mit frischen, aus der See gebrachten, in Meersalze gelegenenen Heringen, werden in Holland die Fieber geheilt. (Fulpius.)

die ächten arzneilichen Simillima *) für diese fieberhaften Zustände finden.

Vielleicht wäre es nicht übertrieben, zu vermuthen, daß Fieber ein allernächstes — basisches — Kernsymptom des muthmaaßlichen Prototyps zur Psora: des Schlangen-Virus sey **), weil erstens das große charakteristische

---

*) Da die wilden Völker im Besitze wichtiger Heilmittel sind, so dient folgende Nachricht von den Nordamerikanern: „Die Haut, „welche die (Rassel-) Schlangen jährlich abwerfen, trocknen die „Indianer, stoßen sie fein, und brauchen sie innerlich in vielen „Fällen." (Loskiel a. a. O. pag. 147.) — Der klare, unverdorbene Sinn eines Wilden würde nimmermehr eine arzneiliche Substanz zu widerholten Malen in vielen Fällen anwenden, wenn er nicht auffallenden und bleibenden Nutzen davon gesehen und erfahren hätte.

**) Ein Schlangenbiß in heißen Ländern ist an einem warmen Sommertage und bei hellem Sonnenscheine in einigen Minuten tödtlich. Sonnenschein und Wärme ist es auch, was die asiatische Cholera rege, und ihre Intensität so zunehmen macht, daß sie dann so schnell tödtet. Sonnenschein erweckt auch die schlafenden Keime eines Fiebers, und es giebt, Leute, die Sommers jedesmal ein Wechselfieber bekommen, sobald sie sich nur an die Sonne schlafen legen. — Die Anfälle in der Epilepsie — als einer Krankheit aus Psora — sind in der Sonnenhitze häufiger und heftiger. (Hasper.) — Aber auch selbst ohne vorhandenen Biß und nur mittelst Einflusses eines gewissen Ophio-Magnetismus, bekommen die Psyller in Aegypten, bei der Nähe von Schlangen, Anfälle, die denen der Epilepsie ähnlich sind, (Sonnini, Denon,) (s. Gallerie der Welt von Rumpf und Bartholdi. Berlin 1805. pag. 137. 138. 5ter Theil 2tes Hft.) Diese Beobachtung wird wichtig dadurch, wenn man die hierher gehörigen unbezweifelten Eigenschaften der Amphibien mit derjenigen Eigenheit gewisser menschlichen Krankheiten streng zusammenhält und vergleicht, die diese Letzteren haben: durch bloßes Ansehen sich andern gesunden Men-

Symptom der Fieberkälte (des Frostes) sich zuallererst

schen mittheilen zu lassen, wie dadurch auf Andere übergegangene Fieber, (m. s. die Beobachtnngen des Dr. Hermann hiervon, in den Annalen der hom. Klinik 1831. 2. Bd. 2. Stück pag. 396.) Cholera, (s. Mittheilungen über die Cholera-Epidemie zu St. Petersburg, von praktischen Aerzten daselbst, 1831. 2. Theil pag. 264. In Riga ist dasselbe beobachtet worden; siehe ebendaselbst pag. 265.) und auch selbst epileptische Krämpfe (Boerhave), die merkwürdigen Fakta hierzu geliefert haben. Deutete dieses alles nicht auf wirklich-thierischen Ursprung der Psora? und auch auf den psorischen Charakter beider ersteren Krankheiten gleich der Letzteren? — Die Cholera betreffend, erhielte sonach die anzunehmende zoomagnetische Atmosphäre zur Zeit derselben eine noch mehr wahrscheinliche Bedeutung. — Rust sagt in seinem Sendschreiben folgendes über die asiatische Brechruhr: „Die Form, in der die „Krankheit auftritt, beweiset schon, daß ihr ein fremder, a) „ein spezifischer Ansteckungsstoff, ein wahrer Vergiftungsprozeß „zum Grunde liegt. Die Lebenden sehen wie die Todten, und „die Todten b) wie die Lebenden aus. Wer in eine Todtenkammer von an der Cholera Verstorbenen tritt, könnte glauben, „daß ein Rauch oder Tiek Modelle für den Ausdruck aller „Leidenschaften der menschlichen Seele hier aufgestellt hätte. „Die Schnelligkeit, mit der die Krankheit verläuft, die totale „Umwandlung aller Lebenskräfte in wenigen Stunden, die Verstimmung und Lähmung des ganzen Nervensystems können „nicht die Folge einer allgemein einwirkenden Atmosphäre, „oder eines sonstigen Mediums c) sein, in der sich gleichzeitig „Hunderttausende unbeschadet bewegen. Es ist ein Vergiftungsprozeß, der nur mit den Wirkungen eines Schlangen- oder „Nattern-Bisses d) genommener Blausäure oder eines ähnlichen Giftes vergleichbar ist.“

a) Die ältere orientalische Psora ist allerdings ein fremder Ansteckungsstoff zu nennen.

b) Hier sind wohl diejenigen gemeint, wo die blaue Färbung meist erloschen war, (s. Archiv f. d. h. H. XI. Bd. 1. Hft. p. 106. Zeile 5.) Der menschliche Ausdruck kam dann auch (später und) deutlicher hervor.

c) Des Medium's der zur sekundären Entwickelung bereiten, und auf die Momente dazu harrenden inneren Psora, gewisser Individuen ausgenommen.

d) Die alten Völker, die wohl auch die Natur beobachtet ha-

und augenblicklich *) nach einem Schlangenbisse entwickelt. Zweitens, weil mit einem Bisse der Art auch später ein Fieber verbunden ist. Drittens, weil gleicher Gestalt wie bei 1. Frost, im schlimmeren Fieberparoxismus eines Wechselfiebers, diesem so oft vorangeht, und die Eruption des Anfalles damit andeutet, oft mit durchschimmernder Bläue der Lippen, der Nägel und der Haut verbunden. Viertens, weil asiatische Brechruhr zuweilen wirklich in ein Fieber übergehet und vice versa: die Fieber auch in Europa Symptome der Brechruhr in sich hatten. Fünftens, weil Fieber von der inneren Anwendung der besagten merkwürdigen thierischen Potenz: des (potenzirten) Schlangenvirus entstanden, an gesunden Menschen deutlichst schon beobachtet worden ist, (s. Archiv f. d. h. H. XIII. Bd. 1. Hft. pag. 168. Symptom 38.) und sechstens, weil das Blaue der Farbe, das bei Fieber, im Froste desselben, an einigen Theilen des menschlichen Körpers, temporär hervorkömmt und durchschimmert**), einigen Arten der Schlangen und ihrer kalten, eisigen Natur,

*) Loskiel a. a. O. und Campe Sammlungen merkwürd. Reisebeschreibungen, 4r Theil. Braunschw. 1805. S. 298. und folg. „Schon in dem Augenblicke des Bisses fühlt der Mensch eine „fieberhafte Kälte durch den ganzen Körper." —

**) Wenn Arzneien eben so einen Frost mit Bläue an Gesunden hervorrufen, so ist es die Frage, ob dasselbe geschehen würde, wenn der Gesunde vollkommen apsorisch wäre?

ben mögen, scheinen mehr hiervon gewußt zu haben, was wahrscheinlich wird, wenn man folgende, in einem hohen Sinne vorgetragene, aber für die Begriffe der Menschen jener Zeiten und ihrer Naturkenntniß, ganz angemessenen Worte findet: 5. Buch Mose 32, 24. „(Vor Hunger) sie sollen (verschmachten, und) verzehret werden vom Fieber und jähem Tod. Ich will der Thiere Zähne unter sie schicken und der Schlangen Gift."

in vielen Nüançen, ganz eigenthümlich ist. (Außerdem werden nach Kolbani pag. 70. die Wunden nach Schlangenbissen blau; die Muskeln der Thiere laufen ganz blau an (ebendaselbst.) Der Biß macht das Blut der Thiere den Augenblick blau und schwarz *) und gerinnen (ebendas. pag. 70.)

Folgendes könnte in der Zusammenstellung deutlicher erscheinen: Die naturgemäße Tendenz der Schlangen in ihrem Bisse ist: — tödten (der kleineren Thiere mittelst des Virus) vielleicht durch theilweises Umändern-können in ihre eigene Amphibiennatur; (wie nebst andern Umständen **) die Bläue des Blutes und das Erstarren des Blutes

---

**) Man übersehe hier nicht, daß die blaue Färbung der Haut in der asiatischen Brechruhr, bei erhöheter Intensität, zuweilen auch in die tiefere schwärzliche (tödtliche) übergehet.

*) In Pensylvanien wurde ein am Bein gebissener Knabe nicht gründlich geheilt. Es währte nicht lange, so bekam sein ganzes Bein die Farben der Schlange, das Fleisch faulte, fiel stückweise ab, und er starb. Loskiel a. a. O. pag. 146.

Anmerkung. Ist die Ursache des bunten Farbenspiels auf der Haut der Amphibien bekannt??? Daß solches (um mich der Ausdrücke des verehrten Julius Hamberger zu bedienen), aus dem lebendigen Centrum dieser Amphibien hervorgehet, ist einleuchtend. Wird nun durch einen Biß Eines derselben, ein Mensch so krank, daß sogar die Farben desselben Amphibs, auf seiner menschlichen Haut deutlich hervorkommen, so dokumentirt diese peripherische Erscheinung doch so viel gewiß, das lebendige Centrum, woraus dieses krampfhafte äußere Phänomen jetzt hervorging, sei durch und durch an derselben Krankheit, als Folge des Bisses, krank. Diese Krankheit hier thierischen Wesens zu halten, wird Niemand anstehen, woraus folgte: daß in denjenigen Siechthumen und Krankheiten, welche dieser sehr ähnliche Erscheinungen aufweisen, auch ebenfalls ein diesem ähnlicher thierischer Krankheitsgrund anzunehmen sey.

in den dadurch getödteten kleineren Thieren anzeigte;) welche Metamorphose aber der Organismus nicht aushält, daher ihr unterliegen muß. Bei der Hundswuth, die für Menschen tödtlich wird, ist dieses Letztere: Annähern an das Thierische, sehr sichtlich und lethal. Die Folgen der Psora (als eines geschwächten Virus,) gehen alle auf Chronik hinaus; aber diese Chronik tendirt, (ungeheilt) und selbst in den akuten Krankheiten aus ihr, (z. B. sogar auch in der eisigen Kälte des Fiebers,) die auch schon als Krampf des Blutsystems ist geschildert worden, — auf Verlust des Lebens des Individuums, auf Tod. Es kann nicht mehr bezweifelt werden, daß ungeheiltes Psorasiechthum in der secundären Entwickelung, immer zuletzt doch (gleich dem Schlangen-Virus in der Wunde,) den Tod herbeiführen wird. Wäre nun das Miasm der Psora wirklich eines thierischen Wesens, so hinderte nichts, zu vermuthen, daß es, früh oder spät, nur dadurch tödtet, weil es, seiner Natur nach, [gleich der Hundswuth*)], die menschliche gesunde Natur in die niedrigere thierische gewaltsam umzuändern tendirt**).

Dieses Umändern-wollen kann aber hier durch das inhärirende Thierische — der Psora — selbst, und vorzüglich dann geschehen, wenn solches, theils durch bekannte, öfter aber durch noch nicht genug erkannte Umstände und Motive

*) Es sind Spuren vorhanden, die dahin zu weisen scheinen, daß die Wuth der Hunde und anderer Thiere selbst, von Amphibien ausgehen könne.

**) Darum helfen auch in akuten psorischen Krankheiten die Anticolubrina, aber nicht vollkommen, weil sie selbst noch nicht die wahren Anticolubrina sind.

dazu, geweckt und unterhalten, oder früher gehäuft und plötzlich entwickelt, das Uebergewicht erhält.

Eine große Anzahl von Krankheiten und besonders die so tödtende Brechruhr der neueren Zeit, (an der die blaue Färbung so sichtlich war,) könnte zu Beispielen dienen.

Das Auffinden eines Mittels, welches das (krankhaft)-Thierische der Psora, als das Tödtende in derselben, naturgemäßest tilgen könnte, wäre sonach das hohe Bestreben einer wahren Heilkunst.

Zur Naturgeschichte der Amphibien.

Von
Dr. Alexander Petersen
zu Pensa in Rußland.

Einige Schriftsteller, wie z. B. Redi, bezweifeln das von Galen beschriebene Faktum einer Heilung des Aussatzes durch Wein, in welchen eine Natter gefallen war, indem sie nicht glaublich finden, daß ein solches Amphib in einen Krug Wein gekommen seyn konnte.

Gegen diesen Zweifel kann man Folgendes anführen: Wenn im ersten Frühjahre in Rußland die Flüsse aus ihren Ufern getreten sind, und, dieses tiefe Wasser benutzend, große, flache Schiffe, Barken genannt, mit Mehl, andere aber mit Kornbranntwein beladen, die Flüsse befahren, so kommen, von dem Geruche des Kornbranntweins angelockt, von den Ufern der Gegenden, wo diese Schiffe passiren, die Schlangen einzeln angeschwommen, besteigen die mit Fässern beladenen flachen Barken und lecken (saufen), wo irgend

ein Faß leck ist, soviel von der ausgetropften geistigen Flüssigkeit, bis sie, davon berauscht, da liegen bleiben, was mir von Augenzeugen mehrmals versichert worden ist.

Diese Erfahrungen bestätigen Erstens: den benannten Fall im Galen in so weit, daß das Reptil, von dem Geruche des Weins seinem Naturtriebe gemäß angelockt gewesen sein konnte. Zweitens: sprechen sie für andere Beobachtungen, wo bei Menschen, welche im Grase ausgestreckt, schlafend, mit offenem Munde lagen, Vipern durch den Mund in den Magen eingekrochen sind *). Die Schlafenden konnten kurz vordem etwas Geistiges getrunken haben, was die Vipern angezogen hatte.

Und Drittens, gäben besagte Beobachtungen eine starke Andeutung auf den wahren Grund einer nicht ganz seltenen, beklagenswerthen *Krankheit, die man die* Trinksucht nennt, weil diejenigen, die ihr *zugethan sind*, fast wider ihren Willen eine große Menge Branntwein (oder Wein) durchaus trinken müssen, was in eine verderbliche Gewohnheit ausartet, die so sehr zunimmt, daß sie zuweilen ihren Tod daran finden.

Man kann mit gutem Grunde dieses Siechthum: die Trinksucht, als ein psorisches Siechthum erken-

---

*) Die Bauernweiber in einigen Gegenden Rußlands verstehen sich darauf, diese Thiere wieder herauszuschaffen. Sie bringen den Kranken in eine sehr heiße Badstube, lassen ihn viel frischgemolkene, noch warme Milch trinken, (also nicht gekochte, wodurch das lebendige Thierische derselben schon ertödtet würde,) bis er sich erbricht, wo dann das Reptil, von der unnatürlichen Hitze gedrängt, um so leichter ausgebrochen wird. Aus andern Beobachtungen weiß man, daß diese Thiere zu gewissen Zeiten die Hitze gar nicht aushalten können.

nen, und die Ursache dazu in den Eigenschaften und in der thierischen Natur der Amphibien suchen, wovon ein anderes Mal mehr.

Und so lange von den andern Arten der Amphibien eine solche Lüsternheit nach geistigen Getränken noch nicht beobachtet worden ist, sei es erlaubt, nur bei den Schlangenarten diese Eigenschaft als constatirt anzunehmen, was sodann ebenfalls für den Ursprung der Psora, als von dieser Amphibiengattung ausgegangen, und keiner andern, spräche.

Daß der innere Gebrauch des antipsorischen Schwefels ein für die Trinksucht passendes homöopathisches Zeichen geliefert (vielleicht aber nur aufgeregt) hat, wie in der allgemeinen homöopathischen Zeitung, 1833 Juni Nr. 13. pag. 104. angeführt ist, giebt dieser Vermuthung noch eine größere Wahrscheinlichkeit; wie denn auch das von Schlangenvirus beobachtete Symptom im Archiv f. d. h. Heilk. X. Bd. 2. Hft. pag. 14. Zeile 13. darauf weiset.

Wenn nach Julius Hamberger (s. Grundlegung zu einer befriedigenden Theorie der homöopathischen Heilart. München 1832 pag. 7.) „in dem menschlichen Körper noch andere lebendige Kräfte einwohnen,“— die man nicht einmal genau kennt; bei den Thieren also diese auch (pag. 8.), und in einem stärkeren Grade vorauszusetzen sind; da auch diese Kräfte, (gleich den schon bekannten,) sowohl bei Menschen, als bei Thieren, krankhaft verändert werden können, und dieselben da, wo sie die Vitalität des Menschen gewaltsam verleiden und

affiziren, (wie dies in der Psora möglich sein könnte,) ihre eigenen, noch unerkannten Naturgesetze haben mögen, nach denen sie bewegt werden; diese Gesetze aber auch in den pathologischen Veränderungen und Erscheinungen in Krankheiten durchaus mehr, als im gesunden Zustande bemerkbar und anschaulich werden müßten; so mag — in den sehr starken Zügen, die das psorische Miasm in dieser Hinsicht darbietet, (besonders aber zu einer Zeit, wo die Elemente dieses Miasms, durch den Einfluß einer Weltseuche in den vielen Phänomenen derselben noch außergewöhnlich bewegt, ganz eigenartig erregt und entwickelt, daher deutlicher und mehr hervorgehoben als jemals sonst, sich dargestellt haben,) jenen lebendigen Kräften, bezüglich auf Zeugung, Leben, Krankheit, und durch psorisches Kranksein erfolgtes Aufhören des Lebens, (zumal bei einer sehr merkbaren Spur: daß auch mittelst denen, den Menschen inhärirenden, fremd-thierischen Abnormitäten, [lebendig-thierischen Kräften,] jene großen pathologischen Zustände einer Pandemie, wie der Cholera, herbeigeführt wurden,) wenn irgend möglich, jetzt noch am ehesten und glücklichsten von den Naturkundigen und Phisiologen nachgeforscht werden können. Dann hätten die erlittenen Seuchen, in der Folgezeit, noch einigen Nutzen für die Menschheit gebracht.

Kurze Bemerkungen.

Auszüge aus Constantin Herings Briefen an den Herausgeber *).

Ueber den Taback, seine Anwendung bei Zahnweh, besonders der Schwangern, Nervenzufällen bei Stubensitzern, habe ich Ihnen schon geschrieben. Das Taback-Rauchen und Schnupfen ist etwas ganz anderes, und hindert die innere Anwendung nicht. Wie oft ist mir nicht Coffea cruda X nun schon hülfreich gewesen bei Kaffeetrinkern. Eben so auch schon Tabacum X bei Rauchern. Es ist nicht gut,

*) Diese Briefe, unschätzbar durch Ton und Gehalt, sind so reich an wichtigen Bemerkungen, Ahnungen und Andeutungen noch tief verhüllter Wahrheit und mannichfachen Mittheilungen, daß es den Freunden und Verehrern des trefflichen Hering — und wer möchte sich nicht mit Freude und Stolz dazu rechnen! — gewiß nur willkommen sein wird, wenn ich hier einiges, was sich eben für Veröffentlichung eignet, aus denselben zum Besten gebe. St.

daß man braune Tabackblätter zur Bereitung der Arznei nahm; gar die Havanna-Zigarre ist höchst unsicher. Wer will bei letzterer für die Aechtheit stehen, und daß man sie nicht mit Gewürzen behandelte? Da der Taback geröstet wird und werden muß, ist es eben so verkehrt, als wollten wir gerösteten Kaffee zu unserer Arznei nehmen. Man muß frischen Saft nehmen. Oder noch besser den Saamen mit Milchzucker abreiben. Bestätigen kann ich als besonders charakteristisch die Taback-Symptome 7. 65. 67. 92. 125. 130—132. 178. 185. 193. in der Hartlaub-Trink'schen Arzneimittellehre.

Chevalier in Paris behauptet die Auflösbarkeit des Schwefels in Alkohol. (600. z. 1.) *Sollte es mit andern* nicht eben so seyn? Sollte *nicht* Schütteln *mit Weingeist* auch die Arzneikraft anderer Irden übertragen? Es ist dies sehr wichtig zu untersuchen, z. B. um die Wirksamkeit der Edelsteine zu erfahren.

Es wäre gewiß eine neue, besondere und höchst wichtige Aufgabe, wie man sich schützen könne gegen Krätzansteckung. Ich habe sehr viele Fälle erlebt, wo Kranke, gänzlich befreit von allen psorischen Zeichen, plötzlich einen Ausschlag bekamen, scheinbar unbedeutend, und nach dem erzwungenen oder durch unbekannte Ursachen bewirkten Verschwinden eine heftige Krankheit. Auch ist es bei frischer Krätze oft schwer zu bestimmen, ob sie es sei, und dann: welche Mittel sie verlange. Ich habe Zincum und Causticum eben

so oft, als **Sulphur** und **Carbones** geben müssen; **Sepia** seltener. Von allen übrigen Mitteln noch keines. Kann aber das Tragen von Sulphur schützen gegen Ansteckung eines Ausschlags, der Zink oder **Causticum** zur Heilung verlangt? Giebt es nicht verschiedene Arten Psora, oder doch eigenthümlich-selbstständige Abarten? und darum so viele Mittel dagegen? Bald sieht man von einem in allen Zeichen scheinbar passenden Mittel wenig Erfolg, und einen unerwartet großen von einem andern, das minder zu passen schien.

Ich habe nun schon mehrere Versuche mit höchstpotenzirtem Krätzgift gemacht. Sicher ist es in allen Fällen, wo Hahnemann das Pechpflaster empfahl, weit besser als dieses, und ich hoffe nun, daß dies für ewige Zeiten liegen bleibt. Ich habe aber auch heftige Erhöhungen davon gesehen; immer: größere Theilnahme des ganzen Organismus an der Krankheit, wenn diese eine war mit lokalen Zeichen. Alte Milzverhärtungen lößten sich in Kurzem auf. Es bewirkte viel Schweiß. Sulphur X nachher wirkt sehr stark. Einmal war Arsenik als Gegenmittel nöthig, der vorher nicht paßte. Gewiß mindert es jene gefährliche Empfänglichkeit der Haut, von jedem Ausschlag angesteckt zu werden. Unentbehrlich ist es, wo man die Psora nicht genug auf die Haut bringen kann, wo sie nur in einzelnen Bläschen erscheint; dadurch kann man immer bestimmt den Ausschlag vermehren.

Die Thiergifte werden mir immer merkwürdiger. Das Krötengift, und der gelbe Saft aus den beiden Nackendrüsen oder Backendrüsen, ist ein tüchtiges Mittel. Meine Eidechse hat mir schon manches geheilt; ich will nur erst weiter darin kommen, ehe ichs mittheile.

Alle thierische Säfte — auch Träger von Miasmen — lassen sich sehr leicht potenziren mit destillirtem Wasser. Man kann mit einer einzigen Flasche in einigen Minuten die Potenz haben, durch Ausgießen und immer neues Anfüllen. Es bleibt dann mehr als Ein Tropfen drinn hängen; aber es handelt sich ja dann allein um: wirkst du was, oder wirkst du nichts? —

Ich bekam einmal nach einer Sektion, wobei eine kleine Schnittwunde am Zeigefinger aufgestoßen wurde, eine wunderliche Krankheit. Ein rother juckender, feiner Rand um die Wunde breitete sich wie eine Ringflechte aus, ging bis zur Spitze des Fingers und bis auf die Hand, dazwischen starb alles ab, der Finger war weiß, bleich, wie todt, dabei schleichendes Fieber. Man wollte schon amputiren. Da nahm ich, nach dem Rathe eines Freundes, Arsenik X. Ungläubig nahm ich den Tropfen Abends, war davon den andern Tag viel besser, und nach einer Woche hergestellt. Auch frei für immer vom Unglauben. Das war vor zwölf Jahren.

Spinnewebe wird ein sehr wichtiges Mittel, und ich habe einige sehr merkwürdige Zufälle davon beobachtet.

Eine erwachsene Kreuzspinne läßt man über einen Reifen laufen, rückt diesen, daß sie fällt und am Faden hängt, worauf man durch Ausdrehen desselben so viel wie möglich aus dem Leibe herauswickelt. Hat man nun genug auf den Reifen — es sind mehrere nöthig — so nimmt man mit dem Finger es von allen Reifen ab, und wickelt es so, daß man es in einen gläsernen, glatten Mörser bringen, und dann reinigen kann. Es dauert mehrere Stunden, ehe man einen Gran zusammenhaspelt. Dann werden die Verreibungen mit Milchzucker unternommen. Man muß sehr lange reiben, ehe es aufhört, flockig zu sein.

Die Gabenwiederholungen beschäftigen mich sehr. Ich habe bereits einigemale an langwierige, nicht gefährliche Kranke, um neue Symptome zu bekommen, Mittel in X° gegeben, wiederholt um den dritten Tag, und gesehen, daß sie dann, trotz dem, statt neue Zeichen zu geben, besser wurden, als sie waren; daher die schlafende Psora, die sehr schwer zu behandeln ist, und durchaus auch muß geheilt werden können, so behandelt, daß ich immer abwechselnd in den gehörigen Zwischenräumen erst eine solche Prüfung, und dann ein passendes Mittel X° gab, Einmal. Später wurde wieder eine Prüfung unternommen u. s. f. Auch habe ich etwas Neues angefangen, in hartnäckigen Fällen mehrere Mittel, die ähnlich sind, nach meiner Ansicht in Eine Klasse gehören, bald hintereinander zu geben, antipsorische und andere; es wirkt immer das eine Mittel gleichsam noch durch das andere hindurch. Man kann dies alles thun, sobald man das oberste Gesetz nicht vergißt: nie die einmal thätige

Lebenskraft zu stören. Sie wird es durch allöopathische Mittel und schlechte Diät weit weniger, als durch Riechen an X, besonders passender Mittel. Wir kommen mit diesen neuen Ansichten und Verfahrungsweise, wie bei der höheren Algebra, in das Gebiet der unbestimmten Gleichungen, und ich bekenne, daß es zu vielem Wirrwarr führen kann.

(Geschrieben den 5. Mai 1832.)

Von Eugenia Jambos habe ich neulich einen guten Gebrauch gemacht in einer Epidemie von Husten, Schnupfen mit Augenentzündung und Ohrenschmerzen, der bei Kindern sehr lästig wurde. Eugenia II° nahm fast in allen Fällen die Krankheit schnell weg und schützte auch.

Caladium seguinum wird von den Negern viel gebraucht als Mittel, um Impotenz zu bewirken. Theils aus Rache, theils aus Eifersucht. Die Eifersüchtigen glauben, wenn sie den Korallengürtel ihrer Weiber — den die Negerinnen immer tragen — vor einer Reise mit dem Safte dieser Pflanze bestrichen haben, daß nicht nur diese dadurch keuscher werden, sondern sogar ein in deren Nähe kommender Mann plötzlich impotent werde. Woher das Volk das alles hat? So könnte Caladium sehr wichtig werden bei Heilung der Impotenz.

Solanum mammosum IV° heilte sehr schnell eine häufig hier vorkommende Art Wasserpocken; ein sonst sehr gut-

artiger Ausschlag, der doch zuweilen sehr lästig, durch Vertreiben sogar gefährlich werden kann. Statt mit dem siebenten Tage, begann die Abtheilung schon den nächsten Tag nach der Gabe.

Es muß ein Hauptmittel werden in Fiebern. —

Hahnemann sollte ein Testament nachlassen, wie Washington. Aber nicht um die Einigkeit zu erhalten, die ist weder möglich noch nöthig; die Verwandten finden sich selber zusammen, — sondern die Reinigkeit. — Wir haben es gesehen; die Beispiele liegen nahe, ich weiß aber auch von mir selber, daß der gute Wille und auch die Kraft nicht immer genug sind, um die gute Sache zu fördern. Auf dem einen Wege verliert man sich, wie der Rhein, im Sande, auf dem andern, wie die Donau, kommt man gar in ein schwarzes Meer. — Die neue Schule geht schon jetzt mit starken Schritten nach zwei Abwegen hin. Die eine Parthei wird sich zwischen dem Alten und Neuen niedersetzen; die andere wird sich mit den mystischen (?) Schulen verbinden. Beide taugen nichts. Wir wollen in der rechten Hahnemann'schen Mitte bleiben.

Hat man den Unterschied noch nicht erforscht zwischen Antimonium regulinum und Antimonium crud.? Er ist gewiß sehr groß in der Anwendung; vielleicht eben so wie zwischen Mercurius und Cinnabaris, vielleicht wie zwischen Calcarea carbonic. und Hepar sulphur calcar.

Eben so wie Lycopodium nach Calcarea sehr oft passend ist, Acid. nitri nach Kali, werden wohl auch noch mehrere Mittel in Freundschaft stehen. Giebt es aber nicht auch eben so besondere Feindschaften, so daß man nach manchen Mitteln manche andere zu vermeiden hat? —

Kochsalz in Branntwein, einen Eßlöffel voll Abends genommen, soll den Beischlaf in der nächsten Nacht fruchtbar machen. Man hat mir einige überraschende Beispiele davon angeführt.

Holzkohle fein gerieben, mit etwas Rum getrunken, ist ein sicheres Mittel gegen das Aufschwellen und manche andere üble Folgen nach dem Genusse *giftiger Fische. Es giebt* hier Leute, die ganz getrost dergleichen Fische essen, und allezeit darauf so ein schwarzes Schnäppschen zu sich nehmen.

Galläpfel. Von denen habe ich nicht gedacht, was sie doch alles wirken. Gewissermaaßen gehören sie ins Thierreich, obschon sie keinen thierischen Stoff enthalten; darum schon habe ich mich ihrer angenommen, sie geprüft und Großes erfahren. Rummel will ein Mittel gegen das intermittirende Prinzip haben; vielleicht ist es dieses. Sagen Sie ihm das mit vielen herzlichen Grüßen, und er möge prüfen. Es ist auch sehr wichtig bei Zahnschmerzen. Ich gebe es in X. —

Hat

Hat man reine Essigsäure, Zitronensäure noch nicht geprüft? Sie müssen einen außerordentlichen Einfluß haben. Die hiesigen Milzverhärtungen, die ich mit antipsorischen Mitteln nur selten mindern kann, weichen in sehr vielen Fällen unglaublich schnell, wenn die Kranken alle Morgen einen Eßlöffel voll Limonensaft, der sehr starke Zitronensäure ist, zu sich nehmen.

Bei dem Vorschlage Hahnemanns, zu Erweckung eines Ausschlags ein Pechpflaster auf den Rücken zu legen, muß ich Ihnen doch bemerken, daß es mir gelungen ist, sobald nur einzelne Bläschen sich zeigten, durch das aus diesen genommene Krankheitsgift, gehörig potenzirt eingegeben, den Ausschlag bald allgemein zu machen. Ich öffnete reife Bläschen mit der Lanzette, und spülte die mit der Lymphe befeuchtete Spitze in 100 Tropfen Regenwasser ab, in einem halbvollen Fläschchen, worauf ich es durch fünf Schläge damit vereinigte. — So machte ich mit je fünf Schlägen die erstern drei Potenzen durch Regenwasser, sodann die folgenden in Weingeist, mit zwei Schlägen. Im ersten Falle gab ich von der ersten Potenz einen halben Tropfen; es bewirkte nichts. Im zweiten gab ich II^{0000}; und dies wirkte augenblicklich stark. (Ein Zeichen der höheren Entwickelung der Arzneikraft in dieser Potenz.) Im dritten gab ich III^{000}, und erregte ebenfalls Vermehrung der Bläschen und Beulen damit.

Attomyr, den ich mit großem Vergnügen im Archiv habe kennen lernen, ist eine sehr erfreuliche Acquisition. Der

Wein gährt noch; wenn er wird hell und klar sein, wird er einen heißen, starken Tokayer geben.

Seide ist sehr wichtig, ja unentbehrlich in der Schwindsucht. — Olivenöl ist wichtig antipsorisch; Kali muriaticum so wichtig, als Natrum muriaticum. — Die Galläpfel sind höchst wichtig bei gewissen Durchfällen; Indigo bei Wassersucht. Bernstein bestätiget seine Heilkraft in Halsübeln.

Der großen Erweiterung unserer Kunst durch das Wiederholen der Gaben, wird durch das Riechenlassen die Krone aufgesetzt. Ich habe es hier in einer großen Praxis durchgängig eingeführt, und sehe täglich mehr, wie es sich glänzend bestätiget, was Hahnemann versicherte. Nur wo Riechen nicht vertragen wird, gebe ich die Mittel in Wasser. — Wie muß doch unserm Hahnemann zu Muthe werden, wenn er von den jämmerlichen Quacksalbereien liest, von starken Gaben, Pfuschereien mit rohen Mitteln, oder gar vom Aderlaß, dieser Sünde gegen den heiligen Geist. Ein Homöopath der Ader läßt, ist immer ein.....; auch übrigens. Wer aber „auf vieles Verlangen" purgirt, ist ein gemeiner S......l.

vom 23. Septbr. 1833.

Als Nachtrag zu den Bemerkungen über Psorin bitte ich folgendes bekannt zu machen:

1) daß alle feste und flüssige Theile des menschlichen Lei-

des, die bis jetzt in Potenzen untersucht wurden, merkwürdigen Einfluß zeigten; nur zum kleinern Theil erklärlich aus dem chemischen Inhalt, und daß dieser Einfluß hauptsächlich sich zeigt in den Organen, von welchen sie genommen wurden.

2) daß alle krankhafte Produkte, welcher Art auch, in den Krankheiten, durch welche sie erzeugt wurden, höchst wichtigen Einfluß gezeigt haben. Auch Weißfluß nun heilbar wird und Nachtripper.

3) daß in der geschwürigen Lungensucht das Phthisin, welches mir schon großen Einfluß zeigte, und bei der Wurmkrankheit der Kinder das Ascaridin, von mehreren Aerzten möchten versucht werden, damit unsere gegenseitigen Erfahrungen sich bei der Bekanntmachung recht bald begegnen.

4) daß alle obigen Präparate entweder mit Wasser in einer Flasche, oder mit Milchzucker 1, höchstens 2mal, dann Wasser, sind potenzirt worden, aber sich wahrscheinlich, wie vorläufige Versuche zeigen, auch vom ersten Anfang an mit Weingeist potenziren lassen; trotz dem chemischen Achselzucken.

5) daß man sich sehr hüten müsse, dasselbe zu hyperpotenziren, oder mit mehr als 1 Tropfen Uebertragung zu potenziren; oder sie in niedrigen Potenzen zu geben. Man ist nie sicher vor Verschlimmerungen, die kaum gut zu machen sind.

6) daß alle diese potenzirten Leibesprodukte nicht als absolute Spezifika müssen betrachtet werden, so unentbehrlich sie in sehr vielen Fällen sind; sondern als chronische Zwischenmittel. Gewöhnlich werden die

nachher gegebenen Mittel dann dauerndere Reaktion bewirken; oder die vorher gegebenen entfalten nun erst ihre Wirkung. Der Schwefel wird eben so wenig durch das Psorin bei der Krätze, als durch das Variolin bei den Pocken entbehrlich gemacht.

Philadelphia, den 1. Juli 1833.

Constantin Hering.

(Fortsetzung folgt.)

Zweite Versammlung des thüringischen Vereins homöopathischer Aerzte zu Weimar am 10. April 1834.

Da es mir, durch dringende Geschäfte abgehalten, leider nicht möglich war, dieser Versammlung, wozu sich viele Mitglieder des Vereins von nah und fern eingefunden hatten, beizuwohnen, und ich daher nicht im Stande bin, als persönlicher Theilnehmer Bericht davon zu erstatten, wie von jener am 1. Oktober d. J. in Erfurt gehaltenen Versammlung dieses Vereins, so theile ich, statt dessen, einen Auszug aus dem mir gütigst mitgetheilten Protokoll mit, gewiß überzeugt, damit den Lesern des Archivs eine willkommene Gabe zu bringen.

St.

Nachdem der Versammlung das Begrüßungsschreiben, welches von dem Lausitzer Provinzial-Vereine an den thüringischen ergangen war, so wie das Beantwortungsschreiben vorgelegt worden war, wurden von einigen anwesenden Mitgliedern kurze Vorträge über Arzneiprüfungen gehalten.

Die voriges Jahr zu Erfurt besprochene Prüfung des Krötengiftes und der Eidechse (lacerta agilis), hatte wegen schon begonnenen Winterschlafs dieser Thiere unterbleiben müssen, nur Ein verehrtes anwesendes Mitglied, welches schon früher damit versehen war, theilte folgende Symptome mit.

a) der Kröte, deren beim Anfassen mittelst einer Zange verspritzter Saft bis X potenzirt, siebenmal (X°) eingenommen worden war:

Große Blasen in den Handtellern und Fußsohlen, 3 Zoll im Umfange, gelb; das ausfließende Fluidum war gelblich und fressend. Es wiederholte sich dies an mehreren Stellen.

Eine weißlich aussehende Kruste über den Augenbrauen.

Schwerbeweglichkeit der Zunge.

Leichtbeweglichkeit der Glieder.

Es heilte: eine, alle Jahre wiederkehrende Blase (pompholyx) in der Hand.

b) der Eidechse.

Große Blasen unter der Zunge.

Nässender, weißlicher Ausschlag an mehreren Stellen des Körpers, besonders am innern Augenwinkel.

Geschwürige Stellen in den weiblichen Genitalien.

Heilte, zu X zweimal gegeben, einen juckenden Eiterfluß aus den weiblichen Genitalien.

Hierauf wurden vom Herrn Zahnarzt Heinzmann mehrere Symptome von Cochlearia officinalis, und vom Herrn Dr. Goullon Symptome von Carbo vegetabilis,

Kali carbonic., **Lycopodium**, **Phosphor**, **Sepia**, **Silicea**, sämmtlich von X beobachtet, mitgetheilt und zu den Akten gegeben.

Hierauf lenkte sich die Unterhaltung auf die wichtige Frage der Wiederholung und Größe der Gaben.

Herr Dr. Kämpfer warf zuerst die Frage auf, ob man, wenn die Potenz X, zu einem oder zwei Streukügelchen gegeben, ihre Wirkung nicht äußere, nun mit dieser bis zu einem ganzen Tropfen steigen, oder lieber eine tiefere Potenz, z. B. IV oder VI, wählen solle?

Mehrere der Anwesenden, namentlich Herr Dr. Schindler aus Gotha, waren für die erste Maaßregel, doch sprachen auch einige für die Letztere. Namentlich führte Herr Dr. Goullon eine eben in Behandlung stehende arthritische Augenentzündung an, wo Akonit zu VIII und X gar nichts änderte, oder wenigstens ganz vorübergehende Besserung bewirkte, während zwei Dosen desselben Mittels zu III die, bereits mit Iritis drohende Krankheit, unter starken Schweißen, mit Riesenschritten zur Heilung führte.

Herr Dr. Kämpfer warnte hierauf vor Inconsequenz, welche dadurch den homöopathischen Aerzten zur Last fallen könnte, daß sie bald niedere Potenzirungen der Mittel (I, II), bald die höchsten (VIII, X), als die stärkeren bezeichneten, und sprach die durch vielfache Beobachtung bestätigte Meinung aus, daß durch die Arzneien zu X gegeben, eben so große und eben so dauernde Arzneikrankheiten erzeugt werden könnten, als durch die grob materiellen Dosen der allöopathischen Heilart. Auch warnte er vor unnützem Wiederholen der Arzneien, indem dies immer eine Maaßregel bleiben müsse, die durch die Umstände — Stehenbleiben oder

Rückschreiten der Besserung, — oder durch die allzukurze Reaktion bedingt werden solle.

Dr. Goullon machte hierauf auf eine Art der homöopathischen Verschlimmerung aufmerksam, welche darin besteht, daß bei Krankheiten der einen Körperhälfte ein Hauptsymptom sich flüchtig auch auf der entgegengesetzten wahrnehmen läßt, und bald wieder verschwindet, worauf in sehr kurzer Zeit allgemeine Besserung eintritt; besonders bei Pleuritis, Augen= Ohrenentzündungen, Gichtaffektionen der einen Seite ꝛc. Es ist dies ein untrüglicheres Kennzeichen von der richtigen Wahl des Mittels, als die bloße scheinbare Steigerung der Krankheit der ursprünglich leidenden Seite, welche leicht für wirkliche Verschlimmerung der Krankheit genommen werden, und so zu voreiliger Aenderung des Mittels verleiten kann.

Herr Dr. Syrbius aus Rudolstadt theilte hierauf sehr interessante Beobachtungen über Variolin mit. Bei einer unlängst in Rudolstadt und in der Umgegend herrschenden, äußerst verbreiteten und heftigen Pocken= und Varioloiden=Epidemie, behandelte er, aus Mangel eines bewährten spezifischen Mittels, (da Mercurius bekanntlich nur die Halsbeschwerden hebt*),) anfangs die Kranken nach alloopathischen Grundsätzen. Doch hatte er dabei mit seinen sämmtlichen Kollegen das Unglück, die meisten Kranken zu verlieren. Namentlich galt dies von allen Schwangeren, welche, davon befallen, abortirten, und den dritten oder vierten Tag danach starben. Endlich entschloß er sich, von so vielem Unglück abgeschreckt, Variolin zu versuchen, welches er sich

*) Toxicodendron dürfte noch mehr leisten. St.

von einem neu angekommenen Pockenkranken im Krankenhause verschaffte und potenzirte. Von diesem Zeitpunkte an verlor er keinen Kranken, selbst keine Schwangere mehr, und so wohl in der Stadt wie auf dem Lande, wo er durch mehrere ihm beistehende Wundärzte die mit Variolin befeuchteten Streukügelchen verbreitete, verliefen die unter seine Behandlung kommenden Pocken höchst gelind und gefahrlos. Eben so heilte Variolin eine höchst bedenkliche und nicht eben neue variolöse Augenentzündung. Am merkwürdigsten ist folgendes Faktum. In einer Familie mit drei Kindern, deren eins ein Säugling war, lagen beide Aeltern an den Varioloiden heftig krank darnieder. Die beiden ältesten Kinder waren geimpft, das jüngste bekam nur Variolin innerlich. Demohngeachtet bekamen jene — geimpften — Kinder die Varioloiden, obwohl nur gelind; das jüngste dagegen an der Brust der blatterkranken Mutter, blieb frei.

Herr Dr. Schindler bemerkte hierbei: Wenn nach der Vaccination eines Kindes die Pocken nicht zum Vorschein kommen wollen, so gebe man ihm die kleinste Gabe Vaccinin, worauf sie sicher erscheinen.

Dr. Goullon brachte hierauf einen sich bisweilen ereignenden Uebelstand bei Behandlung mancher chronischen Krankheiten zur Sprache, der darin besteht, daß, wenn auch ein (oft akuter) Ausbruch der chronischen Krankheit, z. B. Rothlauf, heftiger Kopfschmerz, eine Augenentzündung, durch das geeignete Antipsorikum schnell beseitiget wird, bald darauf ein neues, oft nicht minder lästiges Uebel (welches dem Individuum meist nicht fremd, oft schon im Laufe der Krankheit dagewesen ist,) auftritt. Es kann auf die feinste

Gabe des Mittels erfolgen. Des Verständnisses wegen wurden zwei Fälle angeführt.

1) Einem jungen Frauenzimmer, welche an oedema pedum, mit einzelnen juckenden Buckeln, rothlaufartiger Röthe des Gesichts und sehr spärlicher Menstruation litt, wurde Graphit X° verordnet, worauf nach 2½ Tagen die Menstruation stark und kräftig floß und alles Krankhafte gewichen war. Doch schon am fünften Tage nach dem Nehmen des Graphits entwickelte sich eine Angina tonsillaris, welche in Eiterbildung überging.

2) Eine Dame nahm Graphit wegen allzuspärlicher Menstruation und Kongestion nach dem Kopfe. Die Menses kamen hierauf stark, wie noch nie zuvor. Bald darauf aber entstand ein höchst bedeutender, schon vor Jahren dagewesener, entzündlicher Magenschmerz, mit Erbrechen von Säure und Galle, Beklemmungen ꝛc. —

Wie diesem Uebelstande abzuhelfen? —

Herr Dr. Schindler schlug vor, das akut hervortretende Leiden in einem chronisch-kranken Körper zuerst mit nicht antipsorischen Arzneien zu beseitigen, und dann erst das antipsorische Mittel zu geben. Diesem stimmte auch Herr Dr. Kraft aus Roßleben bei.

Dr. Goullon bemerkte dagegen, daß dies nicht immer gelinge, und schlug vor, daß man da, wo man einen solchen akuten Ausbruch doch mit einem Antipsoriko angreifen müsse, entweder das nächste Uebel sogleich mit einem schon gekannten Antidot des gegebenen Antipsorizi (z. B. mit Pulsatilla nach Graphit oder Sepia,) zu bekämpfen, (was ihm die Erfahrung bestätigte,) oder — was erst zu versuchen — so-

gleich nach beendigtem, zuerst besiegten akuten Uebel, das Antidot zu geben, um gewissermaaßen die überflüssige Arzneikraft zu vertilgen, und so das nächste Uebel zu verhüten. Ersteres wäre curativ, letzteres prophylaktisch. —

Hierauf theilten sich die Anwesenden einzelne Beobachtungen aus ihrer Praxis mit, vorzüglich solche, welche die Spezifizität gewisser Mittel begründen helfen.

Herr Rath Dr. Blödau aus Sondershausen heilte einen Herpes squamos. an der Stirn mit einer einzigen Dosis Sulphur I binnen 10 Tagen.

Herr Dr. Schindler heilte eine Form des Delirium tremens, wo der Kranke wähnte, die Hälfte seiner Körpertheile sei abgeschnitten, mit Stramonium X, zwei Gaben.

Herr Dr. Syrbius heilte ein Delirium tremens gewöhnlicher Art, aber mit ganz auffallendem Zittern, mittels Belladonna X gtt. j in Wasser, Eßlöffelweise aller zwei Stunden. —

Dr. Goullon heilte drei Fälle von hartnäckigem Delirium tremens gewöhnlicher Art, wo es sich besonders um Feuer, Morde, Ratten, Mäuse, drehete, mit Calcar. carb. X (eine Dosis) binnen 3 Tagen vollkommen, von der Ansicht ausgehend, daß die Kranken zu den Psorischen gehörten; nachdem Nux vom. ohne Erfolg geblieben war.

Herr Rath Dr. Blödau wendete gegen Warzen in großer Anzahl Thuya X gtt j an; es trat heftige Verschlimmerung ein. Nach 8 Tagen gab er Thuya X; darauf fortdauernde Heilwirkung, bis nach 4 Wochen die sämmtlichen Warzen trocken abfielen.

Dr. Goullon heilte sehr schmerzhafte entzündete Warzen mittels Causticum X°, einmal gegeben, binnen 4—6 Wochen völlig.

Herr Oberamtmann Kleemann versicherte, daß bei einem Pferde, welches Warzen an Kopf und Schnauze seit einigen Jahren gehabt, dieselben nach Thuya $\frac{1}{10000}$ 2 Tropfen, und nach einiger Zeit V gtt. 20, dreimal wiederholt, binnen 3 Wochen völlig geheilt sein.

(Herrn Dr. Schindler bewieß sich Acid. nitr. und Thuya bei Condylomen mehrmals nutzlos; er will nun Euphrasia versuchen.)

Bei Kühen, deren Eiter ganz mit Warzen bedeckt waren, bewieß sich Thuya, 2te Potenz gtt. 6., in 5 ganz gleichen Fällen, vollkommen hülfreich.

Herr Rath Dr. Blödau machte auf die Anwendung des Borax in den scrophulösen Augenlider-Entzündungen und der damit verbundenen Lichtscheu aufmerksam.

Derselbe heilte mittels der Tinctura Sambuci — 3 Tage nach Arsenik, welcher nichts besserte — eine heftige Stenocardie auf ein volles Jahr.

Dr. Goullon empfahl — auf zahlreiche und genaue Beobachtungen gestützt — als wahres Spezifikum in allen pleuritischen Affektionen vom gelindesten bis zum höchsten Grade: Kali carbonicum, gleich viel ob es reine Pleuritis oder pleuro-peripneumonia sei. Am sichersten schickt man Akonit voraus. Kali carbonicum kommt auch bei Bluthusten zuerst in Betracht. —

Nachdem noch einige wissenschaftliche Fragen, z. B.

über die Wirkung des Secale cornutum, vorgelegt worden waren, wurde die Versammlung geschlossen, und die Anwesenden vereinigten sich dann zu einem frohen Mahle, wobei des auf diesen Tag fallenden 79sten Geburtsfestes Hahnemanns freudig=dankbar gedacht wurde. Den Abend brachten sie im Hause des Herrn Dr. Goullon unter wissenschaftlichen Gesprächen zu.

Die nächste Versammlung wird den 1. Juli d. J. zu Rudolstadt unter dem Vorsitz des Herrn Dr. Syrbius statt finden. —

Homöopathische Heilung.

Aus einem Briefe des Herrn Dr. Giuseppe Mauro zu Neapel an den Herausgeber.

— — Höchst interessant sind mir die vielfachen Berichte und Bemerkungen *hinsichtlich der Wiederholung* der Gaben gewesen, und haben *mich zu zahlreichen und sorgfältigen* Versuchen angeregt. Die Erfahrung hat mich dabei belehrt, daß diese Wiederholung der Gaben bei Heilung der schwierigsten Krankheiten die größten Vortheile gewährt, und nur zu wünschen wäre es, erst recht ins Klare zu kommen über die Fälle, wo Wiederholung der Gaben heilsam und nöthig ist, und über die Gesetze, nach denen sie statt findet und angewendet werden muß. Gern theile ich Ihnen unter vielen von mir beobachteten Fällen einen mit, in welchem es wohl nur auf diese Weise gelingen konnte, die so tief zerrüttete Gesundheit herzustellen; der Fall ist wichtig und lehrreich genug, auch zu Bestätigung der großen Heilkraft des Causticum in Lähmungen.

Pelegrino Parigi wurde 1826 von der Krätze angesteckt, welche er mit einer Salbe vertrieb. 1830 fing er an,

an einer Lähmung in der rechten Seite zu leiden, und wurde nach und nach vollkommen gelähmt, wobei er nur, sich gänzlich auf die rechte Seite beugend, gleichsam als wenn ihm der Schenkel kürzer geworden wäre, mit großer Anstrengung und Hülfe eines Stockes gehen konnte. Er brauchte viele Kuren, Mineralbäder, unter andern das Mineralwasser in Torre della Nunziata. Nach dem 40tägigen Gebrauch dieses Wassers wurden seine Finger dergestalt nach innen gebogen, daß die Hände gänzlich geschlossen und unbrauchbar waren. In diesem traurigen Zustande suchte er am 23. August 1833 meinen Beistand. Ich fand folgendes Krankheitsbild:

Mit Anstrengung und von Krücken unterstützt, gehend, bog er sich sehr auf die rechte Seite, als wenn das Hüftbein aus der Pfanne gegangen wäre, weswegen der Schenkel verkürzt blieb. Beim Gehen schleifte er den Fuß, der sich nach dem Rücken umdrehte, und die Spitze auf der Erde hinschleifte, während die ganze untere Seite des Fußes nach unten gebogen war, und einen elliptischen Bogen bildete. Dabei klagte er über Schwindel und Blödigkeit des Gesichts. Die Hände zeigten sehr wenig Gefühl, und waren dergestalt ohne Kraft, daß er, wenn er einen Gegenstand in die Hand nahm, zitterte und ihn fallen ließ, ohne es zu fühlen. Dabei litt er an einer Halblähmung der Harnblase, konnte nur vermittels großer Anstrengung Urin lassen, und hatte nur mühsam Stuhlgang mit großer Zusammenziehung der Bauchmuskeln. Sitzend konnte er sich nicht gerade halten, und beugte sich immer nach der rechten Seite. Auch litt er an sehr heftigen Krämpfen des rechten Fußes. Gesicht leichenblaß, Körper ganz abgemagert.

Er erhielt am 23. August Causticum X, welches am 25. wiederholt wurde.

Den 1. September fand ich ihn schon wesentlich gebessert; die Hände waren etwas kräftiger, beweglicher, und er konnte einen Gegenstand fassen, ohne so sehr zu zittern, fühlte auch, wenn er ihm entfiel. Er konnte freiwillig Urin lassen, ohne zu warten, und ohne Anstrengung, fühlte sich kräftiger auf den Füßen, und ging daher behender. Der Stuhlgang hatte sich mehr regulirt, und fand alle 24 Stunden statt. Er erhielt nun am 1., 9. und 18. September wiederholt Causticum X, worauf die Besserung von Tage zu Tage so weit vorschritt, daß er nicht nur allein gehen, sondern sogar einen Spaziergang von der Grotte des Pallastes nach dem königlichen Pallast Capo di Monte unternehmen und zu seiner Wohnung zurückkehren konnte; ein Weg, der ohngefähr 4 italienische Meilen beträgt. Den gelähmten Schenkel konnte er dabei wieder ziemlich gut aufheben.

Am 30. September besuchte er mich und klagte über heftigen Schwindel, welchen er in Folge eines großen Ärgers bekommen habe, und welcher seinen Gang unsicher machte. Ich gab ihm zu Beseitigung dieses Schwindels Nux vom. X, worauf er einige Tage danach sich wieder bei mir einfand und berichtete, daß der Schwindel sehr bald nach dem Einnehmen verschwunden, und zugleich das volle Gefühl in seinen bis dahin gelähmten, fühllosen Schenkel zurückgekehrt sei, indem er ihn, auf gleiche Weise wie früher, heben und gehen könne.

Er erhielt nun noch eine Gabe Causticum, und befand sich den ganzen Monat October gleichmäßig wohl. —

Nicht

Nicht minder interessant sind die neuesten Berichte über die Heilkraft der Contagien bei den, von ihnen erzeugten Krankheiten. Diese neue und wichtige Entdeckung hat mich, wie sonderbar sie auch auf den ersten Anblick scheinen mag, nicht befremdet, da ja die Wirkung eines Contagiums, der äußern Haut und der Lunge zugeführt, sehr verschieden ist von der, welche den innern Gebrauch begleitet, überdem bei der Potenzirung X diese Contagien eine gewiß wesentliche Veränderung erleiden, und so das Grundgesetz der Homöopathie dadurch keineswegs aufgehoben wird. Sehr wünschenswerth wäre es, daß diese Beobachtungen sorgfältig fortgesetzt würden. —

Jod hat sich mir in sehr vielen Fällen als ein sehr wichtiges Mittel bei weißem Fluß gezeigt; noch kürzlich wurde durch eine einzige Gabe des Jod °X° eine Dame von 50 Jahren, welche seit mehreren Jahren an diesem Uebel in hohem Grade gelitten, völlig davon befreit. Ich werde Ihnen nächstens darüber ausführlichere Beobachtungen mittheilen.

Einige Bemerkungen über die therapeutische Anwendung der Krankheitsprodukte.

Vom Herausgeber.

Gewiß gehört die von Hering in diesen Blättern zuerst angedeutete, von Groß vielleicht gleichzeitig gemachte, und von Lux unter dem Namen Isopathik angekündigte Entdeckung der großen Heilkraft der Contagien in denjenigen Krankheiten, die sie selbst zu erzeugen im Stande, und deren Produkte sie hinwiederum sind, zu den wichtigern Bereicherungen der homöopathischen Heilkunst in neuester Zeit. Zahlreiche und treue Beobachtungen scharfsinniger, ruhiger und gewissenhafter Forscher lassen über die Realität derselben keinen Zweifel, und berechtigen, bei sorgsamer weiterer Pflege dieses Feldes, zu den größten Erwartungen. Die Homöopathie dürfte mit dieser Entdeckung eine neue Stufe ihrer Vervollkommnung betreten haben, ohne dadurch im Mindesten in ihren naturgesetzlichen Grundfesten erschüttert zu werden, was ja ohnehin nicht möglich ist. Die erste und breiteste Stufe der Homöopathie war die allgemeine Anwendung

der Arzneistoffe nach dem Grundgesetze derselben, similia similibus; der Entdeckung und Bekanntwerdung der antipsorischen Theorie und Arzneimittel. Mit diesen, die schon in einem weit innigern, tiefern, ich möchte sagen spezielleren Verhältniß zu dem innersten Leben der Krankheiten stehen, begann sie die zweite Stufe zu betreten, und eine Höhe der Vollkommenheit zu erreichen, die in den meisten Fällen selbst sehr kühnen Wünschen entsprach, und zu immer neuer Verehrung und Dankbarkeit gegen den großen Entdecker dieser Ansichten und Mittel auffordert. Und wenn wir nun, wie es scheint, wohl berechtigt sind, die Contagien, in Beziehung zu den Krankheiten, die sie erzeugen und von denen sie erzeugt werden, als Simillima anzusehen, so dürfte mit ihrer therapeutischen Anwendung die dritte und vielleicht letzte Stufe erreicht sein, ohne jedoch die früheren unbrauchbar zu machen. Ueberall waltet hier das ewige Gesetz der Homöopathie: die verschiedenen Stufen sind nur verschiedene Steigerungen desselben, des simile bis zum simillimum, also immer und immer nur ächte Homöopathie. Der seltsame Streit über Idem und Simillimum scheint mir durchaus ohne wahren Grund geführt zu werden, da, troß aller scheinbaren Gleichheit, zu Vieles für das Simillimum spricht, als daß man mit Erfolg das Idem, die Isopathik, in Schutz nehmen könnte.

Als nun einmal die Idee der großen Wirksamkeit der Contagien angeregt, lebendig und durch zahlreiche Erfahrungen bestätiget worden war, so dehnte man diese Heilkraft auch auf andere Krankheitsprodukte aus, und es entstanden, neben den Potenzirungen der eigentlichen konstanten Kontagien, z. B. des Morbillins, des Scarlatinins, des Vario-

lins, des Syphilins, des Sycosins, des Psorins, des Anthracins, des Hydrophobins u. a. A. — eine Menge anderer Präparate, welche ebenfalls Krankheitsprodukte enthalten, deren Beschaffenheit jedoch von jener der obigen, in gewisser Hinsicht mehr selbstständigen und konstanten, wesentlich verschieden seyn dürfte: man bereitete Tinein, Lacrymin, Cystiein, Phthysicin, Herpetin, Epilepticin, Leucorrhoin, Gonorrhoin, Sudor pedum, und Gott weiß was alles noch für potenzirte Krankheitsstoffe. Ich kann nicht läugnen, daß mir diese etwas zu rücksichtslose Ausdehnung einer an sich so großen und wohlthätigen Entdeckung, in mehr als Einer Hinsicht nichts weniger als unbedenklich erscheint, und fürchte nichts unnützes zu thun, auf einiges, was hierbei gewiß Berücksichtigung verdient, mit wenig Worten aufmerksam zu machen. —

Ohne Zweifel findet ein großer Unterschied statt zwischen einem ziemlich feststehenden, sich in einer großen Masse Menschen ziemlich gleichbleibenden Kontagium, wie mehrere der oben angeführten unstreitig sind, und jenen andern, die sich so tausendfach nach der Individualität des kranken Subjekts modifiziren, so sehr, daß sich selbst zwei Fälle nicht ganz ähnlich, vielweniger gleich sein dürften. Während das Gift der Syphilis an tausend Menschen konstant dieselben Erscheinungen bewirkt, und sich aus der Krankheit, als Blüthe derselben, immer wieder als dasselbe abscheidet, dürfte dies durchaus nicht der Fall sein z. B. bei Leucorrhoin, selbst nicht bei Gonorrhoin. Beide bringen allerdings Leucorrhoe und Gonorrhoe hervor, aber wie verschieden in ihren Aeußerungen, wie verschieden also auch nach ihren pathologischen Produkten! Augenscheinlicher noch dürfte dieß bei Phthysi-

ein der Fall sein. Welche unendliche Verschiedenheit der Arten der Phthysis, also auch der Produkte! Es kann daher durchaus von keinem konstanten, sich gleichbleibenden Phthysicin die Rede sein. Am allerwenigsten aber gilt dies unter andern bei Sudor pedum. Fußschweiß ist bei weitem in den wenigsten Fällen Folge einer Ansteckung durch Fußschweiß, sondern Produkt einer, im Körper selbst erzeugten, individuellen, meist psorischen Krankheit, so unendlich verschieden, als die spezifische Beschaffenheit des kranken Individuums; also nie etwas Konstantes. — Eben so das Epilepticin (der Schaum Epileptischer), und viele andere dieser Gattung.

Abgesehen nun davon, daß es immer sehr bedenklich bleibt, Krankheitsprodukte in so wirksamer, höchster Kraftentwickelung, wo sie sich gerade am tiefsten dem Organismus aneignen, und am mächtigsten ihn beherrschen, in oft nur scheinbar ihnen ähnlichen Krankheitsfällen anzuwenden, und somit gleichsam eine fremde pathologische Individualität, deren Produkte sie sind, einzuimpfen, — (man denke nur an die oft so großen Nachtheile der Vaccination!) so dürfte durch sie, wenn sie, wie bis jetzt, wohl nur zu oft bereitet und angewendet worden, auch in vielen Fällen der Heilzweck, eben weil sie so nicht in der wahren, heilgesetzlichen Beziehung zur Krankheit, der sie entgegengesetzt werden, stehen, gänzlich verfehlt werden, woher es denn auch kommen mag, daß sich so Manche in ihren Erwartungen getäuscht gesehen, und ihre Stimmen gegen die sogenannte Isopathik erhoben haben.

Damit soll aber gar nicht gesagt werden, daß diese nicht so konstanten Kontagien oder Krankheitsprodukte über-

haupt nicht zu Heilzwecken geeignet seien. Sie sind es gewiß, wie ich es selbst auf das entschiedenste erfahren habe, sind es ohne allen anderweitigen Nachtheil, aber nur unter einigen nothwendigen Bedingungen, deren eine, hauptsächlichste, ich hier anzudeuten nicht unterlasse.

Wenn es schon bei den mehr konstanten Kontagien wünschenswerth, wenn auch nicht immer unbedingt nöthig ist, sie von dem zu heilenden Kranken selbst, oder doch wenigstens, bei Epidemien akuter kontagiöser Krankheiten, von einem übrigens gut gearteten Subjekte, bei welchem die Krankheit möglichst normal sich entwickelt hat, zu entnehmen; so ist es bei den weniger oder gar nicht konstanten Kontagien oder wirksamen Krankheitsprodukten, theils zu glücklicher Erreichung des Heilzweckes, theils zu Verhütung anderweiter, möglicher Nachtheile, unumgänglich nöthig, das Krankheitsprodukt jedesmal von dem Kranken selbst zu entnehmen, zu potenziren und es ihm zu reichen, als das, dann gewiß ächteste und wahrste spezifische Simillimum.

Man wende mir nicht ein, daß das Entnehmen solchen Krankheitsstoffs, und das jedesmalige Potenziren desselben für jeden einzelnen Krankheitsfall, mit großen Schwierigkeiten verbunden sei, und Aufwand an Zeit und Mühe erfordere. Allerdings ist dies nicht ungegründet: doch kann so etwas gar nicht in Betracht kommen, wenn es, wie hier, die Sicherheit der Erreichung des Heilzweckes, und die Förderung der Wissenschaft gilt, das Höchste, was dem Arzte vor Augen und im Herzen leben muß.

Höchst verdienstlich wäre es ferner, durch zahlreiche und genaue Beobachtungen zu ermitteln, welche Krankheitspro-

dukte ihrer Natur nach zu den durchaus konstanten, oder zu den mehr oder weniger oder gar nicht konstanten gehören, welche Grade der Potenzirung dieser Stoffe, wodurch selbst die mildesten hochkräftig werden, die zweckmäßigsten sind, und ob und auf welche Weise die Gaben derselben zu wiederholen sind: wie denn überhaupt sich hier der Forschung ein eben so reiches als belohnendes Feld eröffnet.

Ich wünsche nichts mehr, als daß diese flüchtigen Andeutungen freundliche und ernste Beachtung finden und Veranlassung geben mögen, diesen gewiß hochwichtigen Gegenstand auch von dieser Seite näher zu beleuchten, und, sollte dann das, was ich hier ausgesprochen, sich bestätiget finden, jene, wie es mir scheinen will, durchaus unstatthaften Präparate, aus unserm Arznei*vorrathe* zu verbannen.

St.

Nekrolog.

I.

Christian Gottlob Hornburg.

Auch ihn hat das strenge Geschick, das keinen hienieden verschont, mitten auf der Laufbahn ereilt. Seinen zahlreichen Freunden, nah und fern, wird es gewiß willkommen sein, einige Züge aus seinem äußern und innern Leben, wie ich sie zu geben vermag, kennen zu lernen und festzuhalten, und mir ist es Pflicht, dem redlichen Freunde der Homöopathie in diesem Archive ein Blatt zu widmen. —

Christian Gottlob Hornburg, wurde zu Chemnitz im Königl. Sächs. Erzgebirge den 18. Oktober 1793 geboren, wo sein, noch lebender Vater ein armer Strumpfwirker ist. In sehr früher Jugend schon besuchte er das dortige Lyzeum, wo er sich zum künftigen Philologen und Pädagogen auszubilden strebte, und sich rühmlichst auszeichnete. Hier gewann er schon den von einer gelehrten Gesell-

schaft ausgesetzten Preis, durch ein von ihm verfertigtes lateinisches Gedicht. Im Jahr 1813 bezog er, ohne alle eigne Mittel, nur auf die Unterstützung einiger Menschenfreunde bauend, die Hochschule zu Leipzig, um daselbst sich dem Studium der Theologie zu widmen. Aber schon nach Verlauf eines Jahres entwickelte sich in ihm eine entschiedene Neigung zur Medizin, und, aufgemuntert durch einen wohlmeinenden und verständigen Freund, dem er sich entdeckte, den Kaufmann Becker in Chemnitz, welcher ihn auch auf dieser neuen Laufbahn zu unterstützen versprach, ging er nun ausschließlich zum Studium der Heilkunde über. Neben andern medizinischen Vorlesungen, besuchte er mit besonderer Liebe die des Dr. Hahnemann, welcher damals erst seit Kurzem aus Torgau in Leipzig angelangt war, und sich habilitirt hatte. Mit diesen Vorlesungen und der dadurch erlangten richtigen Ansicht von dem Wesen und Werth der bisherigen Medizin, und der Bekanntschaft mit der neuen, reformirten, homöopathischen Heilkunst, begann für ihn ein neues Leben, da es nicht fehlen konnte, daß sein heller, lebendiger und freier Geist diese Ansichten aufs innigste durchdringen würde. Leider aber wurde dieses Studium plötzlich und gewaltsam durch den Tod seines Gönners, dessen Unterstützung ihm allein das Fortbestehen auf der Akademie möglich machte, unterbrochen, und er sah sich nun, von allen finanziellen Hülfsmitteln entblößt, genöthiget, Leipzig zu verlassen und in seine Vaterstadt zurückzukehren, wo er einige Zeit durch Arbeiten in dem Bureau eines dortigen Rechtsgelehrten spärlichen Unterhalt fand. Da sich jedoch nach einiger Zeit von Neuem günstige Aussichten, seine Studien fortsetzen zu können, zeigten, so begab er sich wieder nach

Leipzig, um dort den medizinischen Cursus zu vollenden, wie er denn auch einige Jahre nachher das theoretische oder Baccalaureatsexamen rühmlich bestand, worauf er die praktischen öffentlichen Anstalten, das Entbindungshaus und die Klinik, in den Jahren 1818 und 1819 besuchte, und dabei mit stets wachsendem Eifer dem Studium der Homöopathie oblag. Innig mit dieser neuen Lehre vertraut, und, durch Hahnemanns persönlichen Umgang und Gunst vielfach gefördert, verrichtete er schon damals vielfache homöopathische Heilungen mit Glück und Ruhm, und sprach mit dem ihm eignen Freisinn, und in eigner, kräftiger Weise, nur allzu rücksichtslos, gegen die alte, und für die neue Heilart, wodurch er sich, wie durch so manche glückliche Heilung von andern Aerzten aufgegebener Krankheiten, nicht wenig Feinde machte, aber auch eine Art Ruf und Theilnahme erlangte, ja selbst die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich zog, denen sein, freilich nicht streng gesetzliches, an Andern aber, der Homöopathie nicht ergebenen, fast immer ungerügt bleibendes Treiben, oft anstößig wurde, und Veranlassung zu mannichfachen unangenehmen Erörterungen und Verfolgungen gab. Man ließ keine Gelegenheit vorüber gehen, ihn, wegen sogenannten unbefugten Kurirens, — weil er noch nicht Licentiam practicandi erlangt hatte, (wie viele Baccalaurei medicinae können dies aber in Leipzig ganz öffentlich ungescheut und ungestraft; das sind freilich aber auch redliche Anhänger des legitimen (??) Heilsystems!) — zu denunziren, in die unangenehmsten Untersuchungen zu verwickeln, und mit Geld-, ja mit Gefängnißstrafe zu belegen. Ja im November 1819 wurde ihm sogar auf höheren Befehl und von Rechtswegen (!?) durch den Universitätsaktuarius und die Pedelle seine

homöopathische Apotheke weggenommen, und — wie die Sage geht — auf dem Paulinerkirchhof förmlich eingegraben!

In den Jahren 1814—1820 erwarb sich Hornburg auch sehr dankenswerthe Verdienste um die Kenntniß der Arzneistoffe, indem er mit eben so großer Aufopferung seiner selbst, als scharfer Beobachtungsgabe und gewissenhafter Treue, Arzneiprüfungen an sich selbst anstellte, wovon die reine Arzneimittellehre hinreichende Beweise liefert.

Mehrere Versuche auf verschiedenen Hochschulen, die medizinische Doktorwürde zu erlangen, schlugen fehl, da man den nun einmal seiner Hinneigung zu der verhaßten Homöopathie wegen schwarz angeschriebenen Hornburg, der allerdings in den allöopathischen Doktrinen, die er nicht besonders hoch achtete, nicht jene normmäßige Fertigkeit erlangt und behalten haben mochte, welche bei absichtlich strengster Prüfung verlangt wird, aufs rigoröseste behandeln, und die Sache so viel als irgend möglich erschweren wollte.

Im Jahr 1818 verehelichte er sich mit einer Demoiselle Küttner, mit welcher er in einer zufriedenen, aber kinderlosen Ehe lebte.

Der Eifer, mit welchem Hornburg für die Homöopathie lebte und wirkte, seine soliden Kenntnisse in diesem Fache, viele glückliche Kuren, und vorzüglich seine Offenheit und Bereitwilligkeit, jedem Wahrheitsuchenden Aufschluß zu geben, erwarben ihm viele Freunde, namentlich wendeten sich viele auswärtige Aerzte, welche sich mit der Homöopathie näher bekannt zu machen wünschten, an ihn, und kehrten immer belehrt und zufrieden von ihm zurück. So im lebendigen Verkehr mit den Freunden der Homöopathie, in rastloser prak-

tischer Thätigkeit, ungebeugt von so vielen Verfolgungen und Widerwärtigkeiten, lebte er bis zum Jahre 1833, und würde, bei einem von Hause aus sehr kräftigem Körper, noch lange gesund geblieben sein, hätte sich nicht, in Folge der im Frühjahr 1833 epidemisch herrschenden Grippe, wovon auch er befallen wurde, ein in ihm schlummerndes Brustübel mehr und mehr entwickelt. Zwar gelang es, durch Anwendung der zweckmäßigsten Mittel, seinen Zustand wesentlich zu bessern; eine heftige Gemüthsbewegung aber, welche er durch die am 6. August stattgefundene Publikation eines gegen ihn ergangenen Urthels, welches ihm, in Folge einer Kriminal-Untersuchung, welche wegen der Behandlung einer Frau, die an einer heftigen Brustentzündung litt, und nicht in seiner, sondern erst nach neuntägiger Behandlung eines als heftigster Gegner der Homöopathie bekannten Medizinalbeamten starb, zweimonatliche Gefängnißstrafe zuerkannte, erlitt, wirkte auf seine, ohnehin sehr geschwächte Gesundheit so nachtheilig, daß er, eben im Begriff, den 9. August nach Köthen, zur Feier des 10. August zu reisen, von einem heftigen Blutsturze befallen wurde, welcher sich denselben Tag noch mehrere Male wiederholte. Mit unbesiegbarer Heftigkeit griff die Krankheit um sich, und bildete sich zu wirklicher Lungenschwindsucht aus, der er auch am 4. Februar 1834 unterlag. Begleitet von seinen nähern Freunden und einer großen Menge Bewohner Leipzigs, wurde seine irdische Hülle den 7. Februar zur Erde bestattet.

Wenn nun unser verewigter Freund von jeher die verschiedenartigsten, nicht selten härtesten Urtheile über sein Thun und Wesen zu erfahren hatte; so war dies wohl als

etwas ganz natürliches in seiner originellen Individualität begründet. Als Arzt ausgezeichnet durch innige und thätige Liebe zu seinem Fache, durch eine seltene Schärfe und Klarheit der Beobachtungsgabe, gründliche Kenntniß der Homöopathie, und unerschütterliche Ruhe, Festigkeit und Sicherheit im Handeln, wodurch er sich der schönsten Erfolge und vielfacher Anerkennung in einer sehr ausgebreiteten, die Grenzen Leipzigs, ja Sachsens weit überschreitenden Praxis zu erfreuen hatte, als Mensch tüchtig, gerad, offen, freisinnig, muthig, eifrig, wenn es die Förderung und Vertheidigung des von ihm als wahr erkannten galt, zeigte er sich allerdings nicht selten allzurücksichtlos, und hüllte das viele Gute, das seinem Wesen und Handeln zu Grunde lag, in so rauhe Formen, verletzte die Gesetze einer höhern und feinern Gesittigung und einer, selbst mit dem reinsten und feurigsten Eifer für die Wahrheit wohlvereinbaren, nothwendigen Klugheit und Urbanität so sehr, daß er Freunden und Feinden nur zu häufig Veranlassung gab, diese Schattenseiten zu beklagen, und zum Gegenstand der heftigsten Beschuldigungen und Anfeindungen zu machen. Die Art und Weise, wie er auf der einen Seite die ältere Medizin und ihre Bekenner beurtheilte und darstellte, auf der andern die Homöopathie anprieß und vertheidigte, war allerdings nicht geeignet, die Gegner zu versöhnen, höher gebildete Nichtärzte dafür zu gewinnen, und ihr und sich in ihnen Freunde zu erwerben; statt zu verständigen, erbitterte sein Tadel und sein Lob, und ließ ihn selbst und die Homöopathie nur zu oft in einem scheinbar sehr ungünstigen Lichte erscheinen, wie wohl nicht zu leugnen ist, daß er auch hier und da, eben durch seine eigenthümliche und derbe Weise zu reden und zu handeln,

ihr manche Fremde zugeführt hat. Diese, vielen anstößigen Seiten seiner äußern Erscheinung, sind ohne Zweifel als natürliche Folgen früherer Erziehung und Lebensrichtungen zu betrachten, so wie wiederum nicht zu verkennen ist, daß eben dadurch in ihm jene Freiheit und Festigkeit des Geistes und Willens, die ihn so sehr auszeichnete, und wodurch er, im guten Sinne, das wurde, was er war, und weswegen sein Andenken ehrenvoll unter uns leben wird, entwickelt und begründet worden sind. Unter anderer äußerer Darstellung würden jene Eigenschaften als schönste Blüthen eines edeln, kräftigen Geistes gegolten, und ihm und der Homöopathie weit mehr Freunde, und weit weniger Feinde gewonnen haben. Halten wir aber das Bild unsers Freundes fest, wie die vielfach schaffende Natur und das seltsam bildende Leben ihn gestaltet, wie wir ihn in frischer Lebendigkeit und Thätigkeit gesehen, und, weil der innere Kern so gut, so kräftig war, wohl auch liebgewonnen haben. Der irdische Tod, der uns Allen mehr oder weniger als Befreier von mannichfachen Fesseln erscheint, hat nun die rauhe Schaale gebrochen und die Fesseln gelöst, die dem reinen Innern diese irdische Erscheinung gab, und was an ihm uns lieb und werth war, lebt nun in reiner Klarheit, Schönheit und Freiheit.

Wer, wie die älteren und ersten Freunde der Homöopathie, seit fast einem Vierteljahrhundert ihre Geschichte aufmerksam verfolgt, in sie selbst vielfach verwickelt gewesen ist, und ihr Geschick an sich selbst erfahren und getheilt hat, wird sich beim Andenken an Hornburg unwillkührlich jener ersten Zeit ihres Aufblühens, ihrer allmähligen, stillen Vervollkommnung, so wie des redlichen, lebendigen Strebens, der Lei-

den und Freuden, der Kämpfe und des Märtyrerthums, aber auch des eben dadurch um so innigern, festern und treuern Zusammenhaltens ihrer ersten Bekenner, zu denen unser verewigter Freund gehörte, zu denen auch ich mit Stolz und Freude mich zähle, nicht ohne Rührung erinnern. Was er in jener Zeit durch rastloses Forschen und wohl auch durch Wort und That für die gute Sache gewirkt, sichert ihm einen ehrenvollen Platz unter den ersten Bekennern und Freunden der Homöopathie, und wenn die Jetztwelt auf der ebenern und breitern Heerstraße der Homöopathie früherern Verdienstes vielleicht vergessen sollte, weil es ihr, aus Unkenntniß der Geschichte der Homöopathie, deren gründliche und geistreiche Bearbeitung, trotz aller bisher erschienenen historischen Skizzen, noch immer höchst wünschenswerth bleibt, und aus Mangel an gehöriger Würdigung und ächten Verständnisses jener ersten verhängnißvollen Zeit, nur unbedeutend erscheinen, und sie sich, im Besitz so großer Vorarbeiten, darüber erheben möchte; so möge sich Mancher fragen: ob er auch damals Muth und Kraft genug gehabt haben würde, der jungen, noch so unvollkommenen, von allen Seiten hart bedrängten Kunst aufrichtig zu huldigen, und ihrer innern und äußern Förderung Ruhe, äußeres Glück, Gesundheit und manche Lebensfreuden zu opfern, wie auch Er es so freudig that, auf Seine Weise.

St.

II.

Dr. Theodor Röhl.

Daß es mir bestimmt sein werde, auch Ihm, dem in vollem, jugendlich = frischen Dasein kräftig blühenden und wirkenden, dem trefflichen, geliebten Freunde der Liebe letzte und traurigste Pflicht zu erweisen, war mir so unwahrscheinlich und unerwartet, als es mir nun das Schmerzlichste ist, was mir begegnen konnte. So sei es denn dem Freunde vergönnt, des Frühvollendeten Bild und Leben, das ja so ganz und mit allen Kräften der heiligen Sache der ächten Heilkunst gewidmet war, vor den Bekennern derselben, die ihn theils persönlich, theils durch sein tüchtiges Wirken kannten und ehrten, noch Einmal hervorzurufen, sich daran zu erbauen, und mit mir den herben Verlust zu beklagen, den die Kunst, die Seinen, die Freunde durch seinen allzufrühen Tod erlitten haben. Hatte mich ihm Anfangs die Kunst freundlich verbunden, so schlossen sich bald auch die Seelen in treuer und herzlicher Liebe fest an einander, und es knüpfte sich zwischen uns ein so innig=liebevolles Verhältniß, daß es mir, als er lebte, die reichste Quelle schönster Freuden wurde, wie jetzt, da er geschieden, tiefer Wehmuth und Trauer.

Quis desiderio sit pudor aut modus
Tam cari capitis? —

Theodor Röhl wurde im Mai 1799 zu Bünt-heim im Herzogl. Braunschweigschen Amte Harzburg, wo sein Vater eine Apotheke besaß, geboren. Er erfreute sich von früher Jugend einer sehr sorgsamen Erziehung, und genoß des trefflichen Unterrichts seines nachherigen Schwagers, des jetzigen Königl. Oberlandesgerichts-Secretairs Holze, welcher ihn zur Schule vorbereitete und auf die Domschule zu Halberstadt brachte. Schon in frühester Jugend zeichnete er sich, nach dem Zeugnisse seines damaligen Lehrers und Freundes, durch einen sehr ernsten Sinn und durch schnelle Auffassungsgabe aus, und eine schöne Reinheit und Kindlichkeit des Gemüths war schon damals, wie durch sein ganzes Leben, Grundton seines Wesens. Sein lebendiger Geist, sein reges Streben nach höherer Erkenntniß und Wissenschaft, bedurfte von Seiten seiner Lehrer nicht der Erweckung, nur der gehörigen Richtung. — So bezog er im Jahre 1818 die Universität Berlin, um daselbst sich dem Studium der Medizin zu widmen, worauf er, nach rühmlichst bestandenen Prüfungen, im Jahr 1823 die medizinische Doktorwürde erhielt, und sich als praktischer Arzt in Querfurth, einer Provinzialstadt im Königl. Preuß. Herzogthum Sachsen, niederließ. — Hier übte er die Heilkunst nach den allöopathischen Methoden bis ohngefähr zum Jahre 1827, wo er, durch mehrere in seiner Nähe von homöopathischen Aerzten verrichtete homöopathische Heilungen wichtiger Krankheiten, auf die Homöopathie aufmerksam wurde, und ihr eine reinere und freundlichere Beachtung schenkte, als dies sonst bei allöopathischen Aerzten der Fall zu sein pflegt.

Hiermit beginnt nun auch sein, erst rein wissenschaftliches, dann immer freundschaftlicheres Verhältniß zu mir,

welches sowohl durch die Nähe seines damaligen Wohnorts von Naumburg, als auch durch mir gegebene mehrfache Veranlassung, Kranke vereint mit ihm zu behandeln, gefördert wurde. Lebhaft und freudig erinnere ich mich seiner ersten, zaghaften Schritte auf dem Wege von der erlernten Allöopathie zu der Homöopathie, die ihn durch ihre Prinzipien, wie durch ihre Erfolge immer mehr ansprach, seiner innern, dadurch erregten Kämpfe, unserer über diesen wichtigen Gegenstand gepflogenen Unterhaltungen, der nach und nach immer siegreicher in ihm sich begründenden Ueberzeugung von der Wahrheit und dem Werthe der Homöopathie, und endlich seiner innigen Freude an diesem neuen Licht, das ihm aufgegangen, sein ganzes Leben zu erhellen und zu begeistern. Nun arbeitete er rastlos, alles, was die Kunst darbietet, sich ganz zu eigen zu machen, und sich zu einem tüchtigen ausübenden Homöopathen auszubilden, was ihm auch auf das Beste gelang, und sehr viel zur Ausbreitung und Begründung seines Rufs und seiner Praxis beitrug, die, trotz vielfacher feindlicher Reactionen, welche er von mehreren Seiten zu erfahren hatte, immer bedeutender und ehrenvoller wurde, so daß sie in den letzten Jahren ausgezeichnet gut genannt werden konnte. Wie er mit inniger Liebe zur Sache, sich selbst immer mehr zu vervollkommnen strebte, so trug er auch durch kräftiges Wort und That das Seinige redlich bei zur Verbreitung der Homöopathie, indem er mit all dem edeln Eifer der Wahrheitsliebe dafür sprach und handelte, und ihr so in einem weiten Kreise zahlreiche und bedeutende Freunde gewann. Auch in einigen kleinen Schriften hat er sich, meist Beschuldigungen gegen die Homöopathie kräftig abwehrend, dafür vernehmen lassen. Sprach er gegen Allöopathie, so

war es nicht zu verkennen, daß ein gründlich unterrichteter, ganz damit vertrauter Sachkundiger sprach, und da er, wiewohl feurig, doch immer in edler, würdiger Haltung dagegen sprach, so wirkte sein Wort überall desto erfolgreicher, so wie die Begeisterung, mit welcher er über und für Homöopathie sich vernehmen ließ, so reiner, schöner Natur war, daß sie nur selten ohne freundlichen Anklang blieb. Er scheute kein Opfer, wo es die Wahrheit galt, sie zu fördern, zu vertheidigen, wofür mehrfache Thatsachen rühmlich sprechen. Die reine und innige Liebe zur Homöopathie, die gründlichen Kenntnisse, welche er sich auf diesem Felde der Wissenschaft erworben, die lebendige Theilnahme, welche er allem, sie betreffenden schenkte, so wie seine ganze Persönlichkeit, erwarben ihm die besondere Achtung und das Vertrauen der ausgezeichnetesten Freunde der Homöopathie, wie er denn auch am 10. August v. J. von dem Centralvereine homöopathischer Aerzte zum Mitgliede des Direktoriums desselben ernannt wurde.

Beglückt durch eine erfolgreiche und ergiebige Praxis, durch das Vertrauen und die Liebe seiner zahlreichen Kranken, durch lebendigen Verkehr mit gleichgesinnten Freunden, und das innige Leben in der Kunst, und in einem seiner würdigen Familienkreise, würde er schwerlich dem zu Anfang des Jahres 1833 an ihn ergangenen ehrenvollen Rufe einer Anzahl achtungswerther Freunde der Homöopathie in Halberstadt, unter sehr annehmlichen Bedingungen sich als homöopathischer Arzt dahin zu wenden, gefolgt sein, hätte ihn nicht vorzüglich der Gedanke dazu bewogen, dort, in einem weitern und bedeutendern Kreise der größeren Stadt, noch thätiger für die Homöopathie wirken, ihr noch einflußreichere

Freunde gewinnen zu können. So verließ er, nicht ohne schmerzlichen Kampf, im Mai 1833 seinen bisherigen Wohnort, Querfurth, um in Halberstadt sich niederzulassen.

Mit Wehmuth und nicht ohne bange Ahnungen sah ich ihn scheiden; denn wie durch diese Ortsveränderung ein inniges, auch durch räumliche Nähe begünstigtes Freundschaftsverhältniß in gewisser Hinsicht nothwendig gestört wurde, so war ich, harte Kämpfe, die er dort zu bestehen haben werde, sicher voraussehend, auch nicht ohne Besorgnisse um ihn und sein wahres Glück.

Und wie schrecklich sind sie in Erfüllung gegangen! Von einem ansehnlichen Kreise ihn und die Homöopathie aufrichtig liebender und vertrauter Freunde empfangen und begünstigt, mit Arbeiten überhäuft, durch glückliche Erfolge seiner Bemühungen vielfach erfreut und belohnt, konnte doch auch er der Reaction nicht entgehen, die jedes vom gewöhnlichen und beliebten Wege abweichende höhere Gute und Wahre zu erwarten hat; es fehlte nicht an vielfachen Anfeindungen und Verfolgungen, die sein edles, liebevolles Gemüth tief verwundeten, das Leben ihm trübten, und seine sonst so treffliche Gesundheit untergruben. So, schon krankhaft gestimmt, traf ihn eine im Monat März herrschende Nervenfieberepidemie, welche ihn nicht allein mit Arbeiten überhäufte, sondern auch der Gefahr der Ansteckung preis gab. Eben hatte er in einem Hause 5 Kinder glücklich von diesem Fieber geheilt, als er eines Abends, sich schon sehr matt und unwohl fühlend, auch zum Vater derselben, der eben erkrankt, gerufen wurde. Mit Widerwillen und im Vorgefühl eigner Gefahr, erfüllte er die Pflicht des Arztes und besuchte den Kranken, kehrte aber schon um vieles unwohler zurück,

mußte denselben Abend noch sich legen, verfiel sehr schnell in höchst bedenkliche nervöse Zustände, deren Beseitigung nur vorübergehend gelang, und endete am 30. März d. J. sein, der Kunst und der Menschheit rein und liebevoll geweihtes Leben. Er hinterließ eine treffliche Gattin und vier Kinder; seines Lebens Glück und Freude.

Unser verewigter Freund gehörte zu jenen seltenen Menschen, in denen Geist, Gemüth und Körper gleichmäßig und kräftig entwickelt, und im schönsten Einklang sind; in corpore sano, mens sana. Klar im Denken, warm und innig im Fühlen, fest im Wollen, voll tiefen Ernstes, gehörte er eben so sehr der Wissenschaft als dem Leben an; in beiden Richtungen war er tüchtig und liebenswürdig. Strengster Freund der Wahrheit, wo sie sich zeigte, lebte und wirkte er in ihrem Geiste, trat er als ihr Vertheidiger auf, und nichts war im Stande, ihn wankend zu machen. Liebevoll und fromm im schönsten Sinne des Wortes, war er musterhaft in allen göttlich=menschlichen Verhältnissen, wovon ich gar oft mit inniger Freude beglückter Zeuge gewesen bin.

Möge dies flüchtige, Trefflichstes nur leise andeutende Bild, wie es die Freundschaft mit gleicher Liebe als Treue gezeichnet, erkennen lassen, wie Er war als Arzt und zunächst als Mensch, was er der Homöopathie gewesen und bei längerem Leben und Wirken gewiß in noch weit höherm Grade geworden sein würde.

Multis Ille bonis flebilis occidit!

St.

Nachträgliches zu den „Mittheilungen aus K. Herings Briefen an den Herausgeber."

Erst gestern, nachdem bereits die vorstehenden Aufsätze abgedruckt waren, erhielt ich einen Brief unsers lieben Hering d. d. Philadelphia am 8. März 1834, dessen *theilweisen* Inhalt ich um so weniger *anstehe ungesäumt mitzutheilen*, da er so wichtig und gewiß vielen Lesern willkommen ist, und Er selbst den Wunsch ausspricht, ihn baldigst bekannt gemacht zu sehen. St.

„Ich habe Dir heut einiges Wichtige zu melden, was ich gern sobald als möglich bekannt hätte und weiter untersucht."

„Das von mir schon früher angegebene Potenziren mit größern Massen des Vehikels, verbreitet ein großes Licht, und wird hoffentlich die bisherigen Arzneibereitungen in vielen Fällen verdrängen. Ich habe nemlich das Gesetz entdeckt: daß, je größer die Masse (des Vehikels), je leichter die Wirkung (des Arzneistoffs). Bei 1:10 potenzirt, sind die Dezilliontel noch viel stärker, als bei 1:100. Bei 1:1000 sind schon die Billiontel sehr

leicht und schnell wirkend. Bei 1:10,000 verschwindet alle Wirkung bald. Dies giebt auch ein großes, wohlthätiges Licht auf die bedenkliche Mischung mit fremden Dingen beim Reiben und Schütteln. Wenn ich 1 Gran Silicea potenzire im Verhältniß von 1:100, und ein Kohlenstäubchen $= \frac{1}{1000}$ Gran fällt in den Mörser, so schadet dies so wenig, daß es gleich 0 zu betrachten ist. Wenn ich ein Gran Carbo potenzire, und es reibt sich $\frac{1}{10000}$ Gran Silicea vom Mörser ab, so wird dies zwar auch mit potenzirt, aber mit sehr großen Vehikelmassen, und verschwindet fast ganz gegen die in kleinen Vehikelmassen entwickelte Kraft der andern Arznei. Groß ist der Nutzen der Potenzen mit 1 zu 1000 Tropfen in der Praxis. Das Nähere hierüber ausführlich in einer besondern Abhandlung; Obiges nur vorläufig andeutend."

„In Fußgeschwüren ist Lachesis Hauptmittel; auch bei bösem Schnupfen. Ganz charakteristisch für Anwendung der Lachesis ist das Athembeengen, Ersticken drohen durch Kleider und Decken und leichte Sachen, die an Hals und Mund nur anstoßen, und beim Liegen Nachts im Bette. Ich habe wichtige Heilungen damit gemacht."

„Nächstens folgt auch ein Aufsatz **gegen die Isopathiker.**"

Hering.

Ein Beitrag zur Kenntniß des Pforins.

Von
Dr. H. Goullon,
Stadt-Physikus zu Weimar.

Franz Götze, 7 Jahr alt, ein Zwilling von schwächlicher Constitution, bekam bald nach seiner Geburt einen Leistenbruch in der rechten Seite, welcher durch Anlegung einer Pelotte und Heftpflasterstreifen scheinbar geheilt wurde. Ohne alle äußere Veranlassung trat im August des vorigen Jahres der Bruch wieder hervor. Er enthielt ein etwa drei Zoll langes Darmstück, welches bis zum Testikel herunterreichte, und sich leicht durch den Leistenkanal zurückschieben ließ, der so weit offen stand, daß der Finger ganz bequem bis in die Unterleibshöhle vordrang. Der leere Bruchsack fühlte sich etwas verdickt an. Sobald der Fingerdruck nachließ, trat das zurückgeschobene Darmstück wieder heraus. Der Knabe war matt. Es wurde von den Eltern chirurgische Hülfe in Anspruch genommen, und demnächst ein gut gefertigtes Bruchband angelegt, welches den Bruch zwar vollkommen zurückhielt, aber schon nach drei Tagen eine

starke Entzündung der Scheidenhaut des Saamenstranges und Testikels zur Folge hatte.

Diese wich, nach Hinwegnahme des Bruchbandes, der Pulsatilla, stellte sich aber wieder ein, sobald die Pelotte auch nur wenige Stunden ihren Druck ausgeübt hatte. Man hatte die Hoffnung gehegt, daß diese mehrmals wiederholten Entzündungen Adhäsionen und somit radikale Heilung herbeiführen könnten, aber vergeblich; denn als auf meinen Rath im Monat November das Bruchband ganz weggelassen wurde, weil das Kind elender und magerer geworden war, alle Eßlust verloren hatte, und ein verdächtiges Fieber sich einstellte, trat auch der Bruch unverändert wieder hervor; der Leistenkanal war eben so weit geöffnet, als zu Anfang, und der Bruchsack enthielt, außer dem Darmstück, eine reichliche Menge Wasser als Produkt jener Entzündungen. Das Kind bekam blos ein Suspensorium und drei Dosen Sulphur ẋ von 8 zu 8 Tagen, ohne daß dies eine weitere Besserung hervorbrachte, als daß es wieder munter wurde und an Kräften zunahm. Im Februar d. J., als das Lokalübel noch immer unverändert in dem beschriebenen Zustand war, entschloß ich mich, versuchsweise Psorikum (ein Präparat des Herrn Dr. Groß, vom Herrn Apotheker Lappe bezogen,) anzuwenden. Der Kranke nahm zwei Dosen ẍ von 8 zu 8 Tagen, und zu meinem Erstaunen war nach sieben Wochen jede Spur sowohl des Bruches als der erwähnten Wasseransammlung verschwunden und der Leistenkanal völlig geschlossen. Mit eintretender Besserung und mit dieser sich steigernd, zeigte sich am Präputio, dessen innerer Fläche und der Corona glandis eine sehr schmerzhafte, bren-

nend-juckende Wundheit, mit Absonderung einer scharfen Feuchtigkeit (psorischer Eicheltripper), welche nach sechs Wochen, der gewöhnlichen Wirkungsdauer des Psorikum, ohne alle Mittel verschwunden ist. Der Knabe macht die lebhaftesten Körperbewegungen, verträgt jede Kost, der Leistenkanal ist fest und dicht verwachsen, und die krankgewesene Seite der gesunden völlig gleich.

Dieser Fall beweißt

1) daß, wenigstens in frühern Lebensperioden, Brüche durch innere (homöopathische) Mittel radikal zu heilen sind, was noch manche Anhänger der neuen Lehre bezweifeln: so wie wir schon längst wissen, und wie ich unlängst in zwei äußerst gefährlichen Fällen gesehen habe, daß die Einklemmungen der Brüche ebenfalls innern homöopathischen Mitteln weichen*) **).

2) daß auch diesem rein mechanisch scheinenden Uebel die Psora zu Grunde liege, wie dies jene, die Besserung und Heilung begleitende, offenbar psorische Krankheit des Präputium recht klar vor Augen legt: und wie hinwiederum auf

*) In beiden Fällen, welche im höchsten Grad entzündlich waren, half mir Akonit VI und VIII, alle Stunden gegeben, binnen 8 und 12 Stunden, so daß beide Kranke den andern Morgen ganz gesund waren.

**) In einem ganz verzweifelten Falle von Brucheinklemmung, wo nach vielfachen Versuchen die Reposition nicht gelungen war, wo bereits Erbrechen statt fand, und nur von der Operation Hülfe zu erwarten schien, sah ich den ganzen Zustand durch Eine kleinste Gabe Nux vomica so günstig verändert, die Einklemmung ohne weitere mechanische Beihülfe so völlig beseitigt, und jede Gefahr entfernt, daß der Kranke schon nach einigen Stunden sich vollkommen wohl fühlte. St.

Unterdrückung des Wundseins Neugeborner*), wenigstens nach meinen vielfachen Beobachtungen, leicht und meistens starke Blähungsbeschwerden und große Anlage zu Nabel- und Leistenbrüchen entstehen.

Schließlich kann ich nicht umhin, zu Versuchen mit Psorikum bei Hydrocele zu ermuntern, einer Krankheit, deren Heilung, wegen Mangel aller leitenden Nebensymptome, so schwierig ist, und mir wenigstens noch nicht gelungen ist; auch habe ich zur Zeit noch von keiner Heilung etwas gehört. Die günstige Wirkung des Psorikum auf die oben erwähnte Wasseransammlung im Bruchsack scheint seine Anwendung in der Hydrocele sehr zu rechtfertigen.

Weimar, im Mai 1834.

*) Auch unschuldig scheinende Mittel, wie Baumwolle, geschabte Leinwand, Hirschtalg, Stärkmehl, wirken unterdrückend auf diese erste Ablagerung der angebornen Psora im Hautorgan.

Ueber die Entzündung und ihre Heilung.

(Uebersetzt aus den Memoires de la Société de Physique et d'Histoire naturelle de Genève. Tome VI. p. 1.)

Ich verfehle nicht, den Lesern des Archivs einen Auszug aus einer Abhandlung des Dr. Prevost mitzutheilen, welche, wiewohl ohne unmittelbaren praktischen Nutzen für die Homöopathie, doch höchst interessante Thatsachen über die Wirkung des Akonits in entzündlichen Zuständen, bei ganz eigner Anwendungsweise, enthält, und daher wohl eine nähere Beachtung verdienen dürfte.

St.

Nachdem der Verfasser sich auf seine Weise über das Wesen der Entzündungen ausgesprochen, und einiges über die Blutentziehungen geäußert hat, was wir freilich nicht unterschreiben möchten, fährt er also fort:

„Aber die Heilkunst hat noch andere Mittel gegen die Entzündung, und um die Wirksamkeit derselben kennen zu lernen, habe ich einige Versuche angestellt, die ich hier mittheile.

Wenn man auf einen entzündeten Theil ein Mittel anwenden könnte, dessen Folge wäre, den Arterien ihren ursprünglichen Ton wieder zu geben, so daß sich nicht von Neuem das Blut in dem Theile anhäufe, und daß die Venen zugleich dasjenige aufpumpen könnten, welches in zu großer Menge vorhanden wäre, so würde die Heilung durch Zertheilung bewirkt werden können, ohne daß man zur allgemeinen oder lokalen Blutentziehung zu schreiten brauchte. Giebt es Substanzen, welche diese Wirkung hervorbringen können? Die Erfahrung muß uns dies sagen, aber eine Erfahrung, welche auf zahlreichen und ins Kleinste eingehenden Untersuchungen beruht, und nicht auf einigen hier und da gesammelten Thatsachen, die von tausend andern Ursachen abhängen können, und welche dem angewendeten Mittel gar nicht angehören.

Mit solchen Ansichten habe ich die zertheilende Wirkung des Akonits in folgender Weise versucht:

Ich nahm einen Frosch; nachdem ich eine der Hinterpfoten unter das Mikroscop so befestigt hatte, daß ich die Circulation des Bluts in der Schwimmhaut zwischen den Zehen genau beobachten konnte, berührte ich eine Portion derselben mit einem Eisen, welches heiß genug war, eine heftige Entzündung hervorzubringen, ohne die Gewebe zu desorganisiren. Zu diesem Behufe brannte ich nicht auf die Mitte der Haut, sondern längs den Zehen. Es entstand dadurch viel Entzündung, und die unter dem Mikroscope untersuchte Membran schien von einem Netz erweiterter Gefäße bedeckt, in welchem eine viel größere Menge Blut, als gewöhnlich, langsam zirkulirte. Ich tauchte die Pfote fünf Minuten lang in eine Auflösung von destillirtem Wasser,

einen eigenthümlichen Weg, indem er vorerst eine reiche Sammlung „klinischer Beobachtungen" älterer und neuerer Aerzte über diesen Arzneistoff, und sodann in einer zweiten Abtheilung, unter der Aufschrift: „Versuche an Gesunden" 512 von ihm selbst und einigen Andern sorgfältig beobachtete positive Muskatnußsymptome liefert, welche ein lebendiges und wohl ziemlich vollständiges Bild der eigenthümlichen Kraft und Wirkungssphäre dieses großen Heilstoffes, und somit hinreichende Andeutungen zu seiner therapeutischen Anwendung geben.

In gleicher Weise sind nun noch mehrere, bisher schon mehr oder weniger bekannte Mittel, als **Agnus castus, Conium, Ignatia, Opium, Plumbum, Rhus, Secale cornutum, Spigelia, Stramonium, Sulphur,** behandelt, und es ist dadurch die Kenntniß derselben wesentlich bereichert worden. Diese eigenthümliche Art, die Arzneimittellehre zu behandeln, hat ohnstreitig sehr große Vorzüge, und verdient die ernsteste Berücksichtigung wie den aufrichtigsten Dank, den wir dem verehrten Herrn Verfasser für uns, und gewiß im Namen eines Jeden, welcher dieses erste Heft eines Werkes, dem wir eine recht baldige Fortsetzung wünschen, aufmerksam und unbefangen gelesen hat, von ganzem Herzen darbringen.

St.

Beiträge zur homöopathischen Heilkunst. Erstes Heft. Auch unter dem Titel: Ideen zur wissenschaftlichen Begründung des Systems der homöopathischen Heilkunst, von *Dr. Gottlieb Ludwig Rau*, Großherzogl. Hess. Hofraths und Phy-

Literarische Anzeigen.

Herakleides. Ueber Krankheitsursachen und Heilmittel, nach ihren reinen Wirkungen. Erstes Heft. Auch unter dem Titel: Die Muskatnuss, nach homöopathischen Grundsätzen bearbeitet von *Dr. Carl Gottlob Helbig*, practicirendem Arzte zu Dresden. Leipzig bei Breitkopf und Härtel. 1833. XXIV. S. 64.

Zu den werthvollsten Erscheinungen auf dem Felde der homöopathischen Literatur gehört ohnstreitig die eben genannte Schrift, welche sich eben so sehr durch geistreiche und originelle Auffassung des Gegenstandes, als durch reiche Gelehrsamkeit und gediegenen Fleiß rühmlichst auszeichnet. Nachdem der Verf. derselben, Herr Dr. Helbig in Dresden, in der sehr inhaltreichen und lesenswerthen Vorrede seine ihm eigenthümlichen Ansichten über den hochwichtigen, auf dem Titel angedeuteten Gegenstand, denen wir größtentheils gern beistimmen, ausgesprochen hat, liefert er seine eigenen und Anderer Beobachtungen über die Muskatnuß, welche er hiermit, als eine höchst schätzbare Bereicherung, in den homöopathischen Arzneischatz einführt. Er verfolgt auch hierbei

einen eigenthümlichen Weg, indem er vorerst eine reiche Sammlung „klinischer Beobachtungen“ älterer und neuerer Aerzte über diesen Arzneistoff, und sodann in einer zweiten Abtheilung, unter der Aufschrift: „Versuche an Gesunden“ 512 von ihm selbst und einigen Andern sorgfältig beobachtete positive Muskatnußsymptome liefert, welche ein lebendiges und wohl ziemlich vollständiges Bild der eigenthümlichen Kraft und Wirkungssphäre dieses großen Heilstoffes, und somit hinreichende Andeutungen zu seiner therapeutischen Anwendung geben.

In gleicher Weise sind nun noch mehrere, bisher schon mehr oder weniger bekannte Mittel, als **Agnus castus**, *Conium*, **Ignatia, Opium, Plumbum, Rhus, Secale cornutum, Spigelia, Stramonium, Sulphur**, behandelt, und es ist dadurch die Kenntniß derselben wesentlich bereichert worden. Diese eigenthümliche Art, die Arzneimittellehre zu behandeln, hat ohnstreitig sehr große Vorzüge, und verdient die ernsteste Berücksichtigung wie den aufrichtigsten Dank, den wir dem verehrten Herrn Verfasser für uns und gewiß im Namen eines Jeden, welcher dieses erste Heft eines Werkes, dem wir eine recht baldige Fortsetzung wünschen, aufmerksam und unbefangen gelesen hat, von ganzem Herzen darbringen.

St.

Beiträge zur homöopathischen Heilkunst. Erstes Heft. Auch unter dem Titel: Ideen zur wissenschaftlichen Begründung des Systems der homöopathischen Heilkunst, von ***Dr. Gottlieb Ludwig Rau,*** **Großherzogl. Hess. Hofrathe und Phy-**

sicus zu Giessen, mehrerer gelehrter Gesellschaften Mitglieds. Giessen 1834, bei G. F. Heyer, Vater. S. II. 187.

Nach einer, sehr interessante Betrachtungen über die Medizin überhaupt, ältere und neuere Systeme derselben enthaltenden Einleitung (S. 1—25.), verbreitet sich der gelehrte und verdiente Herr Verfasser dieser Schrift in drei Abschnitten, deren ersterer „Bemerkungen über die Grundlagen der Pathologie", der zweite „Bemerkungen über die Diagnose der Krankheiten," und der dritte „Bemerkungen über die Therapie," enthält, so gründlich als geistreich über die genannten Gegenstände, erst in allgemein-naturwissenschaftlichen Andeutungen darüber sich auslassend, dann, gleichsam als reelle Anwendung derselben, zur Homöopathie übergehend, und ihre Grundgesetze mit denselben in so erwünschten als erfreulichen Einklang bringend. Alles Leben in seinen verschiedenen Erscheinungen, als Gesundheit, Krankheit, so wie der Prozeß der Heilung, scheint dem Herrn Verf. dem großen Gesetz der Polarität und somit den davon abhängigen Gesetzen des Consensus und Antagonismus zu unterliegen, über dessen Eigenthümlichkeit und allgemeinen Zusammenhang er sich auf eine sinnreiche Weise ausspricht, wovon Referent um so mehr sich angesprochen fühlte, als er selbst schon vor 24 Jahren in einer akademischen Schrift: De Antagonismo organico Meletemata, Lips. 1810. ähnliches ahnungsvoll angedeutet, wenn auch damals noch nicht in Beziehung zur Homöopathie.

Dieses erste Heft einer höchst schätzbaren Schrift, welchem wir die baldige Nachfolge eines zweiten wünschen, kann den Freunden der Homöopathie nur willkommen, so wie den

bis voriges Jahr darbot. Betrachten wir die neue, gar freundliche Erscheinung etwas näher.

In dem sehr lehrreichen Vorwort spricht sich der treffliche Herr Verf. meist über das, was zur heilsamen Anwendung der Arzneien vor allem noth thut, so wahr als sinnreich aus, und gewiß wird jeder erfahrene und ächte Homöopath mit ihm übereinstimmen, wenn er als wichtigsten Grundsatz aufstellt: „Nicht eine zusammenbuchstabirte Symptomenreihe, nicht ein Aggregat-Krankheitsbild, sondern eine aus der Ureinheit des Mittels hervorgehende, gleichsam organische Gesammtheit der Erscheinungen ist es, welche der in den Krankheitssymptomen sich offenbarenden einheitlichen Grundverstimmtheit des Organismus möglichst genau entsprechen muß, wenn das gesuchte Mittel, als wahrhaftes Specificum simillimum, das schnell und sicher helfende sein soll."

Weiterhin verbreitet sich der Herr Verf. über die so wichtige Frage der Wiederholung der Gaben, und stellt darüber Ansichten auf, denen beizupflichten sich Ref. fast ohne Ausnahme gedrungen fühlt.

Hierauf folgen sub No. I. die Namen der Arzneistoffe, deren Symptome nachstehend bearbeitet worden sind, so wie die Anzeige der Werke, welche die Symptome derselben enthalten. Die Zahl dieser Mittel beträgt 143, und wir vermissen dabei nur die in den drei Bänden der Caspari'schen homöopathischen Bibliothek enthaltenen Symptome des Galvanism, der Electricität, des Magnetsteins, denn die im 13. und 14. Bande des Archivs, so wie in den neuesten Heften der Annalen gelieferten Mittel, konnten natürlich noch nicht in diese Bearbeitung aufgenommen werden.

II. enthält die Darstellung einer „beachtenswerthen Reihenfolge der Anwendung der Mittel,“ ein Versuch, der gewiß so wünschenswerth, als mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, und nur bei einer sehr tiefen Ansicht der einzelnen Mittel und reicher praktischen Erfahrung mit Erfolg gemacht werden kann. Ref. ist der Meinung, daß der Herr Verf. das bis jetzt Mögliche, wenn auch nicht an sich Vollendete, geleistet hat.

III. giebt die Schriften an, welche der Verf. bei seiner Arbeit benützt hat.

Es folgen nun, gleichsam als erster Theil des Werks, die homöopathischen Arzneien in ihren Haupt- und Eigenwirkungen. Der Verf. hat hier, ganz wie früher Herr v. Bönninghausen, das Charakteristische der Mittel aufgefaßt und dargestellt in kurzen, scharfmarkirten, nach den verschiedenen Körpertheilen und Zuständen geordneten und gruppirten Symptomenbildern. Hierbei unterscheidet sich aber seine Arbeit wesentlich von der v. Bönninghausenschen; daß er auch die durch das Mittel entschieden heilbaren und erfahrungsmäßig geheilten Zustände mit hineinflicht, und so die Symptome gleichsam noch mehr belebt und zu ihrer Benutzung höchst willkommene Andeutung giebt.

Als zweite Hauptabtheilung des ganzen Werkes ist nun das Repertorium zu betrachten, wo die einzelnen Symptome in systematischer Ordnung, im Ganzen wie bei v. Bönninghausen, und nur mit einigen, und zwar sehr zweckmäßigen Abänderungen, dem Suchenden leicht und sicher entgegentreten.

So hätten wir denn in diesem, nur 476 Seiten starken Buche die sämmtlichen Arzneimittel auf zwiefache Weise

höchst zweckmäßig bearbeitet und dargestellt, und wie dadurch dem Anfänger in der Homöopathie gewiß die größte Erleichterung theils des Studiums der Arzneimittellehre, theils der Praxis gewährt wird; so wird sich auch der ältere und und erfahrene Kenner der Homöopathie dieses Werks nicht selten mit großem Nutzen und steter Genugthuung bedienen können, wobei es jedoch immer und ewig als goldene Regel gelten muß, die ursprüngliche Bearbeitung der Arzneimittel, und namentlich Hahnemanns reine Arzneimittellehre und die chronischen Krankheiten, als ersten, lautersten und reichsten Quell der Erkenntniß, und jene Hülfswerke nur als das zu betrachten, was sie wirklich sind, und auch nur sein wollen: wünschenswerthe Beihülfe neben dem Meister.

St.

Die homöopathischen Arzneien in Hauptsymptomengruppen, oder die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der homöopathischen Heilmittel übersichtlich dargestellt für angehende homöopathische Aerzte und Laien oder für Jeden, dem daran liegt, bei Auffassung des treuen Bildes eines jeden Heilmittels einen erleichternden Leitfaden zu besitzen; nebst Angabe der gewöhnlichen Gabengröße, Wirkungsdauer und Antidote der Arzneien, vorzüglich für solche, die in Ermangelung eines Arztes im ersten Augenblicke ein Buch consuliren müssen, von Dr. Wrelen. Leipzig 1834, bei K. F. Köhler. S. X. 275.

Der Herr Verf. dieser Schrift sagt in der Vorrede, daß ihm zu Erreichung des auf dem Titel angedeuteten Zweckes

der analytische Weg weniger geeignet scheine, als der synthetische, den er auch bei Bearbeitung desselben befolgt habe. Wohl mag dies in vieler Hinsicht sehr zweckmäßig sein, wie denn auch die frühern Werke v. Bönninghausens und die erste Abtheilung des eben angezeigten Jahr'schen Werkes denselben Weg gegangen sind.

Aus welchen Gründen dem Herrn Verf. die Bönninghausensche Uebersicht 2c. nicht genügt, und er sich daher zu Herausgabe seines Buchs veranlaßt gefunden, ist deshalb nicht leicht einzusehen, da er dasselbe nur in etwas anderer, räumlicher Form liefert, indem die Symptome, welche bei von Bönninghausen und Jahr nach den verschiedenen Gruppen neben einander stehen, hier nach einander abgedruckt sind, wodurch das Buch nur voluminöser, wiewohl nicht brauchbarer wird. — Hinsichtlich der Vollständigkeit ist auch manches zu erinnern, da mehrere sehr bedeutende Mittel, z. B. Caladium seguinum, Copaiva, Eugenia, Lachesis, ganz fehlen, dagegen ein sonderbarer Pleonasmus unbegreiflich ist, indem der Verf. S. 126. das Bild der Wirkungen des Kali nitrici, und S. 169. das des Nitri — als zwei verschiedener Arzneikörper!, liefert, was den Gegnern zu gehässigen Deutungen willkommenen Stoff geben dürfte.

So verdienstlich nun auch dergleichen Bearbeitungen der Arzneimittellehre sein mögen, so ist es doch nun recht ernstlich zu wünschen, daß sich ihre Zahl nicht allzusehr vermehren möge, zumal wenn sie nichts Ausgezeichnetes, Eigenthümliches bringen, und nur zu leicht von dem so nothwendigen ernstlichen Studium der Urquellen der Arzneikenntniß ableiten.

St.

Tableau de la principale sphère d'action et des propriétés caractéristiques des remèdes antipsoriques, par le Dr. C. de Bönninghausen, Conseiller de S. M. le Roi de Prusse, Directeur du Jardin de Botanique et Membre de plusieurs Sociétés savantes; traduit de l'allemand par T. de Bachmeteff et le Dr. Rapou; précédé d'un memoire sur la répétition des doses du Dr. Héring, de Philadelphie; traduit de l'allemand par T. de Bachmeteff*), et de quelques considérations générales sur les remèdes homoeopathiques, par T. Rapou, de Lyon, Docteur Médecin, membre titulaire ou correspondant des Sociétés médicales etc. Paris chez Baillère, Lyon chez Bohaire, Babeuf, Maire et Laurent, Genève chez A. Cherbuliez, 1834. 8. S. 351.

Einen erfreulichen Beweis, mit welchem Eifer französische Aerzte das Studium der Homöopathie betreiben, wie sie sich die, deutschem Boden entsprossenen Geistesblüthen anzueignen suchen, giebt diese sehr gelungene Uebersetzung des bekannten v. Bönninghausenschen Werkes: Uebersicht der Hauptwirkungssphäre der antipsorischen Arzneien rc., so wie der Abhandlung Herings über die Wiederholung der Gaben. Sehr lesenswerth sind die vom Herrn Dr. Rapou vorausgeschickten Bemerkungen über die homöopathischen Mittel, und zeigen, wie sehr dieser treffliche Arzt sich mit der Ho-

*) Dieser, in jeder Hinsicht ausgezeichnete, treffliche, vom reinsten Eifer für die Homöopathie beseelte Mann, starb in Folge einer vieljährigen, allen Bemühungen der Kunst trotzbietenden, höchst schmerzhaften Krankheit am 12. Februar d. J. in Dresden.

möopathie vertraut gemacht hat. So treu gepflegt, kann es nicht fehlen, daß die wahre Heilkunst in Frankreich immer festeren Fuß faßt und immer schönere Früchte bringt. St.

Ueber den Ursprung und den Werth der Homöopathie. Eine Skizze von Dr. S. Hahn, praktischem Arzte in Hamburg. Hamburg bei Perthes und Besser 1834. 8. S. 60.

Die Homöopathie kann es den ungeschlachten Ausfällen eines ungenannten leidenschaftlichen Gegners in dem Hamburger medizinischen Wochenblatte nur danken, daß sie die erste Veranlassung zu Abfassung des vorliegenden Schriftchens gegeben haben, welches nicht allein jene feindlichen Angriffe aufs kräftigste abweist, sondern auch die Homöopathie in ihren Grundzügen auf eine so geistreiche Weise beleuchtet und verherrlichet, und einige sehr zarte Verhältnisse in der Geschichte derselben so fein und würdig deutet und behandelt, daß es ihren Freunden nur große Freude machen, hellere Köpfe ihr gewinnen, und selbst bessere Gegner ihr zuführen kann. Ref. möchte behaupten, daß nach den Briefen eines Homöopathischgeheilten, die, wie es scheint, in ihrer wunderbaren Tiefe und Klarheit lange nicht genug beachtet und gewürdiget worden sind, diese Skizze als das Geistreichste betrachtet werden könne, was über diesen Gegenstand geschrieben worden. Ist auch der Verf. noch nicht theoretisch und praktisch vollendeter Homöopath, so dürfen uns seine wenigen Zweifel, scharfsinnig und bescheiden, wie er sie vorbringt, nicht an ihm irre werden lassen, und selbst eine von ihm aufgestellte Hypothese über Arzneikrankheit und Urkrankheit (die erstere nennt er Minuskrank-

heit der ursprünglichen Grundkrankheit, oder Pluskrankheit), ist sinnreich genug, um Berücksichtigung zu verdienen. — Unter den vielen Schönen und Guten, was diese wenigen Bogen reichen Maaßes enthalten, möchten wir besonders auf Eine Stelle aufmerksam machen, welche uns vorzüglich angesprochen hat, und als kräftigste Widerlegung so mancher, aus dieser nur scheinbar lautern Quelle entspringenden schiefen Beurtheilung der Homöopathie gelten kann; wir erlauben uns daher, sie auch als Probe des Geistes und Tones, welcher in diesem Schriftchen waltet, hier mitzutheilen, wohl überzeugt, daß dies vollkommen hinreichen wird, dem Ganzen recht viele Leser zu gewinnen. S. 39. äußert sich der Verf. bei Betrachtung der Gabenkleinheit also:

„Dies ist die Seite der Homöopathie, gegen welche die grimmigsten Waffen der Gegner fortwährend gerichtet sind. Absurdität, Täuschung, Mystification, Betrug, das sind die Namen mit denen man sie belegt, und warum? weil es den Herren unbegreiflich ist, daß so unendlich kleine Quantitäten irgend eine Wirkung, geschweige denn eine Heilwirkung haben können. Das widerspricht dem gesunden Menschenverstand, sagen die meisten, und was dem widerspricht, ist nicht wahr. So? wir wollen diesen gerühmten Richter doch ein wenig beleuchten, und sehen, ob er ein Recht habe, sich so breit zu machen. Es ist unwidersprechlich wahr, daß man sich den gesunden Menschenverstand in Ehren halten muß, weil er im praktischen Leben der Maaßstab und der Führer eines jeden ist, aber es ist eben so wahr, daß er jedem nur das sagt, was sich aus dem Kreise seiner Erfahrungen deduciren läßt. Der gesunde Menschenverstand sieht nicht weiter als die Nase lang ist, er paßt fürs Haus und fürs bürgerliche Leben, aber er geht weder in die Tiefe noch in die Höhe. Er ist im Reiche der Wissenschaft nur ein untergeordneter Handlanger, der das Erworbene in die passenden Fächer stellt, aber er ist kein Priester, der die Hieroglyphen des Wissens entziffert. Er kann das Absurdeste für wahr halten; Beweise sind, die cabbalistischen Subtilitäten, die Hexenprozesse, die astrologischen Schwärmereien, der allzeit fertige Wunderglaube, Dinge die zu

ihrer Zeit in den erleuchtetsten, wie in den berühmtesten Köpfen sich Platz gemacht haben. Er kann die lautere Wahrheit für absurd halten. Wer hätte auch dem Erleuchtetsten im 14. Jahrhundert von der Existenz der Antipoden hier überzeugen können, da sein gesunder Menschenverstand ihm sagte, die Antipoden müßten herunterfallen? Und als Copernicus und Galiläi lehrten, die Erde mit allen ihren Planeten gehe um die Sonne, hat da nicht der gesunde Menschenverstand gesagt, das sei absurd? Und als Harvey die Circulation des Blutes entdeckte, Mesmer den Somnambulismus und die Extase willkührlich hervorbringen lehrte, Gall die Organe des Gehirns demonstrirte, schrie nicht da der soi-disant gesunde Menschenverstand, das sei Betrug, Mystification, Obscurantismus, Materialismus u. s. w.? Was sagt der gesunde Menschenverstand, wenn er zum ersten Male hört, daß die Lichtstrahlen, um den Weg von der Sonne zur Erde, 20 Millionen Meilen, zu machen, nur $8\frac{1}{2}$ Minuten Zeit brauchen? Was jetzt jeder Lazarone in Neapel weiß, daß ihn der Vesuv einmal verschütten kann, das ahndeten bis zum Untergange Pompejis und Herkulanums die gebildetsten Römer nicht, das ahndete selbst Plinius der Naturforscher nicht, der seinen Tod dabei fand, und für den es doch ein leichtes gewesen wäre, die Asche und die Laven des Aetnas, den er kannte, mit denen des Vesuvs zu vergleichen, um auch diesen für einen feuerspeienden Berg zu erkennen. Aber die römischen Annalen hatten bis zu dieser Zeit nie eines Ausbruchs des Vesuvs erwähnt, und mit dem allergesundesten Menschenverstand hätte sich jeder von uns, wenn er damals gelebt, und Geld und Lust dazu gehabt hätte, mitten im Krater des Vesuvs ein Landhaus bauen lassen, denn, die Gefahr abgerechnet, kann man nicht schöner wohnen."

Heißen wir den trefflichen Verfasser nach diesem ersten und kräftigen Lebenszeichen, das er in dieser Schrift gegeben, herzlichst als den Unsern willkommen, und möge es ihm gefallen, die homöopathische Literatur noch recht oft mit so köstlichen Gaben zu bereichern. St.

Die Hauptsätze der Hahnemann'schen Lehre, mit Rücksicht auf die Praxis betrachtet von Dr. F.

L. Schrön, ausübendem Arzte (in Hof). Erlangen, in der Palmschen Buchhandlung 1834. 8. S. X. 108.

Mit großem Scharfsinn und unverkennbarer reiner Liebe zur Wahrheit versucht es der Herr Verf., die Fundamentalgesetze der Homöopathie*) zu beleuchten, und das Wahre oder Falsche an denselben ans Licht zu ziehen. Es ist nicht zu läugnen, daß ihm dieses in vieler Hinsicht wohl gelungen ist, wiewohl er auch manches als irrig aufstellt, was wir bei größter Unbefangenheit und ruhigster Prüfung doch ohnmöglich dafür erkennen möchten.

So scharfsinnige, so gewissenhafte, mit so vieler Sachkenntniß und reiner Wahrheitsliebe unternommene Prüfungen wie diese, können der Homöopathie nur erwünscht und

*) 1) „Blos der Inbegriff aller, in jedem einzelnen Krankheitsfalle wahrgenommenen Symptome ist *die einzige Indikation*, die einzige *Hinweisung auf ein zu wählendes Heilmittel*."

2) „Es giebt keine andere Hülfe versprechende Anwendung der Arzneien gegen Krankheiten, als die homöopathische, vermöge deren gegen die Gesammtheit der Symptome des Krankheitsfalles eine Arznei gesucht wird, welche unter allen (nach ihren, im gesunden Menschen bewiesenen, Befindensveränderungen gekannten) Arzneien den dem Krankheitsfalle ähnlichsten, künstlichen Krankheitszustand zu erzeugen Kraft und Neigung hat."

3) „Die Gabe des homöopathisch gewählten Heilmittels kann nie so klein bereitet werden, daß sie nicht noch stärker, als die natürliche Krankheit wäre, und sie nicht, wenigstens zum Theil zu überstimmen, auszulöschen und zu heilen vermöchte, so lange sie noch einige, obschon geringe Erhöhung ihrer Symptome über die ihr ähnliche Krankheit (geringe homöopathische Verschlimmerung) gleich nach ihrer Einnahme zu verursachen im Stande ist."

4) „Die Psora ist die einzige wahre Grundursache und Erzeugerin aller übrigen (nicht-sykotischen und nicht-syphilitischen) vielen, ja unzähligen chronischen Krankheitsformen."

förderlich sein, und wie erfreulich und ehrenwerth für sie ist das eigene offene Geständniß des Verfassers: „die strengste Prüfung wird ergeben, daß das Gute die Mängel hundertfach überwiege, und daß letztere unwesentlich sind. (Vorwort X.)

St.

Die Medizin unserer Tage in ihrer Vervollkommnung durch das homöopathische Heilsystem; oder nöthiges Wissen für allopathische Aerzte sowohl als gebildete Nichtärzte, in Absicht auf eben so glückliche als segensreiche Ausübung der homöopathischen Heilmethode; mit einer vollkommenen Anweisung zur zweckmäßigsten und besten Bereitungsweise homöopathischer Arzneien. Ein Wort des Friedens und der Versöhnung an Deutschlands Aerzte und ihre Kranken gerichtet von Dr. J. Braun. Leipzig 1834, Baumgärtners Buchhandlung. 8. S. X. 270.

Eine im Ganzen gut geschriebene Darstellung der Homöopathie, ihrer Geschichte, Literatur, ihrer pathologischen und therapeutischen Grundsätze, so wie der ihr eigenthümlichen Methode die Arzneien zu bereiten; allgemein bekanntes faßlich vorgetragen. Irren wir uns nicht sehr, so ist der Verfasser nur theoretisch mit der Homöopathie bekannt, ohne je eigentlich tiefer in ihr gelebt und durch sie gewirkt zu haben. Mehrere Aeußerungen desselben veranlassen uns dies zu glauben, besonders die Art und Weise, wie er sich gegen das von allen ächten, praktischen Homöopathen einstimmig als unerläßlich nöthig erachtete sogenannte Selbstdispensiren homöopathischer Arzneien ausspricht, und die trefflichen, die-

sen wichtigen Gegenstand gründlichst behandelnden Schriften ausgezeichneter Männer, Aerzte und Juristen, mit vornehmer Miene und sehr imurbun, als nicht der mindesten Beachtung würdig, wegwerfend behandelt. (M. s. S. 46.)

Sollte, wie zu vermuthen steht, der Verfasser mit dem Verfasser der „Medizin des neunzehnten Jahrhunderts" eine und dieselbe Person sein, so wäre es in der That zu verwundern, wie derselbe in kurzer Zeit seine Ansichten über Homöopathie so ganz geändert, da er sich ja bekanntlich in jenem Werke der Homöopathie nichts weniger als günstig zeigt, und hier wenigstens theoretische Sachkenntniß an den Tag legt, und als ihr Apologet auftritt. Tempora mutantur et nos mutamur in illis!

St.

Die Grundzüge der Homöopathie in ihrem naturwissenschaftlichen Zusammenhange dargestellt von G. W. Glünder, Capitain a. D. und Direktor der höhern Gewerbschule zu Hannover. Hannover 1834. Gedruckt bei Schlüters Wittwe. 4. S. 20.

Diese, zunächst dem gebildeten nichtärztlichen Publikum gewidmete Schrift bezweckt, wie der Titel lehrt, die Gesetze der Homöopathie in den allgemeinen Naturgesetzen nachzuweisen, und nun ist es namentlich die magnetische Polarität, in welcher der achtungswerthe Herr Verf. das Symbolum für jene findet. Mit vielem Scharfsinn und großer Sachkenntniß führt er den Vergleich beider durch, und es ist nicht zu läugnen, daß diese Ansicht sehr viel für sich hat, und noch am meisten fähig ist, den geheimen Prozeß der Lebensverrichtungen in ihren verschiedenen Erscheinungen, so wie des homöopathischen Heilens, in ein helleres Licht zu setzen.

Mit

Mit Freude und nicht ohne Belehrung hat Ref. diese Blätter gelesen, und ist überzeugt, daß sie, der Absicht des Verfassers entsprechend, der guten Sache manchen Freund gewinnen werden. Mögen sie recht viele, für höhere Wahrheit empfängliche Leser finden. St.

Kurze Uebersicht der homöopathischen Heilkunst, ihrer allmäligen Entstehung und jetzigen Ausbildung, von Dr. Konstantin Hering, praktischem Arzte in Philadelphia. Philadelphia 1833, bei J. G. Wesselhoeft, in Commission bei W. Kaiser in Bremen. 8. S. 30.

Mit gewohntem Scharfsinn zeichnet der treffliche Herr Verf. auf diesen Bogen die Grundlinien der Geschichte der Homöopathie und ihrer Lehren, und trägt dadurch gewiß nicht wenig bei zur Verbreitung derselben in Nordamerika, für welches diese Schrift, welche vom Dr. Matlak ins Englische übersetzt worden, zunächst bestimmt ist. Schriften, welche, wie diese, in bündiger Kürze den Geist der Homöopathie in seiner wahren, reinen Gestalt erkennen lassen, und somit nicht allein eine so selten zu findende richtige Ansicht über diese Lehre begründen, sondern auch indirekt den so häufigen Vorurtheilen und Mißdeutungen kräftig begegnen, gehören gewiß zu den wirksamsten und verdienstlichsten Beförderungsmitteln derselben. Für den Kenner der Homöopathie enthält sie zwar nichts Neues, doch wird sie gewiß kein, auch noch so tief Eingeweihter ohne Vergnügen und ohne Nutzen lesen, da sie das Bekannte auf eine geistreiche Weise klar und lebendig darstellt. St.

Zoolasis, oder Heilungen der Thiere nach dem Gesetze der Natur. Von J. J. W. Lux, der Philosophie Doctor, akademischem Privatdozenten, des Collegii Mariani Senior, praktischem Thierarzte, Mitgliede des Vereins der homöopathischen Aerzte ꝛc. zu Leipzig. 1r Bd. 2s Hft. Leipzig 1834, bei Ch. E. Kollmann. 8. S. 124.

Der unermüdet thätige Herr Verfasser beschenkt die homöopathische Literatur mit einem zweiten Hefte seiner kürzlich begonnenen Zeitschrift, und wir freuen uns, nicht ohne Ueberzeugung davon rühmen zu können, daß es an mannigfachem Interesse gewonnen hat. Das vorliegende Heft eröffnet der Herr Verf. mit einer recht interessanten, von *ihm* selbst verfaßten Abhandlung über die Lungenfäule der Rinder, ihre Symptome, Natur und Heilung, und bezeichnet das Kali carb. *als das für diese Krankheit* spezifische Mittel. Ihr folgt ein Aufsatz des Dr. Malik zu Jägerndorf in Schlesien, über die Wirkung des, in den Erdäpfeln und dem Erdäpfelkraute enthaltenen Solanins auf die Gesundheit des Rindviehes, welcher, mannigfaches Belehrendes enthaltend, auf die große Schädlichkeit dieses Stoffes aufmerksam macht, der einen der Löserdürre sehr ähnlichen Zustand erzeugt. Gewiß wäre es recht verdienstlich, auch in Berücksichtigung auf den menschlichen Körper diesen Gegenstand genauer zu untersuchen, da es wohl keinem Zweifel unterliegt, daß der Genuß der Kartoffeln unter gewissen Verhältnissen nicht so unschuldig ist, als es manchem scheinen, und selbst an dem Mißlingen mancher homöopathischen Kur seinen Theil haben mag. — Hierauf folgen 10 recht interessante Heilungsgeschichten verschiedener Thierkrankheiten, von Herrn Dr. Bethmann

in Burgk, nicht minder bemerkenswerthe Heilungsgeschichten von Frau Gräfin v. Pfeil in Schlesien, Herrn Kozischek in Böhmen, und Herrn Thierarzt Ambronn in Liebenstein. Etwas über das homöopathische System in Beziehung auf die Pferdearzneikunst, von einem königl. baier. Regimentspferdearzte. Der Verf. ist weit entfernt, das Wesen und die hohe Bedeutung der Homöopathie erkannt zu haben und zu würdigen, findet vielmehr ihre Erfolge in der Entfernung der schädlichen Arzneien und in einer naturgemäßen Diät begründet, und glaubt, namentlich von dem ersten auch bei der Heilung kranker Pferde Gutes erwarten zu können; gewiß mit Recht. Es ist allerdings schon schätzenswerth, wenn Menschen- und Thierärzte zu der Ueberzeugung gelangen, daß das gewöhnliche Medizíniren weit mehr Schaden, als Nutzen bringe, doch sind sie darum noch himmelweit von der Homöopathie entfernt, die sie ohnmöglich gehörig kennen können, wenn sie, wie so oft, wie der ungenannte Verfasser urtheilen. — Mutterkorn, von Dr. Attomyr. Den Lesern des Archivs ist dieser daraus entnommene Aufsatz bereits bekannt. — Versuche, wie man die Rad. Bellad. bei Pferden ohne Nachtheil anwenden kann. Vom Thierarzt W. Greve. Der Verf. zeigt hierin, welche große Gaben von Belladonna grasfressende Thiere vertragen können, und glaubt diese Eigenthümlichkeit zu Anwendung enormer Dosen benutzen zu müssen, welcher aber die Homöopathie durchaus nicht bedarf, weder bei Menschen noch bei Thieren, wie dies der Herr Herausgeber in einem Nachwort treffend bemerkt. Entstehung der Hundswuth. Interessante Beobachtungen über die Nachtheile der versagten Befriedi-

gung des Geschlechtstriebes, ein von Aerzten und Polizeibehörden gar sehr zu beherzigender Gegenstand. Geheimmittel. Aufzählung von 64 potenzirten Krankheitsprodukten, welche isopathisch zu Heilzwecken angewendet werden sollen. Daß einestheils viele darunter, vielleicht alle, höchst wirksame Arzneipotenzen sind, und in den geeignetsten Fällen das höchste leisten, davon ist Ref. eben so überzeugt, wie er sich anderntheils nicht von der Ansicht trennen kann, daß diese Stoffe nur von dem leidenden Individuum genommen, wahrhaft heilsame und unzweideutige Anwendung finden. S. 114. u. fg. Wie wurde der Oberthierarzt Schumann Homöopathiker? Von ihm selbst beschrieben. Durch günstige *Erfahrungen* an mehreren sehr kranken Thieren. — Interessante „Heilungen" vom Herausgeber. — Prüfende Heilkunst und Miszellen. Lesenswerthe *Bemerkungen, Mittheilungen* über verschiedene wichtige Gegenstände der homöopathischen Thierheilkunde.

Möge der Herr Verf. mit gleichem und immer steigendem Glück fortfahren, dieses lohnende Feld der Wissenschaft zu bearbeiten, und uns bald mit einem neuen Hefte beschenken. St.

Journal de la Medecine homöopathique, publiée par M. M. Léon, Simon et Curie, D. en medecine. Paris 1833.

Zur bereits bekannten, zu Lyon und Genf erscheinenden Bibliotheque homöopathique, hat sich nun auch *in* Paris ein von einem Verein französischer und namentlich pariser Aerzte herausgegebenes, der Homöopathie gewidmetes Journal gesellt, wovon monatlich 2 Lieferungen erscheinen.

Gewiß ein erfreuliches Zeichen für die Ausbreitung der Homöopathie in Frankreich! Im nächsten Hefte des Archivs werden wir nicht verfehlen, eine ausführliche Anzeige dieser neuen und interessanten Erscheinung zu geben. St.

Heilung einer gefährlichen Krankheit durch Idiosomnambulismus, und die von dem Kranken im magnetisch hellsehenden Zustande verordneten homöopathischen Arzneimittel, nach eigener sorgfältiger Beobachtung geschildert von H. A. F. v. Gersdorf, Doctor der Rechte, Grofsh. Sächs. Regierungsrathe zu Eisenach etc. Eisenach 1833, bei Joh. Fr. Bärecke. 8. S. X. 182.

Der um die innere und äußere Förderung der Homöopathie seit vielen Jahren hochverdiente Herr Verf. berichtet in dieser lesenswerthen Schrift über die Entwickelung, den Verlauf und die Heilung einer durch ihre, dem geheimnißvollen Reiche des Mesmerismus angehörigen Erscheinungen, und durch die in diesen Zuständen gegebenen Andeutungen über die Wirkung einiger homöopathischen Mittel höchst merkwürdigen Krankheit, mit eben so viel scharfer Beobachtungsgabe als gewissenhafter Treue und nöthiger Ausführlichkeit. Wem letztere zu weit getrieben scheinen sollte, der möge bedenken, daß gerade hier nur die ruhigste Belauschung der Natur und die vollständigste Darlegung ihrer Vorgänge den Gegenstand in seiner wahren Gestalt wiedergeben, und vor so leicht möglichen Täuschungen bewahren kann. Wie sehr dies dem trefflichen, als feiner Beobachter den Freunden der Homöopathie hinlänglich bekannten Herrn Verf. gelungen ist, wird jeder unbefangene Leser dieser Schrift leicht erkennen, und nur

befangene und übelwollende, oder das Leben aus rein materialistischem Standpunkte betrachtende, werden eine Erscheinung und ihren Darsteller verspotten, welche die höchste Beachtung und aufrichtigsten Dank verdienen, den wir letzterem aus vollem Herzen hiermit darbringen. St.

Die Homöopathik, der gesunden Vernunft, sowie dem Staats- und Privatrechte gegenüber. In zwei Theilen. Erster Theil: Die Homöopathik aus dem Standpunkte der gesunden Vernunft beleuchtet. Zweiter Theil: Die Homöopathik aus dem Standpunkte des Staats- und Privat-Rechts beleuchtet. Quedlinburg 1834, L. Hanewalds Verlagshandlung. 8. 1r Thl. S. VIII. 130. 2r Thl. S. 127.

Mit eben so viel ärztlicher und juridischer Sachkenntniß, als Geist und Scharfsinn entwickelt in diesem sehr schätzbaren Werke der anonyme Verf. die Grundlehren der Homöopathie, im ersten Theile mehr in Bezug auf das Wissenschaftliche und allgemein Vernünftige derselben, im zweiten vorzugsweise in Bezug auf den Staat, das Staats- und Privatrecht. Im ersten Theile zeigt er aufs klarste und unwiderleglichste, wie sehr die Homöopathie den Anforderungen der gesunden Vernunft entspricht, im zweiten, wie wenig sie dem Staats- und Privatrechte widerstreitet, selbst da, wo sie scheinbar bestehenden Gesetzen sich zu entziehen sucht, indem sie die ihr unentbehrliche Freiheit, ihre Mittel selbst zu bereiten und den Kranken selbst zu reichen, gegen die Dispensirverbote geltend macht. Der Gegenstand, welcher in diesen beiden Theilen erörtert wird, ist so wichtig, die eigenthüm-

liche Art und Weise der Erörterung so vielseitig, scharfsinnig und gründlich, daß wir die Leser nur zum Selbststudium dieser höchst reichhaltigen Schrift recht dringend auffordern können. Vor allem wünschen wir aufrichtig, daß sie da, wo es vor allem noth thut, andächtig und unbefangen gelesen und ihr Inhalt gehörig gewürdiget werde, und offene Augen und Herzen finde, damit endlich der Wahrheit gerechte Anerkennung werde, und die Fesseln fallen, welche ihr mächtiges Vorurtheil und Partheihaß bis jetzt angelegt haben.

St.

Vertheidigung der Staatswissenschaften gegen Eingriffe der Mediciner bei der Sache der Homöopathie, von einem homöopathisch Geheilten. Herausgegeben und bevorwortet von Dr. Fr. Rummel. Magdeburg 1834, bei E. Bühler. S. IV. 122.

Es war gewiß ein so origineller als glücklicher Gedanke, die Staatswissenschaften gegen die Eingriffe der Mediziner in Sachen einer, den letztern auf eine so seltsame Weise verhaßten Homöopathie in Schutz zu nehmen, und den gesetzgebenden und rechtsprechenden Staatsmännern zu zeigen, wie wenig die Mediziner, als Parthei in der Sache und vorgebliche Sachverständige, meist aber ganz Unkundige, geeignet sind, gültige Gutachten darüber abzugeben, auf welche dann ein mit den höhern Grundsätzen des Staatsrechts und der Billigkeit übereinstimmendes Urtheil zu gründen und zu sprechen wäre. Der Herr Verfasser hat diesen glücklichen Gedanken auf eine, mit eben so viel Sachkenntniß der Homöopathie und der Staatswissenschaften, als mit großem

Scharfsinn, aufrichtiger Wahrheitsliebe und unverkennbarer Geschicklichkeit in dieser Schrift ausgeführt, und dadurch den Staatsmännern erst recht den ihnen gebührenden Standpunkt in dieser Angelegenheit gezeigt, und die Nothwendigkeit dargethan, ihn fest zu behaupten, damit der Staat sich nicht durch Eingehen in das feindliche Partheiwesen der Aerzte von diesen zu Ungerechtigkeiten verleiten lasse, welche früher oder später bereuet und gutgemacht werden müssen, kraft der Gewalt alles Wahren und Guten.

Hier genüge diese kurze Anzeige; der günstige Leser wird sich durch die fleißige Lektüre des Buches selbst am reichsten belohnt finden. St.

Kampf und Sieg der Homöopathie oder Reinarzneilehre bei den Badischen und Hessendarmstädtischen Ständeversammlungen. Nebst vielen Erörterungen der wohlthätigen Hauptmomente und Folgen dieser einfachen, für Menschen und Thiere wohlfeil anwendbaren, der Moralität und dem Bürgerwohl förderlichen Heilart. Bekannt gemacht zur Erweckung selbstprüfender, eklektischer Aerzte, welche das Gute beider Heilarten zu vereinbaren wünschen. Leipzig 1834, bei L. Schumann. 8. S. VIII. 223.

Der ungenannte, aber mit der Homöopathie innig vertraute Verfasser dieser Schrift liefert in einer Reihe von 16 Artikeln theils sehr interessante Betrachtungen über die Homöopathie als Wissenschaft und in ihrem Verhältnisse zum Staate, so wie, was besonders wichtig und dankenswerth ist, die in den Großherzogthümern Baden und Hessen-Darm-

stadt über diesen Gegenstand gepflogenen öffentlichen Verhandlungen, Reden, Gutachten, Beschlüsse. Wie es nun schon erfreulich ist, zu sehen, wie kräftig und muthvoll von tüchtigen, ehrenwerthen Männern jener Gegenden für die Freiheit des homöopathischen Wirkens gekämpft worden ist; so ist es doppelt beglückend, auch wahrzunehmen, wie in diesem, gewiß nicht lässig geführten Kampfe, der Wahrheit und dem Rechte der guten Sache der Sieg zu Theil geworden ist durch Anerkennung ihres Werthes und durch gesetzliche Sicherung ihrer Existenz. Es würde die Grenzen dieser kurzen Anzeige weit überschreiten, wollten wir in das Einzelne der verschiedenen Bestandtheile dieser Schrift eingehen; wir müssen uns hier begnügen, die Leser des Archivs darauf aufmerksam zu machen und sie zu versichern, daß die Lektüre desselben ihnen eben so große Freude als wesentlichen Nutzen gewähren wird. Möchte die Homöopathie doch überall solcher Kämpfer und solchen Sieges sich zu erfreuen haben! St.

Die Homöopathie, ein Lesebuch für das gebildete, nicht-ärztliche Publikum, herausgegeben von Dr. C. v. Bönninghausen, Königl. Preuß. Regierungsrathe rc. Münster 1834, bei Coppenrath. 8. S. VIII. 284.

Unter den zahlreichen, höchst schätzenswerthen literarischen Produkten, welche die Homöopathie dem trefflichen, um ihre innere und äußere Förderung hochverdienten Herrn Verfasser verdankt, möchten wir der vorliegenden in gewisser Hinsicht eine der ersten Stellen einräumen, die sie in so vieler Hinsicht verdient. Nachdem sich der Herr Verfasser

mit gewohnter Klarheit und Ruhe über die bisherige Medizin und das Unzulängliche derselben ausgesprochen, und seine Ansichten über Gesundheit u. Krankheit dargelegt hat, führt er in treuen und lebendigen Zügen die Hauptmomente der Geschichte der Medizin dem Leser vor Augen, und geht hierauf zu der Geschichte der Homöopathie über, ihre Entstehung, Fortbildung und Eigenthümliches entwickelnd. Hieran knüpft er die Beleuchtung der verschiedenen, der Homöopathie gemachten Einwürfe, welche er zu widerlegen sucht, und verbreitet sich dann über die Wirkungen der Arzneien bei Kranken, die Nothwendigkeit und Methode der Erforschung der Arzneikräfte, die Kleinheit der Arzneigaben. Scharfsinnig wird hierauf der Unterschied zwischen Allöopathie und Homöopathie erörtert, schätzbare Anleitung zu homöopathischer Hülfe bei Vergiftungen gegeben, die der Homöopathie eigene Aufnahme eines Krankheitsbildes dargestellt und schlüßlich das Nöthigste der homöopathischen Diät mitgetheilt. Wenn nun schon der Inhalt zur Genüge zeigt, wie reichhaltig diese Schrift ist, so bürgt das viel bewährte Talent des verehrten Herrn Verf., die Gegenstände zu behandeln, sattsam für die Trefflichkeit der Ausführung, und mit freudiger Ueberzeugung kann Ref. versichern, daß er diese Schrift, wiewohl sie für den Kundigen eben nichts neues enthält, doch mit größter Befriedigung und selbst mit wahrem Nutzen gelesen und wieder gelesen hat. Für das nichtärztliche Publikum aber, dem sie zunächst bestimmt ist, ist sie unschätzbar, da in ihr alles Wissenswerthe und Nöthige, sowohl hinsichtlich der Allöopathie als der Homöopathie, auf eine eben so geistreiche, als edle und würdige Weise darge-

legt ist, so daß gewiß kein gebildeter Laye sie ohne wesentliche Berichtigung seiner Ansichten und Bereicherung seiner Kenntnisse aus der Hand legen wird. So viel populäre Schriften auch die Homöopathie bis jetzt aufzuweisen hatte, so hat doch, unsers Ermessens, noch keine auch nur entfernt das geleistet, was uns hier so trefflich, als anspruchlos begegnet.

Das Werk ist dem für alles Wahre und Große so empfänglichen, allverehrten Kronprinzen von Preußen, K. H., gewidmet. St.

Ueber Theorie und Praxis. Eine Vorlesung in der öffentlichen Sitzung der eilften Versammlung der Naturforscher und Aerzte zu Breslau gehalten von Dr. August Gebel, Königl. Regierungs-Direktor a. D., Ritter des eisernen Kreuzes, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Nebst einer Nachrede. Breslau 1834, in Kommission bei Burkhard. 8. S. 36.

Kräftig-muthige Worte gegen das Unwesen der bisherigen Medizin und für Etwas, was der Verfasser als der Homöopathie nur ähnlich, aber doch eigenthümlich abweichend davon andeutet. Wir sind in der That sehr begierig auf dieses neue Simile der Homöopathie, und wünschen recht sehr, daß es dem Herrn Verfasser recht bald gefallen möchte, in ausführlicher Darlegung die Welt damit bekannt zu machen. — Bei dem vielen Trefflichen, welches diese Rede enthält, wollen wir dem Herrn Verfasser die sehr harten und ungerechten Beschuldigungen, welche er gegen die wortführenden Homöopathen vorbringt, gern verzeihen, hoffend, daß er sich bei näherer Bekanntschaft mit der Homöopathie und ihren ächten Priestern, mit ihr sowohl als mit ihnen mehr

und mehr befreunden werde. Welch Schicksal übrigens diese Rede gleich bei ihrem ersten Hervortreten gehabt, wie sie eine große Anzahl von gefeierten Aerzten in Harnisch und zu den seltsamsten Reaktionen gebracht hat, ist aus zeitschriftlichen Nachrichten, nicht eben zur Ehre einer gewissen Parthei bekannt genug; Näheres hierüber und Vollständigeres erfährt der Leser aus dem der Rede beigegebenen Nachtrag, welcher einen recht tiefen, freilich nicht sehr erfreulichen Blick in das innere Wesen und Treiben dieser Parthei, die sich vorzugsweise die herrschende und unfehlbare nennt, gewährt. St.

Ueber Heilkunde, Allöopathie und Homöopathie. Eine Skizze für Aerzte und Nichtärzte von Dr. J. Zeroni, *Grofsherzogl. Badischem* **Hofrath, etc. Mannheim 1834, bei Tobias Loeffler. 8. S. 80.**

Ref. gesteht, dieses Schriftchen nicht ohne Vergnügen gelesen zu haben, und möchte mit dem Verfasser hinsichtlich dessen, was er über die bisherige Medizin, der er nicht blind das Wort redet, und über die hippokratische oder beobachtende Methode, der er vor allen die Palme reicht und huldiget, in gewissem Sinne, sich einverstanden erklären. Desto unbegreiflicher aber ist es, wie der Verfasser über die Homöopathie, von einem ganz falschen Gesichtspunkte aus und nicht sine ira et studio sie betrachtend, sich ausspricht: man höre, statt alles andern, eine Aeußerung, welche den Mann und seine Ansicht zur Genüge bezeichnet.

S. 76. „Die Homöopathie hat mit der Heilkunde nichts gemein, und der Homöopath ist kein Arzt."

Aber was ist er denn, wenn er, wie es täglich und stündlich aller Orten geschieht, Kranke heilt, und oft solche Kranke heilt, die Aerzte, denen Herr Zeroni dieses Prädikat gewiß nicht streitig macht, ungeheilt, oft nur um vieles verschlimmert verließen? — St.

Der Weg zum Grabe der Homöopathie. Dem Volke und den Regierungen gewidmet von einem praktizirenden Arzte. Quedlinburg und Leipzig 1834, bei Gottfr. Basse. 8. S. 39.

Ex ungue leonem, oder in Bezug auf die obige Schrift wahrer: ex clamore asinum! Der Leser höre, wie das Grablied der Homöopathie beginnt:

„Die Homöopathie hing noch an ihrem Nabelstrange, sie athmete noch nicht, ihr Organ war noch unfähig, ihr Dasein mit einem Geschrei zu verkündigen; so wurde schon dieses noch stumme und nackte Wesen von Allen geflohen, gemieden, gehaßt, gleich einer Mißgeburt. Von dem Vater des völlig gebornen Töchterleins endlich aufgerufen zu einer Besichtigung, fanden die Aerzte zwar die Organe des Kehlkopfs bis zu den Lungen gut ausgebildet, doch richtig eine Mißgeburt: einen dicken Rumpf und Unterleib, Füße wie ein Bock, krumme Arme und lange Finger, Augen wie ein Fuchs, Ohren wie ein Esel, und der Kopf enthielt viel Wasser. Man floh sie abermals, und Niemand besuchte sie wieder. Ihre Wochen verstrichen zu Monden, die Monden zu Jahren, die Jahre zu Dezennien — und siehe, da ragte die Homöopathie als 30jährige Jungfrau, jene verachtete und unbesuchte Mißgeburt, umsprungen und besungen von muntern Burschen, in die Welt hinein, und zeigte ihr wahres Fleisch und Blut selbst Denen, die, ungeneigt für ihre Reize, in ihr nichts mehr als Aas fanden,"

und wir zweifeln nicht, daß er aus diesem ersten Verse das Buch und den Verfasser, der sich, — was nach so viel schamlosem, von Gift und Galle triefendem Gewäsch wirklich

zu verwundern ist, — doch noch geschämt hat, sich zu nennen, — zur Genüge kennen und zu würdigen wissen wird.

Arme Allöopathie, wenn solche Champions für dich fechten; da könnte wohl eher der Weg zum Grabe dir selbst bereitet werden, wenn es die Homöopathie der Mühe und ehrenwerth hielte, mit solchen Gegnern zu kämpfen. Transeat cum ceteris! St.

Jahrbücher der homöopathischen Heil- und Lehranstalt zu Leipzig. Herausgegeben von den Inspektoren derselben. Zweites Heft. Leipzig 1834. Verlag von C. H. Reclam und Ludwig Schumann. 8. S. IV. 172.

Allgemeines Repertorium der homöopathischen Journalistik. Herausgegeben von einem Verein homöopathischer Aerzte. 1s Hft. Leipzig 1834, bei Christian Ernst Kollmann. 8. S. VIII. 215.

Homöopathie und Allopathie. Unpartheiische und freimüthige Würdigung ihrer Mängel und Vorzüge, oder ein Versuch, das ärztliche Handeln auf sichere und vernünftige Gründe zurückzuführen, für Aerzte, Veterinäre und gebildete Laien, von Dr. Karl Friedrich Wilhelm Funke, examinirtem gerichtlichen Thierarzte, akademischem Privatdozenten und praktischem Arzte zu Leipzig. Leipzig 1834, Verlag von Robert Friese. 8. S. VI. 130.

Allgemeinverständliche Belehrung über homöopathische Aerzte, Kuren, Arzneien, Diät u. s. w. Geschrieben von einem Manne, der alles Homöopathische recht gut kennt, ob er gleich kein Doktor ist. Leipzig 1834, bei Christian Ernst Kollmann. 8. S. 46.

Dr. Caspari's Taschenbuch für Neuvermählte, zum Selbstunterrichte über die Zeichen und Zufälle der Schwangerschaft, der Niederkunft und des Wochenbettes; nebst den Regeln zur Behandlung der Kinder; als Geschenk junger Ehemänner an ihre Frauen nach dem Hochzeittage. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage, von Dr. F. Hartmann. Leipzig 1834, in Baumgärtners Buchhandlung. 8. S. XVIII. 102.

Streitfragen aus dem Gebiete der Homöopathie. Von Dr. Karl Traugott Kretschmar zu Belzig. Leipzig 1834, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. 8. S. II. 51.

Der homöopathische Rathgeber für das Haus, nebst einem Anhange über den Mesmerismus und tabellarische Uebersicht der, in diesem Buche vorkommenden Arzeneien. Von Eleonore Wolff, geb. Hahnemann. Leipzig 1834, bei August Robert Friese. S. XVI. 176.

Tabellarische Uebersicht der homöopathischen Heilmittel, ihrer gewöhnlichen Potenz, Gabengröße, Wirkungsdauer in akuten und chronischen Krankheiten, Gegenmittel und Wirkungen auf den menschlichen Körper. Zur Erleichterung des Gebrauchs homöopathischer Werke, vorzüglich der „Arzneiwirkungen" des Dr. Rückert, für angehende homöopathische Aerzte und für Laien. — (2 große Tabellen.)

Zur Michaelismesse wird im Verlag der Reclam'schen Buchhandlung zu Leipzig erscheinen:

Beiträge zur reinen Arzneimittellehre. *1r Bd.*

Dieser Band wird acht im Archiv f. d. hom. Heilkunst mitgetheilte wichtige Arzneistoffe, deren mehrere durch Hinzufügung neuer Symptome, so wie durch praktische Anmerkungen und vollständigere Vorworte wesentlich bereichert worden sind, enthalten. Diesem ersten Bande werden dann in möglichst kurzen Zwischenräumen der zweite und dritte, auf gleiche Weise bearbeitet, folgen. E. Stapf.

Brucea antidysenterica.

Vorläufig untersucht
von
dem Prüfevereine in Philadelphia.

Neun gesunde Personen nahmen das Mittel; einer beobachtete gar nichts, die andern empfanden die unten folgenden Zeichen.

Die Doktoren Jhm und Matlack prüften das Mittel an sich selbst, und erhielten die mit J. und M. bezeichneten Symptome. Die mit H. bezeichneten erfolgten bei zwei Männern und drei Mädchen, die sich zu der Prüfung erboten, und wurden von K. Hering aufgeschrieben, eben so einige allgemeine Bemerkungen. Alle Prüfepersonen nahmen die Arznei in 30. Potenz*); am ersten Tage ein Körnchen, und jeden folgenden Tag steigend eins mehr, höchstens bis 5. Die Zeichen erfolgten bei den meisten sehr schnell in den nächsten Stunden und waren oft schon Abends wieder verschwun-

*) Anmerkung. Die nachstehenden Versuche wurden mit vom Herrn Apotheker Lappe zu Neudietendorf verfertigten Potenzirungen der Brucea antidysent. angestellt.

den; nach wiederholten Gaben hielten sie doch nur wenige Tage an.

Manche Prüfer hatten acht Tage oder länger nach dem Aussetzen des Mittels aufs neue Beschwerden, die zum Theil andersartig waren, als die erst bemerkten, und ganz ungewohnt. Manche hatten diese spätern Zeichen sehr lange.

Schwindel erfolgte bei keinem Prüfer; nur der eine hatte einige Tage nach dem Aussetzen des Mittels Abends plötzlichen Schwindel zum Hinfallen.

Eingenommenheit und Schwere, wie ein Gewicht im Kopfe, besonders vorn, mit Schläfrigkeit den ganzen Tag hindurch; einige Stunden nach X°; verging Abends, kam den dritten Tag nach X°°° wieder, blieb einige Tage, und minderte sich dann zugleich mit den Stühlen und andern Zeichen; war in Ruhe und Bewegung gleich. (H.)

Im Scheitel eine Art kriebelndes Wühlen, ohne Schmerz, Vormittags nach den ersten Gaben; nach späteren, Nachmittags Kopfweh auf derselben Stelle. (J.)

Abends Kopfweh in der Stirn, (nach vielem Gehen in der Sonne.) (H.)

5. Abends Stechen im rechten Stirnhügel, einige Stunden lang, mit Schläfrigkeit. (H.)

Kopfschmerz den ganzen Tag, hinter beiden Brauen; es ist ihm, als wären diese dick und geschwollen. (H.)

Ueber dem linken Auge hat sie den ganzen Tag Schmerz. (H.)

Schmerz innerlich quer über den Nasenrücken. (H.)

Stechender Schmerz in der rechten Schläfe und etwas Vollheit im Kopfe. (M.)

10. Vorübergehender Schmerz in der rechten Schläfe und im rechten Ohr. (H.)

Stechen im Kopfe, sehr bald vergehend und immer wiederkommend; schlimmer beim Gehen, (besonders in der Sonne.) (H.)

Leises Schwirren in der linken Schläfe-Gegend. (J.)

Kopfbeschwerden, schlimmer im Stillsitzen. (H.)

Jucken im innern Winkel des rechten Auges. (M.)

15. Augen trübe und gedunsen. (J.)

Des Abends wurden die Augen an den innern und äußern Winkeln roth, und nachdem das Entzündliche vergangen ist, jucken ihr die Augenlieder. (H.)

Die Augen werden Vormittags roth mit etwas Brennen darin, und Abends noch hat er rothe Aederchen in den Winkeln. (H.)

Die Augen schmerzen, als wäre Sand in den Winkeln; auch nach dem Schlafe dasselbe. (H.)

Empfindung, als wäre Sand in den Augen, was zum Reiben nöthigt. (M.)

20. Stechen, bald in dem einen, bald im andern Ohre. (H.)

Klingen in den Ohren. (M.)

Es vermehrt frieseligen Ausschlag im Gesicht; bei andern kamen feine Mehlflechten wieder zum Vorschein, juckten sehr, und die Haut schälte sich etwas. (H.)

Sie wird blaß im Gesicht. (H.)

Fippern in beiden Lippen, was Andere nicht sehen. (H.)

25. Flüchtig reißende Schmerzen in allen Zähnen und im Zahnfleisch, mehr in der Tiefe, ärger wenn sie kalt

Wasser in den Mund nahm; kam mehrere Wochen lang oft wieder.

(Chronische Backen- und Zahnfleisch-Geschwulst wird vermehrt.)

Sehr schleimig im Munde, sie muß immer ausspeien, den ganzen Tag hindurch, es ist ihr, als ginge der Schleim bis in den Hals. (H.)

Trockenheit im Schlunde und etwas brennender Schmerz im Schlundkopfe, wie nach ranzigem Fett. (M.)

30. Sehr wenig Appetit; sie hat wohl Hunger, aber es schmeckt ihr nicht, und sie kann nicht essen. (H.)

Weniger Appetit zum Mittagessen; den zweiten *Tag* weniger zum Frühstück, aber besser zu Mittag. (J.)

Schlechter, pappiger Geschmack im Munde den ganzen Tag, und gar kein Appetit, *so daß sie nichts essen* kann, auch keinen Durst. (H.)

Die ersten Gaben nahmen den Appetit weg; bei den spätern kam er wieder.

Leeres Aufstoßen. (M.)

35. Empfindung im Magen, als hätte er lange nichts gegessen. (M.)

Brennen und Hitze in der Herzgrube. (H.)

Empfindung von Klopfen im ganzen Leibe, sogar bemerklich bei Berührung in der Magengegend. (M.)

(Nach Weintrinken Kopfweh und große Schläfrigkeit.) (H.)

Nach dem Essen werden die Kopfschmerzen ärger. (H.)

40. Sogleich nach Essen oder Trinken hat sie Drücken im Magen.

Nach Tische etwas Gähren im Leibe, mit Neigung zum Stuhl. (J.)

Nach Tische starkes Herzklopfen, ½ Stunde lang. (J.)

Greifender Schmerz um den Nabel, links, — (Knurren im Bauche.) (M.)

Nach der dritten Gabe, den Tag über keinen Appetit, Abends Uebelkeit aus dem Magen und greifende Schmerzen im Unterleibe; um 10 Uhr reichliches und sehr leichtes Erbrechen alles dessen, was er genossen hat, ohne Säure, ohne Bitterkeit; um 2 Uhr nach Mitternacht, nach greifenden Schmerzen im Unterleibe, Durchfall, etwa alle 2 Stunden ein Stuhl, bis Morgens 9 Uhr. Dies ohne alles Kopfweh, aber sehr niedergeschlagen dabei. Den andern Tag blieb die Uebelkeit, Leibweh und Schläfrigkeit. Den dritten Tag nach diesem Anfall noch innerliche Schmerzen und anhaltender Appetitmangel. (H.)

45. Kneipender Schmerz im Bauche und zwei Stunden nachher natürlicher Stuhl. (1 Stunde nach der ersten Gabe.) (H.)

Greifen im Bauche (3 St. nach der dritten Gabe), nachher kleine, öftere, schleimige Stühle, als wären Würmer darin und etwas Blut dabei. (H.)

Die Stuhlgänge sind ohne allen Schmerz, sobald der erste Stuhlgang kam, hörten die Schmerzen im Unterleibe auf. (H.)

Mehrere reichliche Stühle, nach der fünften Gabe, natürlicher Art, ohne weitere Beschwerde, als Schwere des Kopfes; in den nächsten Tagen kamen die Stühle in immer größern Zwischenräumen, am Tage.

Stuhl ist ungenüglich, sehr weich. Andere Tage zu wenig und etwas dünn. (J.)

50. ¼ Stunde nach dem Stuhl, leises Stechen unter dem Nabel. (J.)

Acht Tage nach dem Aussetzen des Mittels, durchfälliger Stuhl, und nachher matt und wie ohnmächtig, daß er sich legen muß. (J.)

Große Neigung zum durchfälligen Stuhl, mit Leibweh und Flatulenz. (Spätere Wirkung.) (J.)

Morgens einige durchfällige Stühle, Abends wieder. (Später.) (J.)

So lange sie das Mittel nahm, kein Stuhl, da er doch sonst nie aussetzte. (H.)

55. Häufiger Blähungsabgang. (M.)

Leichterer Abgang der Blähungen. (J.)

Bei manchen Personen wird die Weichleibigkeit vermehrt, bei andern ist gar kein Einfluß *auf den Stuhl*, bei andern macht es Stuhlverhaltung, *hinabwärts fahrende* Stiche im Mastdarm, nachher ein gehöriger Stuhl und Gefühl allgemeiner Erleichterung. (M.)

Jucken der Afterknoten gegen Abend. (J.)

Stechendes Schneiden in der Harnröhre. (J.)

60. Abends arges Brennen in der Harnröhre, (14 Tage nach dem Aussetzen.) (J.)

Chronischer Fließschnupfen alle Morgen, hörte auf und blieb weg, während der vier Tage, an denen sie 1 bis 4 Streukügelchen nahm, kam aber sogleich am fünften Tage, wo sie mit Einnehmen aussetzte, wieder, ganz wie vorher. Sieben Tage nach dem Aussetzen *stellte* sich krampfiges Leibweh ein, des Abends, und einige Stühle, (was in diesen Tagen herrschend war,) am andern Tage aber kam ein ungewöhnlich heftiger Schnu-

pfen von ganz besonderer Art, wie sie ihn noch nie gehabt hatte. Erst Kitzeln in der Nase und etwas Schwere im Kopfe, dabei sehr matt und müde, dann so heftiges Nießen, daß es kaum auszuhalten war, in verschiedenen Anfällen, und der Fließschnupfen so arg, daß Wasser aus Augen und Nase lief. Der Schnupfen ließ Tag und Nacht keine Ruhe, und hinderte den Schlaf, weil sie sich immer schnauben mußte, 36 Stunden lang. Der Mund war sehr trocken, aber ohne Durst, schleimig im Halse und Rachen, später erst wieder etwas Appetit. Das Nießen kam noch oft wieder, auch etwas Schnupfen. Vor dem Nießen war eine Art Pulsiren in der Nase. Bei jenem heftigen Schnupfen war durchaus gar kein Schmerz und auch keine Hitze, wie sonst bei jedem Schnupfen, sondern es war ihr vielmehr kühl im Kopfe. (H.)

Beim Athmen Gefühl einer großen Last auf der ganzen Brust, vorzüglich auf der rechten Seite. (J.)

Beklemmung auf der Brust, mit unangenehmer Frostigkeit; empfindlich gegen freie Luft. (J.)

Beständig beklemmender Schmerz auf der rechten Brust. (J.)

65. Des Morgens beim Erwachen, heftig klemmender, anhaltender Zerschlagenheitsschmerz, äußerlich auf der rechten Brustseite, wo es auch beim Tiefathmen spannend schmerzt. (J.)

Zerschlagenheitsschmerz auf der rechten Brustseite, äußerlich, drückend, beklemmend, wie wund; ärger nach Tische. (J.)

Innerlicher Wundheitsschmerz in der Brust,

besonders Nachts im Bette, am schlimmsten in irgend einer Seitenlage, minder in der Rückenlage. Athmen war ohne Einfluß. (H.)

Stechen unter ihrer rechten Brust zwischen den Rippen, besonders beim tiefen Einathmen; im Sitzen wie im Gehen, kommt und vergeht sehr schnell den ganzen Tag über. (H.)

Klemmendes Gefühl im Rücken. (J.)

70. Abends ein plötzlicher Stich im Rücken links. (Später.) (J.)

Schmerz wie von Ermüdung in den Lenden und oben im Kreuzbein. (M.)

Krampfiger Schmerz mitten auf dem linken *Handrücken*, einige Minuten lang, als würde der Knochen niedergedrückt, und nachher an der linken Schiene über dem Knie denselben Schmerz. (*Den zweiten Tag.*) (H.)

Krampfiger Schmerz mitten auf dem linken Handrücken, (den 3. Tag,) nachher denselben Schmerz oben im rechten Schulterblatt. (H.)

Oefteres Reißen im rechten Daumen. (H.)

75. Abends kam ein Wasserbläschen auf am Handrücken, verging aber eben so schnell wieder. (H.)

Neben dem Handrücken, zwischen Zeigefinger und Daumen der linken Hand, kamen sehr schnell kleine juckende Bläschen des Nachmittags, vergingen nach einigen Stunden des Abends. Dasselbe nach einigen Tagen wieder. (H.)

Juckendes, rothes, erhabenes Friesel auf dem Handrücken und am Leibe. (H.)

Lähmungsgefühl im rechten Oberschenkel, Abends. (J.)

Müdigkeit in den Knieen. (M.)

80. Das linke Fußgelenk biegt sich nach außen um, so daß sie fast auf den Knöcheln geht. Mehrere Tage nach dem Aussetzen. (H.)

Klammartiges Pochen auf der einen Seite des linken Fußrückens. (J.)

Brennendes Gefühl in den Hühneraugen am rechten Fuße. (J.)

Zerschlagenheitsgefühl in den untern Extremitäten. (J.)

Die Vorderseite der Oberschenkel und Außenseite der Arme schmerzen wie zerschlagen. (M.)

85. Drückendes Wühlen auf der äußern Seite des linken Vorderarmes, und stechendes Jucken in der rechten großen Zehe. Abends, kurz nach dem Niederlegen. (J.)

Reißen in den Armen, auch in den Beinen, von Zeit zu Zeit, den ganzen Tag. (H.)

Kneipen an verschiedenen Stellen der Glieder. (M.)

Steifigkeit in den Gelenken, Abends. (J.)

Im Kopfe, Ohren und Brust hat sie Stiche, aber in den Gliedern Reißen. (H.)

90. Abgeschlagenheit. (M.)

Viel Neigung zum Recken der Glieder mit Gähnen. (M.)

Große Müdigkeit beim Gehen, zuweilen schwankend. (J.)

Des Abends ist er sehr aufgelegt, aber zittert und schwankt beim Gehen. (J.)

Nervöse Aufgeregtheit und Müdigkeit, die des Abends zunimmt, verbunden mit schwindlichem Schwanken beim Gehen. (J.)

95. Frostigkeit und Scheu gegen freie Luft. (J.)

Sie ist sehr frostig und sehr kalt mehrere Tage. (H.)

Oft Schaudern und viel Durst dabei, den ganzen Tag. (H.)

Obwohl sie beim Gehen viel schwitzt, hat sie doch sehr oft Schauder, besonders wenn sie in Ruhe kommt. (H.)

Vormittags, beim Gehen, allgemeiner starker Schweiß nachher Mattigkeit und Schläfrigkeit. (J.)

100. Abends starker Schweiß beim Gehen und unbeschreibliche Müdigkeit und Schlaffheit. (J.)

Schweißige Hände werden trockner. (J.)

Anhaltende Schläfrigkeit. (M.)

Schläfrigkeit den ganzen Tag, am mehrsten im *Stillsitzen*. (H.)

Morgens sehr große Schläfrigkeit, nach Tische noch mehr. (J.)

105. Vormittags ist sie sehr schläfrig, *Nachmittags noch* viel ärger. (H.)

Nachmittags große Schläfrigkeit und Mattigkeit. (J.)

Von Morgens an schläfrig und immer zunehmend, am ärgsten Abends. (H.)

Zeitige Abendschläfrigkeit. (H.)

Abends hat er starken Trieb zu schlafen, legt sich und schläft 11 Stunden ununterbrochen sehr gut. (J.)

110. Sie wird Abends sehr schläfrig, schläft die ganze Nacht in einem durch, und ist doch des andern Morgens so verschlafen, daß sie kaum die Augen aufthun kann. (H.)

Nachts traumvoller Schlaf und Blutwallung. (J.)

Leichter Schlaf mit lieblichen Träumen. (J.)

Gestörter Schlaf durch verwirrte Träume. (J.)

Bei außerordentlichem Hang zum Schlafen, war der

Schlaf doch ungewöhnlich gestört durch grausende, lebhafte Träume. (Später.) (J.)

115. Schläfrigkeit und Appetitlosigkeit schienen zu wechseln. (H.)

Bei Neigung zum Schlafe, Schlaffheit des Geistes. (J.)

Sie ist nicht so munter und lebhaft, stiller, in sich gekehrt. (H.)

Bei Trägheit und Müdigkeit ein trübes, finsteres Gemüth. (J.)

Morgens beim Erwachen mißvergnügt und trübsinnig. (J.)

120. Viele Beschwerden kommen in der Mitte des Tages und verschwinden Abends. (H.)

(Kaffee erleichtert.)

Oenanthe crocata.

(Watson in Philosophical Transact. Vol. L. P. II. p. 856. —)

Schmerzen im ganzen Körper, vorzüglich im Kopfe. (b. Sitzen.)

Schwindel.

Ueblichkeit, mit Neigung zum Würgen und Brechen.

Erbrechen einer Menge wässeriger Feuchtigkeit.

5. Brecherlichkeit.

Heftiges Brennen im Halse und Magen.

Schnell vergehender Reiz zum Stuhlgang.

Anschwellung des Unterleibes.

Schaum vor dem Munde.

10. Sprachlosigkeit: konnte kein Wort vorbringen.

Konnte nicht weiter gehen, mußte sich setzen, sank immer zusammen.

Heftige Verschließung des Mundes: die untere Kinnlade war so fest an die obere angezogen, daß nichts hineingebracht werden konnte.

Die heftigsten Zuckungen mit darauf folgender Sinn- und Verstandlosigkeit.

Gefühl als hätte er den Gebrauch der Sinne verloren.

15. Wurde wüthend.

Die **Nägel** fielen ihm aus, so wie die **Haare**.

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. Ernst Stapf,
Herzogl. Sachsen-Meining. Medizinalrath, Ritter des Herzogl. Sachsen-Ernestinischen Hausordens.

Vierzehnter Band. Drittes Heft.

Leipzig, 1834.
Bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt

Gedanken und Wünsche in Betreff unserer Arzneimittellehre. Von Dr. G. W. Groß. . . . . S. 1.
Vergleichende Symptome der im Jahre 1830 in der Stadt Pensa und im Jahre 1831 auf dem Lande — des Pensaischen Bezirks — beobachteten Cholera-Epidemieen; meist nach der wörtlichen Aussage der Kranken niedergeschrieben von Dr. Alexander Petersen zu Pensa . — 23.
Vorschläge zur Erweiterung der homöopathischen Technik. Von Dr. Julius Aegidi, Leibarzt J. K. H. der Prinzeß Friedrich von Preußen, in Düsseldorf . . . . . . — 76.
Einige Bemerkungen über Namen und den Grund derselben. . . . . — 88.
Feier des 10. August 1834 . . . . — 92.
Homöopathische Heilungen. Vom Hofrath Dr. Weber, Fürstlich Solmſ. Leibarzt zu Lich . . . . — 96.
Homöopathische Heilungen. Mitgetheilt von Dr. Fr. Emmrich zu Meiningen . . . . — 105.
Beobachtungen und Erfahrungen auf dem Gebiete der homöopathischen Heilkunde. Von Dr. Schüler in Stolberg a. H. . . . . — 114.
Philologische Anmerkung zu dem Namen Psorin. Von K. Hering. . . . . — 142.
Kurze Bemerkungen. Aus K. Herings Briefen an den Herausgeber . . . . — 146.
Literarische Anzeigen . . . . — 148.
Antikritik . . . . — 165.
Erklärungen . . . . — 168.
Schlehenstrauch (Prunus spinosa). . . . . — 169.

Gedanken und Wünsche in Betreff unserer Arzneimittellehre.

Von

Dr. G. W. Groß

in Jüterbogk.

Nachdem das homöopathische Heilprinzip gefunden war, stellte sich die Gründung einer reinen Arzneimittellehre als das wichtigste Erforderniß dar. Sie mußte, da man bis dahin die eigenthümlichen Wirkungen der Arzneistoffe so gut als gar nicht kannte, erst neu geschaffen werden und es gehörte wahrlich ein großer Geist dazu, der vor diesem Riesenwerke nicht zurückbeben sollte.

Die *Fragmenta de viribus medicamentorum positivis*, welche von den Wirkungen der dort abgehandelten Arzneistoffe nur Bruchstücke enthielten, konnten nur als Andeutung dessen gelten, was geleistet werden mußte — einzelne Goldkörner, deren Auffindung, da der Weg, auf welchem sie zu suchen waren, bisher noch nie betreten ward, folglich ganz ungeebnet erschien, sich mit den größten Schwierigkeiten verknüpft gezeigt hatte. Aber er ward dennoch festen

Muthes fortgewandelt und so sah sich die ärztliche Welt bald mit den beiden ersten Bänden der reinen Arzneimittellehre beschenkt, die einen unermeßlichen Schatz von Heilkräften enthalten. Vorzüglich sind es **Belladonna, Nux vomica, Mercurius, Aconitum Napellus, Arsenicum album, Ignatia amara, Magnetes, Pulsatilla, Bryonia alba** und **Rhus toxicodendron**, welche nicht nur dadurch, daß sie ganz oder doch fast ganz ausgeprüft sind, einen hohen Werth für den Praktiker erhalten, sondern auch durch die trefflichen Andeutungen über den Charakter ihrer Wirkungen unschätzbar werden. Wer unter uns möchte auch nur *eins* von diesen allen in seiner Praxis missen wollen!

Seitdem hat sich unsere **Materia medica** nach und nach außerordentlich vergrößert und wir besitzen in ihr einen Reichthum an Heilkräften, der *alles übertrifft, was* man früher in dieser Rücksicht überhaupt für *möglich gehalten* hat. Um so befremdender aber ist die sehr oft laut werdende Klage, daß man mit den vorhandenen Arzneimitteln nicht ausreiche, und das täglich wiederholte dringende Verlangen nach neuen Heilstoffen. Darum bietet sich uns von selbst die Frage dar:

> Ist unser Arzneischatz wirklich auch so ausreichend, als er Vielen erscheint, oder wissen wir ihn nur nicht recht zu brauchen?

und ich will die Beantwortung derselben versuchen.

Jeder Arzt, der fast zwei Dezennien oder länger sich in einem bedeutenden Wirkungskreise bewegt hat, wird die Ueberzeugung erlangt haben, daß das Reich der Krankheiten unendlich ist und dem aufmerksamen Beobachter immer neue Erscheinungen entgegentreten, die mit neuen Waffen be-

kämpft sein wollen. Konnte aber die Natur so vielfache Abnormitäten im menschlichen Organismus hervorbringen, so war sie wahrlich auch fähig, keine geringere Anzahl von Heilkräften zu erschaffen, und gewiß nahm sie darauf Bedacht, für jede eigenthümliche Krankheit auch ein Heilmittel zu erzeugen, wie sie gar oft dicht neben der Giftpflanze das vegetabilische Gegengift wachsen ließ. Es giebt also unstreitig eben so viele Heilmittel als Krankheiten. Nun ist uns aber von allen vorhandenen Arzneistoffen nicht der tausendste Theil bisher durch Prüfung an Gesunden bekannt geworden, folglich leidet es gar keinen Zweifel, daß unser Arzneischatz noch unzureichend sei und durch fernere sorgfältige Prüfungen mehr und mehr bereichert werden müsse.

Allein ich gebe folgendes zu bedenken:

Im Anfange meiner Praxis, als höchstens die ersten drei Bände der reinen Arzneimittellehre vorhanden waren, kurirte sich's im Grunde leichter, als jetzt, da uns weit über 100 Mittel zu Gebote stehen. Der Charakter der Mittel war mir so genau bekannt, daß ich ohne Schwierigkeiten das unter den vorhandenen am meisten entsprechende herausfand und wenn auch manche Heilung zufolge des beschränkten Arzneischatzes nur durch Umwege gelang, so hatte ich doch im Ganzen alle Ursache, mit dem Resultate meiner Praxis zufrieden zu sein. Der Fall, daß sich für eine Krankheitsform gar nichts Passendes gefunden hätte, kam wirklich nur als Seltenheit vor. Wenn ich auch nun gern zugebe, daß jetzt nach 16 Jahren, wo mein Wirkungskreis sich um das Vierfache erweitert hat, mir weit öfter ungewöhnliche und schwierige Krankheiten vorkommen müssen,

da mit dem Renommee der Zudrang von Leidenden zu wachsen pflegt, deren Umstände durch viele verunglückte Heilversuche auf allöopathischem Wege sich bis auf das Aeußerste verschlechtert haben, so scheint mir, wenn ich zugleich erwäge, um wie viel in diesen 16 Jahren unsere Arzneimittellehre gewachsen ist, das Ergebniß meiner gegenwärtigen Praxis mit dem Resultate der früheren doch in keinem Verhältnisse zu stehen. Ich meine — es fehlt mir jetzt öfter an einem entsprechenden Heilmittel, als damals. Daß daran nicht immer die Unzulänglichkeit unserer Materia medica an sich Schuld sei, ergiebt sich, wenn ich das Geständniß hinzufüge, daß ich die wenigsten der jetzt bekannten Arzneistoffe nach ihren eigenthümlichen Wirkungen und namentlich nach ihrem Charakter so genau kenne, wie die eben genannten Mittel der ersten beiden Bände von Hahnemanns reiner Arzneimittellehre. Ich bekenne, daß ich manche noch gar nicht anzuwenden verstehe, wenigstens nicht dazu kommen kann, es zu lernen, und gewiß wird jeder vielbeschäftigte Praktiker dasselbe von sich sagen müssen. Wahrlich, es ist sehr schwer und erfordert ein anhaltendes Studium, den Charakter eines Heilmittels so ganz kennen zu lernen, daß man es stets am rechten Orte zu brauchen weiß. Ohne diese Kenntniß des Charakters aber gemahnt mich unsere Materia medica wie ein verworrenes Chaos, in welchem man sich vergeblich zurechtzufinden sucht.

Wie sehr das auch andere gefühlt haben, wird aus den vielfachen Bestrebungen, den Ueberblick unserer Arzneimittellehre durch Repertorien zu erleichtern, ersichtlich: aber alle diese Werke sind lückenhaft und erfüllen den beabsichtigten Zweck bei weitem nicht ganz. Die meisten haben gar nicht

einmal die Tendenz, den Charakter der bekannten Arzneiwirkungen, worauf es doch hauptsächlich ankommt, kennen zu lehren und nur von Bönninghausen hat es sich zur Aufgabe gemacht, denselben in seinen verschiedenen Nüancen hervorzuheben; nur hat ihn das Bestreben, seinen Stoff möglichst zusammenzudrängen, verleitet, manchen wesentlichen Punkt über die Gebühr zu verkürzen und somit die Brauchbarkeit seines Werkes selbst zu verringern. Jahrs Handbuch, das so eben erschienen ist, behauptet vor der Hand den ersten Rang.

Bei dem gegenwärtigen Zustande unserer Arzneimittellehre bleibt mancher ungeheilt, für welchen das geeignete Heilmittel zwar in unserem Besitze ist, aber nicht zu rechter Zeit aufgefunden wird, weil eben das Auffinden so große Schwierigkeiten hat. Bisweilen scheint uns ein Mittel für einen gegebenen Krankheitsfall zu passen und hilft dann doch nicht. Darauf einen Beweiß gegen die Allgemeingültigkeit des homöopathischen Heilprinzips gründen zu wollen, wäre sehr voreilig. Die Schuld liegt demnach meist an unrechter Wahl und wir haben nur alle uns bekannten Arzneistoffe nach ihren charakteristischen Zeichen mit einander zu vergleichen, um das wahre Specificum aufzufinden. Ein Beispiel mag das hier erläutern.

Ein sehr zartes, sensibles Mädchen von 11 Jahren und sehr veränderlichem Temperamente, das von jedem Gemüthseindrucke auf das heftigste bewegt zu werden pflegte und in keiner Empfindung Maaß und Ziel zu halten wußte, im Herbste gewöhnlich an rheumatisch- oder gichtisch-nervösen Erscheinungen darniederlag, erkrankte nach dem Neujahr

ohne bekannte Veranlassung plötzlich auf eine eigenthümliche Weise.

So wie sie Abends in's Bett kommt und sich niedergelegt hat, beginnt in der linken Seite über der Hüfte ein aus Stich und Druck zusammengesetzter Schmerz bei jedem Einathmen.

Um den Schmerz zu mildern, athmet sie so schnell *als* möglich ein, hält aber den Athem bei den Exspirationen lange an. Zugleich läßt sie beim Ausathmen einen *eigenen* knurrenden und zuletzt gleichsam pfeifenden Ton hören, *als* suchte sie auch darin eine Erleichterung, wenigstens *ist ihr* leises Aufathmen in diesem Zustande unmöglich.

Man muß ihr die Kopfkissen höher und höher legen, und dennoch findet sich keine Ruhe, setzt sich von Zeit zu Zeit auf und hockt auf vielfache *Weise im Bette herum* — unter Schluchzen und Wehklagen. Schluchzen, *versichert* sie, mache den Anfall schneller vorübergehen.

Auf einer anderen Seite, als der rechten, vermag sie gar nicht zu liegen.

Dabei klopft das Herz fast hörbar und der Puls geht voll und schnell.

Sie verlangt, daß man ihr zur Erleichterung die Hand mit gelindem Drucke auf die schmerzende Stelle lege, oder daß man ihr ein eigens, am Ofen erwärmtes Pfuhl dahin gebe. Gleichwohl hält der Anfall seine Zeit und verschwindet allmählig von selbst.

Anfangs dauert der Paroxysmus etwa eine Viertelstunde, er wird aber jeden Abend länger und erreicht endlich die Dauer von 1½ Stunde. Allmählig läßt er dann nach; die Kranke schläft ein, läßt aber auch im Schlafe

lange noch ein Stöhnen und Krunken beim Ausathmen hören. Der übrige Theil der Nacht vergeht ohne Krankheitserscheinungen und am Morgen steht sie gesund auf.

Bei Tage merkt man ihr keine Krankheit an; sie kann sich sogar wagerecht niederlegen — ohne eine Beschwerde. Nur blasser und magerer wird sie sichtlich.

Bisweilen findet sich schon in den ersten Abendstunden vor dem Niederlegen eine schmerzliche Empfindung in der linken Seite ein. Sie zieht dabei diese Seite ein, die rechte Schulter tritt mehr heraus und so erscheint sie merklich schief. Zugleich läßt sie sehr oft einen kurzen, dem Kotzhusten ähnlichen Ton hören, als wollte sie sich räuspern.

Hat sie vor dem Anfalle schon viel geweint, so wird derselbe gelinder und geht schneller vorüber. Sie schläft dann bald ein und man hört nur das Krunken bei den langgehaltenen Exspirationen.

Dieses Krankheitsbild bot so viel Charakteristisches dar, daß man hätte glauben sollen, es sei nichts leichter, als eine homöopathische Heilung dieser Beschwerden: allein ich fand das Gegentheil.

Aconitum Napellus, das dem stechenden Druck beim Einathmen, so wie der ganzen arteriellen Aufregung zu entsprechen schien, kürzte zwar den Paroxysmus ab, verhütete aber selbst in wiederholten Dosen nicht seine Wiederkehr.

Bryonia alba, aus denselben Rücksichten angewendet, bewirkte gerade so viel, aber nicht mehr; Rhus toxicodendron schien auch das nicht einmal leisten zu können.

Ignatia amara und Nux vomica, die in mehr als einer Beziehung hier indizirt zu sein schienen, brachten gar keine Veränderung hervor.

Pulsatilla, die mehr als alle jene Mittel versprach, weil das Uebel Abends, in wagerechter Lage entstand und durch äußeren Druck erleichtert zu werden schien, wirkte kaum so viel als Aconitum.

Arsenicum album endlich, zu dessen charakteristischen Zeichen es gehört, daß die Beschwerden Abends nach dem Niederlegen entstehen, bewirkte, daß der Anfall den nächsten Abend ausblieb, den darauf folgenden aber desto heftiger repetirte. Wiederholte Gaben desselben besserten gar nichts.

Nach allen diesen fruchtlosen Versuchen wendete ich 4 Tage lang die Ipecacuanha in alle 4 Stunden wiederholten Gaben an, aber es entstand darnach nur eine Milderung des Paroxismus in den ersten beiden Abenden. Die folgenden Abende ließen das Uebel in seiner ganzen früheren Stärke erscheinen.

Mich hatte zur Anwendung der Ipecacuanha die Idee bewogen, daß vielleicht ein verkapptes Wechselfieber hier statt finden möchte, und sie verleitete mich nach diesem fruchtlosen Experimente sogar, nun auf gleiche Weise das Chininum sulphuricum zu einem Gran pro dosi anzuwenden, weil ich den Paroxysmus, welchen ich nicht heilen konnte, um jeden Preis unterdrücken wollte und die Nachtheile dieses gewaltsamen Eingriffes durch homöopathische Mittel wieder aufheben zu können hoffte. Am dritten Abend blieb auch wirklich der Anfall aus, aber am vierten kam er, ungeachtet das Chinin fortgenommen wurde, vollkommen wieder und ließ sich dann gar nicht mehr stören.

Jetzt wußte ich mir in der That keinen Rath mehr; doch fand ich für gut, alle Bände unserer Arzneimittellehre

nochmals durchzugehen, und so entschied ich mich dann bei der neuen Auswahl, die ich traf, für Capsicum annuum und siehe, eine einzige Gabe (x) half sogleich. Die Anfälle setzten sofort aus und blieben über acht Tage weg. Dann zeigten sich wieder leichte Spuren eines Rückfalls und ich wußte jetzt genau, daß Erkältung die Ursache des Uebels war. Denn die Kranke hat sich Abends vor dem Schlafengehen, um den Oberleib waschen zu können, entblößt, und man erinnerte sich nun deutlich, daß das auch an dem Abend der Fall gewesen war, wo der Paroxysmus sich zum ersten Male gezeigt hatte. Ein zweite Dosis Capsicum erstickte den wiederkehrenden Anfall augenblicklich und für immer. Das also war hier das wahre Spezifikum; ich gestehe aber, daß mir seine endliche Wahl noch jetzt nur als ein glücklicher Fund erscheint.

Man sieht es den meisten unserer geprüften Arzneistoffe nicht an, was in ihnen steckt, weil das Charakteristische ihrer Wirkungen zu wenig hervorgehoben ist. Soll ein solcher Stoff wirkliches Medikament für uns werden, so ist nothwendig, daß wir durch Kenntniß der verschiedenen Bedingungen, unter welchen seine Wirkungen hervorzutreten pflegen, den erforderlichen Begriff von seiner wahren Bedeutung — seinem Charakter erlangen. Wollen wir aber unsere Materia medica nach dieser Idee sichten, so wird ein großer Theil ihres Inhaltes daraus entfernt werden müssen.

Es ist so oft und von so vielen Seiten über die Art, wie man jetzt den Arzneischatz zu bereichern sucht, geklagt worden, und doch wird es damit immer noch nicht anders. Meines Erachtens kann nur durch vereinte Bemühungen

das erzielt werden, was bisher zersplitterte Kräfte vergebens zu leisten trachteten und in Ewigkeit nicht erreichen werden. Wenn Jeder auf seine Hand Arzneiprüfungen vornehmen will, so können wir immer nur Stückwerk erhalten. Oder ist es etwa bisher anders gewesen? Man betrachte alles, was neuerlich von Arzneisymptomen bekannt gemacht worden ist und es unterliegt keinem Zweifel, daß der neueste Theil unserer Arzneimittellehre in vielen Heften, Bogen und Blättern zerstreut liegt, woraus Niemand ihn ohne Noth und Mühe zusammensuchen kann. Kein einziges von allen diesen neuen Mitteln ist wirklich ausgeprüft, noch viel weniger hat sich Jemand bestrebt, den eigentlichen Charakter derselben ausfindig zu machen und zu verdeutlichen. Auf diese Weise geht aber die Frucht dieser Anstrengungen zum großen Theile verloren, wenigstens ist ihr praktischer Werth außerordentlich gering. Denn es nützt ja nichts, einzelne Krankheitszeichen, wären es auch die Hauptsymptome, durch die Symptome des Arzneimittels gedeckt zu sehen, wenn nicht auch der Charakter jener pathologischen Phänomene in den Zeichen des Mittels ausgesprochen ist oder nicht zugleich die Nebenerscheinungen mit gedeckt werden, was aber alles nur da der Fall sein kann, wo man alle Eigenthümlichkeiten der Arzneiwirkung kennt und das Medikament ganz ausgeprüft vor sich liegen hat.

Zwar mag man die Beseitigung einer Krankheit bisweilen durch ein Mittel, das in seiner Haupttendenz das Hauptsymptom derselben deckt, ohne eben für die übrigen Erscheinungen zu passen, vermöge der starken Dosis erzwingen können, allein die Heilung kann dann nur palliativ und nicht von Dauer sein. Auf diese Weise erkläre

ich mir die Besiegung der Wechselfieber durch China und Chinin. Denn eine homöopathische Unterdrückung ist das immer, sonst erfolgte sie nicht mit dieser Gewißheit. Jedes Fieber, es sei beschaffen wie es wolle, weicht dem Angriff starker Dosen China, aber es kehrt, wenn es nur von irgend einer Bedeutung war, gar bald zurück, während ein Dezilliontheil China, in passenden Fällen angewendet, hinreicht, mit einem Male und für immer das stärkste Wechselfieber zu heilen. So unterdrückte ich einmal den profusen Durchfall eines an Phthisis intestinalis unheilbar darniederliegenden Kranken, gegen welchen alle passend scheinenden homöopathischen Mittel und selbst starke Gaben Opium vergeblich angewendet worden waren, für die Dauer mehrerer Tage durch einige Gaben der unverdünnten Tinctura stipitum dulcamarae. Und einer meiner Bekannten, der mit der Homöopathik ziemlich vertraut ist, gab einem Pleuritions, nachdem kleine Dosen von Aconitum nur kurze Erleichterung verschafft hatten, gegen das wieder überhandnehmende und durch Einathmen und Körperbewegung vermehrte Seitenstechen eine Dosis des unverdünnten Sturmhutsaftes mit solchem Erfolge, daß das Uebel sofort verschwand und auch nicht wiederkehrte. Aber ungeachtet hier die Heilung sich dauerhaft zeigte, so bestand sie doch ebenfalls in einer ganz ähnlichen Unterdrückung, wie die eines Wechselfiebers durch Chinin. Denn die Wiederkehr des Uebels erfolgte nur darum nicht, weil es ein akutes und nur erst seit Kurzem entstandenes war, nach dessen stundenlanger Niederhaltung der Organismus leicht aus eigener Macht seine natürliche Normalität behaupten konnte, um so eher konnte, da seine Kraft hier nicht, wie bei antipathischen (Palliativ-)

Curen, geschwächt worden war. Hiermit will ich keineswegs den Verdacht auf mich laden, als wollte ich diesen Heilungen das Wort reden und ihre Nachtheile leugnen. Vielmehr geht schon aus dem Vorigen hervor, daß ich dieselben nur für eigentliche Krankheits-Unterdrückungen halte. In dem letzterwähnten Falle konnte kein Nachtheil eintreten, weil eine einzige, wenn auch starke Dosis die Gesundheit wieder herstellte; aber bei allen Chinin-Kuren gegen Wechselfieber und überhaupt, wo die Hartnäckigkeit des Uebels zu dessen gewaltsamer Unterdrückung den Gebrauch oft wiederholter großer Dosen nöthig macht, leidet die organische Kraft bedeutend durch den stürmischen Angriff, welchen sie von der Wirkung so massiver Arzneigaben erfährt und wir sehen ja die traurigen Folgen täglich an den hydropischen und icterischen Erscheinungen nach solchen Wechselfieberkuren — echten Erstwirkungen der China. Eine kleinste Dosis **Bryonia alba** hätte aber diesen Krankheitsfall eben so schnell, eben so dauerhaft und — rationeller geheilt.

Kennen wir unsere Mittel genau nach allen ihren Eigenthümlichkeiten, so brauchen wir nicht verlegen zu sein, wenn wir uns bei der Uebernahme eines Kranken für diesen oder jenen Heilstoff entscheiden sollen, selbst wenn die Krankheit nur theilweise von einem und theilweise von einem anderen Mittel gedeckt wird. In diesem Falle darf man den besten Erfolg zuversichtlich von der wechselsweisen Anwendung beider erwarten. Erst neulich fand ich das wieder auf eine sehr erfreuliche Weise bestätiget.

Ich erhielt aus dem Mecklenburgischen ein Schreiben folgenden Inhalts: „Der Sohn eines Fuhrmannes, gegen„wärtig 14 Jahre alt, fiel in seinem dritten Lebensjahre von

„der Treppe, wobei der Kopf bedeutend verletzt ward. Etwa „¼ Jahr nachher bekam er einen eigenthümlichen (krampfhaften?) Zufall, welcher alle 6—8 Wochen repetirte. Ein „deshalb consulirter Arzt machte einige fruchtlose Heilversuche und verließ dann den Leidenden mit der Erklärung, „daß hier jede Cur unnütz sei. Nun wurde von den Aeltern allerlei gebraucht, was eben so wenig fruchtete und „worüber der Knabe 10 Jahre alt ward. Plötzlich bleibt „der Anfall von selbst zu der gewöhnlichen Zeit aus und „läßt sich binnen ½ Jahre nicht weiter spüren. Jetzt aber „stellt sich unerwartet ein heftiges Sausen und Brausen vor „dem rechten Ohre mit so gewaltigen Schmerzen ein, daß „der Leidende Tag und Nacht wimmert und nirgends Ruhe „finden kann. Das Uebel hält 14 Tage lang an, dann „ergießt sich aus dem Ohre drei Tage lang eine eiterartige „Feuchtigkeit und nach dem Aufhören dieses Ausflusses ist „aller Schmerz verschwunden, aber das Gehör auf diesem „Ohre zugleich mit. Nach einem vierteljährigen Wohlbefinden kehrt das Sausen und Brausen, verbunden mit den „fürchterlichsten Schmerzen wieder, dauert 8 Tage lang und „nach dem Aufhören der Schmerzen ergießt sich statt des „Eiters ein gelbliches Wasser, in 2—3 Tagen etwa drei „Eßlöffel voll. Und so kehrt von nun an das Uebel alle „4—5 Wochen unter denselben Erscheinungen zurück; aber „die Schmerzen werden mit jedem Male fürchterlicher, so „daß der Knabe in eine Art von Raserei darüber geräth „und wüthend um sich schlägt. Uebrigens zeigt er viele Fähigkeiten, hat ein gutes Gedächtniß, schreibt, rechnet und „zeichnet recht leidlich, und verrichtet alles ohne Anstrengung. „Auf dem linken Ohre hört er sehr scharf."

Da ich dieses Krankheitsbild durch Belladonna und Pulsatilla gedeckt fand, so ließ ich dem Knaben 4 Gaben zu X von jedem Mittel im Wechsel, und zwar so nehmen, daß er überhaupt alle 96 Stunden eine Arzneigabe erhielt.

Als diese acht Dosen verbraucht waren, lautete der eingegangene Bericht also: „Nachdem der Knabe drei Pul„ver (also 2 Mal Belladonna, dazwischen ein Mal Pulsatilla) „genommen hatte, bekam er sein Uebel plötzlich in der „Schule wieder, doch zeigte es sich so unbedeutend, daß er „nicht einmal nöthig fand, die Schule zu verlassen und so„gar Nachmittags dieselbe nicht versäumte. Schon am „Abend fing das Ohr an, eine Feuchtigkeit zu ergießen, im „Ganzen etwa einen Theelöffel voll. Er schlief die Nacht „vollkommen gut, befand sich am folgenden Tage wohl und „die ganze Krankheit war binnen 10 Stunden verlaufen. „Nach dem sechsten Pulver (Pulsatilla) zeigte sich wieder „eine Andeutung des Uebels: es war ihm, als stäche ihm „Jemand eine Gabel durch den Kopf. Dieser Stichschmerz „dauerte etwa 5 Minuten lang und weiter wurde das Wohl„befinden im Geringsten nicht gestört."

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, die Bemerkung zu machen, daß wir wohl thun würden, zwischen den sogenannten antipsorischen und nicht antipsorischen Arzneistoffen keine so strenge Grenzlinie zu ziehen. Man macht nachgerade am Krankenbette immer öfter die Beobachtung, daß beiderlei Mittel in der Natur weniger streng, als in unserer materia medica geschieden sind und die Natur der einen unmerklich in die der anderen hinüberschmilzt. Ich habe mich noch nicht überzeugen können, daß Belladonna und Pulsatilla nach dem ursprünglich angenom-

menen Begriffe Antipsorica sind, wie Sulphur, Lycopodium, Sepia und andere Heroen, und gleichwohl habe ich mit Pulsatilla manche eingewurzelte Migräne geheilt, welche alle jene und andere Heroen nicht einmal zu erleichtern vermochten. Am störendsten finde ich die strenge Unterscheidung antipsorischer und nicht antipsorischer Mittel in unseren Repertorien; denn am Krankenbette kann ich nach solchem Unterschiede nicht fragen, sondern nur forschen, ob ein Medicament nach unserem obersten Prinzipe passend ist, und ich trage in diesem Falle nie Bedenken, selbst in der akutesten Krankheit, das offenbarste Antipsoricum von der langwierigsten Wirkungsdauer anzuwenden, so lange es nicht durch ein entsprechenderes Nicht-Antipsoricum überboten wird.

Doch ich kehre zu meinem Thema zurück und behaupte, daß wir mit den Mitteln, welche unsere materia medica enthält, wenigstens zehn Mal mehr ausrichten würden, wenn sie alle ausgeprüft, und wir mit ihrer eigentlichen Heiltendenz vollkommen vertraut wären. Von vielen kennen wir nur wenige Symptome, vielleicht nicht den zwanzigsten Theil dessen, was sie wirklich zu leisten vermögen. Von vielen besitzen wir zwar eine große Menge Zeichen, aber die meisten davon sind so vag, oberflächlich und generell, daß man keinen rechten Gebrauch davon zu machen weiß; oder sie bestehen in so schwachen Andeutungen eines wichtigeren Uebels, daß viel Scharfsinn dazu gehört, ihre eigentliche Tendenz zu erkennen. Unser trefflicher Kollege Petersen ist, wie wohl auch mancher andere, dadurch zu der Idee bewogen worden, sich solche schwache Zeichen „in höherem Style" zu fingiren (s. Archiv für die hom. Heilk. 14. Bd. 1. Hft. S. 22—36), um sich die Wahl des Mittels zu

erleichtern. Er schlägt auch vor, alle Krankheitserscheinungen, die nach Anwendung eines gewählten Mittels verschwanden, obgleich sie nicht in Aehnlichkeit unter den verzeichneten Symptomen desselben vorhanden waren, als reine Erstwirkung dieses Medicamentes anzunehmen und unsere materia medica damit zu bereichern. Auch Andere haben diesen Gedanken schon gehabt und selbst Krankheitsphänomene, die nach Anwendung eines einfachen, aber auf allöopathische Weise gereichten, Arzneistoffes erloschen, als ächte Primärwirkungen den schon vorhandenen Symptomen dieses Mittels angereihet, und man kann sie deßhalb nicht tadeln. Jedenfalls ist der Weg, welchen gegenwärtig Viele betreten haben, am Krankenbette beobachtete Heilwirkungen zu verzeichnen und den durch Prüfung an Gesunden ermittelten Symptomen zur Bestätigung oder Berichtigung derselben — gleichsam als Probeexempel — beizufügen, höchst empfehlenswerth und für unsere Arzneikenntniß ergiebig. Bisher wurde viel zu wenig Rücksicht auf dieses Resultat unserer homöopathischen Kuren genommen und manche herrliche Beobachtung ging unbenutzt verloren. Sehr schätzbar in dieser Rücksicht ist, was uns Dr. Rückert in der allg. hom. Zeitung, und Dr. Hartlaub, der ältere, in den Annalen unter der Rubrik: Beiträge zur angewandten Pharmakodynamik" bietet, und es ist sehr zu wünschen, daß sie in diesen Bestrebungen fortfahren und Andere gleichfalls solche Beiträge aus ihren praktischen Beobachtungen veröffentlichen. Sie dienen dazu, die wahre Tendenz eines Heilmittels mehr und mehr kennen zu lehren, und können künftig in gedrängter Kürze als charakterisirende Vorrede zu demselben (ähnlich dem unvergleichlichen Vorworte zu Nux vomica) benutzt werden.

Auch Dr. Helbig hat sich von der Wahrheit des Gesagten vollkommen überzeugt, wie sein trefflicher Heraklides beweist. Seinen Muskatnuß-Symptomen schickt er 176 klinische Beobachtungen über diesen Arzneistoff voraus. Er hat gefunden, daß „unsere Arzneikenntniß nur durch Erforschung der Beziehungen, in denen die Heilmittel zu den Krankheitsursachen stehen, erst ihre höhere Weihe erhalten könne," und nach diesem Prinzipe in der Einleitung zur Muskatnuß einen kurzen, aber trefflichen Fingerzeig für die Anwendung derselben gegeben. Bald nach dem Erscheinen des Heraklides bekam ich ein Mädchen zu behandeln, welche seit ³/₄ Jahre an Menostasie litt. Das Uebel war dadurch entstanden, daß sie beim Flusse ihrer Regel eine Stube gescheuert hatte. Nach einer Gabe Muskatnuß $\ddot{\ddot{\text{I}}}$ fand sich die Menstruation binnen 8 Tagen ein und blieb seitdem ganz normal.

Ein Brief aus der Ferne, in welchem ich consulirt wurde, machte mich mit einem Krankheitsbilde in folgenden Worten bekannt:

„Meine älteste Tochter leidet am Krampf. Als sie ein „Kind von etwa zwei Jahren war, fiel sie 2 Stockwerke „hoch herab auf die Diele. Wir hoben sie für todt auf, „und schickten sogleich nach einem Arzte. Dieser untersuchte „sie und versicherte, daß ihr nichts weiter fehle, außer einer „Verletzung am Kopfe, die ungefähr ¹/₆ Zoll tief sei; wir „möchten das Kind nur in's Bett legen, denn Schlaf sei „für dasselbe erquickend. Aber kaum lag die Kleine im „Bette, so brach ein schrecklicher Krampf aus und die ersten „4 Wochen kam sie wenig zu sich. Wir nahmen noch meh„rere Aerzte an und die Krankheit wurde endlich so weit

„gemildert, daß der Krampf bei weitem nicht mehr so stark „antrat; aber wie er sich damals artete, ist er bis jetzt ge„blieben, und was die hiesigen Aerzte verordnen, schlägt nicht „weiter an. Bekömmt die Leidende das Uebel, so bemerken „wir zuerst ein gewaltiges Herzklopfen; dann wird ihr übel, „die sämmtlichen Gelenke auf der linken Körperhälfte ziehen „sich krumm zusammen, der Speichel fließt ihr aus dem „Munde. Hierauf hat sie es noch ein Weilchen innerlich, „wobei sie ein starkes Nasenjücken empfindet, und die Nase „mit der rechten Hand reibt. Sie hat ihren völligen Ver„stand dabei; auch kommt der Paroxysmus nicht zu bestimm„ten Zeiten, sondern bisweilen täglich ein paar Mal, mitun„ter aber kehrt er erst nach einigen Wochen wieder. Auch „tritt er nicht blos nach Aerger ein, sondern selbst ohne „Veranlassung, beim Spiele und sogar bei völligem Still„sitzen. Ich wünsche das Kind so sehr geheilt zu sehen, „weil sie außerdem Zeitlebens unglücklich ist, und frage da„her bei Ihnen an, ob sie die Heilung unternehmen wollen. „Sie ist gegenwärtig 10 Jahre alt, leidet mithin schon 8 „Jahre lang an diesem Uebel."

Ich entschloß mich kurz und schickte 6 Gaben Arnica montana $\frac{\cdots\cdots}{X}$ mit der Anweisung, alle 6 Tage eine davon dem Mädchen einzugeben. Nach 5 Wochen etwa erhielt ich folgenden Bericht:

„Meine Tochter hat 5 von den Pulvern verbraucht. „Anfangs waren die Zufälle stärker, wie gewöhnlich, aber „bei den letzten Anfällen bemerkten wir, daß das Uebel im„mer schwächer ward. Sie sagt jetzt nur, ihr werde schlimm, „und es kommt nicht ordentlich zum Ausbruche, sondern es

„geht immer wieder so vorüber. Seit etwa 6 Tagen hat „sie keine Anwandlung davon gehabt."

Nach diesem Resultate ist meines Erachtens die vollkommene Genesung zu erwarten und kaum wird außer Arnica noch ein anderes Mittel nöthig sein. Wie wunderbar aber! Unter den uns bekannten Wirkungen der Arnica sind die Symptome des Uebels gar nicht so bestimmt wieder zu finden, daß nicht ein anderes Mittel weit angemessener hätte scheinen sollen, und nur die Rücksicht, daß ein Fall der Grund des Uebels war, konnte mich zu dieser Wahl veranlassen, obgleich seit dem Falle 8 Jahre verflossen waren. Was mögen die Alloopathen da alles angewendet haben und auf das einzige Specifikum, das ihnen so nahe lag und unfehlbar schnell würde geholfen haben, ist keiner gefallen.

Der Herr Prosector Lindbeck zu Upsala theilte mir nachstehenden, ebenfalls hierher gehörigen Fall mit. Eine Frau von 40 und etlichen Jahren und höchst robuster Constitution ging eines Tages in die Kirche und ward durch die — vielleicht durch den Predigttext erregte — Ahnung eines ihr bevorstehenden Unglückes plötzlich so in Schreck und Bekümmerniß versetzt, daß sie, um freier athmen zu können, die Kirche verlassen mußte. Sie war aber kaum bis in die Vorhalle (Wapehus, Vestibulum sacri) gekommen, als ein heftiges Erbrechen erfolgte. Dann war sie die ganze Woche krank und hinfällig, consulirte am Sonnabend Herrn L. und theilte ihm nachstehende Krankheitssymptome mit:

Täglich mehrmals Erbrechen, besonders beim Essen.

Im Leibe einfaches Wehthun, welches sich nach Bewe-

gung und Berührung der Bauchbedeckungen verschlimmert.

Bei Bewegung anhaltender Schweiß, so daß große Tropfen auf dem bleichen, verfallenen Gesichte stehen.

Bei Tage und Nacht mehrmals Durchfall, ohne nähern Bestimmung.

Gefühl wie von einer stechenden, bei und außer dem Schlingen vom Rachen in den Magen herabsteigenden Kugel.

Alles riecht und schmeckt ihr faul.

Jede dritte Nacht deuchtet ihr alles schlimmer.

Alle Nächte Ausstrecken der Glieder.

Puls häufig und zusammengezogen.

Sie fürchtet bettlägerig zu bleiben, wenn sie sich niederlegt.

Sie erhielt nun am 24. des August v. J. Ignatiae amarae X gtt. β. Darauf fühlte sie sich schon am Abend besser und am folgenden Tage war sie fieberfrei und alle Symptome waren verschwunden bis auf das zweite und fünfte, welche erst am 6. Tage sich für immer verloren.

Vielleicht könnte auch folgender Fall den Werth beweisen, welchen beim Krankenexamen die Erkundigung nach den ursächlichen Momenten hat. Eine Dame von 51 Jahren leidet seit 2 Jahren von Zeit zu Zeit an einem bedeutenden Blutaderknoten an der Zunge, der ihr sehr beschwerlich ist und hartnäckig allen alloopathischen Angriffen widersteht. Sie hat früher ihre Menstruation stets alle drei Wochen acht Tage lang sehr stark gehabt und dieselbe seit zwei Jahren verloren. In ihrer Ehe hat sie nur zwei Kinder geboren. Zugleich leidet sie viel an Ohrenbrausen und Con-

gestionen aller Art, empfindet öfters Herzensangst und Druck in der linken Seite. Ihr Stuhlgang erfolgt selten und träge; auch muß sie sich beständig räuspern.

Der Zusammenhang, in welchem diese Krankheitserscheinungen sämmtlich mit einander standen, bewog mich, der Dame eine Dosis **Crocus** $\dddot{\text{X}}$ und zwei Dosen **Calcarea carbonica** $\ddot{\text{X}}$ zu geben, worauf alle Beschwerden sich in kurzer Zeit für immer verloren.

Auch unsere Collegen in Amerika haben das Bedürfniß einer genaueren Kenntniß unserer, schon der **materia medica** einverleibten, Mittel tief empfunden, und laut ihrer Einladung zur Subscription auf eine „homöopathische Bibliothek," sich entschlossen, die Arzneimittellehre „so anzuordnen, daß sie zum täglichen Studium besser geeignet sei und ihr Studium erleichtert werde." Das ist in der That sehr wünschenswerth, und nach dem, was wir bisher von Amerika aus erhielten, läßt sich erwarten, daß das versprochene Werk gediegen ausfallen werde. Auch wollen sie „bei jedem Mittel alle Symptome anführen, die damit geheilt wurden und alle Krankheiten, in denen es erfolgreich war, oder gegen welche es vorgeschlagen wurde." Die Repertorien von Jahr, Glasor und Haas werden hierzu trefflich benutzt werden können. Eine „Diagnostik zu jedem Mittel, in welcher die Aehnlichkeiten und Unterschiede mit den andern Mitteln betrachtet werden, und was ferner zur allgemeinen Charakteristik gehört," verbürgt, wenn das Versprochene wirklich geleistet wird, den Werth dieser Arbeit.

So nothwendig uns auch, wie wir oben sahen, das fortgesetzte Prüfen neuer Mittel, die viel versprechen, an gesunden Individuen ist, so erscheint das Ausprüfen des

bereits Vorhandenen, das wirkliche Kennenlernen unserer geprüften Mittel nach ihrer wahren Heiltendenz doch noch unerläßlicher; wir werden durch das dringendste Bedürfniß gebieterisch aufgefordert, unseren Arzneischatz gehörig zu sichten und zu ordnen, soll unser Streben nicht dem unnützen Baue am Thurme zu Babel gleichen. Ohne eine genaue Charakteristik desselben und ohne genaue Kenntniß aller seiner Symptome sollte kein Arzneistoff unserer materia medica einverleibt werden. Dazu ist aber freilich nöthig, daß man ein an Gesunden ausgeprüftes Mittel nun auch nach seinen ferneren Eigenthümlichkeiten in der Praxis kennen lernt und sich den Genius seiner Wirkungen völlig zu eigen macht. Wie hätte wohl Hahnemann die herrliche, gediegene Einleitung zu Nux vomica und die mancherlei trefflichen Anmerkungen unter den Symptomen von Pulsatilla und Arsenicum album, welche diese Mittel vollkommen charakterisiren, schreiben können, wenn er nicht eine reiche Erfahrung am Krankenbette dazu benutzt hätte?

Sind aber alle unsere bisher geprüften Mittel nun auch wirklich ausgeprüft und haben wir den Charakter eines jeden vollkommen kennen gelernt, so wird es sich wieder leichter curiren, wenn man der materia medica ein ernstes Studium gewidmet hat und die Heiltendenz jedes Medicamentes gleichsam mit einem Blicke zu überschauen vermag. Auch wird dann so manches Mittel für gewisse pathologische Erscheinungen, gegen welche wir es bis dahin anwendeten, entbehrlich werden. So z. B. verdrängt schon jetzt das Secale cornutum, wiewohl seine Prüfung noch lange nicht beendiget ist, die meisten Heilstoffe, welche wir

bisher in mancherlei Krankheiten des Uterinsystemes zu brauchen pflegten, weil von allen, die wir kennen, kein einziges eine so entschiedene Tendenz hat, auf diese organische Sphäre einzuwirken. Eben so geneigt, einen Erethismus, als eine Torpidität in derselben zu erregen, entspricht es den verschiedenartigsten Abnormitäten, welche diesen beiden Factoren ihr Dasein verdanken, und so habe ich mit einer Dosis in den hartnäckigsten Uterinleiden oft mehr ausgerichtet, als früher mit wiederholten Gaben von **Pulsatilla, Crocus, Platina, Nux vomica, Graphites, Causticum, Phosphorus** und **Calcarea carbonica.**

Vergleichende Symptome der im Jahre 1830 in der Stadt Pensa, und im Jahre 1831 auf dem Lande — des Pensaischen Bezirkes — beobachteten Cholera-Epidemien; meist nach der wörtlichen Aussage der Kranken niedergeschrieben.

Von

Dr. Alexander Petersen

in Pensa.

Zur näheren Vergleichung der Größe des Styls einer weit intensiveren Cholera in Persien, wird hier ein kurzer Auszug einer Beschreibung der Cholera in Tauris im Jahre 1822 beigefügt, von einem anonymen Verfasser, der selbst die Kranken dort behandelte. (Aus der Odessaer Zeitung.)

Symptome der asiatischen Cholera in der Stadt beobachtet, im September des Jahres 1830, wo sie am heftigsten war.

Schwindel*). Schwindlich im Kopfe. Beim Aufstehen Schwindel. Nachts Brausen im Kopfe. Kopfschmerzen schon zwei Tage vor dem eigentlichen Krankwerden. Der Kopf thut ihm in der Schläfe weh. Kopfweh in den Schläfen und Schwindel dabei. Zerschlagenheitsschmerz im Kopfe. Kopfschmerz und Brennen in der Herzgrube. Kopfschmerz in der Stirne. Fühlt Kopfschmerz und beständige Schwäche im Innern. Kopfschwäche: „wie ein Nagel im Kopfe." Heftiger Kopfschmerz, wie Dunst, der ganze Hirnschädel thut ihm weh. Klopfen im Kopfe. Geräusch im Kopfe. „Sein Kopf dünkt ihm so boll, wie eisern zu sein." Hitze im Kopfe — sowohl bei Durchfalle, als ohne. — „Wie eine starke, stete Hitze im Kopfe, will nicht weichen." Kopfschmerz, Hitze im Kopfe und Uebelkeit. Den 3ten Tag der Krankheit fing der Kopf an weh zu thun, und früher schmerzte er nicht.

*) Der cholerische Ohnmachts-Schwindel ist einem Psorasymptome nicht unähnlich.

Aus einer Beschreibung der intensiveren Cholera in Tauris, in Persien, im Jahre 1822, von einem Augenzeugen.

„Die ersten Wirkungen dieser Krankheit waren sehr schwach; die Kranken beklagten sich bloß über Schwindel, welchem große Schwäche des Körpers folgte. Es war im Anfange des Juli. Der Reaumürsche Termometer zeigte 15 bis 25 Grade Wärme. Diese anfänglichen Aeußerungen der Krankheit dauerten in der Stadt Tauris 8 bis 9 Tage lang. Endlich fing die Krankheit mit ihrer ganzen Gewalt zu wirken an. Sehr viele Einwohner verließen

Symptome der asiatischen Cholera, auf dem Lande beobachtet, im Juli und August des Jahres 1831, wo sie schon gelinder war.

Schwindel. Der Kopf geht ihr herum, (d. 7. Tag der Kr.). Wenn er sich aufrichtet, oder aufstehet, so fühlt er Schwindel, Gesichtshitze und Gesichtsverdunkelung*). Zu Anfange der Krankheit Bewußtlosigkeit und Gesichtsverdunkelung. Beim Aufrichten bekömmt er Schwindel, und es wird ihm übel. Beim Aufrichten wird ihm drehend im Kopfe. Der Kopf thut weh um die Mittagszeit, es wird ihm schwindlich, und er bekömmt Hitze. Es ward ihm drehend im Kopfe, übel, und er erbrach sich. Der Kopf thut ihm in der Stirne weh. Der ganze Kopf thut ihm weh. Kopf und Augen thun ihm weh. Zerschlagenheitsschmerz im Kopfe. Er kann den Kopf nicht aufheben, sondern muß zurücksinken. Brausen im Kopfe, was das Aufrichten erschwert, und Angst in der Frühdämmerung. Der Kopf thut in der Stirne weh, daß er die Augen nicht aufheben kann. Kopfschmerz wie

*) Die cholerische Gesichtsverdunkelung ähnelt einem psorischen Symptome. S. chron. Kr. Th. I. p. 94. Zeile 5.

dann die Stadt. Der erste Andrang der Krankheit also, erwies sich wie gesagt, als Schwindel, begleitet von einer großen Mattigkeit des ganzen Körpers. Stand die Krankheit dabei nicht still (wie doch zuweilen), so erschienen Erbrechungen und Ausleerungen (als Durchlauf) einer blaßgelben Flüssigkeit ohne allen üblen Geruch. Der Kranke hatte einen schrecklichen Durst, große innere Hitze mit Angst und einem zusammenziehendem Schmerze in der Herzgrube. Nach diesen Symptomen folgten: die stärksten Krämpfe in den Fingern und Zehen. Diese Krämpfe kamen an die Gelenke, stiegen weiter, bis zu dem Magen und dem untern Theil der Brust (Thorax).

nicht. Den andern Tag, als das Brechen anfing, fing auch der Kopfschmerz an, früher war Schwindel ohne Kopfweh. Er kann den Kopf nicht mehr heben, seitdem das Brechen und der Durchfall aufhörten. Kopfschmerz, Zerschlagenheitsschmerz längst den Näthen, als ob der Hirnschädel in den Näthen aus einander getrieben würde. — Augen etwas wild, starr und ängstlich.

Die Augen sind eingefallen, die Adern der Albuginea mit Blut gefärbt (doch nicht immer). Eingefallene Augen mit blauen Ringen umher, *bei heftiger* Krankheit. Blaue Ränder um die Augen, bei *zarten jungen* Subjecten mit weißer Haut besonders hervorstehend und bemerkbar. Bei psorischen Menschen höheren Alters, der arbeitenden Volksklassen, ist die *Gesichtsfarbe sogar* blei-

---

Alles dieses ward begleitet mit den Zeichen großer und allgemeiner Schwäche. Der Schlag des Herzens und der Arterien ward so vermindert, daß der Puls an Händen und Füßen unmerklich war, oder vollkommen stille zu stehen schien. Das Blut verließ die *Extremitäten* und häufte sich in dem Innern an. Davon erlitten die *Kranken* eine heftige Angst, das Athmen wurde beengt, erschwert und unterbrochen. Jetzt wurde die Oberfläche des Körpers bleich, zusammengezogen und gänzlich kalt. Die Haut bedeckte sich mit einem klebrichten Schweiße, in Gestalt eines Schleimes, und ward sehr unangenehm in der Berührung. Starker Schweiß floß in Strömen, besonders von der Stirne herab. Die Oberfläche des Körpers hatte eine blauliche Bleifarbe angenommen. Das Gesicht erschien sehr verändert; es sprach Entsetzen aus, oder war, wie bei Leuten, die ein großes Unglück erlitten haben, und alle Züge desselben nahmen das Bild des Todes an. Die Augen zogen sich in ihre Höhlen zurück, und bildeten Vertiefungen, daß man ein Tauben-Ei hineinlegen konnte; sie waren trübe, gläsern (vitrei), schienen wie mit einem matten Ueberzuge bedeckt zu seyn, mit einem blauen oder schwarzen Rande umher. Die Lippen wurden bläulich-schwärzlich, die

wie betrunken. Kopfweh, wie von Sinnen, und Schmerz in der Herzgrube bei durchfälligem Stuhle. Bei Kopfschmerz Zittern am ganzen Körper. Es schlägt ihm die Hitze in den Kopf. Kopfschmerz, Hitze, Erbrechen dabei, und verlangt, daß man ihm Eis an den Kopf binde, (kurz vor dem Tode). Stechende Schmerzen im Kopfe. Reissen im Kopfe, damit fing die Krankheit an, und dann trat es in den Unterleib. Vor Reissen im Kopfe kann er den Kopf nicht aufrecht halten. Reissen im Kopfe, in der Schläfe und im Ohr. Beklagt sich über Kopf und Seitenschmerz. Der Kopf thut weh, wie Hitzüberlaufen, kann den Kopf nicht heben, und vom Kopfe fährt es in die Augen, wie Funken (wie Sternchen sagt er).

Der Blick ist wild — stier — bei einem heftig Erkrankten.

Kann die Augen nicht aufheben vor Schmerz.

Die Augen sind stier und unter die Augenlider halb verborgen.

Die Augen halb geöffnet und die Augäpfel nach oben gerollt, bei einem gefährlich Erkrankten. — Augäpfel unter die Augenlider gerollt, bei einem Kinde. Erweiterte Pupillen. Blaue Augenlider im Anfange der Krankheit ist ein schlimmes Zeichen.

Nägel blau, die Handteller vollkommen weißlich, die Haut daran erschien zusammengeschrumpft, als wären sie lange in kaltem Wasser eingeweicht worden. Der Mund trocken. Die Zunge war anfangs bläulich, nach und nach aber glich sie der Zunge eines Ochsen, welcher ohnlängst Gras wiedergekäuet hätte, nur war die Farbe noch weit dunkler, und eine dicke Lage Schleim bedeckte sie einige Linien hoch. Die Aussprache des Kranken war undeutlich. Die

farben*). Vor den Augen beim sich aufrichten drehend (schwindlich), was liegend vergeht. — „Die Haare oder

*) Die Rundheit des Auges im Blicke, in der intensiven Cholera, möchte mit dem leprosen Gesichte — m. s. Dr. Hering Mittheilungen über die Lepra in Surinam, Archiv f. d. h. H. IX. 1. pag. 21. Aehnlichkeit haben, welcher Blick „eigenthümlich verändert erscheint, wie er sich wohl schwerlich beschreiben läßt. Der Grund liegt nicht im Innern des Auges, sondern in seiner Haltung und Umgebung, und wird meist vor (bei und nach) der leprosen Gesichtsgeschwulst, aber auch ohne dieselbe bemerkt, und wahrscheinlich allein vom Fettpolster des Auges allein abhängig." — So auch Archiv f. d. h. H. XII. 3. pag. 46. „Die Rundheit des Auges, der leprose Blick," und ebendaselbst XI. Bd. 2. Hft. pag. 6. „Das kleinere Scheinen des Auges deutet auf die charakteristische von den Alten sogenannte Rundheit des Auges, von einer eigenthümlichen Geschwulst des obern Lides abhängig." (Hering.) (Man sehe auch pag. 7. dieser Blätter die Anmerkung.) Die bestimmenden Ausdrücke einiger Schriftsteller über die Veränderung des Gesichts und des Auges, wie z. B. Lingroen von der epid. Cholera spricht. (s. die as. Brechruhr. Dorpat 1831.) „Der gewöhnliche Ausdruck des Mienenspiels ist verändert, das Auge ist weit geöffnet, so daß Sorge und Staunen sich ausdrückt." „Das Auge verliert seine Lebendigkeit." „Die Augen treten ein, um sie herum entsteht eine große Furche, das Volumen des Augapfels wird kleiner." Und Annesley sagt: „das bloße Gesicht hat einen Ausdruck von Angst und Sorge." So auch die Ausdrücke der Engländer, als: „Aengstlicher Blick. Stierer Blick. Gedrückte und unruhige Blicke. Schwere Augen. Matte Augen. Sehr mattes und stupides Aussehen. Das schmachtende, schwere, trübe Auge. Stiere Augen. Dämische und schwere Augen ꝛc." scheinen alle auf das leprose Auge anzuspielen. —

Stimme heiser, besonders vor dem Tode. Gleich im Anfange verließen den Kranken die Kräfte, die Hände zitterten, und man bemerkte alle Zeichen der Colliquation, entstanden besagte Erscheinungen in der allerkürzesten Zeitfrist. Die Lebenswärme kehrte nicht

Symptome der Cholera im Jahre 1831, auf dem Lande.

Die Augenwimpern sind voll Augenbutter bei Vielen.

Brausen vor den Ohren. Klingen in den Ohren. Ohrenbrausen und läßt die Hände sinken. Pfitschen in den Ohren. Es fiel ihm vor das Ohr, und der Kopf that weh. Beim Aufstehen wird er taub und bekömmt Brausen im Kopfe. Beim Trinken wird er taubhörig an beiden Ohren. Stechen im Ohre. Knistern im Ohr. Sehr taub vor den Ohren, (ein schlimmes Zeichen).

Wurde taub am rechten Ohr, als er die Krämpfe bekam.

Ohrenbrausen und Ausfluß aus den Ohren, (den 2. Tag der Krankheit).

Lippen, Nägel und Augenlider sind blau.

Schwärzliche Zähne. Schwarze Zähne bei jungen Leuten, und schwärzlich um den Mund herum.

„Es thut ihm weh, den Mund zu öffnen, „die Zunge."

Können nicht schnell den Mund aufthun, obgleich sie sich über keinen Schmerz beklagen. — Sie kann nur mit Mühe den Mund aufthun in der Unbesinnlichkeit.

---

mehr wieder. Krämpfe und Erbrechungen erneuern sich sehr oft, ein unauslöschlicher Durst quälte den Kranken, und wollte er ihn auch auf das behutsamste stillen, so erschienen die Erbrechungen sogleich mit der größten Heftigkeit wieder. Der Leidende wird von einer inneren verzehrenden Hitze abgemattet; Unruhe und Angst vermehren sich alle Minuten, er wirft sich umher und hat endlich keine Kräfte mehr, weder zu dem Brechen noch zu den Stühlen. Er speiet zuletzt nur etwas Schleim hervor, und durch den Stuhl wird nur etwas Weniges einer röthlichen Flüssigkeit und schwierig aus=

Symptome der Cholera im Jahre 1830, in der Stadt.

Rauch vor den Augen. Erweiterung der Pupillen (in einem gefährlichen Falle) aber reine Augen.

Augäpfel nach oben gerollt, bei halbgeschlossenen Augen.

Brausen vor den Ohren. Es fällt ihm vor das eine Ohr.

Stiche im Ohre. Klingen in den Ohren. Taubhörigkeit und Taubheit fällt oft vor.

Blässe des Gesichts. Hippokratisches Gesicht.

(Die Gesichtsfarbe der cholerischen Menschen aus den gemeinen Ständen kömmt zuweilen dunkler, brauner vor, wenn dieß nicht bloßer Schein ist.)

(Konvulsionen im Gesichte sahe ich in der rapidverlaufenden Cholera an einem höchst mageren Subjecte, der einige Stunden darauf starb.)

Gesichtsveränderung im letzten Stadio der Krankheit.

Ein plötzliches Zusammenfallen der Gesichtsmuskeln (vor dem Tode) was die Anwesenden erschreckte, (bei vollen und dicken Menschen beobachtet). Das Fleisch der einen Wange nemlich fällt plötzlich zusammen, und erscheint mager, während die andere Wange in ihrer natürlichen Fülle verbleibt. Nach einigen Secunden wird die eingefallene Seite des Gesichts wieder voll und die andere Seite fällt

---

geleert. Die Krämpfe ergreifen dann die Bauchmuskeln; der Kranke wird kalt, collabirt gänzlich, und bei Erneuerung der Krämpfe stirbt er im Laufe von 3 bis 4 Stunden; überhaupt aber dauert die ganze Periode seiner Krankheit nicht länger als 12 bis 13 Stunden. Der Zustand der allgemeinen Schwäche ist in den meisten Fällen tödtlich. Der Kranke scheint an seinen gefährlichen Zustand

Symptome der Cholera im Jahre 1831, auf dem Lande.

Die Zunge thut ihm weh. Bitter auf der Zunge.

Braune Zunge, aber weich. Weiße Zunge.

Kalte Zunge bei Kälte der Extremitäten. Blaue Zunge*).

---

*) Die blaue Zunge ist ein Symptom der Lepra, m. s. Hering über die Surinamische Lepra, Archiv f. d. h. H. IX. B. 1. H. No. 96. pag. 26. (Merkwürdig ist die mit dickem grünen Schleime besetzte Zunge in der Cholera in Tauris.)

---

gar nicht zu denken. Er sucht nur Ruhe, und wenn keine Krämpfe sind, bleibt er unbeweglich liegen, ermuntert sich nur, um seinen Durst zu löschen oder bei den Anstrengungen zum Erbrechen. Die Gierigkeit, mit welcher er das Gefäß mit dem Getränke erfaßt, ist unglaublich. Er sucht so viel davon zu verschlucken, als er nur kann, obgleich er aus Erfahrung weiß, daß sogleich nach dem Trinken die quälenden Erbrechungen wieder erfolgen, und sein ganzes Inneres aufrütteln werden."

Fernere Symptome der Cholera in Tauris im Jahre 1822.

„Schwindel und Erbrechungen. Die erbrochene Flüssigkeit ist meistentheils ohne Farbe, wässerig, fast immer geschmacklos, durchsichtig oder Molkenartig, oder auch aschfarben. Zuweilen ist sie sauerriechend, dunkelgrün, wie Theewasser, oder schleimig wie gekochte Stärke. Sehr selten wurde Galle ausgebrochen. Die gefährlichsten Symptome waren die Erbrechungen weißlicher Flüssigkeit, die wasserhellen Ausleerungen (von unten) mit den Krämpfen oder mit Nabelschmerz. Ein unauslöschlicher Durst zwingt alle Augenblicke zum Trinken, und jedes genossene Getränk wird sogleich mit der größten Gewalt ausgebrochen. Dieses Erbrechen war bei Vielen der am schwersten zu hebende Zufall, und dauerte fort, nachdem die Krämpfe und die Durchfälle schon aufgehört hatten. Die Ausleerungen von unten waren beinahe von derselben Qualität, wie die Erbrechungen, nemlich durchsichtig, wässerig, zuweilen röthlich, von blutiger Farbe, oder grün und dicklich, wie unverbauet gebliebenes Gemüse, aber jederzeit in unglaublich großer Quantität. Die

ein, und dieß mehrere Male nach einander, bei großer Angst im letzten Stadio der Krankheit.

Backenröthe, Gesichtshitze, während eines braunen dicken Durchfalles und Angst, wo der Kranke unruhig war, oft sein Lager änderte, und endlich starb. — Backenröthe bei einem braunen, dicken Durchfalle, ohne Angst, wo der Kranke genas. Bläue des Gesichts, eingefallene Augen*). Kälte des Gesichts. Blaue Lippen. Lippen, Zähne und die ganze Mundhöhle sind mit gelbem Schleime bedeckt, zugleich Trockenheit der Zunge und der Lippen bei offenem Muude (in mäßiger Cholera).

Lippen, Zunge, Zähne, Zahnfleisch und das Innere des Mundes sind mit dunkelbraunem Schleime dick bedeckt, zu-

*) Das blaue leprose Gesicht ist auch ohne Cholera in Europe nicht ganz selten. M. s. Hering im Archive f. d. h. H. XII. Bd. 3. Hft. p. 42. „Es hieß aber eine Art Bleisucht" (ebendas.) Die Cholera, wenn sie ein Produkt stärkerer, d. i. leproser Psora ist, bringt die verborgene Psora zu so einer gräßlichen Entwickelung, daß auch der verborgene psorische Charakter deutlicher hervorkömmt, darum denn auch die Bläue der Haut (als psorisches Zeichen) in der Cholera ganz deutlich und unverkennbar erscheinen kann.

Krämpfe erschienen vorläufig in den Extremitäten und näherten sich allmählig dem Rumpfe, zuweilen waren sie in allen Körpertheilen, zuweilen aber auch umgekehrt fingen die Krämpfe mit dem Unterleibe an, und gingen nach den Extremitäten zu. Leute von starkem Körperbaue litten heftiger an den Krämpfen. Die Bauchmuskeln wurden von Krämpfen ausgedehnt, gestalteten sich hart, einem knotigten Stücke Holz ähnlich. In diesem Falle beklagten sich die Kranken jedesmal über einen starken Schmerz in der Quere des Magens oder von dem Innern des Magens bis zum Nabel gehend. Zuweilen wurde der Bauch stark zusammengezogen, und außerdem

Symptome der Cholera im Jahre 1831, auf dem Lande.

Die grünlich-gelbe Zunge, bei bitterem Erbrechen, wurde bald safrangelb, und der Kranke fing an, reine Galle auszubrechen; den andern Tag war zwar die Zunge wieder rein und weich, aber der Kranke starb 2 Tage darauf.

Zitronengelbe Zunge, nur die Ränder roth, bei Gallerbrechen. — Trockenheit im Munde. Bitterkeit und Trokkenheit im Munde, daß er die Speisen nicht verschlucken kann. Trockenheit im Halse. Trockenheit im Halse, kann nicht schlucken.

Er kann nicht schlucken, es zieht ihm die Kehle zu, und wenn er trinkt, so drückt es ihn in der Kehle, — bei den Runzeln an der Fingerhaut. — Schwierig beim Schlucken, er verschluckt sich leicht.

Beim Verlangen zum Trinken, Abneigung vor Trinken.

---

fühlten sie Hitze in dem Magen, in den Gedärmen, im Herzen und längst dem Speisekanale (Nahrungskanale) bis zum Munde herauf. Das Diaphragma leidet zugleich mit den andern Muskeln. Es entstehen davon heftige Schmerzen im Rücken, in der Gegend der Ribben, und ein so starkes Schluckfsen, daß der ganze Körper davon erschüttert wird. Der Kranke fühlte eine große Hitze in der Herzgrube, während die ganze Oberfläche des Körpers eiskalt war. Den heftigen Schmerzen in dem Zwergfelle folgen Krämpfe in den Seiten (den Ribben), die Entzündung in der Blase (?) und der Nabelschmerz gehen der Harnunterdrückung voran, welche zuweilen 2 bis 8 Tage nach der Heilung anzuhalten pflegt. Der Kopf ist gewöhnlich frei. Die Hitze wirft sich oft in die Stirne, in die Brust, in die Hände. Der Kranke jedoch bleibt ruhig. In dieser Lage hat er vollkommen kalte Füße. Kehrt die vorige Gefahr mit Delirium und den Krämpfen begleitet, wieder, so stirbt der Kranke schnell. In Persien war die Cholera gelinder, als in Indien. — Kranke, deren Ausleerungen (von unten) schwärzlich oder eiterig aussahen, kamen davon, und genasen in kurzer Zeit. Diejenigen, deren Krank-

gleich Lähmung der Zunge und Sprachlosigkeit*). — Vollheit der Zunge. Zunge weiß. Zunge in Falten, ohne rissig zu sein, (wird auch rissige Zunge genannt). Zunge weißlich, wie bunt, bei Kindern. Blaue Zunge. Kalte, feuchte Zunge**). Braune Zunge. Brauner Strich in

*) In Hufelands und Himly's Journal der prakt. Heilk. 10. Stück, 1811, ist eine Beschreibung einer Lepra squammosa, in Mainz beobachtet, enthalten, worinnen außer der Veränderung an den Augen, „deren ovale Form in eine runde umgeändert ward," auch von dem Zahnfleische und den Zähnen gesagt wird: daß sie bei dem leprosen Patienten „mit einer Unreinigkeit von schwarzer Farbe überzogen wurden." (Aus der russischen Uebersetzung dieser Stelle in dem allgem. Joarnal der Heilk. herausgegeben von der Kaiserl. Medico-chirurg. Akademie in St. Petersburg. No. V. 1811.)

) Dr. Seidlitz in Petersburg sagt in den Mittheilungen über die Cholera-Epidemie zu St. Petersburg 1831. 2 Theile, p. 143. Folgendes: „Somit hätten uns die frühesten und constantesten „Symptome der Cholera auf das Leiden eines Nervensystems „geführt, welches aus den mittleren seitlichen Strängen des „Rückenmarks mit einfachen Wurzeln entspringend, den einfa„chen Symptomen des Empfindens und Bewegens der niedern „Thierklassen gleichsam aufgepfropft, eingeschoben ist, und beim „Menschen die höchste Ausbildung) erlangt hat."

*) „Vielleicht" — sagt Seidlitz p. 144. — „ist das die Ursache, daß nur „das menschliche Geschlecht von der Cholera, der wahren pandemi„schen Cholera ergriffen werden konnte, durch welche der Kranke „theilweise in eine niedrigere Thierklasse hinabzusinken scheint. Die „so konstante Temperatur der Zunge von 23° + R. erinnert wenig„stens an die Reptilien."

heit sich mit Entzündung und Abnormität der Leber offenbarte, boten mehr Schwierigkeiten zur Heilung dar. Einige fühlten Erleichterung, sobald grünliche, schwärzliche, oder gallichte Stühle entstanden, wenn diese Zufälle nicht mit Krämpfen oder Anstrengungen verknüpft waren. Diejenigen endlich, deren Ausleerungen chokoladenfarben waren, mit darauf schwimmenden Flecken, starben fast alle. Blieb die Kälte in den Extremitäten permanent, so war dieß immer lethal." (Aus der Odessaer Zeitung 1830 Nr. 82.)

Symptome der Cholera im Jahre 1831, auf dem Lande.

Aenderung der Stimme. Er spricht nicht so deutlich als sonst.

Die Stimme änderte sich bei ihr beim Brechen, wie sie sagt. — Etwas heiser geworden. „Er hat keine Stimme."

Er ist heiser von den Krämpfen (ein 40jähriger). Er sprach immer gut, auf einmal wurde er heiser, als die Krämpfe anfingen, (den zweiten Tag der Kr.) Sehr heiser geworden, als er nur zu brechen anfing, (ein 70jähriger)*) — Heiserkeit bei den Krämpfen in den Füßen. Cholerische Heiserkeit und starke Krämpfe in den Waden bei einer Frau, die auch vor dem heiser sprach, chronisch krank war, und an den Wadenkrämpfen chronisch litt. Große Heiserkeit und Wadenkrämpfe in einem gefährlichen Falle.

In der Reconvalescenz Verlangen der Kranken nach Milch, nach Kohl und Beeren.

Verlangen nach gesalzenem Getränke und Sauerkohl.

Soodbrennen**) im Rachen und Schlucksen zugleich.

Kann sich nicht satt trinken. Großer Durst und zugleich starker Schmerz unter der Herzgrube. Trank Nachts beinahe einen Eimer (d. i. 32 Pfund) Wasser. — Träume vom Quas-Trinken. Großer Durst, es brennt ihm im Innern vor Durst. Vom Trinken Taubhörigkeit. Will trinken, aber so wie er ansetzt, um seinen Durst zu löschen,

*) Die Heiserkeit ist ein Symptom der höheren orientalischen Psora, der Lepra, wie sie denn auch in der Surinamischen Lepra Dr. Hering bemerkt und beschrieben hat, s. Archiv f. d. h. H. IX., 1. p. 26. No. 258.

**) Soodbrennen ist ein Psora-Symptom.

der Mitte der Zunge, die Ränder weiß. Zunge rein und weich, und doch stirbt der Kranke. Zunge gelb, mit braunem Schleime besetzt und rauh. Zunge trocken. Die Zunge deuchtet ihm trocken zu sein, und ist doch feucht. Trockenheit im Munde. Trockenheit im Munde bald nach den Krämpfen. Trockenheit im Munde und in der Nase. Mit schwarzem Schleime besetzte Zunge kurz vor dem Tode. — Trismus. — Aenderung der Stimme (auch wimmernde Stimme). Heiserkeit zu Anfange der Krankheit bei dem Brechen, bei dem Durchfalle und bei den *Krämpfen, (ein* schlimmes Zeichen). Heiserkeit entstand auch *dann, sobald* der bis jetzt mäßig cholerisch gewesene Kranke sonst auf einmal schlimmer wurde. — Heiserkeit gesellt sich zuweilen zum letzten Stadium der Krankheit, *aber Heiserkeit* bemerkt man auch anfangs, fast bis zum Röcheln gesteigert, in den heftigsten Fällen der intensiven Cholera.

Appetitlosigkeit. — Viele Tage lang essen die Kranken nichts. Bei wiederkehrendem Appetite verlangt der Kranke Saures oder Gesalzenes. In diesem Zeitraume fällt sehr oft die cholerische Lienterie vor.

Soodbrennen den 2ten Tag der Krankheit. Soodbrennen im Halse.

Durst. Durst auf Saures. Starker Durst. Großer Durst auf Kaltes und auf Eiswasser, er trinkt beständig kaltes Wasser mit Eis.

Unausgesetzter, fürchterlicher Durst. Schrecklicher Durst, er sucht heimlich seinen Durst Nachts zu stillen, wenn man ihm nicht so viel Wasser reichte, als er wünscht. Nach dem Trinken fängt das Brechen an. Trinkt er auch nur einen

vergeht ihm das Verlangen zum Trinken, und er wird sogleich taubhörig. Beim Verlangen zum Trinken geht schon der Durchfall von ihm. So wie er trinkt, fühlt er sogleich den Durchfall (den Abgang) sich vorwärts gehen (schieben).

Schluckſen, Brustweh und Kneipen in der Herzgrube, (den 4. Tag der Kr.) Schluckſen ist oft gar nicht gefährlich; in anderen Fällen aber war 24 Stunden vor dem Tode ein beständiges und heftiges Schluckſen.

Uebelkeit ohne Erbrechen. Beim Aufstehen vom Sitze, Uebelkeit.

Es wird ihm trübe vor den Augen und übel dabei.

Wassererbrechen die ganze Nacht. Wassererbrechen, daß er nicht aufathmen konnte. Er wurde auf dem Felde krank am Unterleibe, bekam zehnmaligen Durchfall und zu Hause angelangt Erbrechen. (Genossene Sauermilch war zuweilen die Veranlassung zur Cholera.)

Er erbrach erst Galle, dann Wasser aus. Magenweh und Wassererbrechen. Speisenerbrechen und Durchfall. Nachts Schleimerbrechen.

Abends brach er grünes Wasser aus. Beim sich Aufrichten, grünes Erbrechen. Erbrechen nach Trinken. Den ganzen Tag und die ganze Nacht hatte er bitteres und grünes Erbrechen. Gestern hatte er bitteres Erbrechen, Frost und dann Hitze. Erbrechen, ganz ohne Durchfall, fiel zu Ende der Epidemie sehr oft vor.

Zweimaliges Wassererbrechen mit dem Geschmacke der faulen Eier, bei schwacher Cholera, wobei der Bruch sich einklemmte. Bei saurem Erbrechen brach er einen Spuhlwurm aus. Erbrechen von Spuhlwürmern; bei Durchfall.

Löffel voll, so bricht er doch oft 2 Pfund und mehr Flüssigkeit aus. — Schlucksen und Uebelkeit. Vor dem Brechen Schlucksen. Schlucksen und stechende Schmerzen in der Herzgrube. So wie das Schlucksen anfängt, fängt auch der stechende Schmerz in der Herzgrube an. Beim Schlucksen Schmerzen in beiden Seiten. Beim Schlucksen Schmerz in der Herzgrube und durch den Rücken durch. Das Schlucksen ist oft gar nicht von Bedeutung in der Cholera. In einem gefährlichen Falle erschien das Schlucksen den dritten Tag der Krankheit. — Aufstoßen nach Luft. „Aufschwulken aus dem Magen, wie Grünes." *Uebelkeit.* Es ward ihr so ungemein übel, daß sie ans Sterben dachte, (in einem sehr leichten Falle der Kr.) Winden im Magen und Uebelkeit. Höchst übel wird es ihm. Wassererbrechen. Saures Wassererbrechen *).

(Erbrechen weißlichen Schleims, wie Eiweiß, nur etwas dünner — nach Ipecacuanha $1/_{30}$).

Grünes Erbrechen. Schaumerbrechen bei leerem Magen. Erbrechen gelben Schleims, wie Galle, und gleich darauf Laxieren unverdauter Speisen.

Speisenerbrechen. Fürchtet sich zu essen, aus Furcht vor Erbrechen.

Alles, was er trinkt, bricht er weg. Nach Trinken Erbrechen.

Im Anfange der Cholera bricht Mancher circa 1 bis 2 Pfund helles, gelbliches Wasser in 2 bis 3 Sätzen aus, so-

*) Wassererbrechen, zumal sauren Wassers, ist ein gesteigertes Symptom der Psora.

Symptome der Cholera im Jahre 1831, auf dem Lande.

Erbrechen und Durchfall, eine Woche dauernd.

Bitteres Erbrechen, wie Wermuth, grün, und Durchfall zugleich.

Erbrechen, Durchfall und Krämpfe an den Händen und Füßen.

Plötzliches Erbrechen von Grünem und Husten dabei.

„Das Erbrechen wird schwer" (in einem gefährlichen Falle).

(Ein Mann, der sich niemals in seinem Leben erbrechen konnte, starb mit allen Zeichen der intensiven Cholera, ohne Erbrechen.) — Aus sicherer Quelle erfahren.

Sie ward Morgens krank, und erbrach sich mit Blut, darauf Durchfall und Krämpfe in den Fingern, es war im August beinahe die erste Kranke im Dorfe.

Nach Wassererbrechen erbrach er sich bitter, darauf wässerig-schleimiges Erbrechen mit darauf schwimmender Galle (in dem Erbrochenen), bei gelber Zunge; späterhin brach er in mehr als 10 Sätzen eine Menge Galle aus, bekam Brennen in der Herzgrube, Angst (und starb bald darauf).

Nachts so ein Kneipen in der Herzgrube, daß er nur gebückt sich bewegen konnte.

Die Herzgrube thut bei Berührung weh.

Es thut ihm weh in der Herzgrube, kneipt dort und er erbricht Grünes.

Den zweiten Tag des Erbrechens fühlt er Kneipen in der Herzgrube.

Es benimmt ihm den Odem und sticht in der Herzgrube.

„Wie ein Keil ist ihm in der Herzgrube*), das Ath-

*) Als großer, enorm gehobener Styl eines Magenschmerzes.

bald er nur etwas Weniges (z. B. einen Schluck Wasser) zu sich genommen hat.

Bei dem Brechen Krämpfe in den Waden.

(Schleimig süßliches Erbrechen, den dritten Tag der Kr.) Das Erbrechen überhaupt geht sehr leicht von Statten, ohne alle Anstrengung, oft in ungeheurer Quantität, wo dann einige am bequemsten dazu auf dem Bauche liegen. (Vor dem Erbrechen wickelte es ihm in der Herzgrube schmerzhaft und schwer — nach homöopath. Gaben der **Ipecacuanha.**)

(Psorisches Erbrechen von Blut — Bluterbrechen — zur Zeit der Cholera in größter Quantität, mit Speise vermischt, bei einem 50jährigen Manne, der dem Trunke ergeben, aber sonst einem solchen Bluterbrechen *niemals* unterworfen war, und ohne daß andere cholerische Zeichen dabei entstanden waren.) — Bei schwarzem Durchfalle brach der Kranke Nachts etwas Schwärzliches heraus, (in einem gefährlichen Falle) und starb den Morgen darauf.

Manchmal ist das Wassererbrechen gewaltsam hervorschießend und das erbrochene Wasser erscheint dann, als ob es aufbrausete, oder schäumte, (es moussirt auch wirklich). Zu Ende der Epidemie war im Allgemeinen das Erbrechen und der Durchfall ohne Krämpfe, obgleich dazwischen seltene Fälle stärkster Cholera mit Krämpfen vorfielen.

Er fühlt eine Schwere in der Herzgrube und etwas Wärme (bei einem Kinde).

In der Herzgrube seitwärts schmerzt es, kneipt es, und zwei Tage später stach es da. Krämpfe im Magen, und

men wird beengt." Längst that die Herzgrube weh, aber sie legte sich nicht nieder.

In der Herzgrube thut es am meisten weh (bei Uebelkeit), dort sitzt, meint er, die ganze Krankheit, (in einem leichten Falle der Cholera) *). Der innere gesammte Schmerz ist bei ihm in der Herzgrube.

Herzgrubenschmerz und Kollern im Leibe.

Leibschmerz, ein Drehen in der Herzgrube und Uebelkeit.

Heftiger Schmerz in der Herzgrube und großer Durst.

Herzschmerz und konnte nicht genug Odem schöpfen.

Unter dem Herzen Schmerz und Brennen (bei einem 80 jährigen) bei Krämpfen den zweiten Tag des Erbrechens und des Durchfalles.

Kann nicht zu Athem kommen vor Schmerz in der Herzgrube.

Es drückt ihn in der Herzgrube und läßt ihn nicht zu Athem kommen.

„Brennen um das Herz," und das ganze Innere brennt ihm.

Brennender Schmerz in der Herzgrube **).

Es brennt unter der Herzgrube. „Herzbrennen."

„Es kömmt ans Herz." „Es kömmt schmerzhaft ans Herz," den 2. Tag der Kr.

„Es thut um das Herz herum weh und er bricht reines Wasser aus."

Es packt ihm im Innern und schmerzt um die Herzgrube herum.

*) Könnte als Psoraaufregung betrachtet werden.

**) Brennen im Magen ist ein Psora-Symptom, s. chron. Kr. Th. I. p. 105.

damit fing die Cholera bei ihr an*); sie war sonst Magenkrämpfen unterworfen. Es griff, zog ihm Nachts 10 Uhr in der Brust und in der Herzgrube. Bei heftiger Cholera fühlt er wenig Schmerz in der Herzgrube. Es stach ihm in der Herzgrube nach dem Kreutze zu.

Schwere in der Herzgrube. Es drückt ihn an dem Herzen und der Magen thut weh.

Herzdrücken und Erbrechen. Es saugt ihm am Herzen (Herzgrube), ohne Schmerz, zu Ende seiner Krankheit. Es ist ihm bang ums Herz und in dem Unterleibe. Bang ums Herz und die Füße thun ihm in den Röhren weh. Es benimmt ihm den Athem in der Herzgrube. Brennen in der Herzgrube, nach Trinken aber spürt er Kälte daselbst**). Herzbrennen (Herzgruben-Brennen) in tödtlicher, rapider Cholera. Klage über Kopfschmerz, Herzbrennen und Schwäche. Drehen in der Herzgrube. „Es ist, als ob Hunde ihm die Herzgrube zerfleischten nach dem Brechen," den Durchfall hatte er schon zwei Tage gehabt. Krämpfe um den Magen nach unten zu. Nachts Erhöhung des Magenkrampfes und des Erbrechens.

Der Leib fängt an um den Nabel herum zu schmerzen, sobald er sich erbrach oder so oft er zu Stuhl ging.

Im innern Leibe thut es weh, daß er nicht husten kann.

So wie er zu Stuhle geht, thut es ihm um den Na-

---

*) Magendruck, Magenkrampf, Magenraffen und Magenschmerz sind Psorasymptome.

**) Das Gefühl der Kälte in der Herzgrube ist ein Psorasymptom, s. chron. Kr. Th. I. pag. 104. Zeile 20.

Symptome der Cholera im Jahre 1831, auf dem Lande.

Es reißt ihm innerlich in der Herzgrube.

Schneidender Schmerz um den Nabel herum, sehr heftig.

Um den Nabel herum thut es ihm weh, sehr weh, den 5ten Tag des Durchfalles.

Um den Nabel herum ist es ihm schwer beim Athmen.

Als packte ihn ein Hund um den Nabel herum, er muß sich bücken, (der Durchfall währt schon einige Tage). Ein Rumoren in den Därmen. Leibweh, er ist ganz schwach davon. Härte des Unterleibes, wie ein Bret im Leibe. Ein Winden im Unterleibe. Leibschmerz, wodurch das Athmen beengt wird. Leibschneiden. Starkes Leibschneiden. Leibschneiden, alles Innere thut weh. „Leibweh, wie von Veratrum." (Die russischen Bauern haben einen Ausdruck für Leibschmerz, der von veratrum kömmt, und davon derivirt; sie sagen: der Leib thut weh wie Tschemer, und Tschemeriza ist veratrum.) *).

Leibschmerz: es biegt ihn in den Ring (krumm); sehr viele drückten sich so aus, zu Ende der Epidemie. Leibschmerz nnd Kopfschmerz zugleich. Reißen im Leibe. — Die Unterribbengegend thut weh **). — Drei Tage vor dieser Cholera hatte er Seitenschmerz.

Ein chronischer 10 Jahre dauernder Seitenschmerz bei einer hysterischen Frau, thut, bei der Cholera die sie hat, besonders weh.

---

*) Die Kräfte des veratrum album sind dem gemeinen Russen nicht unbekannt.

**) Dieses Cholera-Symptom ist oft ein psorisches Zeichen, s. chron. Krankheiten Th. I. p. 107. Zeile 21.

bel weh und zugleich wird er schläfrig dabei. Ein krampfhafter Schmerz um den Nabel herum. Die Stelle um den Nabel herum thut weh. Die ganze Nacht klagte er über Schmerzen im Unterleibe. Aus dem Unterleibe zieht es in die Seiten und beide Seiten thun weh. Beim Athmen thut der Unterleib weh, sagt das Kind. Der ganze Unterleib thut weh. Ein muckernder Schmerz im Unterleibe. Schneidender Leibschmerz, absetzend. Leibschneiden. Er fühlt wie Knoten (Knäuel) in der Nabelgegend (bei der heftigsten Cholera). Hitze im Unterleibe und Schmerz, daß er sich nicht rühren kann. Die Bauchmuskeln werden nach dem Rücken zu gezogen, daß er sich nicht rühren kann. Quer durch den Unterleib und durch den Rücken hin, ein Schmerz, und zugleich Kopfschmerzen. Ein Nagen im Unterleibe. — Es zieht ihm die Seiten zusammen. Aus dem Unterleibe kömmt es ihm in die Seiten, und beide Seiten thun ihm weh.

Schmerz in den Hypochondern. Ein Brennen in der linken Seite. Ein Brennen in der rechten Seite. Greifender Schmerz in der rechten Seite. Schmerz in der rechten Seite. So wie das Schlucksen aufhört, hört auch der Seitenschmerz auf. Reißen in den Hypochondern. Schmerz um den Leib herum, wie ein Gürtel, und zugleich Magen- und Seitenschmerz. Es zieht ihm die Seiten zusammen (bei einem blutigen Durchfalle eines 60jährigen). — Ein Kollern im Leibe. Eine Wallung und ein Kollern im Leibe „wie auf Rädern." Vor dem Durchfalle ein Kollern im Leibe. (Es haben aber auch sehr viele ein Kollern im Leibe zur Zeit der Cholera, ohne krank zu werden.)

Symptome der Cholera im Jahre 1831, auf dem Lande.

Erst Seitenschmerz, und als er verging, fing der Leib an weh zu thun, worauf Durchfall und Erbrechen folgte. Stechen in den Seiten. Von dem Durchfalle thun die Seiten weh.

Schmerz der rechten Seite bei einem Knaben. Unter der linken Seite thut alles weh. Beim Brechen reißender Schmerz in den Hypochondern. Krampf in der Seite und in dem rechten Fuße vom Anfang an, als er krank wurde. — Es heult ihm in dem Unterleibe. „Kollern und Schwappern im Bauche, wie auf Rädern." — Nachts starker Wasserdurchfall. Durchfall mattet ab. Abmattender, schwächender, ausschwemmender Durchlauf.

Durchlauf wie Wasser aus dem Spunde, so heftig. Uebelkeit dabei, ohne Erbrechen, und es kömmt heran zu der Brust. Gelber Durchfall und zugleich wie grüner Durchfall weißlichen Wassers. Durchfall mit weißen Flocken. Durchfall wie Hirsespühlig. Ein Durchfall, es geht Schleim ab. Vom Durchfalle thun die Seiten weh. Durchfall unverdauter Speise, was sie aß, das ging auch durch (nachdem die Kranke besser wurde). Seit einem Jahre hatte er Durchfall (chronisch), jetzt in der Cholera eine Woche lang anhaltend, und Heiserkeit dabei (ein 60jähriger), starb. Vor 8 Tagen hatte er Durchfall, welcher verging, seit der Zeit that der Kopf weh, jetzt hat er die Cholera. Viermaliger gelber Durchfall, daß er den Kopf nicht heben kann. Bei Kollern im Bauche ging was er aß als Durchfall fort.

Durchfall gelben Wassers, Herumwerfen ohne Besinnung, und die Augäpfel sind aufwärts gerollt. Vor dem

Symptome der Cholera im Jahre 1830, in der Stadt.

Durchfälle, Formen der*). Zwei, drei bis vier Tage vor dem Brechen gehet ein wässeriger Durchfall, *gelblich-durchsichtig* wie Wasser, voran, enthält aber unverdaute Speisen in Stücken. Die Kranken vergleichen die Art des Durchfalles als „herausschießend wie Wasser aus dem Spundloche (eines Fasses) mit solcher Gewalt." — Vom Gehen an der freien Luft entstand plötzlich und bei vielem *Durchfall*. — Unschmerzhafter Durchfall unverdauter *Speisen*. Flüssige Stühle ohne Schleim und schmerzlos. — *Wässeriger* klarer Durchfall, wie Gurkenlake, mit braunen *Flocken untermischt*. — Brauner, flüssiger Durchlauf, wird *ohne Schmerzen*, aber mit großer Gewalt von den Därmen ausgeworfen.

„Alles was er gestern aß, ging als Durchlauf fort." — Durchfall wie Hefen, ohne Schleim. — *Gelber* Durchfall, etwa wie flüssiger, gelber Senf anzusehen. (Durchfall gelblich, mit weißen Körnern (Flocken) untermischt, ohne Zeichen von unverdauter Speise.) Wo der Durchfall grünlich *war*, war oft auch das Erbrochene von grüner Farbe. Im Allgemeinen sind keine Schmerzen bei den Durchfällen, *wohl* aber Schwäche. Durchfall wie Wasser, bei Kindern, mit unverdauter Speise untermischt und geruchlos; sobald der Kranke besser wird, wird der Durchfall gelblich, immer gelber und erhält den normalen Geruch dieser Absonderung wieder.

Dem Erbrechen und den Krämpfen ging 24 Stunden früher der Durchfall voran. Durchfall wie braunes Bier,

---

*) Durchfälle mit vorangehendem Kollern im Bauche und grünen Stühlen, und schwächende Durchfälle sind — — Psorasymptome s. chron. Krankh. Th. I. S. 109.

Tode ging ein brauner, zäher Durchfall und Schleim ab. Durchfall und zugleich Erbrechen von Spuhlwürmer.

„Heftiger den Leib ausschwemmender Durchlauf.“

„So wie er trinkt schiebt sich der Durchfall in den Gedärmen weiter,“ wie er sagt. Zu Ende der Epidemie entstanden cholerische Fälle ohne Durchfall: „Gestern erbrach er sich zwei male bitter, Kollern im Leibe wie auf Rädern, Leibschmerz daß sie vor Schmerz sich wälzen, und sich zusammenkrümmen mußte, aber es gab keinen Durchfall, sondern festen Stuhl wie sonst gewöhnlich.“ Zehnmaliger Durchfall Nachts. Schrecklicher Durchfall: wie auf Rädern fährts im Leibe herum, daß sie zu sterben glaubt. Vom Husten läßt der Kranke den Stuhl unter sich gehen. Unwillkührlich durchfällige Stühle schon denselben Tag des Erkrankens, sind ein schlimmes Zeichen. — Bei intensiver Cholera sind Erbrechen und Durchfall mit den Krämpfen zu einer und derselben Zeit, und durch Erschöpfung Tod. Blutiger Durchfall mit Leibschneiden und Tenesmus, bei alten Leuten. Durchfall blutig, mit Tenesmus. Blutig schleimiger Durchfall mit Drang dazu in den After. Den 5ten Tag der Krankheit entstand Durchfall blutigen Schleims fünf male nach einander, und er starb denselben Tag. Bei Leibschneiden Tenesmus bei einer alten Frau und Ausleerung blutigen Schleims.

Es geht tropfenweise flüssiges Blut aus dem After (bei einer jungen chronisch krank gewesenen Frau) kurz vor dem Tode.

(Die tödlichen, wässrigen, schleimigen Durchfälle hatten einen Geruch nach Serum (Lymphe) oder nach Fleischwasser).

mit braunen Flocken untermischt; diese braunen Flocken verdicken sich im Laufe der Krankheit immer mehr, bis sie zu gerinnen scheinen, und so den braunen dicken Durchfall darstellen; bei gefährlichem Verlaufe der Krankheit wird das Braune schwärzer, das Durchfällige zäher, an Substanz gleichförmiger, zuletzt wie Theer — chocoladenfarben, — wurde der Kranke besser*), so wird ein solcher dicker, brauner und zäher Durchfall wieder flüssig (löset sich) und vergeht nach und nach.

Braunschwarzer Durchfall, dick wie dicker Theer, mit Tenesmus, bei röthlichen Wangen (vor dem Ende). Stuhl-

*) Wenn die Annahme, daß die asiatische Cholera psorischer Natur sey, kein Traum ist, so könnten selbst die in Ostindien gemachten Beobachtungen (S. Ueber die cholera-morbus von Mouat, Esq. M. D. 1828. in Tilesius neueste ableitende Behandlungsart der Cholera asiatica 1831. S. 182); daß „bei denen, welche genassen, dunkle, schwarze, pechschwarze, stinkende und selbst röthliche Excremente häufig vorfielen," — in Parallele gestellt werden mit der obengedachten (in Hufeland und Himly Journal der practisch. Heilkunde 10 Stücke 1811) beschriebenen und geheilten Lepra squammosa in Mainz, wo es heißt: „Während dieser seiner Genesung entleerte der Kranke fast täglich in großer Quantität eine schwarze Materie (atra bilis) mit Blut gemischt, durch den Stuhl, ein Umstand, welcher desto mehr Beachtung verdient, weil schon Galenus und einige der ältern Autoren, die Lepra von dem Ueberflusse an Galle ihrer Verderbniß und Metastase auf die Haut herleiteten." Das Letztere könnte jetzt eher im umgekehrten Sinne gelten, und die asiatische Cholera gewissermaßen als eine metastasirte asiatische Psora auf Magen, Gallengänge und Darm betrachtet werden, wozu der von Searle (Ueber die Natur, die Ursachen und die Behandlung der Cholera, aus dem Engl. von Dr. von Graefe 1831) S. 94 erzählte Fall zum merkwürdigen Beispiele dienen kann.

Symptome der Cholera im Jahre 1831, auf dem Lande.

Der Bauch fällt außerordentlich zusammen, von den durchfälligen Stühlen und von der Leere in den Gedärmen.

Harn.

Seit gestern war kein Harn, den zweiten Tag der Krankheit.

Kein Harn, und fühlt Schmerzen in der Harnröhre (in einem gefährlichen Falle).

Empfindliche Harnhemmung (bei einem alten Manne).

Nach Erbrechen und Durchfall konnte das 4 jährige Mädchen keinen Harn lassen, bei Drange dazu (sie starb).

Er harnt nicht, will auch nicht harnen, beschwert sich aber darüber, und meint: daß er darum keinen Harn haben kann, weil ihm das Wasser mit dem Durchfalle abgehe; — — — (in einem tödlichen Falle); bei Runzeln an den Fingern.

Unterdrückung des Harns*) bei einem 60 jährigen: Sobald die Krämpfe nachließen, ging der Harn nur tropfenweise ab, und er fühlte ein Spannen in der Gegend der Blase, bei Durst und Trockenheit im Munde (den zweiten Tag der Krankheit), wo aber der Durchfall schon drei Tage früher anhielt.

Harnunterdrückung während den Krämpfen in der Cholera, bei einem chronisch-kränklich gewesenen Mädchen von 4 Jahren (tödlich).

Brust.

*) Harnunterdrückung, schmerzhafte, ist ein Psorasymptom.

gänge wie Theewasser (so gelblich), mit braunen Flocken. Nächtlicher Durchfall, ist charakteristisch in der asiatischen Cholera. „Er will zu Stuhle, aber es kömmt nicht." Des Durchfalles wird weniger, aber er fühlt ein Ziehen von Innen wie Tenesm, ohne eigentlichen Tenesm. Das Drängen zum Durchfalle geschieht von den obern Gedärmen heraus, von Innen her (ohne Tenesm). Vergebliches Drängen zum Stuhle (ohne Tenesm), (die Kranken sind geneigt auch den braunen Durchfall röthlich zu benennen, was zu unterscheiden ist). (Durchfall und Erbrechen haben aufgehört, aber der Kranke starb an Krämpfen). Wenn der Durchfall lange anhält, obgleich er an sich unbedeutend und gering scheint, so ist dies doch ein schlimmes Zeichen.

Vor dem Aufhören des Durchfalls bemerkt man in einzelnen Fällen etwas durchsichtigen blutigen Schleims abgesondert von dem übrigen braunen Durchfalle in dem Becken, unter dem braunen Gerinsel der stückerigten Excremente. — Unaufhörlicher Durchfall vor und nach dem Brechen.

„Es ist immerwährend in den Gedärmen zum Durchfalle bereit, er fühlt es, daß, wenn er auch eben sich entleert hat, so sind doch die Gedärme sogleich wieder voll, und so kann er es doch nicht halten."

Läßt der Kranke bei voller Besinnung den Stuhl unter sich gehen, so ist es meist ein schlimmes Zeichen. Ein stärkst erkrankter Knabe von 11 Jahren, mit livider blauer Gesichtsfarbe, ließ vom Anfang an den Durchfall — beim Erbrechen — unter sich gehen, und dies dauerte fort, bis kurz vor dem Tode. Blutige Durchfälle bei alten Leuten, denselben Tag schon, als sie an der Cholera erkrankten. Beim

Symptome der Cholera im Jahre 1831, auf dem Lande.

Es kömmt ihm an die Brust heran, daß er nicht athmen kann *).

Er kann nicht Odem schöpfen (den 5. Tag der Kr.).

„Wie ein Keil in der Brust," so drückt es ihm die Brust zusammen.

Brustschmerzen im Sterno.

Er ließ sich die Brust drücken um sich Erleichterung zu verschaffen.

Husten.

Vom Husten Zerschlagenheitsschmerz in der Brust.

Viel Quälen vom Husten und Kopfschmerz.

Es war ihr, als ob sie sich verschluckert hätte, plötzlicher Husten und darauf grünes Erbrechen.

Lange vor dem Tode ist schon kein Puls mehr zu fühlen.

Sobald die Symptome der Cholera nachgaben, that der Rücken weh.

Rückenschmerzen, wie zerschlagen im Kreuze.

Bekam Schmerzen in den Händen und Füßen, wie ein Reißen.

Schmerzen zwischen den Schultern, im Kopfe und in der Herzgrube; damit erkrankte sie, und bekam den andern Tag Durchfall.

Blaue Nägel, Lippen und Augenlider.

Marmorkälte des Körpers bei Einigen, ohne daß die Kranken sich darüber beschwerten, oder es nur zu bemerken schienen, und diese Kälte ließ durch äußere Wärme sich nicht

*) Die cholerischen Zeichen von Engbrüstigkeit (Dispnöe) sind ja auch Symptome der Psora, s. chron. Krankh. Th. 1. S. 119.

mit braunen Flocken untermischt; diese braunen Flocken verdicken sich im Laufe der Krankheit immer mehr, bis sie zu gerinnen scheinen, und so den braunen dicken Durchfall darstellen; bei gefährlichem Verlaufe der Krankheit wird das Braune schwärzer, das Durchfällige zäher, an Substanz gleichförmiger, zuletzt wie Theer — chocoladenfarben, — wurde der Kranke besser*), so wird ein solcher dicker, brauner und zäher Durchfall wieder flüssig (löset sich) und vergeht nach und nach.

Braunschwarzer Durchfall, dick wie dicker Theer, mit Tenesmus, bei röthlichen Wangen (vor dem Ende). Stuhl-

*) Wenn die Annahme, daß die asiatische Cholera psorischer Natur sey, kein Traum ist, so könnten selbst die in Ostindien gemachten Beobachtungen (S. Ueber die cholera-morbus von Mouat, Esq. M. D. 1828. in Tilesius neueste ableitende Behandlungsart der Cholera asiatica 1831. S. 182); daß „bei denen, welche genasen, dunkle, schwarze, pechschwarze, stinkende und selbst röthliche Excremente häufig vorfielen," — in Parallele gestellt werden mit der obengedachten (in Hufeland und Himly Journal der practisch. Heilkunde 10 Stücke 1811) beschriebenen und geheilten Lepra squammosa in Mainz, wo es heißt: „Während dieser seiner Genesung entleerte der Kranke fast täglich in großer Quantität eine schwarze Materie (atra bilis) mit Blut gemischt, durch den Stuhl, ein Umstand, welcher desto mehr Beachtung verdient, weil schon Galenus und einige der ältern Autoren, die Lepra von dem Ueberflusse an Galle ihrer Verderbniß und Metastase auf die Haut herleiteten." Das Letztere könnte jetzt eher im umgekehrten Sinne gelten, und die asiatische Cholera gewissermaßen als eine metastasirte asiatische Psora auf Magen, Gallengänge und Darm betrachtet werden, wozu der von Searle (Ueber die Natur, die Ursachen und die Behandlung der Cholera, aus dem Engl. von Dr. von Graefe 1831) S. 94 erzählte Fall zum merkwürdigen Beispiele dienen kann.

Symptome der Cholera im Jahre 1831, auf dem Lande.

Der Bauch fällt außerordentlich zusammen, von den durchfälligen Stühlen und von der Leere in den Gedärmen.

Harn.

Seit gestern war kein Harn, den zweiten Tag der Krankheit.

Kein Harn, und fühlt Schmerzen in der Harnröhre (in einem gefährlichen Falle).

Empfindliche Harnhemmung (bei einem alten Manne).

Nach Erbrechen und Durchfall konnte das 4 jährige Mädchen keinen Harn lassen, bei Drange dazu (sie starb).

Er harnt nicht, will auch nicht harnen, beschwert sich aber darüber, und meint: daß er darum keinen Harn haben kann, weil ihm das Wasser mit dem Durchfalle abgehe; — — — (in einem tödlichen Falle); bei Runzeln an den Fingern.

Unterdrückung des Harns*) bei einem 60 jährigen: Sobald die Krämpfe nachließen, ging der Harn nur tropfenweise ab, und er fühlte ein Spannen in der Gegend der Blase, bei Durst und Trockenheit im Munde (den zweiten Tag der Krankheit), wo aber der Durchfall schon drei Tage früher anhielt.

Harnunterdrückung während den Krämpfen in der Cholera, bei einem chronisch-kränklich gewesenen Mädchen vor 4 Jahren (tödlich).

Brust.

---

*) Harnunterdrückung, schmerzhafte, ist ein Psorasymptom.

gänge wie Theewasser (so gelblich), mit braunen Flocken. Nächtlicher Durchfall, ist characteristisch in der asiatischen Cholera. „Er will zu Stuhle, aber es kömmt nicht." Des Durchfalles wird weniger, aber er fühlt ein Ziehen von Innen wie Tenesm, ohne eigentlichen Tenesm. Das Drängen zum Durchfalle geschieht von den obern Gedärmen heraus, von Innen her (ohne Tenesm). Vergebliches Drängen zum Stuhle (ohne Tenesm), (die Kranken sind geneigt auch den braunen Durchfall röthlich zu benennen, was zu unterscheiden ist). (Durchfall und Erbrechen haben aufgehört, aber der Kranke starb an Krämpfen). Wenn der Durchfall lange anhält, obgleich er an sich unbedeutend und gering scheint, so ist dies doch ein schlimmes Zeichen.

Vor dem Aufhören des Durchfalls bemerkt man in einzelnen Fällen etwas durchsichtigen blutigen Schleims abgesondert von dem übrigen braunen Durchfalle in dem Becken, unter dem braunen Gerinsel der stückerigten Excremente. — Unaufhörlicher Durchfall vor und nach dem Brechen.

„Es ist immerwährend in den Gedärmen zum Durchfalle bereit, er fühlt es, daß, wenn er auch eben sich entleert hat, so sind doch die Gedärme sogleich wieder voll, und so kann er es doch nicht halten."

Läßt der Kranke bei voller Besinnung den Stuhl unter sich gehen, so ist es meist ein schlimmes Zeichen. Ein stärkst erkrankter Knabe von 11 Jahren, mit livider blauer Gesichtsfarbe, ließ vom Anfang an den Durchfall — beim Erbrechen — unter sich gehen, und dies dauerte fort, bis kurz vor dem Tode. Blutige Durchfälle bei alten Leuten, denselben Tag schon, als sie an der Cholera erkrankten. Beim

Symptome der Cholera im Jahre 1831, auf dem Lande.

Es kömmt ihm an die Brust heran, daß er nicht athmen kann *).

Er kann nicht Odem schöpfen (den 5. Tag der Kr.).

„Wie ein Keil in der Brust," so drückt es ihm die Brust zusammen.

Brustschmerzen im Sterno.

Er ließ sich die Brust drücken um sich Erleichterung zu verschaffen.

Husten.

Vom Husten Zerschlagenheitsschmerz in der Brust.

Viel Quälen vom Husten und Kopfschmerz.

Es war ihr, als ob sie sich verschluckert hätte, plötzlicher Husten und darauf grünes Erbrechen.

Lange vor dem Tode ist schon kein Puls mehr zu fühlen.

Sobald die Symptome der Cholera nachgaben, that der Rücken weh.

Rückenschmerzen, wie zerschlagen im Kreuze.

Bekam Schmerzen in den Händen und Füßen, wie ein Reißen.

Schmerzen zwischen den Schultern, im Kopfe und in der Herzgrube; damit erkrankte sie, und bekam den andern Tag Durchfall.

Blaue Nägel, Lippen und Augenlider.

Marmorkälte des Körpers bei Einigen, ohne daß die Kranken sich darüber beschwerten, oder es nur zu bemerken schienen, und diese Kälte ließ durch äußere Wärme sich nicht

*) Die cholerischen Zeichen von Engbrüstigkeit (Dispnöe) sind ja auch Symptome der Psora, s. chron. Krankh. Th. 1. S. 119.

Symptome der Cholera im Jahre 1830, in der Stadt.

Puls. Kaum fühlbarer Puls. Der Puls ist nicht zu finden, lange Zeit vor dem Tode. — Rücken und alle Knochen thun ihm weh.

Taubheit der Hände und Schmerz in den Händen. Kalte Hände.

Kalte Hände bis an den Ellenbogen. Kälte der Extremitäten.

Marmorkälte — Eiskälte — der Glieder und des Körpers, bei starkem Erkranken.

Blaue Nägel bei heftiger Krankheit, so wie im letzten Stadio der Krankheit.

Bläue der Hände bis an den Ellbogen, zu Anfange der Krankheit. Bläue des ganzen Körpers nach dem Tode. Gerunzelte Haut der Finger. (Einige fanden die Spitzen der Finger weiß.) Plötzliche Abmagerung der Hände und Finger, was der Kranke selbst an sich bemerkt.

Er ist ganz kalt anzufühlen, glaubt aber daß ihm heiß sey, und Durst dabei (bei einem tödlichen Falle). — Schmerz in den Knien. Knochenschmerz in den Füßen. Schmerz in den Waden, nach den Krämpfen.

Knacken der Gelenke (ist auch ein Psora-Symptom).

Krämpfe. Leichte Krämpfe der Lendenmuskeln bei sehr schwacher Cholera bei einem einzigen Subjecte 1830 auf einem Dorfe, in welchem 1831 die intensive Cholera ausbrach, und wo derselbe Kranke unter die Ersten sie bekam und davon starb (es war ein 70jähriger). Krämpfe im Knöchel und den Waden. Krämpfe in den Waden und den Lenden. Krämpfe unter den Knien. Die Wadenkrämpfe sind schmerzhaft zum Schreien. Die Waden werden platt

heben (nicht auf die Dauer heben). (Starkes Reiben that etwas.) — Bei den Krämpfen runzelte sich die äußere Fläche der Haut der Finger krampfhaft zusammen, wie denn der Kranke darüber Beschwerde führte; zugleich konnte er nicht schlucken, es zieht ihm im Schlunde zusammen, und wenn er trinken wollte, so drückte es ihm im Schlunde, und zugleich Schmerz in der Herzgrube (nach Durchfall und Erbrechen, auch ging ein Herzzittern voran).

Schmerzen in den Händen, Füßen und im Kreutze.

Ameisenkriebeln in den Füßen und Schmerzen in den Waden, ohne Krämpfe.

Füße schmerzen bis an die Knie.

Taubheit der Füße, dann Schmerzen bis an die Knie.

Zerschlagenheitsschmerz in den Waden (ohne Krämpfe) den 2. Tag der Krankheit.

Fußgeschwulst den 3. Tag nach vergangener Cholera.

Knacken in den Gelenken. Es zieht ihm die Fußsohlen schmerzhaft zusammen *).

Plötzliche Krämpfe in den Füßen, Waden und längst des Fußes, zugleich Durchfall und Erbrechen.

Beide Füße zogs zusammen, längst den Sehnen in den Kniegelenken.

Beim Fußkrampf Angst. Krampf im Tarso und in den Zehen.

---

*) Dies, und die Schmerzen in den Waden ohne Krämpfe, so wie die Schmerzen in den Händen, — gleicht dem ostindischen Beri-beri. Aehnliches hat man 1831 in den polnischen Hospitälern erfahren (s. Riecke Th. 3. S. 143); und deutete wohl darauf, daß das ostindische Beriberi selbst eine Abschattung der ostindischen Cholera ist. —

Sobald der Kranke wieder harnen kann, so war dieß ein Zeichen der Genesung. — Geschwulst des Scroti bei einem Knaben in tödlicher Cholera (den 2. Tag der Krankheit).

Monatliches: Sie glaubt daß das Monatliche früher erschien, von dem gewaltsamen Erbrechen. Das Monatliche erscheint bei einer an der Cholera kranken Frau, die es lange Zeit nicht hatte. Zur Zeit der Regel wird das weibliche Geschlecht eher und leichter von der Brechruhr befallen, als zu einer anderen Zeit; (vielleicht weil zu dieser Zeit die Psora mehr entwickelt bei ihnen ist.) Schwangere werden leicht von der gefährlichsten asiatischen Brechruhr befallen, was die größte Beachtung verdient; (besonders als tiefe Psoraentwickelung in dieser Zeit betrachtet).

Schwangere die sonst während ihrer Schwangerschaft keinem Erbrechen unterworfen waren, bekommen Erbrechen zur Zeit der Cholera, wenn sie auch nicht Cholera-krank werden. — Frühgeburten und Absterben der Frucht fällt bei Cholera-kranken schwangern Weibern sehr oft vor (und deutet auf gewaltsame Entwickelung der Psora in denen Fällen). — Der Athem ist kalt vom Anfange der Krankheit bei Einigen. Große Engbrüstigkeit bei vielen Cholerakranken.

Beengung der Brust. „Die Brust ist beengt." Brustschmerzen. Schmerz um die Brust herum. Es liegt ihm auf der Brust. Schmerz der Brust und des Nabels, er fühlt Engbrüstigkeit. Beim Athmen schmerzt die Brust. Vom Brechen vermehrt sich die Engbrüstigkeit. Die Brust ist wie beengt, er kann nicht athmen.

Brennen auf der Brust *). Reißen in der Brust.

*) Ein Psora-Symptom.

Symptome der Cholera im Jahre 1831, auf dem Lande.

Krampf im Tarso und zugleich in den Fingern der rechten Hand.

Krämpfe in den Fingern, Wadenkrampf und der Zehen.

Es zog ihr große Knäuel in den Muskeln der Waden schmerzhaft zusammen. „Die Wade wird wie ein Bret so platt.“

Seitdem er Durchfall hat, zog es ihm wie krampfhaft in der Kniekehle.

Nachts hatte er Krampf in dem rechten Fuße und in zweien Fingern der rechten Hand. Nachts Krämpfe der Finger, Zehen und Lenden.

Der Krampf zog ihm die Finger und Füße so, daß er in die Knie zu sinken glaubte. Krämpfe in dem Rücken, in den Fingern und Waden. Der Krampf zieht die Finger krumm, daß er sie nicht zurückbringen kann, bis es nachläßt. — Von den Krämpfen ward die Haut der Unterschenkel und der Arme um den Ellbogen herum zu braun kupferfarbenen (rostfarbenen) Flecken gestaltet, der ganze Ellbogen stellte einen breiten Fleck dar, an den Rändern buchtig (nach dem Tode bemerkt).

Der 6jährige Knabe bekam den 2. Tag der Krankheit Nachts Krämpfe in den Fingern, die vergingen, zugleich brach derselbe Würmer aus.

Bei den Krämpfen sind die Kranken sonst jederzeit bei voller Besinnung, doch sahe ich auch dieses Jahr cholerische Krämpfe bei Bewußtlosigkeit. Sie hatte Krämpfe in den Händen, zog die Finger zur Faust zusammen und war völlig bewußtlos dabei. Als sie zu sich kam, bekam sie Krämpfe in den Zehen, und die Waden thaten ihr weh. (Diese

in den Fingern, bald in den Händen, im Rücken, in dem Kinne (mentum), hinter den Ohren und in den Achseln. — Die Bauchmuskeln werden ihm nach dem Rücken zu gezogen, wenn er sich nur rührt. Krampf in den Bauchmuskeln die da Knoten bilden. Die größten Krämpfe waren in der Zwischenzeit, in der übrigen Zeit aber dauerten die kleineren Krämpfe fort. — Auf dem Rücken liegend, Hände und Füße nach oben gestreckt, bewegt er sie vor Krämpfen in denselben, und sucht sich so Linderung zu verschaffen. Krämpfe in den Glutaeen-muskeln so stark, daß die Kranke sich selbst mit Fäusten diese Theile zu schlagen gezwungen ward, allen Anstand bei Seite setzend.

Er fühlt sich sehr aufgeregt, wie zitternd, stottert mit der Sprache; eine Art von Krampf zieht ihn in den Schenkeln und in den Füßen, ohne eigentlichen Krampf (in einem Falle wo derselbe Kranke vor einer Woche an Erbrechen und starkem wässerigen Durchfalle krank war, die Krankheit jedoch damals ohne Krampf ablief), jetzt erst bekam er den Anfang dazu, und nach 12 Stunden erschienen die Krämpfe auch wirklich: in den Fingern, Zehen, Waden, im Rücken und äußerm Halse, doch war sie leidlich und ohne große Schmerzen, es war zu Ende der Epidemie. — Unschmerzhafte Convulsionen bei einem jungen robusten Manne: nach wässrigem Durchlaufe und Erbrechen desselben Tages bekam er Krümmungen des Rückens, der Hände und Füße, Umherwerfen dabei, wie in einem epileptischen Anfalle (dem er sonst niemals unterworfen war) meist ohne Besinnung, mit Zähneknirschen und Trismus. In der Zwischenzeit schwitzte er stark, kam zuweilen zu sich und forderte zu trinken, worauf

Frau hatte vor einigen Tagen Erbrechen und Durchfall ohne Krämpfe gehabt; zu Ende der Epidemie).

Die Haut der Finger runzelte sich an der äußeren oder Rückenfläche derselben (nicht an der innern Fläche der Finger), sie wurde krampfhaft an dieser äußern Fläche allein (nicht der Hand zugleich) in Runzeln, wellenförmig nach der Quere der Finger, zusammengezogen; bei heftiger Cholera.

Während der Krämpfe in dem Fuße und der linken Seite kam es ihm an die Brust.

Tetanus zur Zeit der Cholera. Nach 2 Tagen Durchfall; nach Kollern im Bauche und Ohrenbrausen bekam er Nachts eine heftige tetanische Ausstreckung beider Hände nach unten zu, und des ganzen Rumpfes; den andern Tag hatte er blos Krämpfe in den Händen und Fingern. (Diese Beobachtung wird interessant von 2 Seiten: 1., dieser Mann kränkelte an der entwickelten Psora, indem er eine Hernia scrotalis hatte, und 2., hatte er schon eine chronische Neigung zum Tetanus, der cholerische Einfluß berührte ihn also von dieser Seite her.

Krämpfe bei einem 4jährigen Mädchen: liegend bewegte sie sich mit den Füßen und Knien, stellte krampfhaft die Füße auf die Ferse, zugleich biegte ihr der Krampf den Rücken nach hinten zu (den 3. Tag der Krankheit), bei allgemeiner Kälte und Unterdrückung des Harns (starb denselben Tag).

Krampf in der Seite: zu Ende der Epidemie gestalteten sich die Krämpfe anders: z. B. sie wurde Nachts krank, erst Hitze die ganze Nacht, dann entstanden Krämpfe in den Waden und in dem Weichen der flachen Hand bis zum El-

die Krümmungen und das Werfen der Glieder wieder anfingen. Während dem Anfalle fühlte er keinen Schmerz und war (nach gegebenem Mittel) den andern Tag, nachdem er eine natürliche consistente Oeffnung hatte, etwas Schwäche abgerechnet, gesund*).

Erstarrung des Körpers vor dem eigentlichen Tode.

Kräfte. Plötzlicher Kräfteverlust. Zerschlagenheit aller Glieder. Kann nicht auf den Füßen stehen. „Höchste Schwäche." Aeußerste Schwäche: Kann nicht über das Zimmer gehen. Kann sich nicht vom Boden aufheben. Kann den Kopf nicht aufheben nach dem Erbrechen. Kann nicht sitzen, muß sich legen.

Ohnmacht. Beim Liegen ist er bei Verstande, sobald er aber sich aufrichtet, wird er so ohnmächtig, daß er nicht bald zu sich selbst kömmt, wobei eine unwillkührliche Krümmung der linken Hand jedesmals statt hatte, daß er den Aermel nicht anziehen kann; die linke Hand ward in geballter Faust nach unten zu gekrümmt, beim Liegen vergehts (in tödlicher intensivster Cholera). — Ward um 10 Uhr krank, wurde plötzlich ohnmächtig; nach etwa 3 Minuten kam er zu sich, erbrach sich und damit fing seine Krankheit an.

---

*) Wie wenn dieser Mann eine Anlage zur dereinstigen Epilepsie in sich — psorisch — beherbergte, dann könnten diese seine besonderen Krämpfe ein durch die Macht des cholerisch-epidemischen Einflusses vorzeitiges Erwachen seiner epileptisch-psorischen (ruhenden) Anlage sein. — Kinder die die Cholera hatten, bekamen keine Krämpfe. — (Kontractur des Kniegelenkes nach (übel und gewaltsam) geheilter Cholera, bei einem jungen Menschen beobachtet, was auf die psorische Natur der Cholera deutet.)

lenbogen. Nach den Krämpfen Ohrenbrausen; dagegen hatte sie weder Brechen noch Durchfall gehabt (wo freilich mit dem Mittel sogleich eingeschritten wurde). — Krämpfe übers Kreuz: zogs in der Kniekehle des linken Fußes und zugleich in der rechten Hand in der Ellenbogenbeuge. Der 6jährige Junge krümmte sich bei wässrigtem Durchfalle, hob die Hände und Füße liegend in die Höhe, die Füße thaten ihm weh und er zeigte dahin. — Krampf des Tarsi und der Handwurzel (carpi) beider Hände, bei einem Greise.

(Einklemmung einer Hernia scrotalis zur Zeit der Cholera, mit Zeichen der Cholera selbst: als Kollern im Leibe, Ohrenbrausen, Herzgrubenschmerz und Durchfall.)

Kinder bekamen nur die Krämpfe wenn sie gefährlichst krank waren.

In Häusern wo es erwachsene Cholerisch-Kranke gab, wurden die Säuglinge oft krank an Erbrechen und Durchfall zugleich.

(Wo ein sehr bejahrter an der Cholera starb, in demselben Hause schienen die cholerischen Zeichen der Jüngeren zumal der Minderjährigen bald (davon?) gesteigert zu werden; so wurde ein gemeiner Durchfall bald blutig und gefährlich.) Nachdem die Mutter von ihrer Cholera geheilt war, wurde der Säugling krank an Erbrechen und Durchfall. — Sie möchte hinsinken, so schwach ist sie. Zittern der Füße vor Mattigkeit. Sie ist wie hölzern, so fühlt sie sich, den 5. Tag der Krankheit. Schwäche des Körpers, des Kopfes, es geht im ganzen Körper in ihr herum, und wird ihr übel. Alle Knochen thun weh, so abgeschlagen fühlt sie sich. Wundliegen nach Cholera bei einem 12jährigen. Gefühl von Zer-

Symptome der Cholera im Jahre 1830, in der Stadt.

Nachts wurden die Meisten cholerisch=krank, oder Abends.

Nachts steigern sich die verschiedenen Symptome der Cholera.

Nachts wurde der Magenkrampf und das Brechen stärker.

Nachts Herumwerfen im Bette. Nachts heftiger Ruck durch den ganzen Körper, einmal, bei leichter Krankheit.

Nachts entstehen die wässrigen Durchfälle, oder früh=morgens, oder nach dem Schlafe.

Nachts werden die Krämpfe schlimmer.

Die Kranken wollen an die freie Luft heraus. Die Kranken wollen durchaus auf der Erde (Diele) liegen, sie verlangen daß man sie auf die Diele lege (vielleicht und wahrscheinlich weil sie zu Zeiten Anfälle von Schwindel fühlten, ohne daß sie dies sagten, oder daß man es von ihnen bestimmt erfragen konnte).

Schlaf. Gestörter Schlaf. Schlaflosigkeit die ganze Nacht. Er fuhr im Schlafe auf, als ob man ihn erschrokken hätte.

Ein fester Schlaf im Laufe der Krankheit war ein gutes Zeichen, in der ersten Zeit des Erkrankens aber hatte er keinen Einfluß auf den Ausgang der Krankheit.

Aufschrecken im Schlafe kurz vor dem Erwachen (bei einem Kinde).

Aufschrecken und Phantasieren in der Mitte der Krankheit. (Sobald sie nur die Augen zuthat, stellten sich ihrer Phantasie Leute vor, die doch nicht anwesend waren, worüber sie aufschrak und sich darüber beklagte). — Er hatte einmaligen Frost in seiner Cholera.

Nachts ward sie ganz kalt, die Brust ausgenommen.

Symptome der Cholera im Jahre 1830, in der Stadt.

Kälte der Extremitäten ist in der heftigen Cholera characteristisch (ohne jedoch daß die Kranken darüber Klage führten).

Hitze im Kopfe. Es ist ihr heiß, aber aufgedeckt friert sie.

Heftige Hitze und etwas Schweiß. Hitze und Schweiß im Unterleibe, daß er sich nicht rühren kann. (Schweiß.) Zuweilen schwitzt er, zuweilen nicht.

Kalter Schweiß am Körper. Der Schweiß roch dem Kranken übel. Ein klebriger, kalter Schleim bedeckt die kalte Haut des Körpers in der intensiven Cholera, was nur der die Haut reibenden Hand besonders auffallen kann *). Zäher und klebriger Schweiß im Gesichte (vor dem Tode). Perlschweiß im Gesichte war ein gutes Zeichen.

(Das Verlangen nach dem Bade zur Erwärmung des Körpers war, in nicht sehr intensiver Cholera oder bei wirklicher Besserung, und ist in Krankheiten dem gemeinen Russen eigen; bei heftiger Krankheit half es nichts, wie natürlich). Warmer Schweiß entstand oft auch im Anfange der heftigsten Krankheit. Starker und warmer Schweiß. Die Seite, auf welcher er liegt, schwitzte. Gesichtsschweiß. Enormer gelber und ätzender Schweiß (nach überstandener Cholera), so, daß das Hemd davon gelb gefärbt und zerfressen wurde und leicht in Stücke zerrissen werden konnte (bei einem Manne von den gebildeten Ständen). Aengstlichkeit. Wenn die Angst kömmt, weiß sie sich nicht zu lassen. Große Angst, daß er nirgends Platz findet, wobei das Ge-

*) Ob dieser schleimige kalte Schweiß nicht ein psorisch-thierisches Symptom ist, niederer Ordnung, als Entwickelungsprodukt der ungewöhnlichen orientalischen Krankheit?

sicht plötzlich sich ändert und vom Fleische abfällt, s. oben. Angst: „die Seele droht den Körper zu verlassen“, sagt sie (doch ist dieser Ausdruck bei den gemeinen Russen nicht ungewöhnlich).

Angst, daß er sich den Tod wünscht. (Sie beißt sich die Hände vor Angst.)

Irrereden. Aufstehen und Irrereden. Redet irre von Verstorbenen (selbst genaß er). Der Knabe sprang auf und wollte weglaufen im Delirio. — Er will immer fort, will auf die Straße. Er will fort, und da man ihn nicht läßt, so spuckt er nach den Leuten. Flockenlesen. Er springt auf und wird ohnmächtig.

Herzklopfen. Herzzittern, siehe oben. Zittern der Lenden, wie in einem starken Froste (ohne Frost) und blaue Nägel, kurz vor dem Tode.

(Als im Jahre 1830 die heftige Cholera in den niedrigen Theilen der Stadt war, erschien auf der Landstraße 30 Werste weiter, ein Seitenzweig dieser Cholera als Cholerine, in einem Dorfe, woselbst mehr als 30 Menschen an Ohrenbrausen, Kollern im Leibe, leichtem, gallichtem Erbrechen und Durchfalle ꝛc., aber ohne Krämpfe, krank wurden. Merkwürdig ist es, daß dies lauter junge Leute waren, denen auch durch Ipecacuanha leicht geholfen ward.)

Die Fäulniß fängt gar nicht so schnell nach dem Tode an*).

---

*) Man sehe auch zu, ob die Leichenöffnungen nicht oft genug Zeichen von durch Psora erfolgtem Tode gaben, wie die von Lichtenstädt in dessen Werke: die asiatische Cholera 1. Liefer. S. 30—84 und 2. Liefer. S. 115—201 angeführten Fälle auszuweisen scheinen.

Symptome der Cholera im Jahre 1831, auf dem Lande.

Ueberfließender warmer Schweiß.

Seufzen. Es kömmt ihm eine Angst an. Bei allgemeiner Kälte, auch des Gesichts, Angst und Durst.

Selbst bei schwacher Cholera bekömmt der Kranke Angst.

Aengstliche Uebelkeit, bei Herzgrubenschmerz.

Heftige Angst. Darf sich nicht aufrichten, weil ihm Angst wird beim Anbruche des Tages. Wünscht sich den Tod vor Angst.

„Das Herz fing ihm an zu zittern vor dem stärker Krankwerden;" es war eigentliches Herzzittern.

Viele der cholerisch Kranken halten sich gar nicht für so gefährlich krank, wenn sie auch tödlich krank sind.

Ganz zu Ende der Epidemie (1831), in demjenigen Dorfe wo sie am meisten gewüthet hatte, fielen — ganz ungewöhnlich — einige Lungenentzündungsfälle vor. — — —

(Eine mäßige Krampf-Cholera stand still, als die natürlichen Pocken zutraten).

Folgende chronische Krankheitsformen schien die Cholera zu suchen: 1) Harnverhaltung. 2) Eine gewisse hectische Anlage. 3) Leute die am Blutauswurfe litten. 4) Chronische Durchfälle. 5) Chronisch an Mastdarmvorfall Leidende. 6) Chronische Heiserkeit und Wadenklamm. 7) Die an Mercurialsiechthum siechen wurden meistens tödlich krank. — — 8) An Hemiplegie Leidende starben mehrere. 9) Langjährig Taube starben viele. 10) An chronischen fluore albo Leidende, cachectische Subjecte. 11) Asthmathische, besonders männlichen Geschlechts. 12) (Eine an Carbunculus wochenlang leidende Frau starb unter cholera-ähnlichen Symptomen, zur Zeit der milderen Cholera 1831, nachdem der äußere vicarirende Schaden operirt worden.)

Hingerafften (neben den Anderen und zwischen den Anderen, die durchaus nicht davon angegriffen wurden), entstehen konnte, nothwendig der war: daß diese Cholera nur durch Psoraentwicklung hier tödten muß; sie aber für ihre Annahme eine gewisse, eigends dazu gebildete (gereifte) Psora suchen muß, deren Form wohl so schnell, wohl noch nicht zu bestimmen sey, um solche schon angeben zu können. Lebhaft mußte Einem bei dieser Calamität das in dem Werke: „die chronischen Krankheiten" Th. I. S. 87 Gesagte vorkommen: „das innere Krätzsiechthum sei von der sonderbaren „Natur, daß es unter günstigen Umständen lange Zeit gleich„sam gebunden bleiben kann, so, daß der Mensch als gesund „erscheint, bis ungünstige Umstände für Geist und Körper, „oder für beide sich ereignen, welche als feindlicher Anstoß „das innere ruhende Uebel zum Erwachen und seine Keime „zur Entwickelung bringen; daß ferner die großen Uebel, „welche auf jene ungünstigen Begegnisse folgen, mit ihnen „in keinem Verhältnisse stehen, so daß Niemand jene Anlässe „als hinreichenden Grund dieser nachfolgenden, oft ungeheu„ren (chronischen) Krankheiten ansehen kann, sondern ge„zwungen ist, eine tiefer gelegene, jetzt blos zur Entwickelung „gelangte feindliche Ursache dieser Erscheinungen anzuerken„nen." — Unendlich mächtiger noch, und überaus auffallend erschien hier dieser wichtige Grund (zur tiefern Entwickelung und Aenderung der Psorakeime in eine akute Krankheit) bei dieser so schnell tödtenden Cholera (deren Einfluß später mit einem Schwaden — Cholera-Schwaden — verglichen wurde). Als die stärksten physischen Entwickelungsursachen der innern Psora sind überdem die Sumpfausdünstungen (m. s. chron. Kr. Th. I. S. 227) befunden worden, wodurch „ein bisher „unentdeckter, unbesiegter Feind des kräftigen Lebens, „die „Psora" unaufhaltbar entwickelt wird" zum Erkranken.

Und die asiatische, aus den tropischen Sümpfen entstandene Cholera sollte die halbentwickelte Psora der Menschen so vorbeigehen, ohne die, eben dadurch, nehmlich mittelst der halbentwickelten Psora selbst, schon zum Tode reifen Organismen, als ungewöhnliches, ungeheures Moment (dazu), sogleich tödtend zu berühren? — — — während sie so offenbar andere Menschen unangetastet und völlig gesund läßt, die gerade eine solche Entwickelung in ihrem Befinden gar nicht haben? — Wie konnte dies nur gedacht werden! Wie kann vielmehr die große Tödlichkeit der

Symptome der Cholera im Jahre 1830, in der Stadt.

Kälte der Extremitäten ist in der heftigen Cholera characteristisch (ohne jedoch daß die Kranken darüber Klage führten).

Hitze im Kopfe. Es ist ihr heiß, aber aufgedeckt friert sie.

Heftige Hitze und etwas Schweiß. Hitze und Schweiß im Unterleibe, daß er sich nicht rühren kann. (Schweiß.) Zuweilen schwitzt er, zuweilen nicht.

Kalter Schweiß am Körper. Der Schweiß roch dem Kranken übel. Ein klebriger, kalter Schleim bedeckt die kalte Haut des Körpers in der intensiven Cholera, was nur der die Haut reibenden Hand besonders auffallen kann *). Zäher und klebriger Schweiß im Gesichte (vor dem Tode). Perlschweiß im Gesichte war ein gutes Zeichen.

(Das Verlangen nach dem Bade zur Erwärmung des Körpers war, in nicht sehr intensiver Cholera oder bei wirklicher Besserung, und ist in Krankheiten dem gemeinen Russen eigen; bei heftiger Krankheit half es nichts, wie natürlich). Warmer Schweiß entstand oft auch im Anfange der heftigsten Krankheit. Starker und warmer Schweiß. Die Seite, auf welcher er liegt, schwitzte. Gesichtsschweiß. Enormer gelber und ätzender Schweiß (nach überstandener Cholera), so, daß das Hemd davon gelb gefärbt und zerfressen wurde und leicht in Stücke zerrissen werden konnte (bei einem Manne von den gebildeten Ständen). Aengstlichkeit. Wenn die Angst kömmt, weiß sie sich nicht zu lassen. Große Angst, daß er nirgends Platz findet, wobei das Ge-

*) Ob dieser schleimige kalte Schweiß nicht ein psorisch-thierisches Symptom ist, niederer Ordnung, als Entwickelungsprodukt der ungewöhnlichen orientalischen Krankheit?

Zunder für die asiatische Cholera ausmacht und abgiebt, so folgt unwidersprechlich daraus, daß eine zur äußersten Entwickelung gelangte (oder gebrachte) Psora, sogar bei ganz jungen Leuten, ihre Organismen dann zur Annahme des cholerischen Einflusses — und unter jener Bedingung — durchaus fähig machen kann und muß; wie auch die Erfahrung, wenn man sie aufsuchen will, zur Genüge bestätigte. Diejenigen derselben (jungen Individuen) ferner, welche ihrer angebornen Constitution nach, eine gewisse, zeiträumlich schon sehr alte*) Psora in sich beherbergten, die da vollends durch Entwickelung bei ihnen aufgeschlossen, dem epidemischen Einflusse (eben dadurch) offen stand, müssen hier unausbleiblich das Cholerische attrahiren (und zwar ohne alle Ansteckung auf Andere, die auch hier ganz unmöglich ist, weil jeder einzelne Organism, das Cholerische des allgemeinen städtischen Einflusses — wie ein Schwamm das Wasser — sich dann selbst aneignet) und im vollsten Maaße auch tödlich davon erkranken**).

Einen auffallend starken Beleg hierzu findet man in der preußischen Staatszeitung (Jahrgang 1831. Nr. 285.), m. s. Mittheil. über die morgenländische Brechruhr von Rieke 3. Bd. 1832. S. 194, aus einem Schreiben datirt Petersburg den 24. September 1831. über die Cholera in Petersburg, — angeführt, wo es heißt:

„Die Pagen — Kadetten — und übrigen Militair-Erziehungshäuser, sämmtliche Institute für weibliche Eleven „und die verschiedenen Kronanstalten zur Ausbildung junger „Leute für bestimmte Zwecke, wie bei dem großen Generalstabe, den Kronfabriquen, dem Bergcorps u. s. w. sind gleich „am Tage des Ausbruchs der Cholera streng abgesperrt wor„den. Nichts desto weniger ist die Krankheit in alle die „Häuser eingedrungen" (ganz natürlich, denn da keine wahre Ansteckung vorhanden ist, so kann der vital-atmosphärischen lebendigen Mittheilung, durch Absperrung keine Schranken —

*) Sie kann in diesen jungen Leuten, wie gesagt, mehr als hundertjährige Alterszeiträume ihrer Bildung in sich schließen, welche Zeiträume also, dem Gange ihrer Natur nach, zur Zeit der Pandemie, so zu sagen, die Cholera fodern; daher denn diese Individuen auch sogleich tödlich davon afficirt werden.

**) So nehmlich, daß nur die zeitig vorgenommene, angestrengte Bemühung echt homöopathischer Heilkunst, hier allein Rettung leisten kann, und jeder andere Heilweg (als so sehr von der Natur abgelegen) nur seine Ohnmacht zeigen wird.

Durch Berührung sind die an Cholera gestorbenen nicht ansteckend.

Der braune Teint der an der Cholera gestorbenen (außer der blauschwarzen Färbung) welcher die europäische Hautfarbe der indischen Hautfarbe näher zu bringen scheint, wäre in denselben Motiven zu suchen, wodurch Europäer in Europa, und zumal schwangere Frauen, an einzelnen Theilen ihres Körpers, wie Mulatten, gelb, oder braun und schwarz*) wurden („eine große Anzahl solcher Beispiele hat Blumenbach gesammelt") und was bei näherer Untersuchung auf innere Psoraentwickelung hinauskommen kann, — hier durch die Cholera als stärkeren psorischen Ursprungs — plötzlich und in stärkerem Grade als gewöhnlich bewirkt.

Der Cholera-Typhus scheint in den meisten Fällen eine verdorbene Choleraform zu sein; denn bei anfänglicher homöopatischer Behandlung fällt er viel seltener vor, und ist dann auch von schwächerer Intensität, als jener Cholera-Typhus bei naturwidriger Behandlung — sei es auch nach Hausmitteln — entstanden.

Nachschrift. Die Cholera kam 1830 durch Menschenverkehr von Sarotow her, und erschien zuerst in den feuchten niedrig gelegenen Straßen der Stadt, an dem Flusse, unter den ärmsten Menschen. Nicht gesunde Menschen waren es, die zu allererst erkrankten, sondern mehr oder weniger sieche und bejahrte**), oder solche, die das Gepräge der entwickelten Psora deutlichst an sich trugen. Daher der erste Gedanke, der beim Anblicke so vieler Erkrankten, und so schnell

*) Z. B. an den Areolis der Brüste.

**) Daß die asiatische Cholera zu Anfange der Epidemie vorzüglich alte Leute befällt und sie tödtet, bedarf der größten Beachtung; in der Hinsicht, weil alte Leute am allerlängsten ihre Psora in sich beherbergt hatten; sie also aus diesem Grunde schon hier am tödlichsten werden mußte. — — —

meisten Aerzten bisher völlig unbeachtete, völlig unerkannte oculte Rolle dabei spielten *), alles dieses wird der rege Fleiß der die Natur der Krankheiten aus dem wahren Gesichtspuncte beobachtenden Homöopathen, — und wie die unerhört große Sammlung der Facten hoffen läßt, — ins Reine bringen.

Einige Worte über eine Bemerkung des Dr. C. Preu (die ich bereits im Febr. 1832 geschrieben hatte). Dr. C. Preu machte in seiner Schrift: „Was haben wir von der „Cholera-morbus zu fürchten? Nürnberg 1831“ S. 82, 83, folgende Bemerkung über die Cholera in Moskau: „Es mag „nicht uninteressant sein, nach den bekannt gewordenen Bül„letins, den täglichen Gesundheitszustand dieser Stadt, wäh„rend dem die Cholera-Seuche in ihr herrschte, kennen zu „lernen, welche gegen 300,000 Einwohner zählt, und worin „monatlich 700 bis 1300, also im Durchschnitte 900, oder „täglich 30 Menschen gewöhnlich sterben. Hier erscheint es „nun wirklich auffallend, daß nach dem Ausbruche der Cho„lera vom 28. September bis zum 3. October täglich nur „15 Menschen (statt der 30) starben, wobei unter 83 Todten „nur 7 an der Cholera Gestorbene sich befanden.“

Ist diese Beobachtung ganz richtig, so leitet sie auf die Vermuthung hin, daß bei großen Cholera-Epidemien die vitale Athmosphäre eines ganzen Orts, — so fein sie auch ist — oder wenigstens deren Straßen, wo die Cholera wüthete — als ein vereinigtes Ganzes zu betrachten stünde. Denn wenn (wie es den Anschein hat) es der gleichzeitigen gesammten Einwirkung mehrerer Individuen vorläufig bedarf, um die vitale Atmosphäre Cholera-krankheitsfähig und Cholera-krankheit-erregend zu bilden, und also mehrere im

---

kelten, den es zum eigenen Leben braucht) um seine Cholera-Symptome sofort darin zu entfalten, welche Symptome das Gepräge der entflammten †), todbringenden Psora so deutlichst an sich haben; so unerhört heftig in ihrem hohen Style bekunden.

*) Man sehe die Erfahrungen des Dr. Lerche darüber, in den Mittheilungen über Cholera-Epidemie zu St. Petersburg im Sommer 1831. pag. 95—121, 123 und 141. Auch gehörte hierher das bei Riecke a. a. O. 3. Band pag. 248 angeführte Faktum, wo in Aegypten Machmud Bey ohne Arzneien genas; „nachdem er überall mit großen Blattern bedeckt wurde.“

†) S. Chronische Krankh. Th. I. pag. 234 Zeile 16.

wie in der Pest — gesetzt werden). „Allein von den jun-„gen, mit Vorsicht genährten und scharf beaufsichtigten Leu-„ten sind nur wenige, und zwar durchgängig einzelne, „in den verschiedenen Schlafsälen und Stätten von 30 bis „100 und mehr Betten (von der Cholera) befallen wor-„den, ohne daß weiter ein Anderer von derselben Schlaf-„genossenschaft erkrankt wäre, obgleich die meisten dieser ein-„zelnen Fälle tödlich waren, und — merkwürdig genug — „in der ersten, heftigsten Krankheitsperiode (der Cholera), „vorkamen."

Kann es einen stärkeren, deutlicheren Beweis abgeben, daß die (selbst durch psorische Abkunft entstandene, in ihrem Ur-Style überwiegende) asiatische Cholera nur gewisse, bisher noch unerkannt gebliebene Körperconstitutionen sucht, findet, sie dann mit aller Uebermacht behaftet und tödtet; alle die anderen Körperconstitutionen aber vollkommen und sicher unangerührt läßt (höchstens sehr milde in der Folge berührt).

Denn, nach anderen Beispielen zu urtheilen, müßten jene jüngeren Individuen, hier zwar an der Cholera, jedoch nur in einem weit gelindern Style und später erkranken. Dies geschahe aber in diesem ersten Impulse der so intensiven Krankheit nicht nur nicht, sondern die Krankheit las sich sogar unter ihnen nur diejenigen Opfer aus, die für ihre ungeheure Afficirung in dieser Größe des Styls nach deren inneren Körperbeschaffenheit eben reif dazu waren. Daß diese krankhaften, inneren Körperanlagen nur psorische, — von Psora durchdrungene, — Anlagen sein können, scheint mir ausgemacht zu sein. —

In wie fern solche nun in ihrem zeiträumlichen Bestande (wie alt?) der älteren orientalischen leprosen Psora am nächsten kommen konnten, und darum vorzugsweise dem asiatischen Cholera-Einflusse so gefahrvoll offen standen; ob auch hier — und, wie es scheint, ganz gewiß, plötzlich unterdrückte *) psorische Ausschläge (und welche?), die von den

*) Unterdrückte Ausschläge, als die von der jetzigen Allopathie ignorirten, wichtigsten Motive zur schnellen Erlöschung des Lebens in Krankheiten. — Denn, wie der funkensprühende Stahl unter vielen anderen Materialien allein den mürben Zunder berühren und ihn zum Anglimmen bringen kann, eben so berührt das in der lebendigen zoomagnetischen Atmosphäre der Menschen active fremd-cholerische Agens, mit seinem tödtenden Fittige, nur allein den mürben psorischen Zunder (der gereiften und entwik-

gängliche Betrachtung ziehen wird, was Seidlitz nicht gethan hat.

Dr. von Graefe hält die Cholera für verwandt mit dem bösartigen Sumpffieber und betrachtet sie als die höchste Evolutionsstufe einer Anomalie dieses Fiebers. Dieser Gedanke ist treffend in so weit, als tropische Ueberschwemmungen in Ostindien, und dadurch im J. 1817 mehr als gewöhnlich entstandene schädliche Sumpfluft — Malaria — (aber jedoch mit den anderen Ursachen, wie: verdorbene Nahrung nach Tytler ꝛc. zusammen), die großen Cholera-Epidemie daselbst veranlaßt haben konnte. Allein die Hauptursache, das Wesentlichste, den der menschlichen, siechen, kranken oder darbenden Natur zu allernächstgelegenen und in ihr — generisch — verflochtenen Grund, was Hahnemann schon 1828 den Aerzten gesagt, und ernstlich sie darauf aufmerksam gemacht gemacht hat, das läßt der Herr v. Graefe weg, und erwähnt nichts davon: daß nehmlich Sumpfluft (und die Producte der Sumpfluft) nur durch Psoraentwickelung in den lebenden Menschen selbst, für dieselben Menschen, dann so mörderisch werden — (und ohne welche es ihnen nicht geschadet hätte). Wie könnte auch sonst die asiatische epidemische Brechruhr (die keine Ansteckungs-Pest ist) so allgewaltig tödtend geworden sein; wie konnte sie zur Pandemie ausarten, wenn es nicht durch die Psora der Völker wäre! —— Schon sind die epidemischen Wechselfieber unter die chronischen Krankheiten (weil nur bei ihrer Neigung ihre Pharoxysmen oft zu erneuern, sie dadurch eine acute Gestalt annehmen) von Hahnemann neuerdings bedacht worden (in der Vorrede zu Böenninghausens Repertorium 1832). Dieß bringt diese Krankheitsform naturgemäß unter die Categorie der aus Psora wirklich sich entwickelnden Krankheiten, und erinnerte sodann ernstlich an dieselbe enorme, allgemein verbreitete Grundursache, welche in Europa im Verlaufe vieler Jahrhunderte hindurch, bis zu einer gewissen Stufe, in den Körpern der Einwohner selbst (und nirgends wo sonst) dazu gereift, in Folge eben dieser Reifung, und als so weit gediehenes krankhaftes Erzeugniß dieser langen Zeit — hier die (mildern) Formen der Wechselfieber, in Asien aber

(fast zu gleicher Zeit) aus der älteren, schärferen*) Psora (durch die besagten Motive veranlaßt), die Form der stärkeren peracuten Cholera durch Epidemieen=Gewalt (d. i. durch überwiegende, morböse Gewalt der Menschenmassen) hervorrufte und werden ließ; eine immer wachsende Grundursache, die schon Annesley (über die ostind. Cholera, übersetzt von Himly, Hannover 1831 pag. 32 Zeile 2 von unten, und pag. 138 Zeile 8) ahnete, aber, weil ihm die Lehre von der Psora fremd war und unbekannt blieb, sie nicht anzugeben vermochte.

*) Das Product dieser in ihrem Urwesen an Stärke überwiegenden asiatischen Psora: der Krankheitsgenius, der den eminenten cholerisch=acuten Character einmal hat, kann selbst zu Ende einer Choleraepidemie in jedem Orte, obgleich schon geschwächt, und dem Anschein nach erloschen, dennoch höchst wahrscheinlich der allgemeinen (latenten) schwächeren Ortspsora bald einverleibt werden; diese muß daher denselben, und zwar weil er psorischer, und weil er stärkerer Natur ist, ortpsorafest machen, d. i. Letztere (gemeine europäische Psora) muß Ersteren (asiatischen cholerischen Character) zum Latentsein in sich aufnehmen und mit sich vereinigen können; aber eben dadurch das Vermögen der künftigen Entwickelung — nach Art der Wechselfieber — zur endemisch=psorischen (andere Krankheitsformen von nun an zuweilen ersetzenden) Choleraform selbst beibehalten; wie dieß die Jahre 1832 und 1833 hier, in denen von der intensiveren Cholera in den Jahren 1830 und 1831 heimgesuchtgewesenen Oertern auch zur Genüge gewiesen haben.

Nachschrift des Herausgebers.

Sollte es Manchem scheinen, als seyen ausführliche Mittheilungen über die Cholera gegenwärtig nicht ganz zeitgemäß, so möchten wir dem entgegnen, daß eine in der Geschichte der Medizin so wichtige Erscheinung jedenfalls, selbst wenn sie vorüber gegangen, die sorgfältigste Beachtung verdient, besonders aber, wenn, wie hier, zu besorgen steht, daß sie, hier und da immer noch sich zeigend, auch uns wieder heimsuchen könne. Uebrigens kann eine so genaue, im Geiste der Homöopathie aufgefaßte und entworfene Symptomatologie der Cholera, wie die obige, nur nützlich und willkommen sein.

St.

Vorschläge zur Erweiterung der homöopathischen Technik.

Von
Dr. Julius Aegidi,
Leibarzt J. K. H. der Prinzessin Friedrich v. Preußen in Düsseldorf.

So lange die Ausübung der Homöopathik durch eine mangelhafte Technik noch immer mehr oder minder erschwert wird, ist jeder Vorschlag zur Verbesserung derselben, sollte er auch später durch glücklichere Bemühungen verdrängt werden, einer Berücksichtigung werth. Solche Versuche entspringen nur aus tief gefühltem Bedürfniß, nicht aber aus Sucht zur Neuerung, oder wie mancher Vorwurf laut werden läßt, aus Hinneigung zu den alten Misbräuchen, zur Ketzerei. Daß unsere heutige Homöopathik leider noch nicht dem Ideale entspricht, in welchem sie blindem Enthusiasmus erscheinen mag, daß täglich noch der Mangel an Positivität der neuen Lehre sehr fühlbar ist, werden ihre unpartheiischen Freunde, dessenungeachtet stets dankbar eingedenk ihrer vielen großen Vorzüge, darum gern eingestehen, weil dieses freimüthige Bekenntniß nicht nur von dem Wahn ableitet, als sei die Homöopathik bereits infallibel und bedürfe keiner Verbesserung

weiter, sondern vielmehr zu vereintem Streben aufruft, die neue Lehre dergestalt zu vervollkommnen, daß Unzulänglichkeit derselben in keinem Falle mehr denjenigen zur Entschuldigung dienen möge, die von ihrer Bahn jetzt noch hin und wieder abweichen zu müssen, sich gedrungen sehen. Bis aber unsere, zu den kühnsten Erwartungen berechtigende Kunst diese glückliche Höhe erreicht haben wird, wollen wir in dem aufrichtigen Bekenntnisse, daß wir Alle arme Sünder mehr oder minder des Ruhmes ermangeln, nicht voreilig den Stein gegen den Mitbruder erheben, der es anders und unserer Meinung nach nicht so gut als wir macht. Selbst der Meister hat bereits die fünfte verbesserte Auflage seines Organons herausgegeben und dadurch Allen klar dargethan, daß es noch stets zu verbessern gebe. In diesem Bewußtsein stehe es denn auch Jedem frei, unverholen seine Meinung zu sagen, des Anderen Meinung zu prüfen.

So dankbar auch die Bemühungen zu erkennen sind, die man, von vielen Seiten her, um eine vollkommenere Technik der neuen Lehre sich gegeben, so bleiben dennoch gar viele Wünsche übrig. Fast schienen die Regeln über die Wiederholung der Arzneien erschöpft, doch finden sich stets Ausnahmen, für welche die festgesetzte Norm unzureichend sich zeigt. Eben so wenig Klarheit herrscht in der Lehre von der Anwendung der verschiedenen Potenzirungen, so wie von der Wirkungsdauer der Mittel, und über die Zeit, welche zur ungehinderten Entwickelung ihrer Kräfte erforderlich, durch Darreichung fernerer Arzneimittel nicht in Anspruch genommen werden darf. Was auch das Organon darüber lehren mag, so zeigt die Erfahrung mannigfache Resultate, und so viel ist gewiß, daß es hierüber an allgemeinen Regeln für die

Ausübung noch immer gebreche, und solche für jeden conc... ten Fall zu suchen, der Einsicht des Heilkünstlers überlass... bleiben müsse.

So habe auch ich es im redlichsten Streben für d... Gedeihen der guten Sache auf diese und jene Weise ... sucht, angeregt durch das Bedürfniß, welches ein umfass... der Wirkungskreis gebot. Die Auflösung der Arzneien i... Regenwasser, der ich mich zuerst mit Erfolg bediente, fa... den Beifall der dieses Verfahren prüfenden Aerzte. In acuten Leiden fand ich die Eßlöffelweise Darreichung der Arzneiauflösungen alle 2, 3, 4, 8 Stunden sehr erfolgreich, wobei jedoch die Vorsicht nicht außer Acht zu lassen ist, daß bei Wiederholung der Arzneiauflösung, dieselbe täglich frisch zu bereiten ist, weil nach 24 Stunden nicht selten schon eine Zersetzung derselben vor sich gegangen ist. Hahnemann drückt sich über diese Verfahrungsweise folgendergestalt aus: „Ein „Streukügelchen in vielem Wasser aufgelöst, wird zum Ein„nehmen eine wahre Verbesserung, wenn nehmlich die Arz„neiflüssigkeit noch denselben Tag gebraucht oder verbraucht „wird. Wie es aber im Archiv anfänglich stand, daß von „derselben täglich 1 Eßlöffel voll gegeben werden sollte ei„nige Zeit hindurch, konnte ich nicht billigen, da selbst de„stillirtes Wasser schon nach 24 Stunden in eine chemische „Veränderung geräth, geschweige denn in mehreren Tagen „sich mehr und mehr durch eine Art Gährung zersetzt und „die Arznei in sich vernichtet."

In chronischen Uebeln fand ich folgendes Verfahren zweckmäßiger: Ein Streukügelchen bis zu einem vollen Tropfen (von der 1500 Potenz herab bis zur concentrirten Tinctur, je nachdem das Bedürfniß es erheischt) wird mit

einer gewissen Quantität Regenwasser, (von einer Obertasse bis zu einem Quart oder Maaß), durch tüchtiges Schütteln in einer ganz reinen Flasche gemischt. Hiervon trinkt nun der Kranke früh nüchtern, die kleinste Quantität mit einem Male, die größte nach und nach, ¼ stündlich eine Obertasse voll, wobei ich den Kranken, ist er es im Stande, sich bewegen lasse, bei gutem Wetter im Freien. Einige Zeit nach dem Trinken habe ich, bei irgend vorhandener Neigung zum Schlafe, den Kranken ruhen lassen und gar oft sehr wohlthätige Folgen davon beobachtet. Nicht alle Kranken aber vertragen so große Quantitäten Wasser, hier muß man nur allmählig zu den größeren übergehen, oder wo solches ohne Nachtheile nicht sich durchsetzen läßt, die gewöhnliche Behandlungsweise wählen, wie denn überhaupt in den verschiedenen Fällen eine jede dieser Methoden ihre besondere Anwendung findet und oft das Riechen durch nichts anderes zu ersetzen ist.

Eben so wenig läßt sich einer der verschiedenen Potenzirungen das Wort reden. Alle sind sie brauchbar, von der ersten bis zur 1500sten, je nachdem der concrete Fall es erheischt. Ein von Zeit zu Zeit auftretender Migraine-Anfall von ungemeiner Heftigkeit, der in der Frühe begann, sich während des Tages bis zur Nacht fortwährend steigerte, am nächsten Morgen aber mit Zurücklassung eines dumpfen Gefühls im Kopfe verschwunden war, konnte durch keine Arznei unterbrochen werden. Nux vomica X aber, auch nur als Riechmittel angewendet, führte jedesmal nicht nur eine arge Verschlimmerung herbei, sondern gab auch Veranlassung zu längerer Dauer des Anfalls. Einst reichte ich der Kranken während desselben ein Fläschchen zum Riechen, worin sich

Streukügelchen von der 1500sten Potenz der Nux vomica befanden, und siehe! augenblicklich milderten sich die Schmerzen und verschwanden, nach einmaliger Wiederholung des Riechens nach 2 Stunden, ganz. Je spezifisch angemessener das Mittel, je vorsichtiger sei man in Bezug auf Größe und Wiederholung der Gabe.

In Betreff der Gabenwiederholung spricht sich Hahnemann ganz neuerdings also aus: „die Wiederholung ist gewiß nur selten nöthig, und nur dienlich, wenn die vorige „(irgend eines Umstandes wegen) zu schnell ausgewirkt hatte „und doch die Indication auf dasselbe Mittel noch vorherrscht. „Aber gleich mehrere Gaben desselben Mittels unbesehends „dem Kranken im Voraus mitzugeben, es werde wie es „wolle, ziemt einem guten Homöopathiker nicht, er sei denn „ein großer Meister, der viel Gründe dazu für sich hätte. „Gewöhnlich wird dies Wagestück mit schlechtem Erfolge belohnt. Auch wird, wo die Wiederholung nöthig ist, am „besten jedesmal ein verschiedener Potenz-Grad „desselben Mittels gereicht." Letzteres ist sehr wichtig und wohl zu beherzigen! Am sichersten gelangt man wohl zur ersichtlichen Reaction, wenn man mit einer Gabe z. B. der 30sten Potenzirung beginnt und fortfahrend stets eine Potenzirung weiter herabsteigt bei Beachtung des erforderlichen Zwischenraums. Erfolgt hierauf keine Reaction, so würde solche um so mehr ausgeblieben sein, hätte man das Mittel in gleicher Potenzirung wiederholt, und man kann unter solchen Umständen versichert sein, daß die Reizempfänglichkeit für diesen Heilstoff im Organismus fehle, das Mittel für den concreten Fall mithin nicht spezifisch passe, zu ihm in keiner homöopathischen Beziehung stehe. Und da

liegt gewöhnlich der Haase im Pfeffer! Die meisten verunglückten Curen gelangen nur zu oft darum nicht, weil man immer und immer die Wahl des rechten Mittels verfehlte, und dies geschah wieder; weil man auf der einen Seite die pathologischen Erscheinungen des Leidens nicht selten übersah, oder ihrem Werthe nach zu wenig würdigte; auf der anderen die allgemeinen Symptome, welche den ganzen Geist und Character eines Mittels ausdrücken, die Haupt- und vorherrschenden Zeichen, den sonderbaren und wunderlichen nachstellte, und erstere in ihrem Zusammenhange und gegenseitigem Verhalten zu wenig in Anspruch nahm.

Und dennoch, auch bei Berücksichtigung des eben gesagten, verursacht die meiste Schwierigkeit und Mühe das Eruiren des rechten Mittels in jedem Falle. Wie viel Zeit gehört nicht oft dazu, mit der Wahl ins Reine zu kommen, und nicht selten ist der Anspruch so dringend, daß wir uns jeden Zeitaufwand versagen müssen, z. B. bei heftigen Schmerzanfällen. Da ist es nach der Erfolglosigkeit mehrerer gegebener Mittel dem steigenden Unmuth des Kranken nicht zu verargen, wenn er zu allem greift, was ihm von seiner Umgebung bunt durcheinander gerathen wird, und dem Arzt in solchem Falle gewiß nicht als Ketzerei auszulegen, wenn er von der Norm abweicht. Bei heftigen Zahnschmerzen machte ich oft die Erfahrung, daß mehrere Mittel, alle 2, 3 Tage gereicht (öfter zu wechseln schien ein Verstoß, da man den Arzneien doch gehörige Zeit zu ihrer Wirkungs-Entfaltung gestatten mußte), gar nicht zum Zwecke führten, und der Kranke nach Einnahme zweier, höchstens dreier Pulver, wenn während der dabei verflossenen 8, 9 Tage keine günstige Aenderung eingetreten war, den Muth verlor und die Ho-

möopathie verwünschte, die ihn nur gehindert hatte, ihm bei weitem hülfreicher scheinende äußere und innere Palliativmittel aus der Hausmittelpraxis anzuwenden. Welchem einigermaßen beschäftigten Arzte kommen nicht ähnliche verdriesliche Fälle oft genug vor! In solchen führte die Nothdurft darauf hin, dem Kranken 3, 4 verschiedene, der Besonderheit seines Leidens entsprechende Mittel mit der Weisung zu reichen, jede Stunde, oder 2stündlich eins zu nehmen. Sehr oft reussirte ich auf diese Weise. Das brachte mich auf den Gedanken, in anderen Krankheitsfällen bei Schwierigkeit der Wahl oder Concurrenz mehrerer Mittel, *ebenso zu* verfahren, und meist erfreute ich mich des *glücklichsten Erfolges*. Ich bediene mich dieses Verfahrens folgendermaßen. Nach Erforschung des concreten Falles in allen seinen eigenthümlichsten Beziehungen, ordne ich die 3, 4 bei der Wahl concurrirenden Mittel zu einer passenden Reihenfolge, in welcher ich sie nun hintereinander, in acuten Fällen, jede Stunde oder 2, 3stündlich eins, in chronischen Morgens und Abends, oder täglich, 2täglich eins, in einer Auflösung von Regenwasser dem Kranken gebe, nach dem letzten Mittel dann aber der Reaction angemessene Zeit verstatte, in acuten Leiden 24, 48 Stunden in chronischen 4, 8, 14 Tage und länger, worüber sich keine feste Bestimmung geben läßt, sondern der Umsicht des Arztes überlassen bleiben muß. Nur selten ist dann die Wiederholung derselben Mittel nöthig. Es versteht sich von selbst, daß dieses Verfahren nur ausnahmsweise gestattet werden kann. Doch ließen sich mit der Zeit bei wiederholten Prüfungen desselben interessante Bestimmungen über das Affinitätsverhältniß verschiedener Mittel zu einander, so wie über die passende Reihenfolge der-

selben — ein in seiner Wichtigkeit noch nicht gehörig gewürdigter Gegenstand — abstrahiren, woher ich die geehrten Freunde zu Nachversuchen hierdurch auffordere.

Niemand kann leugnen, daß die verschiedenen Mineralquellen sich in unzähligen Fällen heilsam bewiesen haben und mancher sieche, hoffnungslose Kranke durch den Gebrauch derselben zu seiner vollständigen Gesundheit gelangt ist. Die Analyse der meisten wirksamen Thermen zeigt unter ihren Bestandtheilen kleinste Quantitäten antipsorischer Heilmittel, in einer Quelle oft mehrere mit einander verbunden. Es würde sonach gerade nicht ein unsinniges Verfahren genannt zu werden verdienen, wenn der homöopathische Arzt diesen Fingerzeig der Natur in einzelnen, besonders schwierigen Fällen benutzte. Er würde aber allen Tadel verdienen, wollte er kopflos auf gut Glück mehrere homöopathische Heilmittel unter einander mischen und dem Kranken eingeben. Er darf hier um so weniger einer festen Norm entbehren, weil er sonst sich von seinen Experimenten keine Rechenschaft geben könnte und in die Charybdis der allöopathischen Vielmischerei geriethe, zu deren Entschuldigung alle Vernunftgründe fehlen. Das Gesetz Similia similibus muß auch hier sein Leitstern bleiben. Die Verletzlichkeit dieses Gesetzes wird ihm aus leicht begreiflichen Gründen die Wahl zweier Mittel zu überschreiten verbieten.

Findet er nun kein einzelnes Mittel, welches der Krankheit in ihrer Symptomen-Totalität und eigensten Beziehungen vollkommen entspricht, sondern deckt die bestgewählte Arznei nur einen Theil der characteristischen Symptome; so wähle er ein zweites Mittel, welches der anderen Seite der Krankheit echt homöopatisch ent-

sprechе, aber auch in keiner antidotarischen Beziehung zu dem erstgewählten stehe, und verbinde beide Mittel dergestalt, daß er von jedem ein bis einige Kügelchen u. s. w. in einem Fläschchen Wasser durch tüchtiges Schütteln innig vermische und diese Auflösung nun den Kranken nehmen lasse. In einzelnen, besonders schwierigen Fällen, sage ich, wird der homöopathische Arzt davon mit Nutzen Gebrauch machen können, wie nicht meine vielfältige Erfahrung allein, sondern auch die Versuche anderer hochachtbarer Männer bereits es außer allen Zweifel gesetzt haben.

Wohl hat Hahnemann über dieses Verfahren *insofern* sein Bedenken zu erkennen gegeben, als er meint: *„es sey „gar nicht so leicht, für jeden Krankheitsfall das richtige Si„mile zu finden, und wenn die meisten Homöopathen immer „nur ein auf die characteristischen Symptome in genauer „Aehnlichkeit passendes Arzneimittel ausfindig machen könn„ten, ein nächst passendes man ihnen gern erlassen wollte.“* Aber wo sich nun dieses eine vollkommne nicht findet, und die Wahl unter mehreren schwankt, wo man uneins ist, ob man diesem oder jenem den Vorzug geben solle, wo bereits die vielversprechendsten Mittel erfolglos angewendet worden sind, da betrachte ich, durch Natur und Erfahrung dazu hingeleitet, das Auskunftsmittel der Verbindung zweier, nur nach verschiedenen Seiten hin passenden Heilstoffe, als einen trefflichen Fund, zu dem man in vorzüglich schwierigen Fällen, dem von Unsicherheit und Schwanken befangenen Arzt aufrichtig Glück wünschen kann, und welches, auf das unumstößliche obere Gesetz der Homöopathik begründete Verfahren sonach keineswegs den ihm bereits gemachten Vorwurf, als rieche dasselbe nach Allöopathik, und gefährde die

Reinheit und Einfalt der Homöopathik, verdient *). Verfuhren wir seither doch stets auf ähnliche Weise, wenn wir hepar. sulph. calc. und Zinnober (letzteren so heilsam in Scrophelleiden) unseren Kranken reichten, ohne daß es Jemanden eingefallen wäre, eine solche Verordnung unhomöopathisch zu nennen. Wenn unser trefflicher Hering (Archiv 13. Bd. 2. Heft S. 47) die Prüfung und nachherige Anwendung des Augit, Vesurien, des Lasursteins u. s. w. vorschlägt; so würde solche in demselben Sinne unternommen, da ersterer aus Silic. calc. magn. alum., der zweite aus Sil. calc. alum. ferr., der letzte aus Sil. alum. natr. zusammengesetzt ist. Und weil diese Mittel nicht einfach, sondern aus mehreren Bestandtheilen, die wir für sich anzuwenden gewohnt sind, bestehen; darum sollte man sich mit ihrer Prüfung und Anwendung, aus Furcht dieses Verfahren könne wohl als ein unhomöopathisches gescholten werden, nicht befassen? **)

*) Nachdem der Vorschlag zur Prüfung dieses Verfahrens in der Versammlung zu Cöthen am 10. Aug. v. J. eine heftige Opposition fand, beabsichtigte ich, die Bekanntmachung desselben ganz zurückzubehalten. Da indeß Jahr in einer Note der seinem Handbuche x x als Vorrede mitgegebenen Abhandlung dessen oberflächlich erwähnend, auf meine nachfolgende Erörterung verweiset; so habe ich jetzt diesen Gegenstand wider Willen in Anregung bringen müssen. Es stehet ja jedem, der aus diesem Verfahren keinen Nutzen ziehen will, frei, meine auf wichtige Erfahrungen gestützten Vorschläge unbeachtet zu lassen.

**) Obige Bemerkung des trefflichen Herrn Verfassers veranlaßt zu näherer Erörterung des Begriffs der Mischung. Was Natur oder Kunst, in Folge chemischer Affinitäten, zu einem neuen Körper vereint hat, kann nicht mehr Gemisch genannt werden. Schwefelsäure und Kali zu schwefelsaurem Kali, Schwefel und Quecksilber zu Zinnober, Schwefel und Aetzkalk zu Schwefelleber innigst verbunden, bilden nun eigenthümliche, selbstständ-

Das Resultat wissenschaftlicher Forschungen des Einzelnen erhält erst durch die allgemeine Anerkennung seine

---

dige Körper, in denen, weder chemisch, noch in Beziehung auf den lebenden Körper, einer der sie constituirenden Stoffe vorherrscht. Schwefelsäure und Salzsäure, Kali und Natrum zusammengemischt, werden dagegen nimmermehr etwas anders bilden als ein Aggregat, nie aber ein chemisch zu einem eigenthümlichen Körper vereinbares Ganzes, bleiben fort und fort Gemische. Sie bestehen neben einander, ohne sich zu durchdringen und zu einem dritten Ganzen, zu einer neuen Schöpfung zu verbinden. Die wunderbar schaffende Natur hat in Bildung der Pflanzen-, Thier- und Mineralkörper allerdings oft Stoffe *neben einander* gestellt, welche, wie es uns dünkt, in keiner *chemischen Verwandschaft* stehen, also, ohne ein chemisches Ganzes zu *bilden*, *mehr* einem Aggregat gleichen dürften. Dieß dürfte jedoch nur scheinbar sein, da, was die organische Natur im geheimnißvollen Schooße schafft und bildet — und gewiß gehören hierher auch die Mineralkörper, als Theile des großen lebendigen Erdorganismus — nicht nach bekannten, chemischen *Verwandschaftsgesetzen* beurtheilt werden kann. So möchten wir in diesem Sinne die seltsamen Stoffverbindungen des Mineralreichs, z. B. Mineralwasser, Edelsteine, des Pflanzen- und Thierreichs, nicht als Gemische, sondern jede als ein Eigenthümliches betrachten, in welchem die verschiedenen, constituirenden Einzelnheiten wunderbar vereiniget sind zu einem selbstständigen Ganzen, das die Chemie allerdings zerstören, ja bisweilen sogar in seine Theile auflösen, aber — hic haeret aqua! — nur selten ganz so wieder daraus zusammensetzen kann (man denke nur an die Mineralwasser, an die Weine, und wie wenig die künstlichen Nachbildungen derselben das Urbild erreichen), was doch der Fall sein müßte, wären die Bestandtheile nur nebeneinander ruhend, gemischt, nicht gegenseitig zu einem eigenthümlichen Ganzen verbunden. Ganz besonders dürfte dieß in Hinsicht und Beziehung dieser sogenannten Gemische zu dem lebenden thierischen Körper gelten.

Wenn daher die Homöopathie bisher Doppelsalze, Schwefelverbindungen, von Natur gemischte Pflanzen- und Thierstoffe, Mineralwasser angewendet hat, so ist sie sich damit in ihren Grundsätzen keineswegs untreu geworden, denn es sind diese

Würdigung und das practisch geltende ist ein Gemeingut, das nicht egoistischem Interesse dienstbar bleiben darf.

Körper, in diesem Sinne genommen, Einheiten, nicht Gemische.

Daher dürfte auch der aus der natürlichen Zusammengesetztheit dieser Arzneikörper hergenommene Schluß auf die Zulässigkeit der künstlichen Zusammensetzung mehrerer nicht durch Natur oder Kunst zu einem selbstständigen Ganzen vereinigten Stoffe, mindestens in der homöopathischen Praxis sehr gewagt und vielleicht unzulässig seyn.

Ohne hier zu untersuchen, ob überhaupt eine solche Zusammenfügung verschiedener Arzneistoffe zum Heilbehufe möglich und mit den Grundgesetzen der Homöopathie irgend vereinbar sey; so möchten wir doch die Sache, selbst in den wenigen und höchst schwierigen Fällen, für welche der verehrte Herr Verf. diese Maaßregel in Anspruch nimmt, jedenfalls höchst bedenklich finden, da es nicht fehlen kann, daß bei Realisirung dieses Vorschlages einer höchst beklagenswerthen Willkühr der Weg gebahnt und das heiligste Palladium der Homöopathie, die Einfachheit und strenge Gesetzlichkeit ihres Handelns, gefährdet werden würde; anderer, nicht minder großer Nachtheile, wogegen die etwa daraus entspringenden Vortheile kaum in Anschlag zu bringen seyn dürften, nicht zu gedenken. Der geistreiche und eifrig forschende Herr Verfasser wird gewiß diese, aus reinster Liebe für die Homöopathie hervorgegangene Bemerkung freundlich deuten, und vielleicht mit unsern Ansichten über diesen wichtigen Gegenstand sich nach und nach befreunden.

St.

Einige Bemerkungen über Namen und den Grund derselben.

Fast gewinnt es den Anschein, als wolle man sich in dem Gebiete der Kunst, welcher diese Blätter gewidmet sind, um Wörter oder Namen streiten, und den aus Unkenntniß der Sache mit niedrigem Gespött und schalem Witze agirenden Simonen einen für ihre Kräfte passenden Stoff darbieten, wodurch der Unerfahrene und der in alten Meinungen Befangene und Prüfungscheuende leicht zu falschen Ansichten verleitet und die Verbreitung der Wahrheit hier und da verzögert werden kann. Gegen das Homoion hat sich das Ison erhoben, und will jenem die wohlerworbenen Rechte entziehen; Homöopathie soll Isopathie seyn.

Wäre es nun nicht wünschenswerth, ja in mancher Hinsicht nützlich, daß die durch ein Wort bezeichnete Kunst oder Wissenschaft durch das Wort auch so bezeichnet würde, daß man sich von ihr einen möglichst deutlichen Begriff machen könnte, so könnten wir in Ansehung des Namens gleichgültig seyn, wenn wir nur das leisten, was wir wollen, und was wir den gerechten Ansprüchen des Publikums gemäß leisten sollen. Die Wissenschaft fordert uns auf, ihr Wesen, so viel möglich ist, in einem Punkt der Anschauung oder

Kenntnißnahme darzustellen und sie mit einem vollgültigen Namen in dem Stammbaume ihrer Ahnen aufzuführen.

Aus welchem Grunde der ehrwürdige Erfinder unsers Heilverfahrens diesem den Namen Homöopathie gab, ist bekannt. Er fand, daß ein Stoff, der die Gesundheit in Krankheit zu verwandeln vermöge, eine dieser Krankheit ähnliche Krankheit auch in Gesundheit verwandle, und tausend Erfahrungen zeigten ihm die Wahrheit, *ὅμοια ὁμοίῳ θεραπεύεσθαι;* daher der Name der Kunst. Bleiben wir bei den Erscheinungen stehen, welche die Heilstoffe an Gesunden und Kranken hervorbringen, und berücksichtigen wir nicht, wodurch sie diese Erscheinungen bewirken, oder ihr wesentliches Verhältniß, so müssen wir diesen Namen adäquat finden, denn unsere Wahl ist stets von gutem Erfolge, wenn wir das *ὅμοιον* treffen, oder wenn es uns zu Gebote steht.

Bei manchen bisher unbekannten Heilpotenzen stieß man auf eine allerdings auffallende Erscheinung; man fand, daß innormale Säfte und innormale trockne Substanzen des thierischen Körpers, wenn sie nach dem in der Kunst bestehenden Verfahren potenzirt wurden, hier pathogenetisch, dort therapeutisch wirkten und also die Innormalität selbst, wie die Ursache derselben aufhoben. Durch diese Erfahrung glaubte man sich berechtiget, den Namen „Homöopathie" zu antiquiren und der Kunst selbst ein anderes Prinzip zu unterlegen, nehmlich *ἴσα ἴσοις θεραπεύονται,* und sie selbst Isopathie oder Isopathik zu nennen; ob mit Recht, das stehet zu erweisen. Dabei ist zu bedenken, daß der krankhafte Stoff, der dem Körper entnommen wird, durch Potenzirung nothwendig eine Veränderung erfährt, es wird in ihm eine Kraft entwickelt, die er vorher nicht äußerte; denn geschähe dies, so

Halsgeschwulst trat ein, die durch eine Gabe **Mercur. solub. H. 12°** beseitigt werden mußte. Die große Schwäche, welche noch bei der Abschuppung Statt fand, hoben 2 Gaben **China X°**.

III.

Louise Schulz, 9 Jahr alt, klagte am 29sten October 1833 über Halsweh, Uebelkeit und Kopfweh. Sie erhielt Belladonna X°, worauf sehr bald ein Scharlachausschlag über den ganzen Körper sich zeigte. Am vierten Tage schlief sie viel, fuhr oft mit dem ganzen Körper zusammen, riß oft die Augen weit auf und verdrehte sie; der Ausschlag war verschwunden ohne die geringste Veranlassung; der Puls schnell aber klein; die Haut trocken ohne heiß zu seyn. Da eine zweite Gabe Belladonna binnen 12 Stunden nichts leistete, so gab ich Sulphur 60°, worauf sehr bald das Auffahren, die Verdrehungen der Augen nachließen und ruhiger Schlaf erfolgte. Die Abschuppung erfolgte erst mehrere Tage später in großen Hautstücken.

IV.

Antonie Schulz, 11 Jahr alt, wurde in derselben Zeit vom Scharlach befallen, bei dieser trat sehr bald soporöser Zustand ein, der Ausschlag zeigte sich vorzüglich nur in den Gelenkgegenden der Ellenbogen und der Knie. Belladonna half nichts, dagegen Sulphur, mit Beihülfe von Kaffee und Aconit, die Kranke zur völligen Genesung führten.

Beiden Patientinnen fielen die Haare später sehr stark aus, wogegen Phosphor sehr bald half.

V.

Johannes Heil, 19 Jahr alt, erkrankte den 7ten Januar a. c. Ich besuchte denselben am 8ten Januar, an

Sache. Das Prinzip der Homöopathie, Similia similibus, wird dadurch nicht aufgehoben, wenn ein der Krankheit Simillimum gereicht ward; dies ist nur ein Beweis, daß der Arzt die Kenntniß besaß, die ganz angemessenen Mittel für das richtig aufgefaßte Krankheitsbild zu wählen. Diese Stoffe sind gleichsam die Frucht der Krankheit, und stehen mit ihr, wie die Frucht der Pflanzen mit den Pflanzen, in dem Verhältnisse der Aehnlichkeit.

Noch sehen wir also keinen hinreichenden Grund, den Namen Homöopathie mit dem Namen Isopathie zu vertauschen; es bleibe also jener der aus ihrem Prinzipe abgeleitete Name. Doch wäre ja es um einen andern zu thun, und sehen wir dabei auf das, was in den Heilstoffen wirkt und nicht auf das wie, ingleichen auch auf das, was in den Krankheiten verändert wird, also auf das Wesen der heilenden und zu heilenden Potenzen, d. h. auf die *δύναμις*, so könnten wir als Prinzip *δυναμικὰ δυναμικοῖς* der Kunst zum Grunde legen und sie zu Folge dieses Prinzips Dynameopathie nennen. Der Gegensatz von ihr wäre dann Mechanopathie, welcher diejenigen ergeben sind, die in der Heilkunst alles materiell betrachten, durch Massen auf Massen wirken und die Kraft der Arzneikörper durch Farbe, Geruch, Geschmack und dergl. bestimmen zu können wähnen; selbst auch die Chirurgen könnten unter diesem Namen begriffen werden.

So wäre mit dem Namen Dynameopathie aus dem Innern, aus dem Wesen der Kunst ihre Benennung geschöpft, und alles, was in derselben noch entdeckt werden wird, darunter zu subsumiren.

F.

Feyer des 10. August 1834.

Auch dieses Jahr versammelte der zehnte August eine bedeutende Anzahl Freunde der Homöopathie von nah und fern, um den verehrten Stifter derselben, zu *Köthen*; es sey vergönnt, einiges über die Feyer *dieses festlichen Tages in* diesen Blättern zu berichten.

Nachdem sich die Anwesenden, unter welchen auch ein Arzt aus Dänemark und aus Frankreich bemerkt wurde, am Morgen des 10. Augusts in einem Saale des Gasthauses zum Prinz von Preußen versammelt hatten, erfreute, begleitet von den DD. Schweikert, Lehmann und dem Berichterstatter, Herr Hofrath Dr. Hahnemann die Versammlung durch sein Erscheinen, worauf kurz nachher die Sitzung eröffnet wurde. Vorerst theilte der Director des Clinicums, Hr. Dr. Schweikert, erfreuliche Notizen über den Zustand und das Gedeihen dieses, für die Homöopathie so wichtigen Instituts mit, und zeigte, wie nothwendig es zu Unterhaltung desselben und zu Erreichung des großen Zweckes sey, durch angemessene und bestimmte Beiträge es zu unterstützen, wozu

auch Herr Hofrath Hahnemann, welcher hierauf das Wort nahm, dringend aufforderte, indem er seine Zufriedenheit mit dem Institute, das er kürzlich selbst besucht hatte, aussprach. In Folge dieser Mittheilungen und Aufforderung wurden denn auch sogleich von den sämmtlichen Anwesenden ansehnliche jährliche Beiträge bereitwillig unterzeichnet.

Veranlaßt von Herrn Hofrath Hahnemann, theilten hierauf Mehrere der Anwesenden interessante und meist erfreuliche Notizen über den Zustand und das Gedeihen der Homöopathie in ihren Gegenden mit, wobei besonders zu bemerken, daß auch in Spanien sich Freunde dieser Lehre finden, ja, daß nächstens einige spanische Aerzte, auf höhere Veranlassung, eine wissenschaftliche Reise nach Deutschland zur Förderung ihrer Kenntnisse der Homöopathie unternehmen werden.

Einen sehr interessanten Aufsatz über die pathogenetische und therapeutische Wirkung des innern Gebrauchs der Seife, namentlich bei Verbrennungen, theilte Hr. Dr. Reisig aus Berlin mit; wir werden diese schätzbare Arbeit vielleicht noch in diesem Hefte den Lesern des Archivs mitzutheilen im Stande seyn, gewiß aber im folgenden. Noch wurde von einigen Anwesenden einiger höchst wichtigen, durch Autopsorin vollendeten Heilungen schlimmster Krankheiten rühmlich gedacht und die Aufmerksamkeit auf diesen hochwichtigen Gegenstand gelenkt.

Nach hierauf geendigter Sitzung vereinte ein Festmahl die versammelten Freunde, wozu sich auch mehrere geehrte Damen gesellten, in einem festlich geschmückten Saale des Hotels, wo die, von einem jungen berliner Künstler, Hrn. Steinert, geistreich gearbeitete, sprechend ähnliche Büste

Hahnemanns, lorbeer-bekränzt, aufgestellt war. Er selbst, der theure Meister, nahm mit den Seinigen auch an der Tafel freundlichst Theil, und empfing die vielfachsten Bewei innigster Verehrung und Liebe mit freudiger Rührung, gleichermaßen erwiedernd. Manch sinnreicher Toast wurd ausgebracht, des Hrn. Herzogs von Köthen Durchlaucht, Samuel Hahnemann, den übrigen homöopathischen Vereinen, Anwesenden, Abwesenden, und damit dem durch ächte Freude und Heiterkeit verherrlichten Feste auch die Muse nicht fehle, wurden drei werthvolle, begeisternde, von den Herrn Justizamtmann Isensee, Herrn Oberamtmann Rhost und unserm Jahr für diesen Tag gedichtete deutsche und lateinische Lieder mit steigender Begeisterung gesungen und darauf den edeln Dichtern von dem Meister Selbst der wohlverdiente Dank dargebracht.

Nach aufgehobener Tafel brachten die Anwesenden die übrigen Stunden des Tages und Abends in freundlicher Unterhaltung zu, wobei die Anwesenheit des H. Hofr. Hahnemann vielfachen Stoff zu freudigen und belehrenden Begegnungen und Mittheilungen gab. — In einer, denselben Abend gehaltenen Ausschuß-Sitzung wurde unter andern bestimmt, den bisherigen Centralverein, als gegenwärtig seinem Zweck nicht mehr entsrechend, aufzulösen, und dagegen nach Art des lausitzer, thüringischen und badener Vereins, einen sächsischen Provinzialverein für homöopathische Heilkunst zu constituiren, worüber das nähere seiner Zeit in diesen Blättern mitgetheilt werden soll.

Erst 11 Uhr Abends trennte sich die Versammlung, der ehrwürdige Greis, nebst den Seinigen, bis zu-

letzt seine Gegenwart geschenkt und mit der liebenswürdigsten Heiterkeit, der holden Gabe ewiger Jugend, die Gott Ihm noch lange erhalten möge, aufs schönste sie belebt hatte, unter den herzlichsten Wünschen für Sein, Allen theures Wohl, und auf fröhliches Wiedersehen im künftigen Jahre. — Wo? und wie? — wird in Folge weiterer Berathungen seiner Zeit angekündiget werden. *)

St.

*) Hoffentlich in Braunschweig, unter des allverehrten und geliebten Hofrath Mühlenbeins Präsidio.

St.

Homöopathische Heilungen.

Vom

Hofrath Dr. Weber,
Fürstlich Solmsischen Leibarzt zu Lich.

I.

Des Boten Süsels Kind dahier, 3 Jahr alt, war von einer Art rheumatischer Lähmung des *linken Arms befallen*; **Rhus** und **Bryonia** beseitigten dies Uebel sehr bald. Später zeigte sich am Kinne Grind, den die Eltern nicht achteten und der nach einigen Wochen ohne Gebrauch eines Mittels abtrocknete. Nach Verlauf weniger Wochen, in der Nacht vom 9ten auf den 10ten Dezember 1833 erkrankte das Kind abermals, und erbrach zweimal grünen Schleim unter Hitze, Durst, Unruhe und Aengstlichkeit. Am 10ten Dezember, vom Unwohlseyn des Kindes benachrichtigt, besuchte ich dasselbe. Es klagte über Leib- und Kopfschmerzen, war ärgerlichen Gemüths, weinte oft, mußte alle 10—15 Minuten Urin lassen, der in geringer Quantität abging und von wasserheller Farbe war; der Stuhl war seit 24 Stunden nicht erfolgt; die Haut war trocken; ein penetranter saurer Geruch aus dem Munde füllte das ganze Zimmer; Hitze, Durst,

beschleunigter Puls und Athem, so wie öfteres Irrereden, als: du alte, schlechte Mutter u. s. w. begleiteten obige Symptome. Aconit x⁰ 2. Dos., Belladonna x⁰ und Sulphur 60⁰ änderten den Zustand nicht. Den 11ten und die folgenden Tage klagte das Kind über Kopf- und Leibschmerzen, die rechte Unterleibseite war gegen Berührung äußerst empfindlich; viel Durst, bald Fletschen der Zähne, bald Lächeln mit dem Munde war zu beobachten, das Weinen artete in lautes, durchdringendes Schreien aus; die eine Hand lag beständig unter dem Kopfe, abwechselnd bohrte es mit den Fingern im Munde, kauete und wischte mit der Hand über die Nase. Der Unterleib war eingefallen und ganz weich; der Urin ging ohne Wissen ab; mit einem lauten, durchdringenden Schrei, der oft wiederkehrte, stellten sich Krämpfe verschiedener Art ein: bald warf es plötzlich den Kopf so, daß er auf der Lehne der Wiege zu liegen kam, und einen Fuß dem Kopfe gegenüber zur Wiege heraus, während der andere Fuß in der gewöhnlichen Lage blieb; bald wurde der Kopf krampfhaft tief in das Kopfkissen gedrückt, wobei der Fuß mit der größten Heftigkeit auf die Lehne der Wiege geschleudert ward; bald ward der Kopf nur seitwärts geworfen, so daß das Kind auf der Wange lag. Hatten nun die eine oder die andere Art Krampf 5—15 Minuten gedauert, so schlossen sich die Augen, die während der Anfälle entweder halb oder größtentheils geöffnet waren und stier auf einen Ort hinblickten, und es trat dann einige Ruhe wieder ein. Bald darauf fing das Schreien wieder an, meistens mit: „Wasser, Pissen," es trat die kauende Bewegung des Mundes wieder ein, es bohrte mit den Fingern im Munde oder in der Nase, kauete an den Nägeln. Reichte

man dem Kinde Wasser zum trinken, so schrie es um so heftiger, stieß das Wasser von sich und es traten die oben beschriebenen Krämpfe wieder ein. Es war kein Wort aus dem Kinde zu bringen, die Zunge war wenig weißlich belegt, die Pupillen eher erweitert als verengert; Lichtscheu konnte ich nicht wahrnehmen, die Hitze hatte indessen eher ab- als zugenommen, die Haut war normal warm fast, doch eher kühl zu fühlen und trocken. Der Unterleib war eingefallen und gar nicht mehr empfindlich. Der Urin ging unbewußt ab, Stuhl verstopft, Athem fast normal zu nennen. Am 14ten Dezember gab ich nochmals Bellad. x° und da nach 12 Stunden der Zustand derselbe blieb, Abends Nux. x° ohne Erfolg. Nach genauer Auswahl fand ich Causticum als das passendste Antipsoricum, welches Mittel den 15ten in kleinster Gabe gereicht wurde. Die Nacht darauf nach dem Einnehmen dieses Mittels hörten die Krämpfe kaum auf, dagegen gegen 6 Uhr Morgens schlief das Kind ein, erwachte nach 2 Stunden ruhig und mit völligem Bewußtsein, und von nun an besserte es sich so schnell, daß es binnen 3 Tagen völlig gesund war.

II.

Des Wachtmeisters Mörbes Tochter hier, 6 Jahr alt, erkrankte am 10. November 1833 am Scharlach und fand ich folgenden Zustand. Der Scharlachausschlag ist über den ganzen Körper verbreitet, glatt, ohne Erhabenheit, feuerroth, der ganze Körper glühet, die Haut trocken; Puls sehr schnell und hart; die Zunge trocken wie Holz, mit einer dicken, braunschwarzen Kruste überzogen; die Lippen trocken und ebenfalls mit braunen Borken bedeckt; das Zahnfleisch und die Zähne mit schwarzem, zähem, schmierigem Schleime be-

deckt. Fortwährende Schlummerbetäubung mit delirirendem Geschwätz; Incontinentia urinae; erschwertes Schlingen; Stuhlverstopfung. Belladonna, Aconit., Sulphur halfen nicht nur nichts, sondern die Krankheit schien einen immer bösartigern Character anzunehmen. Den 12ten konnte keine Flüssigkeit, z. B. Wasser, mehr hinunter geschluckt werden, es kam wieder zum Munde heraus; der Gehör- und Sprachsinn waren fast ganz verschwunden; kam das Kind auf einige Minuten zu sich, so mußte man hart schreien, ehe es mit dem Kopfe nickte, und durch Schütteln mit dem Kopfe zu verstehen gab, es könne nicht sprechen. Zwischendurch schrie das Kind fürchterlich, bäumte sich mit dem ganzen Körper, bog den Hinterkopf tief in das Kopfkissen. Den 13ten Morgens gab ich Phosphor x°, worauf es 24 Stunden lang sehr ruhig schlief und dann mit voller Besinnung erwachte; es hörte und sprach nun wieder, doch war die Sprache noch lispelnd, wie bei einem, dem die Zunge durch Schlagfluß gelähmt war, oder dem ein Schlagfluß bevorsteht; die Haut transpirirte herrlich; die Incontinentia urinae war gehoben; das Kind konnte besser schlingen. Den 15ten wār vom Ausschlage nichts mehr zu sehen, es trat wieder Sprachlosigkeit ein, die Angina hatte von neuem einen hohen Grad erreicht — ob durch Verkältung, wie ich nicht anders vermuthe, bleibt ungewiß — so daß ich genöthigt war, nochmals Phosphor X° zu reichen. Als hierauf wieder Schlummerbetäubung eintrat, gab ich Coffea 6° und Aconit X° abwechselnd alle 4 Stunden. Auf diese Weise wurde das Kind gerettet. Die schwarzen Borken lösten sich schnell von Zunge und Lippen, die Sprache ward ganz natürlich, Stuhlgang erfolgte; aber eine sehr große äußere

Halsgeschwulst trat ein, die durch eine Gabe Mercur. solub. H. 12° beseitigt werden mußte. Die große Schwäche, welche noch bei der Abschuppung Statt fand, hoben 2 Gaben China X°.

III.

Louise Schulz, 9 Jahr alt, klagte am 29sten October 1833 über Halsweh, Uebelkeit und Kopfweh. Sie erhielt Belladonna X°, worauf sehr bald ein Scharlachausschlag über den ganzen Körper sich zeigte. Am vierten Tage schlief sie viel, fuhr oft mit dem ganzen Körper zusammen, riß oft die Augen weit auf und verdrehte sie; der Ausschlag war verschwunden ohne die geringste Veranlassung; der Puls schnell aber klein; die Haut trocken ohne heiß zu seyn. Da eine zweite Gabe Belladonna binnen 12 Stunden nichts leistete, so gab ich Sulphur 60°, worauf sehr bald das Auffahren, die Verdrehungen der Augen nachließen und ruhiger Schlaf erfolgte. Die Abschuppung erfolgte erst mehrere Tage später in großen Hautstücken.

IV.

Antonie Schulz, 11 Jahr alt, wurde in derselben Zeit vom Scharlach befallen, bei dieser trat sehr bald soporöser Zustand ein, der Ausschlag zeigte sich vorzüglich nur in den Gelenkgegenden der Ellenbogen und der Knie. Belladonna half nichts, dagegen Sulphur, mit Beihülfe von Kaffee und Aconit, die Kranke zur völligen Genesung führten.

Beiden Patientinnen fielen die Haare später sehr stark aus, wogegen Phosphor sehr bald half.

V.

Johannes Heil, 19 Jahr alt, erkrankte den 7ten Januar a. c. Ich besuchte denselben am 8ten Januar, an

welchem Tage ich dazu gerufen wurde, und fand folgendes Krankheitsbild: Stiche in der linken Brustseite, durch Husten und jeden tieferen Athemzug vermehrt; Husten mit Blutauswurf, mit Schleim gemischt; der Athem kurz und beschleunigt; auf der linken Seite zu liegen ist ihm unmöglich, weil Husten und Stiche dann so zunehmen, daß der Athem versetzt wird; Kopfeingenommenheit; Hitze und Durst; Puls schnell, voll und hart. Aconitum X° und nach 12 Stunden Bryonia alb. X° schafften so große Besserung bis zum 9ten Abends, daß er der Genesung sehr nahe schien. In der Nacht entfernt sich Patient aus dem Zimmer, wohl im Uebermuthe glaubend, er sei aller Gefahr entronnen, um seine Nothdurft zu verrichten. Während dem überfällt ihn sogleich ein Frost, er fühlt sich kraftlos und muß eilen das Bette zu erreichen. Den 10ten fand ich daher den Kranken gegen Erwarten kränker als er vorher gewesen war; Stiche, Husten, Auswurf, höchst beschwerlicher Athem, schneller, harter Puls, hatten sich wieder eingefunden. Sogleich erhielt er Aconitum X°, worauf bis Abends große Besserung eintrat; ich fand Grund, deshalb die Wirkung des Mittels noch abzuwarten, doch in der darauf folgenden Nacht delirirte er unaufhörlich; den 11ten Morgens klagte er über keine Schmerzen, hustet aber mit Verziehen des Mundes und kann nicht auf der linken Seite liegen; ich reichte ihm Bryonia X°, Abends Sulphur 60°, den 12ten Morgens Belladonna X° ohne bedeutenden Erfolg. Abends den 12ten schien Patient besser, das Delirium hatte aufgehört, der Athem wurde ruhiger und regelmäßiger geholt; ein allgemeiner Schweiß war eingetreten, es war beim tiefern Athemholen kein Schmerz mehr zu bemerken. So stand es um 5 Uhr

Abends. Um 9 Uhr hingerufen, fand ich folgenden traurigen Zustand: der Kranke liegt mit starrem Rücken, Hals und Kopf, da, die untere Kinnbacke ist fest an die obere gepreßt, daß auch nicht das Mindeste nur zwischen die Lippen gebracht werden konnte, und berührte man die Lippen, so wurden sie so zusammengepreßt, daß nichts im Stande war sie auseinander zu bringen; ich hob den ganzen Körper in die Höhe und überzeugte mich, daß er einer Bildsäule glich an Steifigkeit; dabei alle Sinne verschwunden; die Pupille erweitert; die Augen waren stier nach einem Winkel des Zimmers gerichtet und völlig unerregbar; der Athem ruhig; Puls klein und härtlich beim leisen Fingerdruck, dagegen groß und weich beim härteren Fühlen des Pulses. Die Angehörigen theilten mir mit, daß er noch vor 1 Stunde mit voller Vernunft gesprochen, auch etwas Essen zu sich genommen, doch dies mit großer Hast. Ich ließ bei diesem Zustande (in meiner Praxis hatte ich zum erstenmal einen so hohen Grad von Tetanus und Trismus zu behandeln) alle 5 Minuten an starken Kampfergeist riechen, und nach ³/₄ Stunden hörte der Krampf völlig auf. Die Nacht verlief ruhig, doch ohne Schlaf, es stellte sich eine normale Stuhlausleerung ein. Den folgenden Morgen trat ein unaufhörliches Delirium auf, von Hexen, schlechten Menschen, durch die er zu Grunde gerichtet werden solle, er glaubt unschuldig hingerichtet zu werden. Dieser Zustand dauerte 2 Tage und 2 Nächte, Stramonium, Nux, Bryonia, Rhus vermochten nichts. Den dritten Tag Morgens hörte das Delirium auf, doch bald darauf trat wieder Tetanus und Trismus auf; er lag ruhig ohne Bewegung, der Rücken stets steif, die Extremitäten waren abwechselnd vom tonischen Krampfe befallen; dreimaliges

Riechen an Sulphur X°°°°°°° beseitigte in einigen Stunden den Krampf, und es trat ein völliges Beisichsein ein, welches bis zum andern Morgen auch anhielt; aber kein Schlaf erquickte den Kranken, und um 8 Uhr Morgens trat der Krampf wieder ein; jetzt waren alle Extremitäten vom Krampfe befallen, unmöglich war es, auch nur ein Glied zu biegen; die Pupillen weit, die Augen starr auf einen Fleck sehend, ohne Empfindung; die Lippen wurden bei der mindesten Berührung wie beim Hundskrampf rüsselförmig zugespitzt; der Puls ging kleiner, setzt hie und da aus. Dreimaliges Riechen an Sulphur X. beseitigte den Krampf wieder in 4 Stunden. Doch ließen die übrigen, nun eintretenden Umstände Schlimmes fürchten. Es zeigte sich eine große Schwäche und Mattigkeit, schwere Sprache, gelbbleiches Gesicht, die Zunge war trocken mit gelbem Ueberzug; die Haut des ganzen Körpers, bis daher feucht, war trocken und dürre, auch heiß anzufühlen, der Puls schlug klein, und nur 50 Schläge in der Minute, und oft zeigten sich zwischendurch 2 schnelle, kleine Schläge. Die Gefahr drängte; ich suchte die passendst scheinenden Mittel aus, Cicuta virosa, Hyoscyamus, Mercur. sol. H. und Opium, gab jedes Mittel in der kleinsten Gabe, doch ohne Erfolg; schon nach Cicuta virosa trat Abends abermals der Krampf in der größten Ausdehnung ein, den ich durch Riechenlassen an Kampfer wieder auf einige Stunden beseitigte. Den andern Morgen 9 Uhr gab ich Hyoscyamus. Der Urin wurde jetzt ganz dick, zitronengelb, mit einem weißen Sediment, als sey Mehl hinein gestreuet. Da der Krampf immer wieder repetirte, so gab ich nun in Zwischenräumen noch Merc. und Opium, ja nun auch Camphor ohne Erfolg. Den andern

Morgen, da der Zustand noch wenig Gutes versprach, indem der Krampf gar nicht mehr aufhörte, der Puls immer kleiner und aussetzender zu fühlen war, ließ ich an Calcari carbon. X^{ooo} riechen, auch ohne Erfolg. So fand ich, als letzte Zuflucht, daß der Phosphor ähnliche Symptome hervorbringe, und ließ in ein Gläschen riechen, welches, mit Streukügelchen von der 30sten Potenz des Phosphors befeuchtet, gefüllt war, und dieses 3 Mal alle 10 Minuten wiederholen. Hierauf ließen die Krämpfe allmählig nach und in ½ Stunde hatten sie ganz aufgehört. Zum ersten Male verlangte er seit 5 Tagen nach warmer Milch, von der er 2 Tassen voll mit großem Wohlbehagen trank; der Puls hob sich, wurde voll und weich; allgemeine Hautausdünstung stellte sich ein; doch konnte er den Mund noch nicht völlig öffnen, auch klagte der Kranke besonders noch über große Trockenheit im Halse; beim tiefen Athmen fühlt er Stiche in der linken Brustseite. Die folgende Nacht schlief er sehr gut; Appetit kehrte zurück, Stuhlausleerungen erfolgten, der Urin wurde heller, ohne Satz. Nach 3 Tagen klagte er über eine eigene Unruhe in den Gliedern, er konnte kein Glied lange auf einer Stelle ruhen lassen; der Puls ging ungleich; bitterer Geschmack war eingetreten und der Urin wieder trüber geworden. Riechen an Phosphor hob dies aber bald wieder. Nun fingen die Kräfte an zuzunehmen, alle Functionen wurden normal; die große Schwäche wurde mit einigen Gaben China beseitiget. Am 2. Februar zeigte er sich als geheilt bei mir, und erfreuet sich seit der Zeit einer vorzüglich guten Gesundheit.

Homöopathische Heilungen.

Mitgetheilt
vom
Dr. Fr. Emmrich,
in Meiningen.

I.

Merkel, 20 Jahre alt, Klempnergesell, von Meiningen. Vor $1\frac{1}{2}$ Jahren hatte er die Krätze im hohen Grade; auf angewandte innerliche und äußerliche allopathische Mittel verschwand sie und Patient hielt sich für ganz gesund, aber innerlich wüthete sie fort. Es kam ein Wechselfieber, welches er bald mit Schnapps und Pfeffer unterdrückte. Manchmal spürte er heftiges Reißen im linken Auge und ein geringes Jucken der Haut, was aber weiter nicht beachtet wurde. Zufällig, indem er einmal das rechte Auge zudrückte, um die Sehkraft des linken zu prüfen, machte er zu seinem Schrekken die Bemerkung, daß er auf dem linken vollkommen blind sey. In seiner Angst kam er sogleich zu mir.

Den 2. Aug. 1833. Er hat eine gelbliche, unreine Gesichtsfarbe. Das Augenleiden ausgenommen, fühlt er sich sonst ganz wohl.

Dem linken Auge fehlt der Blick, die Pupille ist weit und unbeweglich. In der Mitte der Linse bemerkt man eine geringe Trübung, als wenn sie mit einer Nadel angestochen worden wäre. Die Augenlieder und die Conjunctiva des Augapfels sind etwas geröthet. Nur wenn man die Hand ganz nahe vor's Auge hielt, konnte er dunkel und unbestimmt die Finger unterscheiden. Das Sehvermögen war fast ganz aufgehoben, indem die beiden schlimmsten Augenübel, schwarzer und grauer Staar, sich vereinigt hier vorfanden. Ich hatte keine Hoffnung, unter diesen Umständen dem Patienten sein Gesicht wieder herzustellen. Er bekam *Sulph.* II^{oo}. Gegen den 9. Aug. kamen eine Menge Ausschlagsblüthen im Gesichte und an den Armen zum Vorschein, zu gleicher Zeit besserte sich das Gesicht so, daß er mit dem Auge wieder große Buchstaben erkennen konnte. Den 9. 19. 26. 29. Aug., den 3. und 23. Sept. wurden die Gaben von Sulph. wiederholt. Den 13. Sept. kamen einige bedeutende Furunkel an den Armen, welche bis zum 23. heilten. Dieß war die letzte Eruption. Die Haut wurde rein und das Auge hell und klar, die Pupille spielte kräftig und schön, und Patient konnte mit dem Auge wieder so gut sehen, als wie mit dem andern. Bis jetzt hat er keine Klage gehabt und sich der besten Gesundheit erfreuet.

Man hat viele Fälle, daß in Folge von Krätze das Sehvermögen verloren ging, indem sich schwarzer oder grauer Staar ausbildete, und nur in höchst seltenen Fällen gelang die Heilung. Hier erfolgte sie wunderbar schnell durch Hülfe des homöopathisch die Grundkrankheit gründlich tilgenden, entsprechendsten Mittels.

II.

Frau Zierlein, 72 Jahre alt, von Meiningen. Seit Jahren leidet sie an einem garstigen Stickhusten, der sie besonders des Morgens plagt. In der letzten Zeit hatte sie häufig Magenkrämpfe, Wühlen und Drücken im Magen und häufiges Aufstoßen. Oft litt sie an Gesichtsrose und gichtischem Reißen in den Gliedern. Vor ¼ Jahre hatte sie einmal blutigen Durchfall, den sie aber weiter nicht beachtete. Den 12. Sept. 1833 wurde ich schnell zu ihr gerufen. Schon seit einigen Tagen hat sie Durchfall und es gehen lauter schwarze, pechartige Massen von ihr ab. Heute kam Erbrechen von ähnlichen Massen hinzu (Morbus niger Hippocrat.). Sie hatte sich mehrere Male gebrochen und ich fand sie dem Tode nahe. Bleich, mit eingefallenen Gesichtszügen und halb betäubt, glaubte man nicht, daß das Leben noch zu erhalten wäre. Dabei beständige Neigung zum Erbrechen, Druck und Schmerz in der Magengegend, die sehr angeschwollen war. Krampfhafte Unruhe in den Beinen. Wenig Urin. Kälte der Extremitäten, manchmal Angstschweiße. Schwacher, kleiner Puls. Sie bekam Ipecacuanh. II°°°°. Eine Viertelstunde darauf hatte sie wieder etwas Erbrechen und gegen Abend einige Stühle, wo wieder ganz pechschwarze Massen weggingen. Die Nacht war ziemlich ruhig.

Den 13. Sie befindet sich besser, der Kopf ist freier, sie fühlt sich mehr. Zwei Stuhlgänge, wobei viel wegging. Manchmal Magendrücken und leeres Aufstoßen. Der Puls ist nicht mehr so schwach und klein. Ipecacuanha wiederholt.

Den 14. Sie schlief 2 Stunden. Beim Erwachen fühlte sie sich sehr schwach. Der alte Husten und die Eng-

Den 20. Noch etwas gereizter Puls und warme Hände. Der Brustschmerz ist ganz verschwunden.

Den 21. Der Husten löst sich, er hat wieder Appetit und fühlt sich ganz wohl. Zur Vorsicht bekam er noch eine Gabe Schwefel.

VII.

Frau W., 32 Jahre alt, gut genährt, brünett. In ihrer Jugend war sie immer gesund. 1821 erkältete sie sich während ihrer Menstruation, indem sie nasse Füße bekam und dieselbe trat zurück. Zwei Monate lang litt sie darauf an den heftigsten Kopfschmerzen, wogegen man mehrere Aderlässe und viele andere Mittel vergeblich anwandte. Es entwickelte sich eine bedeutende Hirnentzündung, welche sie 6 Wochen ans Bett fesselte und dem Tode nahe brachte. Man ließ mehrere Male zur Ader, setzte Blutigel und nahm zuletzt zur Autenrieth'schen Salbe seine Zuflucht, welche längere Zeit auf dem Kopf eingerieben wurde. Nachdem die Hirnentzündung getilgt war, kam die Menstruation wieder, im Anfange schwach, später immer stärker, so daß sie jetzt gewöhnlich 8 Tage lang stark fließt. Während und außer der Periode, beim Witterungswechsel, bei Gemüthsbewegungen leidet sie seit der Zeit an den heftigsten, reißenden, bohrenden Kopfschmerzen. Meistens nehmen sie die rechte Seite ein und haben ihren Konzentrationspunkt über dem Auge, von wo sie sich strahlenförmig über die Stirn, den Vorderkopf bis zur **Sutura sagittalis** und den Schläfen ausbreiten. Seit ein paar Tagen klagt sie auch über das rechte Ohr. Wenn die Schmerzen am heftigsten sind, kommt manchmal Erbrechen. Sie sieht sonst wohl aus und hat 6 Kinder geboren. Während der Schwangerschaften ließ sie allemal zur

gezogen, kaum zu fühlen. Auf Belladonna X° wurde er ruhiger, schlief ein, schwitzte viel und wachte nach 2 Stunden ganz wohl wieder auf.

V.

Anna Sybille Scharfenberg, 28 Jahre alt, von Wallsdorf. Starke Constitution. Sie bekam einen heftigen, stechenden Schmerz in dem linken Hüftgelenk, welcher sich bis ins Knie zog. Zwei Nächte hatte sie schon schlaflos unter Schmerzen zugebracht. Bei jedem Tritt mußte sie laut aufschreien. Sie bekam Aconit. X°. Zwei Stunden darauf hatte sich der Schmerz ganz verloren und sie fühlte sich vollkommen wohl. Ein paar Tage darauf trat ihre Menstruation ohne weitere nachtheilige Folgen sehr heftig ein.

VI.

Georg Kellner, 17 Jahre alt. Schon seit längerer Zeit leidet er an einem garstigen, trocknen Husten. Den 18. März wurde ich zu ihm gerufen. Die ganze Stube war voll Menschen, erschrocken und besorgt um ihn, da es ihn so schnell überfallen hatte. Er lag in einem heftig entzündlichen Fieber und phantasirte stark. Rothes Gesicht, feurig glänzende, blutrothe Augen, große Hitze. Starker Durst. Der Athem beengt, heftige Brustschmerzen. Es war eine bedeutende Lungenentzündung, wogegen jeder Allopath gewiß mit dem ganzen antiphlogistischen Apparat, Aderlaß, Blutigeln ꝛc. zu Felde gezogen wäre. Ich gab ihm Aconit. X°°. Er wurde darauf ruhiger, das Fieber verminderte sich, er schlief ein und es kam ein allgemeiner Schweiß.

Den 19. Ein ganz anderes Aussehn, der Sturm war besänftigt. Geringes Fieber, unbedeutende Brustschmerzen. Er erhielt nochmals Aconit. X°°.

IX.

Den 3. August 1833 wurde ich zu Frau H. gerufen. Es war immer eine muntere, lebendige Frau, jetzt fand ich sie blaß und sehr angegriffen. Seit 11 Wochen leidet sie an einem bedeutenden Gebärmutterblutflusse. Sie hält sich für schwanger. Besonders geht viel schwarzes Blut des Nachts ab, oft ganz große Klumpen; ein ander Mal ist es hellroth. Dabei heftiges Reißen in allen Gliedern, und Kreuz- und Leibschmerzen. Der reißende Kopfschmerz, der meistens die linke Gesichtshälfte ergreift, ist oft unerträglich. Große Mattigkeit; jedes reizt sie auf. Tr. *Sabin.* X°°.

Den 5. Aug. waren alle Schmerzen verschwunden, die Blutungen hatten aufgehört und sie fühlte sich ganz wohl. Im December hatte sie eine große Alteration, that einen Fall, und die Folge davon war, daß sie abortirte.

X.

Herr Z., 38 Jahre alt, wohlbeleibt. Als Kind hatte er Tinea capitis, in seinem 20sten Jahre bekam er Bläschen in den Handtellern, welche sehr juckten. Auf Anwendung von Merkurial-Waschmitteln verschwanden sie hier und kamen zwischen den Beinen hervor, auch da vertrieben, zeigten sie sich wieder an den Händen. Nach vier Jahren vertrieb sie ein Aeskulap durch äußere Mittel wieder, und nun entwickelte sich die schrecklichste Hypochondrie, wovon er mehr oder weniger noch jetzt leidet, und welche durch die sitzende Lebensart, die er zu führen gezwungen ist, nur noch befördert wird. Zugleich litt er sehr an Magenkrämpfen, welche jetzt weniger auftreten. Im 28. Jahre zeigten sich einmal blutige Hämorrhoiden, später öfter schleimige. In den letzten Jahren litt er häufig an Verschleimung, Stockschnupfen ꝛc.

Ader. Vor 6 Jahren hatte sie 11 Monate lang eine böse Brust. Den 12. Nov. 1833. Calcar. carbon. X$^{\infty}$.

Den 14. Dec. Die Menstruation kam erst mit der 4ten Woche, war schwächer und dauerte nur 6 Tage. Am ersten Tage hatte sie etwas Kopfschmerz, sonst fühlte sie sich aber so wohl, wie ihr seit 13 Jahren nicht gewesen war. Calc. carb. X$^{\infty}$.

Den 27. Januar 1834. Die Menstruation war mit der 4ten Woche gekommen und hatte nur 5 Tage gedauert. So ist es die ganze Zeit gegangen und die wüthenden Kopfschmerzen, welche seit 13 Jahren sie peinigten und oft unerträglich waren, sind ganz verschwunden. Sie ist munter und wohl.

VIII.

Roth, Schreinergeselle, 22 Jahre alt. Vor $^{3}/_{4}$ Jahren wurde er von der Krätze angesteckt. Es kamen an den Armen kleine Bläschen hervor, die sehr juckten. An den Fingern und dem übrigen Körper will er nichts gehabt haben. Nachdem sie 14 Tage geblüht hatten, schmierte sie ein Arzt bald weg. Seit der Zeit hat er des Morgens Uebelkeit und fühlt im Kreuze beständig einen drückenden Schmerz, besonders wenn er sich bewegt.

Den 26. Dec. 1833 bekam er Psoric. X$^{\infty}$, welche Gabe den 2. Jan. 1834 wiederholt wurde. Es kamen an den Armen wieder Krätzbläschen zum Vorschein, welche sehr juckten, und der Schmerz im Kreuze hörte ganz auf.

Den 13. Jan. Nux X$^{\infty}$. Den 18. und 23. Psoric. X$^{\infty}$.

Den 9. Febr. Auch das Jucken hat sich verloren. Manchmal hat er harten Stuhlgang und stinkende Blähungen. Nux X$^{\infty}$ beseitigte Letzteres bald.

IX.

Den 3. August 1833 wurde ich zu Frau H. gerufen. Es war immer eine muntere, lebendige Frau, jetzt fand ich sie blaß und sehr angegriffen. Seit 11 Wochen leidet sie an einem bedeutenden Gebärmutterblutflusse. Sie hält sich für schwanger. Besonders geht viel schwarzes Blut des Nachts ab, oft ganz große Klumpen; ein ander Mal ist es hellroth. Dabei heftiges Reißen in allen Gliedern, und Kreuz- und Leibschmerzen. Der reißende Kopfschmerz, der meistens die linke Gesichtshälfte ergreift, ist oft unerträglich. Große Mattigkeit; jedes reizt sie auf. Tr. *Sabin.* X°°.

Den 5. Aug. waren alle Schmerzen verschwunden, die Blutungen hatten aufgehört und sie fühlte sich ganz wohl. Im December hatte sie eine große Alteration, that einen Fall, und die Folge davon war, daß sie abortirte.

X.

Herr Z., 38 Jahre alt, wohlbeleibt. Als Kind hatte er Tinea capitis, in seinem 20sten Jahre bekam er Bläschen in den Handtellern, welche sehr juckten. Auf Anwendung von Merkurial-Waschmitteln verschwanden sie hier und kamen zwischen den Beinen hervor, auch da vertrieben, zeigten sie sich wieder an den Händen. Nach vier Jahren vertrieb sie ein Aeskulap durch äußere Mittel wieder, und nun entwickelte sich die schrecklichste Hypochondrie, wovon er mehr oder weniger noch jetzt leidet, und welche durch die sitzende Lebensart, die er zu führen gezwungen ist, nur noch befördert wird. Zugleich litt er sehr an Magenkrämpfen, welche jetzt weniger auftreten. Im 28. Jahre zeigten sich einmal blutige Hämorrhoiden, später öfter schleimige. In den letzten Jahren litt er häufig an Verschleimung, Stockschnupfen ꝛc.

Oft leidet die Verdauung. Er hat schlechte Zähne, das Zahnfleisch ist immer locker, aufgetrieben, blutet leicht und er klagt öfter über Zahnschmerzen. Manchmal kommen Bläschen, kleine Geschwüre an der Zunge und am Zahnfleische. Ragozy hatte er zu seinem Hausmittel gemacht, indem es ihm palliativ gute Dienste that.

Den 22. Nov. 1833. Sulph. X°°.

Den 4. Dec. Sepia X°.

Den 12. Dec. Er ist ganz gesund und hat ein heiteres, frohes Aussehn. Sein Unterleib ist ganz in Ordnung.

XII.

Georg Luther, 65 Jahre alt, aus Möhre. Schon seit 10 Jahren leidet er an Epilepsie, die er durch einen Aerger bekam. Vor 10 Wochen stürzte er in Folge eines solchen Anfalls, oder weil ihm sonst der Kopf zu schwer war, und luxirte den 3. und 4. Halswirbel. Sie sind nach der linken Seite zu mehr herausgetreten, stehen schief auf einander, der Kopf ist nach rechts gedreht, und er kann ihn nicht wenden und drehen. Der Kranke lag zehn Tage lang, die ersten ganz ohne Besinnung. Sein Gang ist ganz unsicher, und da er den Kopf schief hält und nicht drehen kann, so macht er eine eigne Figur. Der linke Arm ist gelähmt. Im Musc. sternocleido mastoid. und der Schulter der linken Seite fühlt er manchmal reißende Schmerzen. Uebrigens klagt er gar nichts.

Er bekam den 25. Nov. 1833 Arnica X°°, welche Gabe den 8ten Tag wiederholt wurde. In kurzer Zeit verlor sich jede Spur des Schmerzes und der Kranke konnte den Kopf wieder ganz frei bewegen.

ist leider in unserer Gegend herrschend, und ein Schenkwirth in einem kleinen Dorfe versicherte noch jüngst, daß er ein Faß Branntwein schneller umsetze als eine gleiche Quantität Bier *). Daher auch die Klagen aller Aerzte, sie huldigen einer Schule, welcher sie wollen, daß Erkrankte dieser Art schwer zu heilen sind, indem solche gewöhnlich an indirekter Schwäche und Destruktionen edler Organe leiden. Bei derartigen Kranken, bei welchen das Verlangen nach erhitzenden Getränken noch nicht erloschen war, blieben die hohen Potenzirungen, selbst bei drei= und viertägiger Wiederholung gewöhnlich erfolglos und spurlos verschwanden die schwachen und kurzen Gegenwirkungen, ohne eine Abänderung erzielt zu haben. Von jetzt an reichte ich versuchsweise mittlere Potenzirungen, und zwar einen Tropfen täglich so lange, bis eine Einwirkung von Seiten des Kranken deutlich empfunden wurde. Nach abgelaufener Wirkungsdauer reichte ich den Symptomen gemäß ein zweites Heilmittel.

Der Harzbewohner Blettermann in Hayn litt seit 22 Jahren an einer periodischen Cardialgie. Alle vier auch sechs Wochen trat solche mit heftigen Schmerzen in der Cardia und im Rücken auf. Hartleibigkeit, Flatulenz, Schwindel und Erbrechen begleiteten das Uebel. Ein Allöopathiker

*) Wohl wäre es ein sehr würdiger Gegenstand der medicinischen Polizei, auf die Reinheit und Aechtheit der Biere mehr, als bis jetzt geschieht, zu achten, da in dieser Hinsicht die abscheulichsten, theils aus Unwissenheit, theils aus niedrer Gewinnsucht resultirenden Verfälschungen — besser Vergiftungen — mit Kokel und andern Zusätzen, ganz gewöhnlich sind, und die Gesundheit der Staatsbürger sicherer ruiniren, als manches andere, worauf man großes Gewicht legt. Möchte man doch endlich einsehen lernen, was zu einem ächten Biere gehört.

St.

wurde im Januar a. c. zu Rathe gezogen und hatte das Uebel für Magenkrebs erklärt. In Folge dieser Diagnose wurde diesem Leidenden täglich ein Mischmasch von Conium und Belladonna mit noch einigen anderen Arzneien gereicht. Nachdem dies Vielgemisch einige Mal mit sehr schlechtem Erfolg wiederholt worden war, reichte er dem Kranken Arsenicum alb. und versah auch diesen großen Heilstoff, als ob er nicht allein im Stande sey Großes zu bewirken, mit einem zahlreichen allöopathischen Geleite. Aber auch dieses stark eingreifende Mixtum konnte den Krebs nicht bannen, und nun requirirte er den Mercur und schickte solchen so oft in den Magen, bis eine Salivation ausbrach. Jetzt erklärte der Arzt den Kranken für hergestellt und verlangte 17 Thlr. als Honorar. Bei dieser sogenannt heilkünstlerischen Behandlung erhielt der jetzt permanent gewordene Magenkrampf einen nicht unbedeutenden Zuwachs von Arzneikrankheit. Jetzt wurde meine Hülfe, am 6. April d. J., gewünscht. Dem noch anhaltenden Speichelflusse, welcher den Organismus auch zur direkten Schwäche geführt hatte, mußte schnell begegnet werden. Ein Tropfen Acid. nitr. 6 und nach Verlauf von acht Tagen Spir. Sulph. 10 tilgten die Salivationen dauernd. Wenn gleich die Cardialgie ununterbrochen in abgeänderten Formen anhielt, so regte sich gleichwohl bei dem Kranken ein Bedürfniß zum gewohnten frühern Branntwein, welcher ihm meinerseits verweigert wurde. Der Meinung mich hingebend, daß die Sensibilität in Folge der feindlichen Angriffe gesteigert und jetzt eine höhere Kraftentwickelung eines zusagenden Heilmittels indicirt sein werde, reichte ich ihm jeden Abend einen Tropfen Nux 16. Da hierauf am 4ten Tage keine Einwirkung bemerkt wurde, die

Schmerzen sich immer gleich geblieben waren, so reichte ich dem Kranken einen Tropfen der 6ten Verd. der Nux v., worauf von Seiten des Kranken eine fühlbare Einwirkung wahrgenommen wurde. Die Blähungen entladeten sich freier, schmerzloser und zwar mit großer Verminderung des Hauptleidens und die Functionen der Reproduktions-Organe kehrten zur Normalität zurück. Nach abgelaufener Wirkungsdauer beider Pulver cessirte die Cardialgie. Da aber das Wesen dieses chronischen Leidens psorischer Abkunft war, erhielt der Reconvalescent noch vier Gaben Spir. Sulph. 6., wonach er bis heute, am 30sten Juli, von Rückfällen völlig frei geblieben ist.

Die Heilung dieses Kranken vermittelst niederer Potenzen, soll aber nicht als Norm bei jeder Krankheit angesehen werden, denn ich habe auch beobachtet, daß höhere Kraftentwickelungen, bei Personen von schwächlicher und reizbarer Constitution, unnöthige Erhöhungen der gegenwärtigen Symptome herbeigeführt hatten, und auch hiervon ein Beispiel:

Ein hiesiger unverheiratheter, 40jähriger Mann, kein Freund von Liebe und Wein, noch weniger von Branntwein, wohl aber leidenschaftlicher Verehrer des Kaffees, hatte bereits sechs Jahr an schmerzhaften Affectionen des Unterleibes, mit Hartleibigkeit, Erbrechen, Kopfschmerz rc. gelitten. Viele und mancherlei Mittel von graduirten und nicht graduirten Aerzten, hatte er fruchtlos erhalten. Im Juni 1830 wollte er auch die Homöopathie an sich prüfen. Ich reichte ihm mit Milchzucker einen Tropfen Tinct. Nux v. 6 mit der Weisung, das Pulver Abends zu nehmen. Allein, noch ganz nüchtern, nahm er solches, nach meinem Weggehen, Morgens 8 Uhr. Zwei Stunden hierauf ließ er schon anfragen

was er machen solle. Die Schmerzen wären jetzt stärker als je. Ich rieth einen Löffel voll Wein zu nehmen, worauf auch die Schmerzen sich minderten und Abends gänzlich und für immer Abschied nahmen.

Eine absolute Bestimmung der Gabengröße eines jeden Heilmittels in Bezug auf jeden Kranken, bleibt daher noch immer problematisch. Ein Gleiches muß ich auch von der Wiederholung eines gereichten Heilmittels, nach erlangter individueller Erfahrung sagen. Bei dem frühern Verfahren, das Heilmittel von langer Wirkungsdauer; wenn solches, nach fester Ueberzeugung, dem vorliegenden Symptomen-Verein völlig entsprach, 40 und 50 Tage wirken zu lassen, gelang mir bei meinen Harzern nur selten eine Heilung, vielleicht schon deshalb nicht, weil diese verwöhnten Kranken nicht so lange in den Schranken der Mäßigkeit zu verweilen, Ausdauer zeigen. Unter diesen und anderen Hindernissen erhielten meine Kranken, nach vorhergegangener Erforschung ihrer Lebensweise, ihres Temperaments rc. bald niedere, mittlere und höhere, und zwar in Zwischenräumen von 3, 4, 6 und 8 Tagen so lange, bis ein Einwirken oder eine eingetretene Veränderung sich deutlich beurkundete, und bei Beobachtung dieser Kauteln wurden meine erfolgreichen Leistungen zahlreicher.

Mit Recht verwirft die Homöopathie das Generalisiren in der Heilkunde, und dringt mit gleichem Recht auf das Individualisiren. Warum nimmt man aber noch zu wenig Rücksicht auf die Verschiedenheit der Menschen, hinsichts ihres Alters, Geschlechtes, Wohnortes, ihrer Körperkonstitution, ihres Charakters, ihrer Lebensweise, was doch eine Modifikation in dynamischer Hinsicht bedingt, und daher als Kri-

terium bei Bestimmung der Gabenstärke und Wiederholung der Heilmittel mit berücksichtigt werden muß? Steht die Reizbarkeit der Bewohner südlicher Zonen auf gleicher Stufe wie der unter nördlichem Himmelsstrich wohnenden? Ist das Verhältniß der Reizbarkeit zwischen solchen, die in Armuth leben, und solchen, welche in allen Genüssen täglich schwelgen, von gleichem Grade? Da sich hierin, erfahrungsmäßig, eine auffallende Verschiedenheit manifestirt; so bin ich gewohnt, bei Darreichung der Heilmittel hiernach zu bestimmen. Gewohnt, das Gute und Haltbare überall anzunehmen, wo ichs finde; habe ich auf Anrathen *Dr. Aegidi's*, die homöopathischen Heilmittel mit besserm Erfolg in Wasser aufgelößt, theilweise nehmen lassen.

Von jeher, schon als Allöopath aus vielfachen Gründen und erfahrungsmäßig überzeugt, wie wenig Blutentziehungen bei entzündlichen Leiden nothwendig, wie oft sie nutzlos, ja schädlich sind, habe ich mich fast nie dieser Versündigung an der Natur schuldig gemacht, und freue mich nun doppelt der günstigen Erfolge der Homöopathie in diesen Fällen, deren einige ich hier mittheile.

Der Grobschmidt, Meister Hahn in Schwenda, wurde im Jahr 1830, nach einer sehr ruhigen Nacht, am Morgen urplötzlich von einem starken Froste ergriffen, womit sich bald Stechen und Schmerzen in der ganzen Brusthöhle verbanden. Bei meiner Ankunft, Morgens am 6. April, hatte der Frost mit brennender Hitze sich vertauscht, welche zum öftern Trinken nöthigte. Der Pulsschlag intermittirte während einer Minute mehreremal, und die Summe der Schläge betrug gleichwohl über hundert. Das Stechen und die Schmerzen in der Tiefe der Brust wuchsen, und der Kranke

suchte alles zu vermeiden, was den Husten reizen und dadurch die Schmerzen steigern konnte. Der anwesende Barbier, welcher auch requirirt worden war, erwartete von mir zu erfahren, wo der Aderlaß vorgenommen werden sollte. Mit der Antwort: nirgends, wurde er entlassen, und ich reichte dem Patienten sogleich einen Tropfen von meiner selbst bereiteten Tinktur des Akonit IV, und hinterließ eine zweite Gabe von gleicher Stärke für den Abend. Am folgenden Morgen suchte ich vergebens den Kranken im Bette, denn er saß von mir ungekannt und bekleidet am Fenster. Ein starker borkiger Ausschlag, der **Crusta serpiginosa** ähnlich, war während der noch sehr unruhigen Nacht erblühet, und hatte vorzüglich das ganze Gesicht so arg entstellt, daß fast kein Zug zu unterscheiden war.

Nach dieser eingetretenen Metamorphose schwieg der Sturm im Gefäßsystem, und siegend war der Organismus, unterstützt von dem richtigen homöopathischen Heilmittel, nach kurzem Kampfe, in seine Normalität zurückgetreten. Gegen diesen Ausschlag erhielt der Kranke eine Gabe **Rhus toxicod.**, und nach Verlauf von 8 Tagen **Calcarea sulph.**, wonach der Ausschlag seine völlige Reife erhielt, und dann nach kurzer Zeit vertrocknet sich absonderte.

Obwohl dieser so heilsame Ausschlag auch nach einem schulgerechten Aderlaß entstanden sein würde? Wir möchten zweifeln! —

Das Ursächliche dieser Entzündung war auch hier, wie wohl meistentheils, nicht in einer Plethora, sondern in einem latenten und nun erwachten chronischen Miasma begründet. Denn wie konnte in einem Zeitraume von 24 Stunden ein solches verborgenes Gift Saamen und Blüthe werfen, wenn der

Organismus nicht früher schon hiermit geschwängert gewesen wäre? Die Wahrheit des Gesagten wurde durch die Aussage des Kranken hinreichend bestätigt. Als Rekrut war auch er, wie fast alle, vermittelst der schon getragenen, mit Krätzgift imprägnirten Montur, nach kurzer Zeit angesteckt, auf herkömmliche Weise von subalternen Chirurgen (auctoritate superiorum et lege artis) behandelt, und dem Exanthem durch Salben, Waschen und Purgiren, ein Quartier im Innern des Organismus angewiesen worden, was man Heilen zu nennen beliebt und womit man sich sehr breit macht. Die noch rüstige, jugendliche Kraft hatte nach Verlauf einiger Wochen diesem aufgedrungenen Gaste das angewiesene, verborgene Logie gekündigt, und endlich mit Gewalt auf seinen gewohnten Boden zurückgeworfen.

Ein von Konstitution sehr kleiner, mit Krümmungen des Rückgrates beschwerter 30jähriger Einwohner allhier, lag am 16. April 1832 schwer darnieder. Tags vorher hatte er bei kühler Witterung sich viel in seinem Garten beschäftigt, und das Unkraut mit einer Hacke ausgerottet. Am Abend fühlt er sich schon unwohl, und bringt die Nacht völlig schlaflos hin. Morgens nöthigt ihn ein starkes Frostgefühl, im Bette zu verweilen. Jetzt wurde ich verlangt. Der Frost hatte sich bereits vermindert, aber die eingetretenen, vorherrschenden Symptome ließen eine Carditis fürchten, denn permanenter Schmerz in der linken Seite, große Angst, Ohnmacht, intermittirender Puls, Herzklopfen, Asthma siccum und vieler Durst, quälten den Kranken. Nach Verbrauch zweier Gaben Akonit, dann einer Dosis Pulsatilla und Cannabis, schieden alle Symptome, ohne Blutentleerung, an welche einigemal von des Kranken Angehörigen gemahnt

wurde, am 7. Tage dauernd und mit Wiederkehr des vollen Wohlbefindens.

Frau Unger in H. erkrankte am 6. Tage nach einer normal erfolgten Entbindung. Nach starkem Froste, vorzüglich am Unterleibe, hatte sich Hitze, besonders an der Brust und dem Unterleibe, eingefunden. Am fühlbarsten aber war der Druck und Schmerz in der Geschlechtssphäre. Welche Heilmittel der dasige, dem Brownianismus ergebene Arzt in den ersten 14 Tagen gereicht, konnte ich nicht erfahren. Bei meiner Uebernahme der kranken Wöchnerin fand ich noch ein Glas mit einem Vielgemisch, welches einen starken Geruch nach Zimmt verrieth. Außer diesem hatte der Arzt noch Kaffee und Rothwein öfters zu trinken erlaubt. Von Seiten der Wöchnerin wurde jetzt über anhaltende Schmerzen in der Gebärmutter und im After Klage geführt. Die Lochien erschienen vermindert und üblen Geruch verbreitend. Oefteres Brechwürgen bei aufgetriebenem Unterleibe war zugegen. Ein Betasten des Unterleibes bewirkte der Kranken Schmerz. Während eines kurzen Schlafes erfolgten Delirien.

Ich erkannte eine Metritis, welche in Febr. puerpur. überzugehen drohte, und reichte sogleich Belladonna. Hiernach wurde schon die entzündliche Diathesis in der Gebärmutter und in den Intestino recto herabgestimmt; die Delirien traten seltener auf, eine gleichmäßige Diaphoresis während des Schlafes minderte immer mehr die Entzündung der Unterleibsorgane, das Betasten des Unterleibes war weniger schmerzhaft, die Lochien fingen an reichlicher und coagulirter zu fließen. Dem noch etwas tympanitisch sich gestaltenden Unterleibe, mit Aufstoßen und Obstruktion verbunden, setzte ich zwei Gaben Nux mit Erfolg entgegen,

und am 10. Tage verließ die Kranke bei diesen wenigen Heilmitteln ihr Wochenbett.

In diesem Orte waren kurz zuvor mehrere Wöchnerinnen an ähnlicher Krankheit unter allöopathischer Behandlung gestorben.

Aber auch bei allen übrigen Entzündungen blieb ich meinem frühern Vorsatze, als erklärter Hämatophob, treu.

Der 12jährige Sohn meines Nachbars L. lag im März 1828 an Scarlatina darnieder. Das begleitende Fieber hatte den Charakter der Synocha. Die Nächte verliefen unter heftigen Unruhen und Phantasieen, so daß ein aufmerksamer, munterer Wächter immer gegenwärtig sein mußte. Am 9. Tage, als das Stadium eruptionis vollendet war, übernahm der Vater selbst die Nachtwache, wurde aber schon in den ersten Stunden der Mitternacht seinem Amte untreu, und überließ sich dem Schlafe. Der nicht fieberfreie Kranke verläßt, vom Vater unbemerkt, das Bett, und geht aus der warmen Stube in die kalte Hausflur. Der wieder erwachte Vater sucht vergebens den Kranken in der Stube, und findet solchen Morgens 2 Uhr im Hause auf einer steinernen Treppe sitzen. Nach einer Stunde wurde ich gebeten, eiligst dem jetzt wüthenden Kranken zu Hülfe zu kommen. Ich fand ihn völlig bewußtlos, wüthend, tobend und um sich schlagend. Der Wuth, zu entspringen, wurde Gewalt entgegengesetzt. Das Exanthem hatte eine auffällige blasse Farbe angenommen. Mit Gewalt wurde ihm ein Pulver mit Kampher beigebracht, dann, nach Verlauf einer halben Stunde, Akonit, und Morgens um 8 Uhr Belladonna.

Das Exanthem erhob sich wieder; Phantasieen und Fieber wurden mit jedem Tage geringer, und ohne daß noch

ein viertes Heilmittel erfordert wurde, gelangte der Kranke wohlbehalten in das Stadium desquamationis, und am 21. Tage war der Sieg über diesen komplizirten Feind entschieden.

Nicht so glücklich endigte ein ähnliches, enzephalitisches Uebel bei einem hiesigen 9jährigen Kinde, dem man an die Schläfe und hinter den Ohren eine Menge Blutigel applizirt hatte. Dies Kind, von einer unverkennbar psorischen Mutter geboren, blühte früher aufs Schönste. Wenn gleich der ganze Körper mit Herpes squamosa bedeckt war; so liebte jedermann gleichwohl dies Mädchen vor allen. Aber schon von Michaeli 1833 an begann das angenehme Kolorit zu erbleichen; das Kind wurde so schwach, daß es auf einem kleinen Wege ruhen mußte. Diese Debilität nahm aber zu, und das Kind vermochte nicht mehr die Wohnstube zu verlassen. Die Pflegeeltern, welche wohl etwas stiefmütterlich für das physische Wohl des Kindes besorgt gewesen waren, erbaten sich meinen Beistand. Ich fand das Kind ohne irgend ein Signum pathognomonicum eines innern oder äußern Hydrozephalus, schlafend, mit verbundenem Kopfe. Der Arterienschlag war klein und schnell, das Exanthem abgetrocknet, aber noch rauh und dürr die Oberhaut. Ein kurzer, trockener Husten erweckte das Kind, welches schon früher, vorzüglich aber jetzt, über Kopfschmerz klagte. Das Kind, welches früher durch heftiges Zucken zu schlafen verhindert worden war, wurde jetzt gar nicht mehr von dieser Seite gestört, und schlief anhaltend unter leisem Gemurmel. Der Harn war geröthet, sedimentirte sich aber nach 24 Stunden nicht, sondern verlor seine Röthe und wurde fast wasserhell. Durst war gar nicht zugegen, und nur die

Nächte gingen unruhig und schlaflos, unter Klagen über Kopfbedrückungen, vorüber. Uebrigens blieb das Kind sich seiner bewußt. Ich ließ ein Pechpflaster zwischen den Schultern legen und reichte Akonit, dann Belladonna und am 6. Tage Schwefel. Ob ich gleich keine auffallende Besserung hiernach bemerkte, so schienen doch die Kopfbeschwerden weniger stark zu sein, die Trockenheit der Haut minderte sich, der Kopf fing an zu dunsten, und das Kind ließ sich leichter aus dem Schlafe wecken.

Ich ließ das zuletzt gereichte Heilmittel noch fortwirken. Nach meinem Weggehen hatte man dem Kinde, Abends 5 Uhr, trotz meines ernstlichen Widerrathens, an den Schläfen und hinter den Ohren Blutigel gelegt, wornach auch Blut, einige Stunden lang, abgeflossen. Aber mit diesem Blutverluste schwanden auch sogleich alle Hoffnungen zum Wiederaufkommen. Das Kind fiel in einen Sopor, aus welchem es nicht wieder erweckt werden konnte, und am Morgen fand ich solches in Agone, worauf Vormittags 10 Uhr sich die Szene unglücklich endigte.

Das gewöhnliche Verfahren der alten Schule, bei Apoplexien sogleich einen allgemeinen Aderlaß zu veranstalten, hat mich nie verführt, ein Gleiches zu thun. Der öftere ungünstige Erfolg munterte nicht zur Nachfolge auf, vorzüglich da eine Plethora kein ursächliches Moment hierzu abgeben kann, indem diese Krankheit sehr selten im Jünglingsalter, weit öfterer aber in solchen Jahren sich ereignet, in welchen weniger Blut bereitet wird, und die Animalisation und Assimilation der Nahrungsmittel weniger rasch von Statten gehen, als in der Blüthe des Lebens. Mein verewigter Lehrer, Ernst Platner, äußerte einmal in einer Vor-

lesung: daß, wenn die Venen gleiche Organisation mit den Arterien erhalten hätten, Gesundheit und Leben von längerer Dauer sein würde; indem die Vitalität und Reizbarkeit der Blutadern, in Folge ihrer schwächern Bildung, zeitiger abnehme, und die Venen daher das von den Arterien erhaltene Blut jetzt langsamer zum Herzen zurückführten: von daher auch die Mehrzahl der Unterleibsbeschwerden, vorzüglich Apoplexien, hervorgingen, und der Ausspruch: vena portae, est porta malorum, gerechtfertigt sei. Die von diesem denkenden Arzte aus dem Baue der Venen gezogenen Resultate jetzt als begründet angenommen, und eine örtliche Plethora zugestanden; so bleibt immer die Blutentziehung contraindizirt, indem ja diese örtliche Blutanhäufung ein sekundäres Leiden und asthenischen Herkommens ist. Im VIII. Bande 2. Heftes dieser Zeitschrift erzählte ich die Heilung eines, 1827 vom Schlagfluß ergriffenen 63jährigen Mannes, des hiesigen Tischlermeisters Worbes, welcher ohne eine Blutentziehung bald hergestellt wurde, und bis jetzt von Rückfällen frei geblieben ist. Jetzt mögen einige neuere Heilungen dieser Art das Gesagte bestätigen.

Der hiesige 72jährige pensionirte Gensdarme E., ein Mann von starker Konstitution und blühendem Aeußeren, klagte nach einer ruhigen Nacht in den Frühstunden des 29. März 1834 über Schwindel und Kopfschmerz. Beim Treppabsteigen thut er einen Fehltritt und fällt zur Hausflur hinab, wo er, vom Schlage getroffen, gefunden wird. Tochter und Schwiegersohn eilen herbei, und finden ihn mit herabhängender Kinnlade ohne alles Bewußtsein horizontal liegen. Man trägt ihn in die Wohnstube, und meine Hülfe wurde sogleich gewünscht. Die Extremitäten auf der linken

Seite hingen gefühllos und völlig gelähmt herab. Er lallte unartikulirte, unvernehmliche Worte, und zeigte mit der rechten Hand auf den Kopf, wo äusserlich nichts abnormes sichtbar war. Der Arterienschlag war kräftig und voll, setzte aber nach dem siebenten Schlage aus. Ich reichte ihm sogleich einen Tropfen Arnika, und ließ für den Abend eine zweite Gabe von gleicher Stärke zurück.

Diese wenigen Tropfen hatten auf diesen geübten Trinker, welcher von Röthe des Antlitzes glühte, kräftig eingewirkt und die feurige Röthe verscheucht; denn am folgenden Morgen vermochte er schon in einer mehr artikulirten Sprache zu reden, die herabhängende Kinnlade näherte sich der Normalität, das Bewußtsein kehrte zurück, das Verschlucken der Getränke war weniger behindert, in den gelähmten Theilen empfand er ein Kriebeln. Ueber eine Völle und Unregsamkeit im Unterleibe mit Schwere des Kopfes, klagte er jetzt besonders. Nux am Abend gereicht, beseitigte diese Beschwerden. Es erfolgte am Morgen Leibesöffnung mit Entladung vieler Blähungen. Der Kopf war freier, die Sprache sonorer, die gelähmten Extremitäten fingen wieder an sich zu regen. Da dieser Kranke an gesunden Tagen über chronische Hartleibigkeit klagte, und Blutaderknoten fast immer zugegen waren; so erhielt er noch zwei Pulver mit Bryonia, wonach alle Beschwerden aufhörten.

Der Schultheiß Kegel in Schwenda, 60 Jahr alt, mit Asthma und apoplektischem Habitus beschwert, wurde am 24. Mai 1834 um Mitternacht in den nahgelegenen Wald abgerufen, um einen heftigen Streit zwischen Grasdieben und Revierjägern zu schlichten. Bei dem Zurückkehren überfällt den engbrüstigen Schulzen ein heftiger Schwindel, und

ehe er noch seine Wohnung erreicht, wird er vom Schlagflusse zu Boden geworfen. Bei meiner Ankunft fand ich den Kranken in einem soporösen Zustande, bewußt- und sprachlos mit Brustrócheln. Eine Vorrichtung zum Aderlaß war schon getroffen, welches aber meinerseits nicht zugestanden wurde. Ich reichte Belladonna mit einem Theelöffel voll Wasser, und hinterließ für den Abend eine zweite Gabe dieses Heilmittels. Am folgenden Morgen hatte der Sopor sich sehr vermindert, ich fand den Kranken schwitzend, das Röcheln völlig sistirt; nur an den paralytischen Extremitäten noch gänzliche Gefühllosigkeit. Zwei Gaben Rhus in zwölfstündigen Intervallen gereicht, wirkten auf die Paralysis vortheilhaft, Cocculus endlich lößte die noch übrigen Fesseln, aber die Gefühllosigkeit schied erst nach 14 Tagen.

Von entfernten Gestaden erhielten wir jüngst eine mit vielem Scharfsinn unternommene Untersuchung über die Natur und das Wesen der Psora. Zwei gefeierte Forscher und eifrige Verehrer der Homöopathie suchten das Dunkel, in welche dieses Hydra von jeher verhüllt war, zu erleuchten. Der aufgestellten Beweise für die Annahme eines Amphibiengiftes, als Grundursache jenes Ungeheuers, sind zu viele und so einleuchtende, daß sich dagegen keine erheblichen Zweifel aufstellen lassen. Angestellte Versuche auf dem homöopathischen Wege der Isopathik werden als höchstes Tribunal über diese hochwichtige Angelegenheit entscheiden, und die Erfahrung wird lehren, ob die Annahme dieses animalischen Giftes, als einzige Potenz, zur Genesis der Psora führen kann. Bei Berührung dieser Angelegenheit kann ich nicht unbemerkt lassen, daß in unserer Harzgegend nur dann die Krätze häufig und von üppiger Form gesehen wird; wenn

der Fagus Sylvaticus eine reiche Aernte von Früchten giebt, und Oleum nucleor fagi in Menge hieraus gewonnen wird. Vom gemeinen Manne wird dieses Oel sogleich frisch in Salat, Kuchen &c. als Schmelzmittel übermäßig genossen, und bei ganzen Familien bricht dann die Krätze aus. Ob aber dieses frische, noch ungereinigte Oel, als primäre Erzeugerin der Psora, oder vielmehr als eine, auf das latente chronische Miasma kräftig einwirkende und austreibende Potenz angesprochen werden kann, hierüber suspendire ich mein Urtheil, und will nur noch bemerken, daß, je schneller bei derartigen Psorischen das Exanthem in *ausgebreitetem Umfange* sich erhebt, desto zeitiger beginnt auch die *Abtrocknung* und Abschuppung.*)

Bei der frischen, zum ersten Male sich äußernden Krätze, habe ich mit Sulphur, Sepia und Causticum gewöhn*lich* ausgereicht; war dies aber nicht der Fall, so hatte das Miasma schon länger im Organismus geruhet. Denn nur selten kommen Krätzneulinge in die Behandlung der Aerzte, sondern in die ungeweihten Hände der Halbwisser, nämlich der Wundärzte zweiter Klasse.

Jene Pseudoärzte verstehen es, gleich den heutigen Lazareth-Chirurgen, sehr gut, das Exanthem schnell von der Haut zu jagen, und dies satanische Spiel treiben solche Quacksalber bei jedem Wiedererscheinen desselben. Aus den

*) Ohne allen Zweifel ist das genannte Oel nur als Erwecker der latenten Psora, und als die Offenbarung desselben als Exanthem, bedingendes Moment zu betrachten. Jedenfalls geht daraus hervor, daß dieses Oel eine spezifische Tendenz nach dem Hautorgan haben muß, und vielleicht große Heilkräfte in dergleichen Zuständen in ihm verborgen sind.

St.

Händen solcher Medikaster erhält man gewöhnlich solche verhunzte Kranke, bei welchen die zur Zeit bekannten antipsorisch-wirkenden Heilmittel nicht immer ausreichen.

Im Februar c. suchte ein Soldat von 23 Jahren bei mir Hülfe, welchem man in verschiedenen preußischen Lazarethen die Krätze fünfmal vertrieben hatte. Als ein Bild der Gesundheit war er als Rekrut in eine abgelegte Montur gesteckt worden, und nach Verlauf von vier Wochen war schon die Krätze ausgebrochen, welche zwar in kurzer Zeit, nach Anwendung der gewöhnlichen Schlendrians-Methode, d. h. lege artis, ihren äußern Wohnsitz wieder geräumt hatte, jedoch nicht ohne große Nachtheile für seine Gesundheit, welche sich erst dann wieder erholte, als das Exanthem wieder auf der Haut erschien. Die rationelle Allöopathie behandelte diesen neuen Ausschlag wieder auf herkömmliche Weise, und zum dritten und vierten Male ebenso. Doch beim fünften Wiedererscheinen hatte man eine Desperationskur mit dem Kranken vorgenommen, welche in 19 Tagen beendigt war. Vorher ward dem Leidenden eröffnet, daß diese Kur auf Leben und Tod gehe, wenn er aber solcher nicht unterliege, die Krätze für immer geheilt sei. Bei dem Gebrauche einer wässerigen Arznei hatte er die Hungerkur aushalten müssen, und war mit einem kaustischen Wasser täglich gewaschen worden, welches die heftigsten brennenden und ätzenden Schmerzen verursacht hatte. Hierauf hatte man ihn als völlig gesund (!!) entlassen. Aber bald zeigte sich die Psora, doch in veränderter Gestalt, von Neuem. An den Extremitäten erschienen in großen Umrissen heftig schmerzende und brennende Flecken von dunkler Farbe, welche das Gehen erschwerten. Ich fand den früher als äußerst kräftig

und blühend Gekannten, jetzt sehr schwach und elend. Mit Ausnahme des Gesichtes, welches ungeätzt geblieben war, glich er einem Mulatten, welche Farbe auch nach vier Wochen sich noch nicht völlig verloren hatte.

Ich reichte ihm Psorin, wonach die Krätze hier und da wieder in früherer Form zum Vorschein kam. Eine zweite Gabe am vierten Tage förderte solche sichtbar. Hierauf erhielt er noch zwei Gaben in einer Zwischenzeit von acht Tagen.

Je deutlicher und lebhafter die frühere Krätze auftrat, je mehr nahmen die großen Flecken ab, und in einem Zeitraume von sieben Wochen war alles abgetrocknet. In der achten Woche reiste er als Rekonvaleszent wieder ab.

Zum Beweise aber, daß das Psorin zwar eines der besten Heilmittel gegen die Psora, aber kein Prophylaktikum gegen neue Ansteckung ist, bemerke ich noch, daß dieser Geheilte mir im Monat Juli meldete, er sei neuerdings von einem krätzigen Unteroffizier, bei welchem er, unbekannt mit seiner Krankheit, hätte schlafen müssen (!!), angesteckt worden.

Ein feuchter, starkriechender, borkenartiger, über das ganze Gesicht sich verbreitender Ausschlag, welcher bereits 3 Monate die Augen gänzlich verschlossen hatte, wurde vermittelst zweier Gaben Psorin bei des Handwerkers Göthe halbjährigem Kinde in Zeit von drei Wochen geheilt.

Mit Uebergehung ähnlicher gelungener Fälle dieser Art, will ich noch bemerken, daß mir die Heilung solcher chronischen Krankheiten, welche in einem psorischen Miasma begründet, und ohne weit vorgeschrittene Destruktionen waren,

schneller und vollständiger gelangen, wenn sich bald hier oder da ein Ausschlag äußerte.

Der 26jährige Gärtner Hempel, jetzt Chaussee-Einnehmer bei Buchholz, lag 1828 an Phthysis bronchial. mit Oedem am ganzen Körper seit zwei Monaten schwer danieder. In Frankfurt, wo er als Hülfsgärtner gestanden hatte, bekam er an den Händen und zwischen den Fingern einen juckenden und brennenden Ausschlag, welchen ein benachbarter Wundarzt vermittelst einer Bleisalbe in wenigen Tagen vertrieb. Nach Verlauf von 24 Wochen fühlte er eine Lähmung in den Vorderhänden, und wurde engbrüstig. Jetzt eilte er seinem Geburtsorte, Rottleberoda, zu. Ein bekannter Gegner der Homöopathie behandelte ihn lange Zeit ohne Erfolg, und weissagte endlich eine baldige Auflösung. Nach dieser gefällten Prognose wurde noch Abends am 6. Mai 1828 mein Beistand gesucht. Ich fand den Kranken mit herabhängenden Füßen auf dem Bette sitzend. Das Oedem der untern Extremitäten drohte aufzubrechen, und das Asthma verstattete keine horizontale Lage. Ein Suppenteller voll ausgeworfener Brustschleim stand in der Nähe des Kranken. Eine hydropische Geschwulst war über den ganzen Körper verbreitet. Da ich selbst keine Hoffnung zum Wiederaufkommen hatte; so wollte ich die Homöopathie nicht betheiligen, sondern rieth, von einem Infuso rad. Enulae aller zwei Stunden einen Eßlöffel voll zu reichen, und mir dann über die Wirkung zu berichten. Den andern Morgen erhielt ich die Nachricht, der Kranke habe unter vielen Aengsten ununterbrochen geschwitzt, und ein lästiges Brennen und Jucken habe sich in der Haut gezeigt. Hierauf erhielt der Kranke Sulphur X°°, und schon nach einigen Tagen zeigte

sich ein Krätzausschlag, bei vermindertem Hustenreize. Schweiß und Urin verbreiteten einen der Tinea capit. humida ähnlichen Geruch. Als Zwischenmittel reichte ich Heder. terrestr., welches Heilmittel ich bei allen Dyskrasien von psorischer Abkunft, vorzüglich wenn die Respirationsorgane stark in Mitleidenheit gezogen sind, sehr hochschätze. Alle 14 Tage wurde mit diesen Heilmitteln gewechselt, und die schlummernde Psora erhob sich unter Verminderung aller übrigen Beschwerden nun immer sichtbarer auf der Haut. Der Ausschlag erschien allseitiger, und in einem Zeitraume von vier Wochen wich auch dieser der Acris, wovon der Kranke alle vier Tage eine Gabe nahm. Das schnelle Verschwinden des Oedems möchte ich dem zuletzt gereichten Causticum zuschreiben, indem der Kranke darauf alle Stunden zum Harnen genöthigt wurde.

Frau Becker in Güntersberge, 32 Jahr alt, hatte den vorigen Winter unter beständigem Husten, mit starkem und salzig schmeckendem Auswurfe, verlebt. Ihre frühern Kräfte und das Volumen des Körpers waren geschwunden, und eine überhand nehmende Engbrüstigkeit fesselte sie an die Wohnstube. Der Husten war mit Brustschmerz verbunden, und die Füße bis über die Knie ödematös geschwollen. Stillschweigend zog sich der allöopathische Arzt, welcher nichts Gutes ahnete, von selbst zurück. Am 26. März c. von dem Gatten dringend gebeten, der Kranken Hülfe zu gewähren, fand ich solche mit einer auffälligen abgerundeten Backenröthe, in einem abgezehrten Zustande. Nachdem ich das zu befolgende Regim geordnet, Kaffee, Bier, Wein ꝛc. aus dem Bereiche der ihr gestatteten Getränke gestrichen hatte, ver-

ordnete ich ein Pechpflaster zwischen den Schultern zu tragen, und griff versuchsweise zu der in diesen Blättern empfohlenen Cort. Sambuci interior. Ich reichte sogleich einen Tropfen mit Milchzucker in Wasser gelößt, und zwar von einer selbstbereiteten, unverdünnten Tinktur, und hinterließ noch fünf andere von gleicher Stärke, mit der Weisung, jeden Tag ein Pulver zu nehmen. Nach sechs Tagen besuchte ich die Kranke wieder, und hatte Ursache, mit der eingetretenen Veränderung zufrieden zu sein. Der öftere Husten hatte sehr nachgelassen, die Aufreizung im Gefäßsystem war herabgestimmt, ein vierstündiger Schlaf hatte die Kranke lebensfroh gestimmt, die Geschwulst war unter die Knie herabgesunken. Nach Aussage der Kranken hatte dies Heilmittel vorzüglich auf den Urin und auf das Hautorgan eingewirkt, indem sie jede Nacht, gegen alle Gewohnheit, drei auch vier Mal zum Urinlassen genöthigt worden sei, auch habe sich über den ganzen Körper ein Jucken eingestellt, was sie früher nicht bemerkt habe. Ich bereitete von diesem kräftigen Heilmittel abermals sechs Pulver, ließ aber jetzt nur einen Tag um den andern ein solches Morgens mit Wasser nehmen. Die Besserung machte täglich neue Fortschritte, das Oedem minderte sich immer mehr, und war am Morgen fast gar nicht sichtbar. Husten und Auswurf erschienen seltener, und mit Zunahme der Kräfte schwand auch die Engbrüstigkeit. Der Urin, welcher bei den ersten sechs Pulvern ein sehr starkes, übelriechendes Sediment bildete, fing an heller zu werden. Trotz dem lästigen Hautjucken zeigte sich kein Ausschlag, aber die Epidermis schälte sich unter vielem Jucken. Nach Verbrauch dieser Pulver ließ ich noch Morgens einen Aufguß von Hedera terrest. mit Milch und

Fußschweiß gelitten, und solchen mit Talglappen zum Schweigen gebracht. Ich verordnete die äußere Schaale von der Betula alba in den Strümpfen zu tragen. Als ich diesen Kranken nach 8 Tagen wieder besuchte, stand die Krätze an Armen, Beinen, im Rücken und auf der Brust in voller Blüthe. Husten, Auswurf und Engbrüstigkeit hatten sehr nachgelassen, die Füße waren wieder warm und feucht, unter dem Pechpflaster lief immer ein ätzendes Wasser aus. Ich reichte ihm noch einmal Psorin, und als Zwischenmittel jeden Tag einen Tropfen Heder. terr. Nach Verbrauch beider Heilmittel verlor sich Husten, Auswurf und Engbrüstigkeit fast ganz. Die Krätze welkte und schuppte sich ab, und am 3. Juli trat er gestärkt und hergestellt schon wieder eine weite Reise an. *)

Bei einem hiesigen sechsjährigen, von psorischen Eltern erzeugtem Kinde, wendete ich gegen einen chronischen, feuchten, und einen starken Geruch verbreitenden Ausschlag am Kopfe, im Gesicht und hinter den Ohren, lange Zeit verschiedene antipsorische Heilmittel fruchtlos an. Endlich reichte ich versuchsweise einen Tropfen von der unverdünnten Tr. Vincae min. Bald hierauf wurden der Ausschläge immer mehr, das Feuchten derselben täglich stärker; auch an andern Stellen des Körpers, welche früher frei geblieben waren, erwuchsen grindartige Aftergebilde. Während nun dies Umsichgreifen in den ersten acht Tagen anhielt, fingen in den folgen-

---

*) So interessant diese Heilungsgeschichte ist, so möchten wir doch wünschen, daß die „Zwischenmittel" dabei nicht konkurrirten, sie würde dann viel reiner und lehrreicher sein.

St.

Andreas Ungefrohren in Schwenda war seit 15 Jahren von chronischem Husten mit Auswurf beschwert. Im Jahr 1815 war in seinem Hause die Krätze ausgebrochen, und hatte fast zwei Jahr darin geherrscht. Einen Sohn von 8 Jahren hatte er bereits an den Folgen der äußern Vertreibung, vermittelst Quecksilber und Schwefelsalbe, verloren. Ein zweiter von 19 Jahren leidet noch jetzt an Knochenkrankheiten mit chronischer Psorophthalmie und Geschwulst der Nase, welche bereits einigemal zum Aufbruch gelangt ist, und von in Rufe stehenden Allöopathen bis jetzt noch, doch ohne allen Erfolg, behandelt wird. Der Vater dieses Jünglings wurde endlich auch so leidend, daß er seine Wohnstube nicht mehr verlassen konnte, indem der salzig schmeckende, gelb und grün tingirte Auswurf so kopiös wurde, daß die Lebenskräfte in Eilmärschen schwanden. Endlich traten auch anginöse Beschwerden dazu, und am 1. April c. sah er sich genöthigt, meine Hülfe anzusprechen. Diese Angina wurde von mir mit einer Gabe Belladonna und zwei Gaben Baryta acet. in vier Tagen beseitigt. Jetzt erst erhielt sein Glaube an die Homöopathie, von welcher er als Frachtfuhrmann auf seinen Reisen so viel gehört hatte, Nahrung und volle Begründung, und nun drang er in mich, auch seinen Brustbeschwerden Einhalt zu thun. Ich frug ihn, ob er nicht zuweilen ein Jucken in der Haut empfunden habe? Er gestand ein, daß er noch vor einigen Jahren ein solches Hautjucken zuweilen habe ertragen müssen, daß er sich Arme und Beine wundgekratzt habe. Ich reichte ihm sogleich Psorin, und als Zwischenmittel jeden Tag einen Tropfen Tr. Sem. phellandr., und legte zwischen die Schultern ein Pechpflaster. Früher hatte er an starkem, sehr übelriechendem

war Fieber und Schmerz geringer; er konnte aber nicht mehr sitzend im Bett zubringen, weil es ihm an Odem sehr mangelte. Er legte sich daher ganz horizontal, mit tiefer Kopflage, nieder, wo die Engbrüstigkeit minder stark war. In dieser Lage mußte ihm auch das Getränk gereicht werden. Er erhielt jetzt Nux. Hierauf stellte sich Husten mit grünem Auswurfe ein, welcher die Engbrüstigkeit mäßigte. Wollte man ihn in seiner horizontalen Lage stören und aufrichten; so drohte augenblickliche Erstickung, es fing in den Bronchien an stark zu röcheln, und man mußte den Kranken augenblicklich in seine vorige Lage bringen. Kurz, die Krankheit nahm die Form einer **Bronchitis exsudatoria chronica** an. Jetzt reichte ich abwechselnd Senega und **Hepar sulph. calcar.** Dies beförderte etwas die Expektoration, der Kranke wurde aber mit jedem Tage schwächer, es zeigte sich bereits Dekubitus, die Ausschwitzungen in den Bronchien nahmen zu, die Kraft zum Aufhusten fing stark an zu wanken, jedermann zweifelte an seinem Wiederaufkommen. Da griff ich sogleich zum **Kali sulphurat.**, und ließ alle drei Stunden drei Tropfen von einer selbst bereiteten Tinktur*) mit einem Eßlöffel voll Wasser reichen. Am folgenden Morgen erschien der älteste Sohn des Kranken, und verkündigte freudetrunken, daß nun der Vater gerettet sei.

Er überbrachte ein Gefäß mit Häuten, die der Vater in der Nacht ausgehustet habe. Eine hiervon wog 1½ Loth, und durch heißes Wasser wurde solche nicht aufgelößt.

Von dieser Zeit an konnte der Kranke wieder aufrechtsitzen, und alle vorhandenen krankhaften Symptome nahmen

*) Wie war diese Tinktur bereitet? Auflösung der Schwefelleber und Verdünnung, und welche? St.

den vierzehn Tagen alle Exantheme an zu welken und zu vertrocknen. Gewiß ist die Vinca min. ein Held unter den antipsorischen Waffen, und ich werde bei vorkommenden ähnlichen Fällen solche in höherer Potenzirung reichen. Möchte sie bald genauer geprüft werden.

Fremde und deutsche Krieger hatten im Jahr 1806 die Pfarrwohnung in Str. mit Krätzgift verunreinigt. Der Prediger, Herr Pastor Sch., allein hatte an sich nichts bemerkt. Gleichwohl mußte er etwas hiervon aufgenommen haben, denn seit jener Zeit litt er sehr oft an Blutschwären, welche ihn bis in sein 64. Jahr begleiteten. Bei diesem angetretenen Alter aber erschienen jene Furunkeln seltener, und es schien, als wollten sie einem innern Leiden Platz machen. Dies verwirklichte sich auch bald. In der Hälfte des Monats Januar 1832 wurde er nach gehaltener Predigt in der Kirche vom Froste ergriffen. In seiner Wohnung angekommen, wurde er von seiner Gattin überredet, sogleich einige Gläser Glühwein zu trinken, indem gewiß das Frieren Folge einer Erkältung sei. Hierauf erfolgte starke Hitze, Schmerz in der Brust mit vielem Durste. Der Kranke läßt sich Vesikatorien auf die Brust und zwischen die Schultern legen. Die Entzündung in der ganzen Brust steigert sich.

Am dritten Tage wird mein Beistand verlangt. Der Kranke fiebert stark, bei bleicher Gesichtsfarbe, hat viel Schmerz in der Brust, respirirt hastig und ängstlich. Er erhielt Akonit, dann Ipekakuanha, welche aber wohl deshalb nicht viel leisten konnten, weil die äußern Reizmittel störend fortwirkten, und den Orgasmus unterhielten. Am folgenden Morgen, nachdem er Abends Bryonia erhalten hatte,

Philologische Anmerkung zu dem Namen Psorin (Psoricum).

Von
Konstantin Hering.

Ich hatte schon ein Paar Jahre den Namen Psorin, *und* eben so nach und nach Pianin, Syphilin, Phthisin *und an*dere, in meinen Tagebüchern eingeführt, als mir *plötzlich der* Name Antipsorikum, eine doppelte Neuigkeit, entgegen kam. Darauf schrieb ich meine „Bemerkungen über das Psorin," und machte meine Einwendungen dagegen, nicht wissend, mittlerweile habe das Thier seinen Kopf *eingebüßt*, und lebe als Psorikum fröhlich fort auf allen *Etiquetten*. Eben so wenig ahnte ich dazumal, welch eine neue Wissenschaft und Kunst in der Isopathik vom Monde herabgefallen sei; das erfuhr ich alles erst Monate nachher, und hatte keine Zeit, meinen ersten Schrecken darüber der Welt bekannt zu machen. Erst in den letzten Tagen, als ich mein diesjähriges Augustspezimen abfaßte, machte ich nothgedrungen etliche Bemerkungen darüber. Das Beste kommt aber noch, als: Episopathischer Leichensteinhaufen. Ich würde mir nicht halb so viel Mühe gegeben haben, wenn nicht einer der

Größten den Ausspruch gethan hätte: ich sei der erste Andeuter der Isopathik gewesen. Erstens war es keine Andeutung, man müßte denn damit sagen wollen, daß es ziemlich deutlich ausgesprochen worden sei, und zweitens war es keine Isopathik, was ich wollte, daß durch Erfahrung untersucht werde. Man lese nur selber nach, und verbessere den häßlichen Druckfehler: es wird ein Homoion durch Verschiedenheit der Zeichen, statt „Zeiten," der geheim gehaltene Grund aber, den ich dazumal fürchtete, zugleich mit aufzudecken, war die Ueberzeugung, daß allen Krankheiten Stoffe zum Grunde liegen. Keine Kraft kann abgeändert werden, ohne daß der Stoff sich ändert, daher bei jeder Krankheit, sogar bei Schreck und Durchfall, davon etwas Materielles erzeugt wird. Bei allen Krankheiten werden auch solche Stoffe ausgestoßen, und nach dem Ausstoßen wird es oft besser. Diese Stoffe sind der Chemie noch unbekannt. Als Produkt sind sie kein Ison, sie wären es höchstens, wenn sie wieder Krankheitsursache würden, was sie aber, als Stoffe, nicht sind, selbst bei ansteckenden Uebeln nicht, sie können nur Nebenzeichen hervorbringen. Ausführlich ein Andermal.

Hier nur über die beiden Namen Psorinum und Psorikum. Alle beide anzunehmen, den einen mit lateinischen Lettern, den andern mit gothischen, wie Freund Stapf gethan hat, das kommt mir vor wie die neuere Kopp'sche Homöo-Allöo-Enantiopathie, welche der Homöopathie die Beine entzweischlagen, und der blinden Allöopathie auf den Rücken setzen will. Die eine soll zusehen und nichts thun, als zu Zeiten ein Wörtlein drein reden, besonders wenn es an Abgründen hingeht, und an jenen kothigen, tiefen Löchern,

den Gräbern vorbei. Die andere aber will hinlaufen, wo es ihr beliebt, und wohin es den Leuten beliebt, nämlich denenjenigen, die da zahlen. Daher denn auch dergleichen Allöopathen nur eine sehr magere, klapperdürre, lendenlahme Homöopathie auf ihre werthen Schultern setzen. Es ist über allen Zweifel erhaben, daß nur das eine wahr sein kann, und das andere falsch (wenigstens den Prinzipen nach). So ist es nun auch mit Psorin-Psoricum.

Man kann jedenfalls nur eins annehmen und behalten. Es ist mir einerlei, was man behält, aber ich will mich doch rechtfertigen, und meine Wahl des Ausdrucks. Ich war nur meinem Gefühle gefolgt, und meinen philologischen Erinnerungen, und es ist mir gar nicht eingefallen, man könne dem Namen eine andere Endung geben, als auf in.

icus drückt das Gehören zu einer Sache aus, sie angehend, betreffend;

inus bedeutet den Stoff, (nicht der zu einer Sache gehört, sondern) welcher daher kommt, ihr eigen ist, — dieselbe bildet.

Psorikum kann ich also eine Arznei nennen, in so fern sie die Psora betrifft, daher man eben so gut Psorika nennen kann, was wir Antipsorika nennen; wie es denn auch von Celsus geschieht.

Psorinum kann man aber nur das nennen, was von der Psora herkommt, was man daher hat, was deren eigenthümlichen Stoff enthält.

Psorikum ist also ein allgemeiner Ausdruck, der eben so gut vielen andern Dingen gegeben werden kann; Psorinum aber kann einzig und allein diesem Stoffe, den wir benutzen, gegeben werden, und keinem andern.

Um das Viperngift zu bezeichnen, sagt man nicht: Sanies viperica, sondern Sanies viperina; daher, wenn ich die Krätzlymphe als eine Sanies betrachte, muß ich schon deswegen sagen: Sanies psorina.

Ein Philolog fände vielleicht einige Beispiele, wo von einem Stamme beide Adjektiva gebräuchlich gewesen sind. Mir fällt nur eins ein, nämlich: elephantinus und elephanticus. Das erste heißt, was vom Elephanten herkommt, Elfenbein, und was daraus gemacht ist. Das zweite heißt, was dem Elephanten ähnlich ist, die Krankheit des Elephantenbeins. Eben so braucht man emeticum, von dem was Brechen macht, und emetinum von dem Brechstoffe; spermaticus was den Samen betrifft, und spermatinus der eigentliche Stoff darin. Daher ist die Endung inus den Thiernamen angehängt worden, um das Fleisch zu bezeichnen, bei Gewächsen das Holz, bei Mineralien das daraus bestehende. (Camelinus, cedrinus, crystallinus.) Daß es bald lang und bald kurz ist, bei Thieren lang, bei Pflanzen kurz, macht keinen Unterschied in der Bedeutung. Wir brauchen Psorinum und Psorin, kurz oder lang.

Diese Bemerkung blos deswegen, damit man es für keinen Eigensinn halte, wenn ich meinen Namen Psorinum beibehalte. Es würde mir lieb sein, wenn Philologen sich darüber aussprechen und entscheiden wollten.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, auf eine von Mehreren beliebte Sprachunrichtigkeit aufmerksam zu machen, welche zu Mißdeutungen Anlaß geben muß. Man hat bisweilen von apsorischen Mitteln gesprochen, im Gegensatz zu den antipsorischen. Dies ist jedoch durchaus falsch. Nur ein thierischer Organismus kann apsorisch, d. h. frei von Psora sein, nie aber irgend ein Arzneistoff, der ja, seiner Natur nach, nimmermehr damit behaftet sein, also auch nicht im Gegentheil gedacht werden kann, und es ist daher völlig sprach- und sachwidrig, dies a in dieser Bedeutung, in dieser Verbindung und zu diesem Zwecke zu benutzen. St.

Kurze Bemerkungen.

Auszüge aus K. Herings Briefen an den Herausgeber.

(Fortsetzung.)

„Autopsorin ist höchst wichtig, um eine allgemeine Reaktion zu bewirken. Nach Zusammenstellung aller Fälle, die ich damit behandelt, sah ich, daß fast alle danach besser wurden, aber nie geheilt (mit Psorin habe ich allein geheilt); sondern immer erst durch das oder die nächsten Mittel, die es anzeigte, die es durch gewisse neue Symptome verlangte. So war Syphilin sehr wichtig bei einer okkulten Syphilis, die nicht recht zum Ausbruch kam, eine Abortivform, wie Schönlein sagt, richtiger hier eine unreife, verkrüppelte, zurückgehaltene, gehemmte Syphilis, eine Hemmungsform. Früher hatten weder Merkur noch andere Mittel etwas geholfen. Syphilin machte krätzartigen Ausschlag nach einigen Wochen, und hierauf Ausbildung eines regelmäßigen Schankers, da früher blos kleine Blütchen und rothe Flecke entstanden. Nun heilte Merkur den Schanker, (in wiederholten Dosen,) und eine zurückgebliebene Verhärtung in der Vorhaut heilte Lachesis.“

„Wir haben kein Mittel, welches an ausgezeichneter Anwendbarkeit, und zwar in den wichtigsten, wie in den alltäglichsten Fällen, die Lachesis überträfe. Selbst Sulphur, Phosphor und Sepia nicht, obwohl diese am nächsten kommen. Freilich ist es kein Universalmittel. Es ist die thierische Belladonna; so wie diese der pflanzliche Merkur ist."

„Es ist besser Vakzinin bei Menschenpocken zu geben, und Variolin innerlich gegen Folgen des Vakzinin. Variolin heilt selten." —

„Mehrere unserer neuesten homöopathischen Schriften sind in einem so unreifen, patzigen, anmaßenden Tone geschrieben, daß es mich anekelt. Ist denn das Geist? Diese Herren schelten sich Genies, aber das müssen sie durch Früchte darthun, nicht durch seichtes Geschwätz."

vom 28. Julius 1834.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Anzeigen.

Praktische Erfahrungen im Gebiete der Homöopathie, oder erfahrungsgemäße Beleuchtung ihrer wahren Heilungsweise und einiger neuen Heilmittel. Als ein Wort zu Aufmunterung der Homöopathiker und zu Bekehrung vernünftiger Antipathiker, von Dr. Ludwig Heyne. Für Aerzte und gebildete Nichtärzte. Leipzig 1834, bei L. Schumann. 8. III. S. 116.

A Jove principium! Und so eröffne denn die Reihe der neuesten homöopathisch-literarischen Erzeugnisse das eben genannte kleine, und doch so inhaltreiche Schriftchen, das wir, als eine der werthvollsten und erfreulichsten Erscheinungen, als eine wahre Bereicherung der Homöopathie, freudig begrüßen. Sei es vergönnt, die werthen Leser des Archivs vorläufig etwas näher damit bekannt zu machen.

Nach einer kurzen Vorrede verbreitet sich der Herr Verf. in der Einleitung in XXIII. §§. über einige sehr wichtige Gegenstände der Homöopathie, giebt Kunde von seinem Uebergange von der Allöopathie zur Homöopathie, spricht sich

über den Werth und die Bedeutung beider wahr und offen aus, und theilt sehr interessante und eigenthümliche Ansichten mit über Natur- und Kunstheilung, über Versuche mit Arzneien an Gesunden und Kranken, über die nöthigen Potenzirungsgrade der Arzneien zu homöopathischen Heilzwecken u. s. w., und entwickelt dabei eben so viel gründliche Sachkenntniß, als philosophischen Geist.

Diesem ersten, wir möchten sagen, mehr theoretischen Theile der Schrift, folgt ein zweiter unter der Ueberschrift: **Beobachtungen**, welcher in 106. §§. äußerst schätzbare, den treuen Beobachter und scharfen Denker beurkundende, praktische Bemerkungen über **Akonit** (§. 1—6.), über **Semina nigellae** (§. 7—35.), **Actaea spicata** (§. 36—53.), **Aquileja** (§. 54—66.), **Radix cahincae** (§. 67—81.), **Solanum vesicatorium** (§. 82—92.), **Vulvaria** (§. 93—102.), **Kreosotum** (§. 103—106.), enthält. Alle die eben genannten Arzneistoffe sind, ausgenommen das Akonit und Kreosot, vom Verf. auf ihre reinen Wirkungen an Gesunden sorgfältig geprüft worden, und die hier mitgetheilten Ergebnisse dieser Prüfungen bieten einen so reichen Schatz der wichtigsten Heilelemente dar, lassen in ihnen so große und unentbehrliche Heilmittel in den bedeutendsten Krankheiten erkennen, — wie sie sich denn auch in den von dem Herrn Verf. beigefügten, höchst interessanten Geschichten damit verrichteter Heilungen als solche praktisch bewiesen haben, — daß die Kunst und die Künstler dem trefflichen Manne, der dies alles erforscht und treulich mitgetheilt, zum wärmsten Danke und lebendigster Anerkennung seiner Verdienste verpflichtet sind.

Je inniger wir uns nun dieser köstlichen Gabe freuen, um so mehr möchten wir wünschen, daß es dem verehrten

Geber gefallen oder möglich werden möge, seinen wahren Namen — denn, wie die Sage geht, ist der angegebene ein fingirter — zu nennen, und vielleicht schon sein nächstes, wie er in der Vorrede andeutet, bald erscheinendes Werk, das wir im Voraus herzlich willkommen heißen, damit zu schmücken, denn es ist traurig für die Wissenschaft und ihre Freunde, wenn solche Priester (Hohepriester) sich unter dem Schleier der Pseudonymität verhüllen — verhüllen müssen. Das ist das Traurigste! St.

Journal für homöopathische Arzneimittellehre. Herausgegeben von mehreren homöopathischen Aerzten. Leipzig, 1834. Verlag von L. Schumann. 8. IV. S. 116.

Mit dem vorliegenden Hefte beginnt eine, von einer Gesellschaft hier nicht genannter homöopathischer Aerzte eröffnete Zeitschrift für homöopathische Arzneimittellehre, welche, wie die Herren Herausgeber in der Vorrede bemerken, ihre Entstehung größtentheils dem Wunsche vieler homöopathischen Aerzte „Arzneisymptome nicht mehr in fast allen homöopathischen Schriften zerstreut zu finden und darnach suchen zu müssen," verdankt. Wie gerecht dieser Wunsch ist, liegt am Tage, und wir müssen daher dem Gedeihen dieses Unternehmens unsere herzliche Theilnahme schenken, besonders da die Art und Weise, die Arzneien zu erforschen nnd das Erforschte darzustellen — „genaue Angabe des Organs, in welchem sich die Erscheinungen zeigten, der eigenthümlichen Veränderungen, die sich beim Beschauen äußerer Affektionen dem beobachtenden Auge darbieten, ganz vorzüglich auch bei Entzündungssymptomen der Augen, Nase, des innern Mundes, die exakte Bezeichnung

der auf der Oberfläche des Körpers erscheinenden Ausschlags-symptome, in Bezug auf Form, Größe, Veränderung der Hautfarbe, Dauer, Ausgang u. s. w." — wie sie die Herausgeber in den angeführten Worten bezeichnen, höchst lobenswerth ist und einem langgefühlten Bedürfniß abzuhelfen verspricht.

Wie sehr der weitere Inhalt dieses Heftes den Ideen, welche die Herren Herausgeber aufgestellt haben, entspricht, haben wir bei Lesung der äußerst schätzbaren Abhandlung des Herrn Rath Dr. Hesse in Wechselburg: „die Berberizenwurzel, homöopathisch an Gesunden geprüft," mit großem Vergnügen bemerkt. Nach einer sehr ausführlichen und lehrreichen Einleitung über diese Wurzel, und die eigenthümliche Weise, auf welche sie von dem Herrn Verf. an sich selbst und einigen andern gesunden Subjekten auf ihre eigenthümlichen Wirkungen geprüft worden, folgen die Symptome selbst, und zwar 1212 an der Zahl, meist wichtig, und das Eigenthümliche des Mittels scharf und lebendig bezeichnend: so daß die so erlangte Kenntniß dieses bisher so wenig gekannten und benutzten, und doch an großen Heilelementen so unerwartet reichen Arzneikörpers als eine sehr wichtige und dankenswerthe Bereicherung der homöopathischen Arzneimittellehre betrachtet werden kann. Diese so genaue und fleißige Prüfung gerade dieses Arzneistoffs ist um so ehren- und dankenswerther, je mühsamer sie ihrer Natur nach sein mußte, indem derselbe zu den milden, weniger heftig auf den gesunden Körper wirkenden Arzneien gehört, und also doppelter Fleiß und doppelte Schärfe der Beobachtung dazu gehörte, ein so reiches und vollständiges Bild seiner Wirkungen zu erhalten und darzustellen, wie uns

hier vorgeführt wird. Uebrigens haben wir uns dieser Abhandlung nicht allein ihrer selbst, ihres eignen innern Gehaltes wegen, zu erfreuen, sondern auch noch ihres Urhebers wegen, der der gelehrten Welt schon längst durch sehr schätzbare allöopathisch-ärztliche Arbeiten rühmlichst bekannt war, und nun, von der Wahrheit der Homöopathie besiegt, ihr aufrichtig und kräftig-wirksam angehört. Sey auch Er herzlich willkommen!

St.

Praktische Beiträge im Gebiete der Homöopathie. Herausgegeben von den Mitgliedern des Lausitzisch-Schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte, durch Dr. G. T. Thorer, Mitgliede der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. Erster Band. Leipzig 1834, bei L. Schumann. gr. 8. VIII. S. 220.

Der Verein wackerer Männer, welcher sich in Schlesien und der Lausitz zur Förderung der Homöopathie seit einigen Jahren gebildet, hat bereits so manches erfreuliche Zeichen seines Lebens und Wirkens gegeben, und dadurch sich die gerechtesten Ansprüche auf Anerkennung und Theilnahme aller ächten Freunde der wahren Heilkunst erworben, wie sie ihm denn auch gewiß vollen Maaßes zu Theil geworden. Diese neue Gabe kann nur dazu beitragen, diese Achtung zu erhöhen, indem sie ein so vollgültiges Zeugniß des guten Geistes ächter Forschung, redlichen Eifers und unermüdeter Thätigkeit, welche ihn beseelen, abgiebt, daß er mit gutem Grund als nachahmungswerthes Muster betrachtet werden kann. Und so begrüßen wir denn diese Beiträge aufs freundlichste, und verfehlen nicht, die werthen Leser des Ar-

chivs mit dem Einzelnen derselben vorläufig bekannt zu machen, wohl hoffend, zum fleißigen Selbststudium derselben, die in der Bibliothek keines Homöopathen fehlen dürfen, dadurch zu veranlassen.

Ein Aufsatz des Herrn Dr. Müller sen. zu Liegnitz: Praktische Mittheilungen über Rhus toxicodendron, eröffnet das reichhaltige Heft. Der rühmlich bekannte Herr Verf. führt hier mehrere sehr interessante Fälle auf, in welchen Rhus sich spezifisch hülfreich bewieß: in schlimmen Folgen äußerer Verletzungen und Entzündungen, Geschwülsten, bösen Geschwüren, bösartigen Entzündungen nach unvorsichtiger Applikation von Senfteig, bösartigem Scharlach, eingeklemmten Brüchen. Aus seinen bisherigen Beobachtungen über Rhus zieht er den, gewiß sehr richtigen Schluß, daß dasselbe „bei Mangel an plastischer Thätigkeit der Lebenskraft, an plastischer Beschaffenheit des Bluts und der Säfte (also dem Gegentheil von dem, wo Akonit paßt), bei Neigung desselben zu Entmischung, und der organischen Substanz zu Auflösung und zu Lähmung," besonders angezeigt sei, wofür allerdings auch die Erfahrungen Anderer, so wie die von dem Herrn Verf. damit vollbrachten und hier mitgetheilten zwei Heilungen des morbus maculosus Werlhofii sprechen.

2. Keuchhustenepidemie in Greiffenberg, im Winter 1832—1833, von Herrn Dr. Schindler daselbst. Der Herr Verf. erklärt sich aus sehr triftigen Gründen gegen das von Einigen empfohlene Akonit. Belladonna fand nur sehr selten Anwendung. Drosera und Cina zeigten sich entschieden wirksam, besonders letztere. Nux nützte viel im Stadium catarrhale. Pulsatilla bei einem

nach Beseitigung des eigentlichen Keuchhustens zurückbleibenden bösen Husten mit reichlichem Auswurf. Antipsorika: Sulphur, Conium, Sepia wurden bisweilen nöthig bei dem nicht seltenen Hervortreten von Ausschlägen, während des Hustens z. B. böse Köpfe, Mundausschlag, Freßblattern.

3. Keuchhustenepidemie im Frühjahr 1833, von Dr. Engelhardt zu Löbau. Diese Mittheilungen werden besonders durch die hier mitgetheilten Erfahrungen des Herrn Verf. über die große Wirksamkeit des Veratri albi — in oft wiederholten Gaben — im Keuchhusten, interessant. Nachdem er die meisten bekannten Mittel vergebens angewendet hatte, gab er Veratrum, und zwar *mit dem* glänzendsten Erfolge. Blieb nach Veratrum noch ein modifizirter Husten zurück, so zeigte sich dann Drosera schnell und entschieden hülfreich; eine Beobachtung, die gewiß um *so* größere Beachtung verdient, je schwieriger die Heilung *dieser* Krankheit bisher war. Herr Dr. E. ist der Meinung, daß Drosera ohne Nachtheil, ja mit offenbarer Förderung der Heilung, wiederholt gegeben werden könne.

Ueber Silicea, von Dr. Neumann. Der Herr Verf. macht besonders auf die große Heilkraft der Silicea in Entzündungen, bösartigen Eiterungen, bei Induratio telae cellulosae, und in Tumor. lymphat. aufmerksam. Tumores lymphatici, wie groß und hart sie auch sind, werden danach — nach wiederholten Gaben — weich, verlieren sich nach einiger Zeit durch Erguß eines dicken Eiters, mit nachgängiger vollkommener Heilung; eine Erfahrung, die ich ebenfalls mehrmals gemacht habe.

5. Ueber Wiederholung der Arzneigaben, von Herrn Wundarzt Tietze. Der Herr Verf. erklärt sich

für die Wiederholung, und giebt einige Erfahrungen und sinnreiche Bemerkungen darüber.

6. **Febres intermittentes.** Erste Dekade. Von Dr. Thorer. Nach sehr zu beherzigenden Betrachtungen über die Unzulässigkeit des allöopathischen Prinzips des Generalisirens, und der Nothwendigkeit des allerstrengsten Individualisirens zu glücklicher Heilung der Wechselfieber, theilt der verehrte Herr Verf. zehn höchst interessante Fälle verschieden gearteter Wechselfieber, und die dagegen hülfreich gefundenen homöopathischen Mittel mit, und schließt diesen recht instruktiven Aufsatz mit fünf aus der Praxis genommenen, sehr bemerkenswerthen Erfahrungssätzen, denen wir unbedingt beitreten.

7. Praktische Mittheilungen, mit praktischen Bemerkungen verbunden. Von Herrn Dr. Müller sen. zu Liegnitz. In einem Fall von Veitstanz blieb Stramonium ohne alle Wirkung, indeß Cocculus die Krankheit vollkommen heilte, bis auf erschwertes Sprechen, was Belladonna beseitigte. In einem andern Fall, der nach Schreck entstanden, half Ignat. amar. Im Delirio potatorum zeigte sich dem Herrn Verf. Stramonium und Hyosciamus ausnehmend heilsam, und von Stramonium sah derselbe in einem gefährlichen akuten Fieber mit großer Hirnaffektion beste Wirkung. In der Influenza wendete er Mercur. sol. IV∞ mit großem Erfolg an, und in einer Masernepidemie leistete Stramonium mehr als Akonit.

8. Ueber Kuhpockenimpfung. Von Herrn Wundarzt Tietze. Der Herr Verf., welcher schon früher im Archiv sehr zeitgemäße Worte über das Bedenkliche des Impfens gesprochen hat, that den Vorschlag, statt des Im-

pfens, Variolin zu geben, sowohl als Präservativ, als auch als Heilmittel bei schon vorhandenen Pocken; ein Vorschlag, dem wir, wie er schon früher von Hering gemacht worden ist, nur billigen können.

9. Kurze Andeutungen über die wissenschaftliche Entwickelung der Arzneimittellehre. Von Dr. Thorer. Geistreich und belehrend; doch keines Auszugs fähig. —

10. Fragmente zur Therapie der Schwindsuchten in den Respirationsorganen. Von Herrn M. P. Rückert in Herrnhut. Diese höchst schätzbare Arbeit, welche ebenfalls keines Auszugs fähig ist, beleuchtet namentlich das Therapeutische dieser Krankheiten so vielseitig, sinnreich und gründlich, daß gewiß Niemand dieselbe ohne große Belehrung aus der Hand legen wird. Wir können hier die Leser des Archivs nur recht angelegentlich darauf hinweisen, und dem Herrn Verf. aufrichtigst dafür danken.

11. Die homöopathischen Arzneipotenzirungen sind keine Verdünnungen. Von Herrn Wundarzt Tietze. Wohlbegründetes gegen Trinks bekannten Ausspruch: die homöopathischen Arzneimedikamente sind wahre Verdünnungen.

Es folgen nun noch eine Reihe Mittheilungen einzelner Krankheitsfälle, und zwar: 1) Heilung einer Caries des Unterkiefers, vom Herrn Dr. Schindler. 2) Magen- und Unterleibskrämpfe, durch den übermäßigen Genuß des Kochsalzes entstanden, vom Herrn Dr. Engelhardt. 3) Heilung eines 15 Jahre dauernden Kopfschmerzes, von demselben. 4) Heilung einer Lähmung, vom Herrn Med. Pract. Rückert. 5) Krankheitsheilungen, vom Herrn

der auf der Oberfläche des Körpers erscheinenden Ausschlags-symptome, in Bezug auf Form, Größe, Veränderung der Hautfarbe, Dauer, Ausgang u. s. w." — wie sie die Herausgeber in den angeführten Worten bezeichnen, höchst lobenswerth ist und einem langgefühlten Bedürfniß abzuhelfen verspricht.

Wie sehr der weitere Inhalt dieses Heftes den Ideen, welche die Herren Herausgeber aufgestellt haben, entspricht, haben wir bei Lesung der äußerst schätzbaren Abhandlung des Herrn Rath Dr. Hesse in Wechselburg: „die Berberizenwurzel, homöopathisch an Gesunden geprüft," mit großem Vergnügen bemerkt. Nach einer sehr ausführlichen und lehrreichen Einleitung über diese Wurzel, und die eigenthümliche Weise, auf welche sie von dem Herrn Verf. an sich selbst und einigen andern gesunden Subjekten auf ihre eigenthümlichen Wirkungen geprüft worden, folgen die Symptome selbst, und zwar 1212 an der Zahl, meist wichtig, und das Eigenthümliche des Mittels scharf und lebendig bezeichnend: so daß die so erlangte Kenntniß dieses bisher so wenig gekannten und benutzten, und doch an großen Heilelementen so unerwartet reichen Arzneikörpers als eine sehr wichtige und dankenswerthe Bereicherung der homöopathischen Arzneimittellehre betrachtet werden kann. Diese so genaue und fleißige Prüfung gerade dieses Arzneistoffs ist um so ehren- und dankenswerther, je mühsamer sie ihrer Natur nach sein mußte, indem derselbe zu den milden, weniger heftig auf den gesunden Körper wirkenden Arzneien gehört, und also doppelter Fleiß und doppelte Schärfe der Beobachtung dazu gehörte, ein so reiches und vollständiges Bild seiner Wirkungen zu erhalten und darzustellen, wie uns

Regimentsarzte zu Carlsruhe; von dem homöopathischen Verein im Großherzogthum Baden. 1r Jahrgang. 1—3s Heft. Carlsruhe 1834, bei Ch. Th. Groos. gr. 8. IV. S. 258.

Wie die ältere nordische Schwester durch die eben angezeigten Beiträge, so giebt in dieser neueröffneten Zeitschrift der homöopathische Verein im Großherzogthum Baden ein erfreuliches und willkommenes Zeichen seiner, der Förderung der Wahrheit in Wissenschaft und Kunst gewidmeten Thätigkeit. Sei es vergönnt, die einzelnen Bestandtheile dieses vorliegenden ersten Hefts namhaft zu machen, und mit einigen Worten zu begleiten.

Die Hygea, welche, laut Vorworts, „nicht der Vertheidigung einer bestimmten Doktrin" bestimmt ist, und, wiewohl „mit den Fundamentalsätzen der Homöopathie einverstanden, doch noch weiter strebt," wird enthalten 1) Thatsachen, vorzüglich in Beziehung auf Erfolge homöopathischer Behandlung, „glücklich oder unglücklich, gleichviel." — 2) Arzneiprüfungen, nach besonders aufzustellenden Normen, — 3) allgemeine Mittheilungen, Erfahrungen, Beobachtungen aus dem Gebiete der Heilkunst und ihren Zweigen, — 4) Mittheilungen über die homöopathische Behandlung der Thiere, — 5) räsonnirende Artikel, besonders Behufs der wissenschaftlichen Ausbildung der Homöopathie, — 6) Kritiken, — und 7) Mittheilungen über die Verhandlungen des Vereins.

Die Herren Herausgeber wollen eine „reine Wissenschaft," und protestiren, mit vollem Recht, gegen jeden Zwang, gegen jede Beschränkung der nothwendigen Freiheit und

Unbefangenheit der wissenschaftlichen Forschung. Wer wollte ihnen darin nicht von ganzem Herzen beistimmen!

Nach diesem Vorwort eröffnet die Reihe der Mittheilungen ein Aufsatz des Herrn Regimentsarzt Dr. Griesselich: die Gründung des homöopathischen Vereins für das Großherzogthum Baden, nebst Beilage: Statuten des homöopathischen Vereins, nach den Beschlüssen vom 1. Oktober 1833, welche die Leser des Archivs bereits aus einem der letzten Hefte des Archivs kennen.

2. Vortrag des Herrn Geheimen Hofraths und Leibarztes Dr. Kramer, betreffend seinen Uebertritt zur homöopathischen Schule und sein bisheriges Heilverfahren. Gewiß ist es jederzeit höchst interessant, zu vernehmen, wie ein bisher allöopathischer Arzt diesen Weg verlassen, und sich der Homöopathie zugewendet hat. Ist dieser Arzt nun ein Mann von wissenschaftlicher Bedeutung und ausgezeichnet durch vieljährige praktische Thätigkeit, wie es hier der Fall ist, so gewinnt solche Mittheilung in jeder Beziehung an Werth und Interesse.

Der verehrte Herr Verf. erzählt, wie er, nach 40jähriger allöopathischer Praxis, im Jahr 1832 durch seinen Freund, den Herrn Hofrath und Leibarzt Dr. Sigel zu Bruchsal, zur Homöopathie hingeleitet worden, und wie ihn die auf homöopathischem Wege unter seinen Augen vollbrachte und gelungene Heilung einer höchst gefährlichen Darmentzündung auf dieses Heilverfahren aufmerksam gemacht und zu ernsterer Würdigung desselben veranlaßt habe. Eine Reise, auf welcher er die Bekanntschaft Hahnemanns und mehrerer älterer Homöopathen machte, befestigte ihn immer mehr in der Ueberzeugung von der Realität der Ho-

möopathie, und, heimgekehrt, wendete er nun allen Fleiß auf das weitere Studium und die Ausübung derselben. Mit wie hellem Auge, reinem und festen Willen der verehrte Herr Verf. diese neue Lehre aufgefaßt, und wie glücklich er sie ausgeübt, davon geben die zahlreichen, hier mitgetheilten Geschichten von ihm verrichteter homöopathischer Heilungen wichtiger Krankheiten gültiges Zeugniß.

3. Vortrag des Physikus Dr. Müller in Pforzheim bei der Versammlung homöopathischer Aerzte in Baden. Dankenswerthe Mittheilung von 26 meist recht interessanten Krankheitsfällen, und der homöopathischen Heilung derselben.

4. Mittheilungen von Dr. J. W. Arnold, akademischem Privatdozenten in Heidelberg. Was schon mehreren trefflichen Männern begegnet ist, begegnete auch dem verehrten Herrn Verf. dieser Mittheilungen: „in der Absicht, die Richtigkeit der Homöopathie durch Thatsachen zu beweisen, habe ich die Prüfung derselben vor etwa fünf Jahren begonnen, fand aber zu meinem großen Erstaunen viel Wahres an Hahnemanns Lehre." Er war genug Freund der Wahrheit, um das erkannte Gute zu würdigen und anzuerkennen, ja sich öffentlich dafür auszusprechen, was leider nicht überall der Fall sein soll.

Es werden nun mehrere sehr interessante Beobachtungen, z. B. die homöopathische Heilung einer Telangiectasie, der heilsamen Wirkung der Calcarea bei Knieleiden, über den Gebrauch des Sturmhuts bei rheumatisch-gichtischen Leiden, über die Wirkung des schwefelsauren Zinks und des Eisens, mitgetheilt. Zur physiologischen Deutung der homöopathischen

Dr. Gerner. 6) Homöopathische Heilungen von Wechselfiebern, vom Herrn Wundarzt Schulz. 7) Heilung eines 20jährigen halbseitigen Kopfschmerzes, vom Herrn Dr. Schubert. 8) Melancholia intermittens und Prosopalgia, vom Herrn Dr. Neumann. 9) Krankheitsheilungen, vom Herrn Wund- und Geburtsarzt Tietze; welche viel lehrreiches und lesenswerthes enthalten.

Dieses erste Heft, welches „dem ehrwürdigen Begründer der Homöopathie, Herrn Hofrath Dr. Hahnemann," gewidmet ist, ist, wie aus dem Obigen sattsam hervorgeht, nur praktischer Tendenz, und wir glauben versichern zu dürfen, daß Ton und Gehalt in demselben ganz geeignet sind, dem edeln Zwecke, wahre Förderung der homöopathischen Heilkunst, bestens zu entsprechen. Sämmtliche Aufsätze zeichnen sich aufs vortheilhafteste aus durch ruhige, partheilose, würdige Haltung, einige besonders durch geistreiche Darstellung, durch reine Liebe zur Wahrheit und eine Bescheidenheit, die um so erfreulicher ist, als man sie leider nicht immer antrifft. Aus so reinen Elementen bestehend, auf so festen Grundpfeilern ruhend, von so edlem Geist beseelt, dürfen wir diesem Vereine nicht allein ein dauerndes und recht lebendiges Fortbestehen prophezeien, sondern auch auf ähnliche Gaben, ehren- und dankenswerthe Zeichen seines Lebens und Wirkens, mit Grund hoffen. — St.

Hygea, Zeitschrift für Heilkunst. Herausgegeben unter der Redaktion des Dr. Kramer, Geh. Hofrathe und Leibarzt zu Baden; Dr. Wich, Hofrath zu Carlsruhe; Dr. Werber, Professor zu Freiburg; Dr. Arnold, Privatdozent zu Heidelberg; Dr. Griesselich,

Versuche fortsetzte, um so schönere Resultate erfolgten," und mit ihnen wuchs seine Ueberzeugung von der innern Realität der Homöopathie. Es werden nun mehrere interessante Fälle gelungener Heilungen, z. B. Wechselfieber, einige Unterleibskrankheiten, Metrorrhagieen, mitgetheilt, welche keines Auszugs fähig sind.

7. Praktische Mittheilungen von Dr. Segin, praktischem Arzte in Heidelberg. 1) Encephalitis mit Belladonna geheilt. 2) **Erysipelas faciei** in einem Falle durch Belladonna, im zweiten durch zwei Gaben Rhus und später Pulsatilla und Sulphur gründlich geheilt. 3) Hydrocele nach Cirsocele. Höchst interessanter Fall glücklicher Heilung dieser durch Vertreibung der Krätze entstandenen Krankheit, bei einem 48 Jahr alten Manne, vermittels Nux, Sulphur, Pulsatilla, Graphyt, Arnika (äußerlich 10 Tropfen Arnikatinktur mit 90 Tropfen Weingeist, wovon *jeden* Abend 10 Tropfen auf einer Kompresse aufgelegt wurden), die äußerst wohlthätig wirkte, Conium und nochmals Sulphur. 4) **Febris intermittens anomala** — durch Nux geheilt. 5) **Impetigo** mit **Mercur. solub.** 6) **Herpes scroti** mit Arsenik X°°°. 7) **Cardialgia**, zwei Fälle mit **Nux vom.** und Ipekakuanha. 8) **Stomacace** mit China und Arsenik. 9) **Scrophulae mesentericae** mit Arsenik und Belladonna. 10) **Tumor genu** mit **Staphys agria, Silicea** und **Calcarea carb.** geheilt.

8. Beiträge zur homöopathisch-praktischen Veterinärmedizin von Schmager, Oberthierarzt in Lahr. 1) Heftigste Lungenentzündung bei einem Ochsen, geheilt durch Akonit und Bryonia. 2) Homöopathische Behandlung der Druse des Pferdes. Der Herr Verf. räth vorerst einige Dosen Akonit

Heilungen. Der werthe Herr Verf. macht hier auf eine für den fraglichen Gegenstand höchst wichtige Stelle aus Purkinje's „Beobachtungen und Versuche zur Physiologie der Sinne" aufmerksam, in welcher dieser geistreiche und tiefe Forscher selbst die Symbolik des homöopathischen mit dem von ihm beobachteten optischen Gesetze anerkennt und sinnvoll beide in nahe, naturgesetzliche Verbindung bringt. Es ist gewiß höchst verdienstlich, die große Uebereinstimmung des homöopathischen Grundgesetzes mit den übrigen Naturgesetzen nachzuweisen, und dadurch nicht allein eine Erklärung, sondern auch Bestätigung desselben zu begründen, so wie wir dem Herrn Verf. aus voller Ueberzeugung beistimmen müssen, wenn er zum Schlusse dieser sehr schätzbaren Abhandlung treffend sagt: „Möchten sich doch die Physiologen im Allgemeinen mehr mit den Erfahrungen der Homöopathen bekannt machen! Sie würden dadurch manchen Aufschluß für ihre schöne Wissenschaft erhalten, und sich vor einseitigen, materialistischen Ansichten schützen, andrerseits aber zur wissenschaftlichen Deutung der vorliegenden Thatsachen manches beitragen können."

5. Magenleiden. Vom Assistenzarzt Seither zu Langenbrücken. Erzählung der durch Sulphur und Carbo veg. glücklich beendigten Heilung eines sehr heftigen chronischen Magenkrampfs.

6. Beobachtungen von Dr. Schwab zu Germersheim in Rheinbaiern. Auch hier begegnet uns ein redlicher Forscher, der, wie er offen bekennt, „nicht eher an den Werth der Homöopathie glaubte, bis er sich mit eigenen Augen davon überzeugt hatte." — Mit lobenswerthem Skeptizismus ging er an die praktische Prüfung, „je mehr er aber seine

Griesselich, welcher in dem Coso die von England aus bekannt gewordene Broyera anthelmintica Kunth. erkennt, und auf die bemerkenswerthe Verwandtschaft dieser Pflanze mit der von Groß zu gleichen Zwecken empfohlenen Fragraria hindeutet. 2) Versprechen künftiger Mittheilungen wichtiger Erfahrungen mit sogenannten isopathischen Mitteln. Dem, was Herr Dr. Griesselich hierzu bemerkt, stimmt Ref. aus voller Ueberzeugung bei. 3) Wie wenig eine allzustrenge Diät zum Gelingen homöopathischer Heilungen nöthig.

11. Zur Befestigung des Vereins, von Dr. Griesselich. Interessante Mittheilungen aus dem innern Leben dieses trefflichen Vereins, dessen fernerem Gedeihen gewiß jeder Gutgesinnte die herzlichste Theilnahme, die aufrichtigsten Wünsche weihen wird.

Literaturblatt zur Hygea. Durch Sachkenntniß und geistreiche sowohl, als gründliche und scharfe Beurtheilung ausgezeichnete Rezensionen homöopathischer Werke, verfaßt von den Herren DD. Arnold und Griesselich.

Wir scheiden von diesem inhaltreichen Hefte mit dem herzlichen Wunsche, daß ihm bald ein zweites nachfolgen möge, und mit der aufrichtigen Versicherung dankbarer Anerkennung so würdigen Strebens.

St.

(Fortsetzung folgt.)

Antikritik.

Lasset Eure genialisch entdeckte, nur durch wissenschaftlich-praktisches Genie gut anwendbare Erfahrungskunst, nicht durch fingerfertige Quacksalber mechanisch, nicht ignorantisch missbrauchen und entstellen.

Es giebt gewisse Leute, die vor Begierde brennen, ihren Namen, der sonst in ewiges Dunkel verhüllt bleiben würde, um jeden Preis gedruckt zu lesen. Zu diesen scheint uns auch der Dr. Frahse zu gehören. Der arme Mann! Er mag wohl sehr hart an Kritomanie daniederliegen, denn sonst würde er sich wohl nicht erst bequemt haben, als Kritikaster der ohnlängst erschienenen Schrift: „die Hautkrankheiten, oder systematische Darstellung der verschiedenen Ausschläge nach ihrer Form, nach den begleitenden Empfindungen, und nach den Theilen, woran sie erscheinen, bearbeitet auf homöopathische Weise von Dr. Ernst Ferd. Rückert, praktischem Arzte in Camenz" aufzutreten.

Die Kritik der angeführten Schrift unsers praktischen Rückerts findet sich im Archiv f. d. hom. Heilk. Bd. XIV. Hft. 1. S. 155.

Wenn Jemand sich unterfängt, ein Werk, eine Schrift, oder auch nur ein Schriftchen zu kritisiren, so sollte er sich doch vorerst um den derzeitigen Stand der Wissenschaft oder Kunst, über welche jenes Buch geschrieben ist, erkundigen, und dann in die Idee, in die Absicht jenes Autors einzubringen suchen. Von alle dem hat aber der Dr. Frahse nichts gethan; sonst konnte es ihm ja nicht fremd sein, daß gegenwärtig unter den Literatoren der homöopathischen Medizin

eine gefährliche Epidemie herrscht, welche zu heilen sich der brave Dr. Rückert zum Vorwurf gemacht hat.

Diese Seuche besteht nemlich darin, daß sich viele Schriftsteller in den Kopf gesetzt haben, die homöopathische Heilkunst auf die möglichst bequemste Weise zu fördern. Da nun das Prüfen von Arzneimitteln eine sehr fatale, mit mancherlei Unannehmlichkeiten verknüpfte Sache, obgleich der einzige Weg, auf welchem die verschiedenen Lücken dieser Doktrin ausgefüllt werden können, ist, so sind diese Herren auf den genialen Gedanken gekommen, anstatt Arzneien zu prüfen, lieber Register, oder, wie sie der christlich gesinnte Dr. Kretschmar zu Belzig in seinen andächtig-frommen, herzlich gut gemeinten, nur in belehrender Absicht geschriebenen Streitfragen nennt: „Eselsbrücken" zu schreiben. Der gute Rückert in Camenz, nicht der in Herrnhut, hat nun, wie schon erwähnt, die Absicht, jene Herren von ihrer Krankheit nach dem Grundsatze: similia similibus, zu heilen; deswegen eben verwendete er die vielen Stunden seiner Muse darauf, Eselsbrücken zu schreiben. Somit findet denn auch der Satz: bearbeitet auf homöopathische Weise, der dem Dr. *Frahse* so anstößig erscheint, seine Rechtfertigung. Systematisch aber nannte er sein Schriftchen blos des Kontrastes wegen, um so das Erbärmliche solcher Eselsbrücken recht auffallend zu machen, und auf diese Weise in das gehörige Licht zu stellen.

Der Dr. Frahse wird es jetzt begreiflich finden, daß unser verehrter Rückert sein Schriftchen nicht vollständiger schreiben wollte, denn wie würde er denn sonst bei den meisten Symptomengruppen gerade die wichtigsten Mittel haben fehlen lassen? — Ich erwähne nur den Artikel Rothlauf, S. 67. seiner Hautkrankheiten, wo nur zehn Mittel genannt sind, aber wenigstens noch sieben und zwanzig zu nennen werth gewesen wären, wie: Ammon., Antim., Arnic., Arsen., Bellad., Bryon., Calc., Carb. animal., Chamom., Crocus, Kali, Ledum, Magnes., Mang., Mercur., Mesmer., Natr., Nux vom., Pulsat., Phosphor, Ruta, Sassapar., Sepia, Silicea, Spong., Stannum, Thuya, Zincum ꝛc. ꝛc. Diese und viele andere Mittel hat natürlich der Dr. Rückert, als zu seinem Zwecke nicht

passend, kluger Weise für sich behalten. Wer kann ihm das verdenken? —

Eine ächte, ich möchte sagen eine legitime Kritik, beschränkt sich blos auf die Vorrede eines Buches. Zu was würde denn auch vom Autor eine Vorrede zu jedem Buche geschrieben, wenn er nicht dort in nuce geben wollte, was im Buche selbst weitläufig verhandelt ist? Hat also ein Kritikus die Vorrede gelesen, und höchstens mit dieser die Hauptabschnitte verglichen, so hat er alles gethan, was von ihm erwartet werden kann. So ist es herkömmlich, so ist es bequem, und folglich auch gut.

Es erhellet aber hieraus, wie wenig der Dr. Frahse zum Kritiker paßt, denn er hat, behufs der Kritik der Dr. Rückert'schen Hautkrankheiten, ganz von der Vorrede abstrahirt, und einzig den Inhalt der Schrift ins Auge gefaßt. Hätte er die Vorrede gelesen, so würde er bemerkt haben, daß der vierte, nicht unwichtige Abschnitt: über die sorgfältigste Erforschung aller und jeglicher Nebenzufälle (Vorrede S. IX.), gänzlich fehlt, obgleich es Vorrede S. X. heißt: in vorliegendem Werkchen habe ich nun alle Ausschlagsarten, so wie sie sich in allen bisher erprobten Mitteln vorfanden, nach oben angegebenen Rubriken klassifizirt u. s. w. Er würde sogleich bemerkt haben, wie der Dr. Rückert absichtlich etwas Unvollkommenes liefern wollte, wie sein Werkchen eine bittere Ironie auf den dermalen herrschenden Zeitgeist der homöopathischen Aerzte sein sollte.

Ich hoffe, der Dr. Frahse wird, durch diese Berichtigung dahin gebracht, einsehen gelernt haben, Was? und wie Viel wir dem Dr. Rückert verschulden? —

So viel über diesen Gegenstand. Ich würde schließen, wenn nicht unser verehrter Herr Medizinalrath Dr. Stapf den vom Dr. Frahse an ihn gerichteten Brief jener Kritik untergesetzt hätte.

Was in aller Welt mag der Dr. Frahse nur für kleinliche Begriffe von der Unpartheilichkeit der Redaktionen von Zeitschriften überhaupt, und von der des Archivs unsers werthen Medizinalraths insbesondere haben, daß er zweifeln konnte, seine Kritik werde aufgenommen werden? —

Nein, mein Herr, da müssen Sie eine bessere Meinung von der Unpartheilichkeit und Rechtlichkeit des Dr. Stapf bekommen. Wir zweifeln gar nicht, daß er jedenfalls alles, die Homöopathie und die homöopathische Literatur betreffende, in sein Archiv aufnehmen wird, auch wenn es gegen ihn selbst und sein Archiv gerichtet sein sollte. Denn ungerechter Tadel ist ja allemal wohlverdientes Lob! Und was würde es denn auch helfen, wenn der Redakteur so etwas nicht aufnehmen wollte? — Es giebt der vielgelesenen Zeitschriften mehrere, welche solche, die homöopathischen Aerzte betreffende Sachen, sehr gern aufnehmen, und wenn es dann heißt: der Redakteur N. hat sich geweigert, den ihn oder seine Kollegen betreffenden Tadel in seine Zeitschrift aufzunehmen, so weiß alle Welt, daß er sich schuldig fühlte. Wen es juckt, der kratze sich!

Dr. Kauscher.

Erklärung.

Im 2. Hefte des 2. Bandes der Zeitschrift Zooiasis, herausgegeben von dem Herrn Thierarzte, Magister Lux, stehen S. 119—121. zwei kurze Aufsätze, deren einer Antipathik, Allöopathik, *Homöopathik* und Isopathik, der andere aber Ueber Arzneipotenzen benannt ist. Unter beiden Ueberschriften ist in Parenthese bemerkt, daß sie durch mich Endesunterzeichneten eingesandt worden seien. Um möglichen Mißverständnissen vorzubeugen, erkläre ich hiermit, daß diese Aufsätze keinesweges von mir, sondern von einem Dresdner Privatgelehrten, Herrn Cunow, herrühren, auf dessen *ausdrücklichen* Wunsch ich dieselben an Herrn M. Lux eingesandt habe, wie *letzterer* auch der Wahrheit gemäß bezeugen kann.

Dagegen protestire ich auf das bestimmteste dawider, daß man die in jenen beiden Artikeln ausgesprochenen wissenschaftlichen Ansichten für die meinigen halte.

Dresden am 31. Mai 1834. E. G. v. Brunnow.

Erklärung.

Zu Vermeidung unangenehmer Mißdeutungen, verfehle ich nicht, hier zu bemerken, daß der erste Band der „Beiträge zur reinen Arzneimittellehre" nicht, wie versprochen, zur Michaelismesse 1834 erscheinen kann, da sich ein Verein trefflicher Freunde der Homöopathie unerwartet erboten hat, die sämmtlichen, für diesen Band bestimmten Mittel noch einmal durchzuprüfen, und die Resultate dieser Prüfungen, zu wesentlicher Bereicherung des Werkes, mir mitzutheilen. Wiewohl das Manuscript bereits größtentheils zum Druck bereit war, so glaubte ich doch von diesem Anerbieten um so mehr Gebrauch machen zu müssen, da das Werk und die künftigen Besitzer desselben dadurch nur gewinnen können, und für die Verspätigung des Erscheinens desselben reichlich entschädiget werden. — Sobald die versprochenen Symptome in meinen Händen sein werden, werde ich nicht säumen, sie den bereits vorhandenen einzuverleiben, und wird dann sogleich der Druck beginnen, um das Werk möglichst bald erscheinen zu lassen.

Naumburg den 9. Sept. 1834. E. Stapf.

Schlehenstrauch oder Schwarzdorn.
(Prunus spinosa L.)

Der eingetrocknete Saft der unreifen Früchte, Succus acaciae germanicae, und die Flores acaciae standen ehedem in manchen Gegenden, sowohl bei den Aerzten, als auch bei dem Volke, als Frühlingskur in großem Rufe. Da dieselben vorzüglich Unterleibskranke gebrauchten, so ist gewiß manche schöne Heilung damit vollbracht worden. Doch soll der eingedickte Saft blos adstringirende, die Blüthen aber blutreinigende und verdünnende Kräfte*) besitzen.

Voigtel in seiner Arzneimittellehre räth an, den eingedickten Saft der unreifen Früchte statt des Succus acaciae verae, der doch von einem ganz andern Baume, Mimosa nilotica L., gewonnen wird, anzuwenden. Die Wirkungen beider Säfte aber müssen höchst verschieden sein.

Nach Dr. Philipp Fr. Wilh. Vogt's Pharmakodynamik, B. I. pag. 163., sollen die Flores acaciae ähnliche, nur ungleich schwächere Kräfte besitzen, und mehr die Darmsekration

*) S. Wildenow's Botanik, 1809.

beseitigen, als Cortex pruni Padi und Flores und Folia Persicarum. Er empfiehlt die getrockneten Blumen im Aufguß, als gelind abführendes, Harn und Schweiß treibendes Mittel, auch soll die Aqua flor. acaciae der Aqua cerasorum ähnlich sein, was, wie so vieles andere, unmöglich wahr sein kann.

Die Blumen sollen auch Blausäure*) enthalten. Auch er betrachtet die Blumen als ein gelind reizendes und Harn treibendes Mittel; mit Milch oder Wasser gekocht, wurde es bei Kindern, als ein schwach abführendes Hausmittel gebraucht. Die Blumen werden zu dem Kräuterwein, der bei der Frühlingskur gebraucht wird, genommen. Nach seiner Meinung ersetzt er den Succus acaciae verae.

Andere**) widerrathen, den Schlehensaft mit dem ehemals gebräuchlichen Extrakt aus Acacia nilotica zu verwechseln.

Der eingedickte Saft wurde schon im Alterthume gegen Durchfälle, Blutspeien, Weißfluß und bei Halsentzündungen zum Gurgeln, nicht unverdient empfohlen; auch gegen ***) Leukorrhöen und Uterinbeschwerden als Volksmittel, die adstringirende Rinde gegen Wechselfieber und die Wurzel gegen Asthma und Steinbeschwerden gegeben. Die Steinbeschwerden anlangend, so lassen sich die Schmerzen dadurch nur palliativ lindern.

Auch ist sogar die Rinde, weil sie bitter und adstringi-

*) Heine's getreue Darstellung der Arzneikunde, B. IV. Tab. 44. 1816.

**) S. Handbuch der medizinisch-pharmazeutischen Botanik von Dr. Th. Fr. Ludw. Nees v. Esenbeck und Dr. Carl Heinr. Ebermaier.

***) S. Sämmtliche Arzneigewächse Deutschlands von Eduard Winkler, Dr. phil. Leipzig, 1834.

rend ist, unter die Surrogate *) der China aufgenommen worden. Die Blüthen fand man am vorzüglichsten, was sich auch bei meinen Versuchen bestätigt hat.

Um eine gute Tinktur zu bekommen, verfährt man gerade so, wie beim Lebensbaume, s. Hahnemanns reine Arzneimittellehre B. V. pag. 122., gelehrt worden ist.

Man sammelt im April die im Aufblühen begriffenen Blüthenknospen, reinigt sie von dem vorjährigen Raupengespinste sorgfältig, stampft sie zu einer feinen Masse, gießt nach und nach zwei Drittel ihres Gewichtes Weingeist hinzu, und preßt den Saft durch ein leinenes Tuch aus. Diesen Saft läßt man nun zwei mal 24 Stunden an einem dunkeln und nicht zu warmen Orte ruhig stehen, und gießt dann das Helle ab. Von dieser Tinktur werden nun zwei Tropfen zu 98 Tropfen Spiritus gethan, mit zwei Armschlägen geschüttelt, dann aber zu jedem darauf folgenden, 99 Tropfen enthaltenden Glase nur ein Tropfen der vorhergehenden Verdünnung getröpfelt, gleichfalls mit zwei Armschlägen geschüttelt, und dann auf diese Weise bis zu 30 fortgefahren.

Von letzterer Potenz wird man in seltenen Fällen mehr als höchstens zwei Gaben, in gehöriger Zwischenzeit gereicht, und bei gehörigem diätischen Verhalten, zu Heilung äußerst schwieriger Bauchwassersuchten nöthig haben. Was der Schwarzdorn in langjährigen Unterleibsleiden ausrichten kann, wird der homöopathische Arzt unter diesen wenigen Symptomen leicht auf-, und in der Erfahrung bestätigt finden.

*) A. Richard's medizinische Botanik, 1826, von Dr. G. Kurze, aus dem Französischen.

Die Urin- und Brustbeschwerden, wogegen die Blüthen von mehrern Schriftstellern empfohlen, und von dem Landmanne sehr häufig in dieser Absicht gebraucht worden sind, finden sich unter meinen Symptomen treu aufgezeichnet, so, daß man jetzt nicht erst nöthig hat, dieses Mittel aufs Gerathewohl zu versuchen.

Sehr wünschenswerth wäre eine weitere Prüfung, da das Folgende nur erst ein Anfang ist, den ich nur auf Zureden einiger meiner Freunde hier mitzutheilen mich entschlossen habe.

Die Wirkungsdauer erstreckt sich in chronischen Fällen auf acht Tage, auch auf mehrere Wochen.

Wilhelm Wahle.

---

1. Duselig und finster vor der Stirn.

Kopf schwer und schwindlig.

Schwere des Kopfes.

Drückender Schmerz unter der Hirnschale, als wenn jemand mit einem spitzen Pflocke die Hirnschale nach außen drücken wollte.

5. Drücken im Vorderkopfe nach außen.

Drückend pressender Schmerz, wie nach Einwirkung großer Sonnenhitze zu entstehen pflegt.

Ein schmerzhaft zuckender Stoß durch die rechte Gehirnhöhle, bei Bewegung.

Ein heftiger nervöser Schmerz im linken Hinterkopfe, daß ihm die Gedanken vergehen.

Im Hinterhaupte ein nach außen drückender Schmerz.

10. Ein nach außen drückender Schmerz im linken Hinterhauptsbeine. (n. $\frac{1}{2}$ St.)

Beim Bücken, ein so heftiger Hinterhauptschmerz, daß ihm die Gedanken vergingen.

Herauswärts drückend pressender Schmerz im linken Hinterhauptsbeine.

Ein auseinander pressender Kopfschmerz, daß ihm fast die Gedanken vergingen.

Ein Gefühl, als wenn das Gehirn von allen Seiten zusammen gepreßt würde, aber ohne Schmerzen.

15. Ein drückender Wundheitsschmerz in der linken Hinterhauptsseite erstreckt sich bis vor in einige Zähne derselben Seite.

Drückender Wundheitsschmerz im Vorderkopfe, der, sobald er scharf an diesen Schmerz denkt, sogleich vergeht.

In dem obern Theile des rechten Schlafbeines, ein sehr empfindlicher, nervöser Schmerz, der sich durch äußern Druck vermehrt.

Im Vorderkopfe, ein herauswärts drängender Schmerz.

Unter dem obern Theile des rechten Schlafbeines ein herauswärts drückender Schmerz.

20. Unter dem rechten Schlafbeine nach dem Stirnbeine zu, ein nach auswärts drückender Schmerz, der sich durch äußern Druck vermehrt.

Ein zwängender Schmerz im rechten Schlafbeine erstreckt sich bis in's Ohr, und verursacht da eine Art Ohrenzwang.

Unter dem rechten Schlafbeine ein nach auswärts zwängender Schmerz.

Im rechten Vorderkopfe ein herauswärts drückender Schmerz. (n. Tische.)

Drückender Schmerz auf der rechten obern Kopfhöhe, als

wenn er sich mit diesem Theile an eine scharfe Kante andrückte.

25. In der äußern Haut des Hinterkopfes ein Stechen, wie mit einer Nadel.

Auf dem linken hintern Seitenwandbeine ein zuckender, stechender Schmerz.

Ein herauswärts drückender Schmerz in dem rechten Stirnhügel.

Unter dem linken Stirnknochen ein nach auswärts drückender Schmerz.

Ein zuckender Schmerz fängt im rechten Stirnbeine an, fährt blitzschnell durch's Gehirn, und zum Hinterkopfe wieder heraus.

30. Drückender Schmerz geht vom rechten Stirnbeine durch's Gehirn durch, bis in den Hinterkopf.

In der Stirne ein herauswärts pressender Schmerz, daß ihm die Sinne vergingen.

Schmerzhafte Rucke in der Stirne, die nach hinten fahren.

Jucken in dem linken innern Augenwinkel.

Jucken im rechten äußern Augenwinkel, vorzüglich an den Augenlidrändern.

35. Im rechten Augapfel ein Schmerz, als wenn das innere Auge auseinander gerissen würde.

Auf dem obern Theile des Wangenbeines ein juckendes Stechen.

Zwängen im linken Ohre.

In dem rechten Ohre ein auseinander pressender Schmerz, wie Ohrenzwang.

Ueber dem Nasenknochen ein auseinander pressender Schmerz.

40. In der Mitte der rechten Nasenhöhle ein Kitzeln, als wenn er nießen sollte.

Ein kneipender Schmerz in der rechten Unterkieferdrüse.

Stechender Schmerz in dem untern linken Schneidezahne.

In dem letzten Backenzahne des linken Oberkiefers ein sehr durchdringender, nervöser Schmerz.

Drückender Schmerz im zweiten vordern Backenzahne des linken Oberkiefers.

45. Stechender Schmerz in den untern linken Schneidezähnen.

In dem letzten Backenzahne des linken Unterkiefers ein nervöser Schmerz, als wenn der Zahn ausgerissen werden sollte.

In dem letzten rechten obern Backenzahne ein glucksender Schmerz, als wenn der Zahn herausgehoben würde.

Im hintersten Backenzahne des rechten Unterkiefers ein Verrenkungsschmerz.

Verrenkungsschmerz in einigen Backenzähnen, wenn er etwas Warmes in den Mund bringt.

50. In dem linken untern Eck- und Schneidezahne ein Schmerz, der dem ähnlich ist, als wenn man etwas Warmes im Munde gehabt, und gleich darauf kalt trinkt.

Zahnschmerzen, als wenn man kaltes Wasser im Munde gehabt hätte.

Zahnschmerzen, als wenn der Zahn herausgehoben würde; auch fahren die Schmerzen aus einem Zahn in den andern.

Ein unnennbares Gefühl in verschiedenen Zähnen nöthigt

ihn, mit denselben öfters zusammen zu beißen, was ihm wohlthut.

Schmerzen in verschiedenen Zähnen, als würden sie in die Höhe gehoben.

55. Feine, stechende Schmerzen in verschiedenen Zähnen.

Vom Sprechen bekommt sie Brustschmerzen, mit einer Empfindung, als wenn sie heiser würde und die Kraft zum Sprechen verlöre, so daß sie mit Sprechen inne halten muß.

Zuckendes Kriebeln in der Zungenspitze und den vordern Zähnen.

Ein Stich, wie mit einer Nadel, auf der rechten Seite der Zungenspitze.

Brennen auf der Zunge, als wenn sie sich solche verbrannt hätte, das sie beim Essen nicht spürte, was aber außer dem Essen immer da war.

60. Zunge ist mit weißem Schleime überzogen, nach Hinten in der Mitte aber ist sie rein.

Pappiger Geschmack im Munde, nach Tische.

Schleimiger Geschmack im Munde.

Bitterer Geschmack im Munde, früh.

Sie ist immer satt.

65. Wenn sie einige Löffel voll Suppe gegessen, ist es ihr so voll in der Herzgrube, als wenn sie schon recht viel gegessen hätte.

Mitunter bekommt sie Hunger, wenn sie aber zu essen anfängt, so ist sie schon nach einigen Bissen satt.

Vollheit in der Herzgrube, als wenn sie sich Schaden gethan hätte.

Vollheit und Aufgetriebenheit der Herzgrube.

Die Herzgrube ist aufgetrieben, mit Kurzathmigkeit, so, daß sie auf einer Treppe drei bis viermal ausruhen muß.

70. Beklemmung in der Herzgrube, so, daß sie fast gar nicht athmen kann.

Leibesschmerz, wie bei naßkalter Witterung.

Sie kann weder auf dem Rücken, noch auf den Seiten liegen, eines ungeheuern, zusammenziehenden Unterleibsschmerzes wegen.

Er muß wegen Unterleibskrämpfen ganz behutsam und sachte gehen, damit der Unterleib gar nicht erschüttert wird, sonst kommen die Harnbeschwerden viel heftiger.

Schneiden, quer durch den Unterleib, als wenn Durchfall entstehen wollte, was am Schlafe hindert.

75. Bei vorgebogenem Oberkörper sind der Athem und die Unterleibskrämpfe erleichtert.

Jückendes Krabbeln unter der Bauchhaut.

Einen Zoll seitwärts rechts nach Außen unter dem Nabel hat er einen kolikartigen Schmerz.

Drückende, kolikartige Schmerzen in der rechten Unterleibsseite, oder als wenn einzelne Theilchen eingeklemmt würden.

Bauchweh, als wenn er viel Obst gegessen und Wasser darauf getrunken hätte.

80. In der rechten Unterleibsseite ein drückender Schmerz, daß sie nicht darauf liegen kann, Nachts.

In der rechten Unterleibsseite, dem Nabel gerade über, ein Schmerz, als wenn sich etwas durchdrängen wollte.

Drückende, kolikartige Schmerzen im Oberbauche.

Schnell auf einander folgende Stiche in der rechten Lumbalgegend, nach dem Nabel zu fahrend, die ihm den Athem versetzten.

In dem rechten hintern, untern Leberlappen, ein Stich, ähnlich dem einer Pfrieme, der ihm im Gehen den Athem versetzt.

85. Drückender Schmerz unter dem rechten Leberlappen.

In der Lebergegend ein heftig drückender Schmerz.

In dem Sacke der rechten Unterleibsseite quatschelt es wie eine Blase, die mit einer Flüssigkeit angefüllt ist.

Bauchwassersucht: Anschwellung des Bauches und Appetitlosigkeit, wenig Urinabgang, harter, knotiger, mit Schmerz im Mastdarm abgehender Stuhl.

Ein schmerzhafter Druck in der Lebergegend, im Stehen am bemerkbarsten.

90. Mit Abgang einer unvollkommenen Blähung windende Leibesschmerzen, als wenn Durchfall erfolgen sollte, die aber bald wieder vergehen.

Blähungen versetzen sich, und verursachen die fürchterlichsten Unterleibskrämpfe.

Blähungen setzen sich auf die Urinblase, und verursachen Blasenkrämpfe, daß er sich ganz zusammen kauern muß.

Bauchweh wie nach Erkältung mit leiser Stuhlanregung.

Leibweh, als wenn Durchfall entstehen wollte.

95. Nach vorhergehendem Leibschneiden Durchfall mit vielem Kothabgange, bei einer sehr hartleibigen Person.

In der rechten Inguinalgegend sehr schmerzhafte Stiche, welche, nachdem er mit der Hand darauf drückte, aufhörten, und nicht wiederkamen.

In der Gegend des rechten Bauchringes ein von innen herauswärts pressendes Gefühl, als wenn sich ein Bruch durchdrängen wollte.

Nach schleimigem durchfälligen Stuhle ein heftiges Bren-

nen im After, als wenn man Salz in eine Wunde streuet.

Im Mastdarme ein krampfiges Glucksen, im Sitzen.

100. Auf der rechten Seite einen Zoll in den Mastdarm hinauf, ein drückender, krampfhafter Schmerz, als wenn ein eckiger Körper hinein geschoben wäre.

Dünner Stuhl, aber zögernd.

Harter und nicht alle Tage erfolgender Stuhl.

Sie muß drei bis viermal zu Stuhle gehen, ehe sie etwas verrichten kann.

Der Stuhl sieht aus wie Hundekoth; er geht in kleinen abgebrochenen Stücken, mit vielen stechenden Schmerzen im Mastdarme ab, daß sie schreien möchte.

105. Jucken am After.

Nach hartem Stuhlgange Blutabgang aus dem After.

Brennender Schmerz in den Schließmuskeln der Urinblase.

Die Blasenkrämpfe lassen ihn die Nacht nicht schlafen.

Es quält ihn ganze Stunden lang, den Urin zu lassen, mit heftig brennend-beißenden Schmerzen in der Blase und der Harnröhre.

110. Der Urin geht außerordentlich sparsam ab, und sieht ganz braun aus.

Wenn der Urin kommen will, muß sie viel pressen.

Der Urin geht fadenförmig mit Pressen zum Stuhle ab.

Beißender und heißer Urin.

Heller, klarer, weinfarbiger Urin setzt am Boden des Glases einen weißen, mitunter in's Himmelblaue fallenden Bodensatz ab.

115. (Der Urin bildet zwei Strahle, als wenn die Harnröhre zwei Oeffnungen hätte.)

So wie der Urin vorschießt, hat er für den Augenblick bedeutende Erleichterung seiner Schmerzen, doch bleibt derselbe in der Eichel stecken, und verursacht die fürchterlichsten Harnröhrkrämpfe (Ischuria urethralis.) mit Stuhlzwang.

Strangurie.

Acht Stunden lang hat er eine Viertelstunde um die andere Harnzwang.

Wenn er den Urin lassen will, bekommt er einen sehr großen, brennenden Schmerz in der Harnröhre, so, daß er sich krumm biegen muß; und doch ging kein Urin ab.

120. Es treibt ihn eilig den Urin zu lassen, welcher aber blos bis vor in die Eichel läuft, dann aber wieder zurück zu gehen scheint und die heftigsten Harnröhrschmerzen verursacht.

Sie muß sechs bis siebenmal in der Nacht zum Urinlassen aufstehen, wo jedesmal ein halbes Nößel abgeht; nach vorher entgegengesetztem Zustande.

Urin geht etwas leichter ab, als gewöhnlich.

Urin geht mehr ab und mit einem kräftigeren Strahle; (bei einem Brandweintrinker, der immer lange pressen mußte, ehe Urinabgang erfolgte.).

Brennend beißender Schmerz in der Harnröhre.

125. Er darf die Harnröhre gar nicht angreifen eines unterköthigen, geschwürigen Schmerzes wegen.

Die Vorhaut zieht sich über die Eichel zurück, mit Kleinerwerden des Gliedes.

An der untern Seite des Hodensackes ein angenehmes Jücken, wogegen Kratzen sogleich hilft.

Auf der linken Seite des Hodensackes ein Schmerz, als wenn er geknippen würde.

In der Gegend der Ovarien ein immerwährendes kitzelndes Jücken, daß sie immer kratzen möchte, welches, wenn es geschieht, aber doch nicht aufhört.

130. Ein unschmerzhaftes Pochen in den Geburtstheilen.

Es geht acht bis zehn Wochen lang alle Tage etwas Blut durch die Mutterscheide ab, welches, je länger es anhält, desto wäßriger wird.

Aller vierzehn Tage tritt ihre Periode sehr stark und mit vielen Kreuzschmerzen ein.

Mutterblutfluß sieht wäßrig und ist dünn.

Sie klagt fast immerwährend über weißen Abgang durch die Mutterscheide, der sie matt macht.

135. Weißfluß färbt die Leinwand gelblich und macht wund.

Reiz zum Nießen und öfteres Nießen.

Kratzige und rauhe Sprache.

Kratzig im Halse, wie wund, was Hüsteln erregt.

Rauh und scharrig in der Kehle, welches zum Husten reizt, Abends beim Schlafengehen.

140 Ein Krabbeln im Halse erregt Hüsteln.

Ein Krabbeln in dem obern Luftröhrtheile erregt Husten.

Krabbelndes Gefühl im Schlunde heraufwärts reizt ihn zum zweimaligen Husten.

Beim Einathmen entsteht ein Kitzel in der Luftröhre, welcher Husten hervorbringt.

Husten entsteht von einem Reize, als wenn er mit einer Feder unter dem Luftröhrkopfe gekrabbelt würde; durch Athemzurückhaltung wird der Husten erneuert.

145. Husten pfeifend.

Schwer und beklommen um die Brust herum.

Kurzathmigkeit im Gehen; der Athem ist keuchend, als wenn er einen hohen und steilen Berg bestiege.

Aengstliches kurzes Athemholen.

Schweres und ängstliches Gefühl in den untern Brusttheilen nöthigt ihn, oft und tief einzuathmen.

150. Beengtes und schwieriges Athmen, und Aengstlichkeit ums Herz.

Die Brust ist als wenn sie eingedrückt wäre; sie ist beim Athemholen innerlich sehr schmerzhaft.

Der obere Theil der linken Brust ist einen ganzen halben Tag beengt.

Ein Schwerheitsgefühl in der linken Brust nöthigt ihn öfters, den Athem tief zu holen.

Schwer und beklommen auf der Brust.

155. Der Athem bleibt immer in der Herzgrube stecken.

In der Mitte der rechten Brustseite ein drückend, stechender Schmerz, der am Einathmen hindert, öfters aussetzt und wiederkommt.

Ein zerrender, strammender Schmerz in der linken Brust, welcher sich beim Einathmen verstärkt.

In der Mitte der linken Brustseite mehrere auf einander folgende Stiche, die auf das Einathmen keinen Einfluß haben.

Auf der untern äußern linken Brustseite ein Schmerz, als wenn er mit diesem Theile an eine scharfe Kante angedrückt würde.

160. Die Schmerzen unter dem Brustbeine und die Brustbeklemmung scheinen mit der Vollheit der Herzgrube

und der Aufgetriebenheit des Unterleibes zusammen zu hängen.

Die großen Brustmuskeln schmerzen vom Daraufgreifen, als wenn er einen Stoß dahin bekommen hätte.

Beim tief Einathmen in den fleischigen Theilen der linken Brustdrüse ein stechender Schmerz, welcher sich nach allen Seiten hin ausbreitete und bis über die linke Achsel erstreckte; im Gehen und Sitzen.

Kreuzschmerzen im Sitzen.

Drückende Kreuzschmerzen.

160. Dumpf stechender Schmerz auf der rechten, hintern, untern Rippenseite, beim Draufdrücken schmerzt es im Innern wie unterköthig.

In den Lendenwirbeln wie unterköthig, das im Liegen sehr heftig, bei gelinder Bewegung gemindert, bei anhaltender Bewegung aber sehr verstärkt wird, es erstreckt sich dann mit auf die Hüftgelenke und macht das Gefühl, als wenn die Bänder zu kurz wären, er kann dann auf keiner Seite wegen der Hüftschmerzen liegen.

Alle Theile am Rücken und Kreuz sind wie steif, als wenn er sich Schaden gethan hätte.

Beim tief Einathmen, ein dumpf stechender Schmerz zwischen den Schultern, der sich bis in die Lendenwirbel erstreckt und den Athem versetzt.

Zwei Zoll unter dem linken Schulterblatte neben der Wirbelsäule ein Schmerz, als wenn mit einem Pflock hinein gestoßen würde, beim Bücken.

170. Im Nacken beim Bücken ein drückender Schmerz, welcher den ganzen Hinterkopf mit einnimmt.

Ein drückender Schmerz auf der rechten Schulterhöhe en-

det in dem dreieckigen Armmuskel, und verursacht, daß er den Arm nicht in die Höhe heben kann; hielt Stunde an.

Im linken Schultergelenke ein lähmungsartiger Schmerz, der sich bis über die Brust herüber erstreckt.

Ein Geschwulstgefühl in den linken Achseldrüsen, obgleich keine Geschwulst daselbst vorhanden ist.

Ein drückender geschwürartiger Schmerz in den linken Achseldrüsen.

175. Im rechten Ellbogengelenke ein kneipender Schmerz der bei Bewegung drückend schmerzt.

Im linken Ellbogengelenke lähmungsartige Schmerzen, die sich bis in das Handgelenk erstrecken.

Strammende Schmerzen in den Muskeln des linken Vorderarmes, die ihm an der Bewegung des Armes hinderlich sind.

Auf der äußern Seite des rechten Vorderarmes ein Schmerz, als wenn er sich da verbrannt hätte.

Auf dem linken Vorderarme ein Schmerz, als wenn er einen Schlag dahin bekommen hätte.

180. Auf der äußern Seite des rechten Vorderarmes ein klammartiger Druck, der sich beim Zugreifen verschlimmert.

Beim Schreiben, ein Erstarrungsschmerz im rechten Vorderarme, daß er fast die Feder nicht halten kann.

Zuckende Schmerzen im linken Vorderarme, daß er erschrickt.

Im rechten Handgelenke ein Schmerz, als wenn sich ein Ueberbein bilden wollte.

Verrenkungsschmerz im rechten Handgelenke, in der Ruhe.

185. In der rechten Hand ein krampfhaft zusammenziehender Schmerz, der sich bis zu den Fingerspitzen erstreckt.

Ein zerrender Schmerz, der von den Fingern der linken Hand ausgeht, und sich durch den Arm bis in die Brustmuskeln derselben Seite erstreckt.

In dem Ballen des kleinen Fingers ein Quetschungsschmerz.

Zusammenziehende Schmerzen in den zwei mittelsten Fingern der rechten Hand.

Schmerzhaftes Ziehen in dem vierten Finger der rechten Hand.

190. Auf der äußern Seite des rechten kleinen Fingers ein Schmerz, als wenn er sich verbrannt hätte.

Drückender Schmerz zwischen dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand.

Kneipende, prellende Schmerzen, erst im linken, dann im rechten Daumen, einige Minuten anhaltend.

Ein schmerzhaftes Zerren im linken Daumen, von hinten nach vorn gehend.

In dem rechten Daumen ein lähmungsartiger Schmerz.

195. Verrenkungsschmerz im rechten Daumen, während des Schreibens, daß er beinahe die Feder verliert.

Im linken Daumen ein krampfhafter Schmerz.

Erstarrungsschmerz im rechten Daumen.

Verstauchungsschmerz im hintersten linken Daumengelenke (n. 3 St.)

Jücken an einzelnen Fingerspitzen, als wenn sie erfroren wären.

200. Unter dem Hüftbeinkamme tief nach innen ein heftiges, dumpfes Stechen, das ihm den Athem versetzt, und durch's Zurückliegen schlimmer wird.

Müdigkeitsgefühl in den Hüftgelenken.

Die Hüftschmerzen sind in den Vormitternachtsstunden am heftigsten, und Nachmitternacht fühlt sie fast gar nichts.

Stecknadelstiche an den Schenkeln und Gesäße sind so flüchtig und vorübergehend, daß er bald hier bald da kratzen muß, und geben das Gefühl einer heißen Nadel.

205. An der innern Seite der Schenkel, und an dem Gesäße ein stichelndes Jücken, welches endlich, wenn er sich des Kratzens enthält, in *ein* Sippern oder Palpitiren übergeht.

In der Mitte der äußern rechten Schenkelseite heftiges Jücken, nach dem Kratzen kommen Blüthen hervor.

Auf der linken innern Schenkelseite ein spannender Schmerz.

Drückender Schmerz in der Mitte des rechten Schenkels.

Auf der äußern Seite in der Mitte des rechten Schenkels ein reißender Schmerz.

210. Kneipender Schmerz hoch oben auf der innern Seite des rechten Schenkels.

Im rechten Knie ein Verrenkungsschmerz; in der Ruhe.

Ein Gefühl um das rechte Knie herum, als wenn warmer Dampf daran ginge.

Ein zuckender Schmerz im linken Knie.

Verrenkungsschmerz im rechten Knie, in der Ruhe entstehend und bei Bewegung fortdauernd.

215. Im linken Kniegelenke auf der innern Seite ein Steifigkeitsschmerz beim Gehen.

Im linken Knie keine Festigkeit, so, als wenn er umknikken sollte.

In der rechten Kniekehle kneipender Schmerz.

Mattigkeit in den Kniegelenken, im Stehen.

Drückender Schmerz in den Knochenkanten des linken Knies.

220. Beim Treppensteigen ist die Haut auf den Waden und

Oberschenkel wie angespannt, mit dem Gefühle, als wenn diese Theile geschwollen wären.

Auf der innern Seite der linken Wade ein Schmerz, als wenn er mit einem Pflocke recht scharf dahin gedrückt würde.

In dem rechten Beine ein von unten nach oben gehender Lähmungsschmerz.

In der Mitte der linken Schienbeinröhre ein Schmerz, als wenn er einen Schlag darauf bekommen hätte.

In der Achillsehne ein Schmerz, als wenn sie abreißen wollte.

225. Unter dem äußern Knöchel des linken Fußes ein Vertretungsschmerz.

Verrenkungsschmerz im linken Fußgelenke.

Ein drückender Schmerz in der linken Achillessehne, der oft auch puckend ist, und wie Pulsschläge.

In der ganzen rechten Fußsohle ein Schmerz, als wenn Alles unterköthig wäre.

Pfriemenähnliche Stiche in dem Ballen der linken großen Fußzehe.

230. Ein strammender Schmerz in den Zehen des linken Fußes.

In der großen Zehe ein von hinten nach vorn gehender Schmerz, als wenn das vorderste Glied herausgezerrt würde.

Brennen an den Beinen, daß er die Stiefeln ausziehen muß.

Eine immerwährende Unruhe in den Beinen, er muß sie bald hier, bald dorthin legen.

In einzelnen muskulösen Theilen mehrere aufeinander folgende Stiche.

235. In der Nacht jückende Stiche, (wie Flohstiche) an verschiedenen Theilen, worüber er erwachte und kratzen mußte, wodurch es dann gleich aufhörte.

Bei einem Bauchsackwassersüchtigen geht in der Nacht, ihm unbewußt durch den Mastdarm viel stinkendes Wasser ab, wodurch die Geschwulst in der rechten Unterleibsseite immer mehr und mehr abnimmt und die Schwere, die jene Geschwulst verursachte, sich aus der Seite verliert. (n. 8 Tagen.)

Zittern durch den ganzen Körper.

Sie hat an keinem Orte Ruhe und läuft deshalb immer umher mit kurzem Odem und Brustbeklemmung.

Er taumelt und wackelt herüber und hinüber.

240. Er schläft nach Tische bei dem Lesen ein, was sonst nie war.
Wenig Schlaf.
Unruhiger Schlaf, sie ist fast die ganze Nacht munter.
Abends liegt er, ganz gegen seine Gewohnheit, einige Stunden im Bette munter, ohne einschlafen zu können, und erwacht einige Stunden früher, als gewöhnlich, hat aber doch ausgeschlafen.
Früheres Erwachen, als gewöhnlich.
245. Wenn sie nach einigen Stunden Schlaf erwacht, so ist sie so munter, als hätte sie länger, als eine Nacht geschlafen.
Wenn sie im Bette warm wird, schläft sie einige Stunden ganz ruhig, dann aber die ganze Nacht nicht mehr.
Sie ist nicht müde, und doch zieht es ihr die Augen zu.
Früh ist sie noch immer müde, als wenn sie gar nicht geschlafen hätte, dabei thun ihr alle Knochen weh; vorzüglich aber klagt sie über Zerschlagenheit der Schenkel.
Aus lauter Träumen und Phantasieen zusammengesetzter Schlaf.
250. Er träumt, er habe Blutschwären an sich.
Er träumt, daß er an einer Tafel schreibe, die ganz *voll* Schmuz ist, und als er das Papier besieht, das vorher rein war, schien es ihm ebenfalls mit Butter und Fett überschmiert.
Es ist ihm frostig und dehnerlich.
Gegen Abend bekommt sie allemal Frost, so, daß sie zu Bette gehen muß.
Trockne Hitze über den ganzen Körper mit Rothwerden der Vorhaut und Schmerzhaftigkeit der Eichel.
255. Trockne, brennende Hitze über den ganzen Körper, außer an den Armen, wird durch Schwitzen blos gemindert, vergeht aber nicht ganz; im Bette fühlt er von der trocknen Hitze gar nichts; an den Geschlechtstheilen ist sie am stärksten.
Sie schwitzt im Schlafe blos im Gesichte, übrigens aber am ganzen Körper nicht.
Freudenlos, er findet an nichts Vergnügen.
Mürrisch und verdrüßich.
Heitere Laune; (Heilwirkung.)
260. Er geht wieder mit Vergnügen an sein Geschäft.


3 2044 103 036 125